



Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

Band 25 | 2016



Geschichte in Bergheim

Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V.

hrsg. von Heinz Andermahr, Helmut Schrön,
Dieter Kempkens und Cornelia Breuer



Band 25 | 2016



Qualität für Menschen

Die Drucklegung dieser Publikation erfolgte
mit freundlicher Unterstützung des Landschaftsverbandes Rheinland

Inhaltsverzeichnis

Petra Tutlies/Claus Weber

Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erft-Kreis im Jahr 2015 5

Lutz Jansen

Die Bergheimer Pfarr- und Dekanatskirche St. Remigius 17

Cornelia Breuer

Das Büsdorfer Kreuz. Ottonische Monumentalkruzifixe 72

Heinz Andermahr

Die Anfänge der Herren von Reuschenberg in Elsdorf
Eine Erwiderung auf Bernd Reuschenberg 95

Cornelius Ulbert

Archäologische Untersuchungen bei der Erweiterung der
psychiatrischen Abteilung des
Maria-Hilf-Krankenhauses in Bergheim 2015/16 114

Heinz Andermahr

Der Knöchelsdamm in Bergheim. Von der mittelalterlichen
Befestigung bis zum Bunker im Zweiten Weltkrieg 122

Dieter Kempkens

Geschichte der Protestanten in Bergheim
und in der Region 1517-1815 133

Heinz Braschoß

Odilia Weidenfeld ließ die erste Schule in Hüchelhoven erbauen 179

Helmut Schrön

St. Pankratius Paffendorf - Baugeschichte, Inventarium
und Umfeld der Kirche

181

Matthias Koch

Die Familie Oepen in Bedburg und Bergheim während der zweiten
Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

218

Helmut Schrön

Das ehemalige „*Wasserwerk Fortuna*“ bei Bergheim-Kenten

228

Jürgen Perlick

Partnerschaften der Stadt Bergheim

241

Jürgen Perlick

Die erfolgreichste Beatband im Kreis Bergheim: „*The Cancers*“

279

Heinz Andermahr

Nachruf Matthias Koch

285

Ingeborg Angenendt

Tätigkeitsbericht für das Vereinsjahr 2015

287

Der neue Vorstand

288

Archäologische Berichte aus dem Rhein-Erft-Kreis im Jahr 2015

Einführung

Zwei volle Wochen lang wanderten drei Experimental-Steinzeitler im Sommer 2015 in jungsteinzeitlicher Ausrüstung und Kleidung von Detmold nach Bonn - und querten dabei auch den Rhein-Erft-Kreis bei Wesseling im Herzen des Bundeslandes Nordrhein-Westfalen. Mit diesem „Ötzi-Walk“ bewarben sie die archäologische Landesausstellung NRW, die ab September 2015 das ganz große archäologische Highlight des Berichtsjahres war. Sie wurde erstmals unter dem thematischen Schwerpunkt „*Revolution Jungsteinzeit*“ im LVR-Landesmuseum Bonn gezeigt, dem archäologischen Zentralmagazin des Rheinlandes. Alle archäologischen Funde, die bei Ausgrabungen und Begehungen gefunden werden, sind hier dauerhaft magaziniert und stehen für die Forschung oder Ausstellungen zur Verfügung.¹ So bildete die Ausstellung „*Römer ganz nah ... in Bergheim*“ im Museum Bergheimat auch im zurück liegenden Jahr den Themenschwerpunkt; zahlreiche Funde konnten hierfür aus dem Bonner Museum entliehen werden.



Abb. 1: Mittelbronzezeitliche Schwertklinge aus Bergheim. Bildurheber: P. Tutlies, LVR-ABR.

Aus dem Rhein-Erft-Kreis stammt auch der erste Schatzfund des Landesteils Rheinland in NRW: im Zuge der Novellierung des Denkmalschutzgesetzes wurde mit § 17

¹ Diese Aussage ist fast richtig: Archäologische Funde aus dem Stadtgebiet Xanten werden im Regionalmuseum Xanten, paläontologische Funde im Ruhrmuseum Essen archiviert. Daneben gibt es Regionalmuseen mit eigenen Sammlungen wie beispielsweise in Duisburg, Neuss, Krefeld. Die weitaus meisten Ausgrabungsfunde jedoch werden im LVR-Landesmuseum in Bonn magaziniert.

DSchG das Schatzregal implementiert. Es legt fest, dass (unter anderem) Funde von besonderer wissenschaftlicher Bedeutung in das Eigentum des Landes übergehen. Diese müssen herrenlos sein, der rechtmäßige Eigentümer vor der Entdeckung des Stückes nicht mehr zu ermitteln sein.² Dies war der Fall, als im Januar 2015 ein **Bergheimer** Heimatforscher das in zwei Teilen aufgefundene Griffzungenschwert (Abb. 1) aus einer Kupferlegierung der Außenstelle Nideggen im LVR-Amt für Bodendenkmalpflege überbrachte.³ Es handelt sich um ein recht kleines Exemplar des in Mitteleuropa zwischen Skandinavien, Italien und dem Balkan weit verbreiteten Typs Sprockhoff 1a, das in die mittlere Bronzezeit (1.500-1.200 v. Chr.) datiert.⁴ Es stammt aus der Fliestedener Feldflur; eine kurzfristig anberaumte Nachgrabung im Umfeld des Fundortes erbrachte keine weiteren Erkenntnisse⁵, es handelt sich also um einen Einzelfund.

Das novellierte Denkmalschutzgesetz ist auch in seinen übrigen Veränderungen längst im Arbeitsalltag der Bodendenkmalpflege „*angekommen*“. Die Anzahl derjenigen archäologischen Maßnahmen, die von den Verursachern der archäologischen Zerstörung zu tragen sind, hat sich nach der Novellierung erheblich vergrößert. Es sind vorwiegend größere Planungen, wie die Erschließung neuer Bau- und Gewerbegebiete oder Sand- und Kiesabgrabungen, die Maßnahmen auslösen, die durch archäologische Fachfirmen betreut werden. Aber auch in den historischen Innenstädten, die als Bodendenkmäler gesetzlich geschützt sind, kommt es immer wieder zu einzelnen kleineren Maßnahmen mit überraschenden Ergebnissen.

So wird auch für das Jahr 2015 eine Auswahl der Aktivitäten und Maßnahmen der Bodendenkmalpflege im Rhein-Erft-Kreis vorgestellt (Abb. 2).⁶

Vorgeschichte

In **Pulheim** „*Auf dem Geyener Berg*“ gab es im Vorfeld einer geplanten Bebauung

² § 17, Abs. 1 DSchG NW.

³ NW 2015/0007.

⁴ P. Tutlies/C. Weber, Ein mittelbronzezeitliches Schwert aus Fliesteden, in: Archäologie im Rheinland 2015, 2016, im Druck.

⁵ NW 2015/0027.

⁶ Die Autoren danken Th. Vogt, Bonn sowie den archäologischen Fachfirmen ABS Gesellschaft für Archäologische Baugrund-Sanierung mbH, archaeologie.de, ArchaeoNet, Artemus, Goldschmidt, Troll-Archäologie, Wurzel-Archäologie für die bereitwillige Überlassung von Unterlagen und Mithilfe bei der Recherche. Die nachfolgende Aufstellung soll einen allgemeinen Überblick über die neu hinzugewonnenen Erkenntnisse bieten; alle Ergebnisse liegen dem Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland bzw. der Außenstelle Nideggen des Amtes vor. Über die Codierungen der Fundplätze (NW..., OA...) in den folgenden Anmerkungen können die Akten im Ortsarchiv des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Bonn ermittelt werden.

eine länger andauernde wissenschaftliche Untersuchung.⁷ Zunächst hatte man im Rahmen einer Grunderfassung des archäologischen Bestandes vorgeschichtliche bis mittelalterliche Keramikscherben aufgelesen, die auf entsprechende Siedlungsstellen hindeuteten. Bei den anschließenden Ausgrabungen wurden Reste einer eisenzeitlichen Siedlung erfasst, die durch Gruben und Pfostenreihen gekennzeichnet ist. Durch diese Befunde lassen sich die typischen Hofstellen mit mehreren kleinen Holzgebäuden unterschiedlicher Funktion wie Wohngebäude, Speicher- und Stallgebäude (Abb. 3) rekonstruieren.

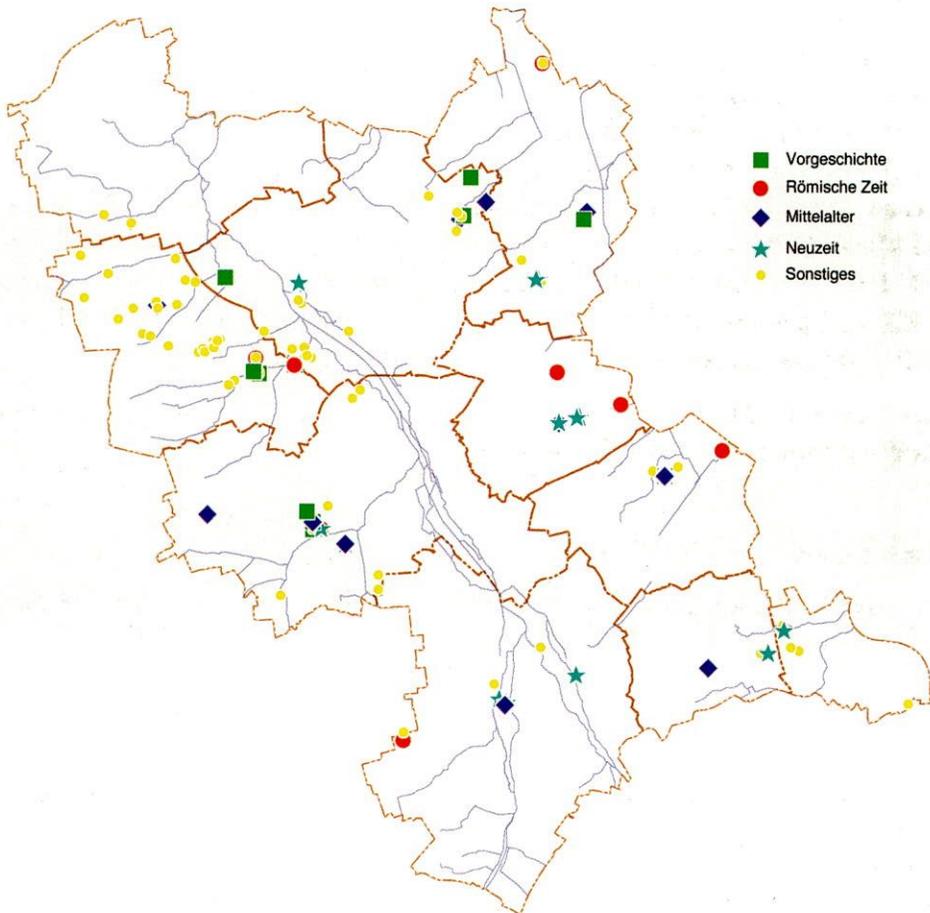


Abb. 2: Verteilung der archäologischen Aktivitäten im Rhein-Erft-Kreis im Jahr 2015. Graphik: C. Weber, LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.

⁷ NW 2014/1061; Fa. Wurzel.

Im mittleren Abschnitt des Baugebietes lag eine große neuzeitliche Materialentnahmegrube, die nicht untersucht wurde. Diese Gruben wurden oftmals zur Nutzung von Lösslehm angelegt, beispielsweise um Fachwerkhäuser mit einer Lehmzubereitung auszufachen. Weiter östlich konnten sogenannte Schwarzerdebefunde aufgedeckt werden, die unter einer Schicht verlagerter Erde, einem späteren Kolluvium lagen. Schwarzerden im Rheinland entstanden durch starke Einträge von pyrogenem Kohlenstoff in den vorhandenen Boden, was allgemein mit einer frühen Landnutzung, der Brandrodung, in Verbindung gebracht wird. Unter einer fleckigen Schwarzerdeschicht kamen nun auch eindeutige Befunde zum Vorschein, die mit einzelnen Steinartefakten durchsetzt waren. Offenbar wurde hier ein schwer zu fassender (vor)neolithischer, vielleicht mittelsteinzeitlicher (8.000-5.000 v. Chr.) Nutzungshorizont erfasst.



Abb. 3: Nachbildung eines eisenzeitlichen Gehöftes in der Außenstelle Titz des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland. Bildurheber: U. Geilenbrügge, LVR-ABR.

Auf die mittelalterliche landwirtschaftliche Nutzung dieses Areals verweist eine Mergelgrube mit Schacht. Sie diente dazu, Mergel zu gewinnen, der zur Bodenverbesserung auf die Äcker gebracht wurde.

Relikte dieser Schwarzerden wurden auch bei einer Untersuchung der Außenstelle Nideggen am benachbarten Widdersdorfer Weg in **Pulheim** angetroffen.⁸ Sie werden hier, weil ohne jegliche Funde, als „Offsite“-Befunde interpretiert, liegen also im bewirtschafteten Raum einer jungsteinzeitlichen Siedlung, z. B. der Grube Stelle 68.

⁸ NW 2015/0105.

Bereits 2013 hatte eine vorhergehende Untersuchung solche Befunde aufgedeckt, die in die Zeit des mittleren Neolithikums datiert wurden (4.600-4.300 v. Chr.).

In **Kerpen-Blatzheim** wurde bei einer Begehung eine schmal-hohe Dechselklinge aus Felsgestein (Abb. 4) gefunden. Dieser Einzelfund von einer Ackerfläche wurde in Zweitverwendung als Setzkeil genutzt, was an den schweren Beschädigungen des Stücks erkennbar wird. Das Stück datiert in die späte Zeit der Linearbandkeramik (5.300-4.900 v. Chr.).⁹ Aus Bergheim-Paffendorf stammt eine geschliffene Beilklinge aus Lousberg-Flint, die ebenfalls als Zufallsfund bei einer Begehung entdeckt wurde.¹⁰ Sie datiert jung- spätneolithisch, also in die Zeit 4.300-2.800 v. Chr.



Abb. 4: Kerpen-Blatzheim: Jungsteinzeitliche Dechselklinge, später als Setzkeil genutzt. Bildurheberin: K. White-Rahneberg, LVR-ABR.

Römische Zeit

In dem bereits genannten Gewerbegebiet am Widdersdorfer Weg in **Pulheim** wurden in 2015 abschließende Untersuchungen der Außenstelle Nideggen notwendig. Schon 2013 war in Suchschnitten ein Gräberbezirk am südlichen Rand einer ländlichen römischen Siedlung („*villa rustica*“) aufgedeckt worden.¹¹ Diese kleine frühromische

⁹ NW 2015/0188.

¹⁰ NW 2015/0129.

¹¹ NW 2013/1046; Fa. AAB.

Nekropole konnte damals nicht vollständig untersucht werden, so dass die Außenstelle einen bereits teilweise aufgedeckten Grabgarten, die Einfriedung einer Bestattung, in einer Dokumentation komplettieren konnte (Abb. 5) und zudem zwei weitere kleine Leichenbrandnester ermittelte.¹²

Aus **Pulheim-Stommeln** stammt außerdem als Einzelfund ein Silberdenar Caracallas (Abb. 6), eine unleserliche römische Kleinmünze sowie das bronzene Ortband einer Schwertscheide (Verstärkung der Scheidenspitze) als Oberflächenfunde von der Ackerfläche.¹³

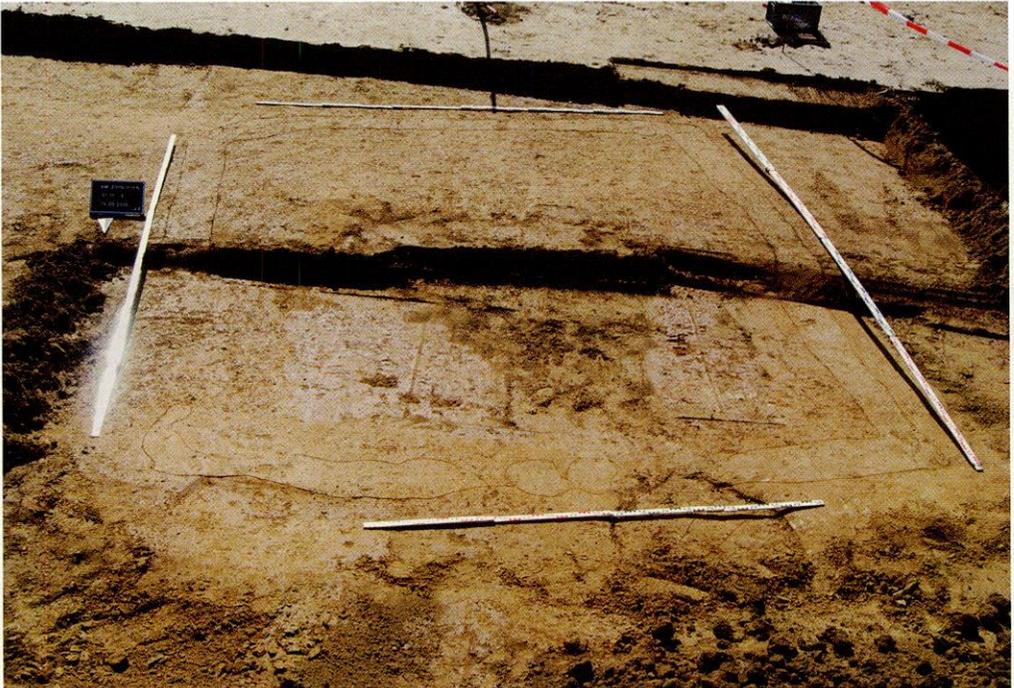


Abb. 5: Pulheim, römische Grabeinfriedung auf einer Ausgrabung am Widdersdorfer Weg. Bildurheber: J. Altmiks, LVR-ABR.

Mittelalter und Neuzeit

Im Zuge von Umbaumaßnahmen wurden im August 2015 am ehemaligen evangelischen Gemeindezentrum von Alt St. Ulrich in **Frechen-Buschbell** archäologische Befunde freigelegt. Da es sich hierbei um ein Bodendenkmal handelt, wurde eine archäologische Fachfirma mit der Betreuung der weiteren Erdarbeiten beauftragt.¹⁴ Diese deckten vier Bestattungen, eine Auffüllschicht mit Skelettdeponierung, eine

¹² NW 2015/0105.

¹³ NW 2015/0010.

¹⁴ NW 2015/1085; Fa. Artemus.

neuzeitliche Mauer sowie ein modern umgelagertes, mittelalterliches Mauerfragment auf.

Der heutige Bau geht auf eine Kirche wohl des 13. Jahrhunderts zurück. Die gotische Kirche wurde 1740 abgerissen, den Neubau errichtete der Baumeister Johannes Kribben aus Brühl. Die Kirche besaß ursprünglich das Patrozinium des Hl. Ulrich und wurde bis 1964 als katholische Pfarrkirche genutzt. Danach hatte die evangelische Gemeinde Gastrecht; sie übernahm 1982 den stark renovierungsbedürftigen Bau und sanierte ihn von Grund auf. An die Südseite wurde ein Gemeindezentrum angebaut und mit der Kirche verbunden. 2007 musste die Gemeinde die Kirche aufgeben. Das Bauwerk und auch das angrenzende Gemeindehaus wurden von der Gold-Kraemer-Stiftung gekauft. Seit 2009 wird das Objekt für Gottesdienste beider Konfessionen genutzt. Ein integratives Begegnungszentrum ist ebenfalls dort untergebracht.¹⁵



Abb. 6: Römischer Denar aus Pulheim-Stommeln. Bildurheber: C. Konze, Köln.

Wie die archäologischen Untersuchungen aus dem Jahr 1986 zeigten¹⁶, war der Platz bereits seit der Römerzeit besiedelt. Der älteste Befund, der bei diesen Grabungen im Inneren

von Alt St. Ulrich zu Tage trat, war ein römischer Spitzgraben, der wohl zu einer westlich der Kirche vermuteten „villa rustica“ gehörte. Spätestens aus dem 13. Jahrhundert stammen Mauerzüge einer kleineren, Ost-West-orientierten Saalkirche, die sich ebenfalls unter dem heutigen Kirchenboden fanden. Überlagernde Baureste wiesen auf Renovierungen und Umbauten auch in der nachfolgenden Zeit hin.

Die vier Bestattungen lagen unterhalb einer wohl beim Bau von Alt St. Ulrich 1741 entstandenen Schicht und wurden von dieser gekappt. Die Ausrichtung der vier Grabgruben in annähernder Ost-West-Richtung entspricht in etwa der Orientierung der älteren Saalkirche, ein zusätzlicher Hinweis auf die mittelalterliche Zeitstellung der Bestattungen. Die erfasste Mauer kann zeitlich ebenfalls nicht wirklich bestimmt werden. Vermutlich entstand sie im Zusammenhang mit der Vergrößerung der Kirchhoffläche im Hangbereich im 18. Jahrhundert.

Beim Bau von Alt St. Ulrich sind offenbar zahlreiche ältere Bestattungen aufgelöst und die menschlichen Überreste im noch nicht überschütteten Hang vor der Immunitätsmauer („*intra muros*“) deponiert worden. Die bei den Untersuchungen geborgenen

¹⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Alte_evangelische_Kirche_Buschbell (Abgerufen: 24.4.2016)

¹⁶ OA 1984/0130; ZÜ 1986/0024.

menschlichen Knochen wurden in einem bestehenden Ossarium auf dem Gelände von Alt St. Ulrich beigesetzt.

Auch im Stadtzentrum **Frechen** wurden Baubeobachtungen gemeldet: Im Leitungsgraben für Rohrleitungen westlich von Hauptstraße 108 wurde die Nordost-Ecke des Fundamentes des ehemaligen Antoniterhofes aufgedeckt, der bis 1909 das Rathaus der Stadt Frechen war. Es bestand aus einem Ziegelmauerwerk aus Feldbrandziegeln.¹⁷ Bei der Erneuerung von Hausanschlüssen vor Hauptstraße 69 wurde eine Rohrleitung aus vorindustriellen Steinzeugrohren des 19. Jahrhunderts angeschnitten, die einst zum Bachkanal in südlicher Richtung verlief.¹⁸

Im Vorfeld der Errichtung eines Einfamilienhauses am westlichen Rand des Bodendenkmals „*Töpfereisiedlung Frechen*“ zeigten sich bei erforderlichen archäologischen Untersuchungen keine Befunde von Töpfereibetrieben.¹⁹ Gleichwohl zeugten vereinzelt gefundene quadratische Brennhilfen und eine Wappenmatrize aus salzglasierter Irdenware von Töpfergewerbe im unmittelbaren Umfeld des Grundstücks. Darüber hinaus lassen zwei, aus neuzeitlichen Schichten geborgene Scherben handgeformter Gefäße, darunter eine Randscherbe eines eiförmigen Topfes mit unverdicktem Rand, auf eine eisenzeitlich zu datierende Fundstelle in der Nähe des Fundortes schließen.

An Schloss Falkenlust in **Brühl** wurde im Frühjahr 2015 die Erneuerung der Regenwasserkanäle archäologisch begleitet.²⁰ Im nördlichen Nebenhof und im nördlichen Innenhof wurden mehrere Abschnitte von Ziegelfundamenten erfasst. Ein Zusammenhang zwischen den einzelnen Befunden konnte leider nicht hergestellt werden. Die Art der Ziegel deutet aber darauf hin, dass die Fundamente in den gleichen Zeitabschnitt gehören wie das Schloss selber (Bauzeit 1729 bis 1740). Im südlichen Nebenhof belegen Ziegelfundamente ein rechteckiges Bauwerk. Zwei Gewölbeansätze in diesem Bereich könnten von einem entsprechenden Keller unmittelbar neben diesem Bauwerk stammen. Auch diese Befunde stammen aus dem 18. Jahrhundert. Eine weitere Kellermauer hier stammt von einem Anbau des 20. Jahrhunderts.

Insgesamt deuten die Befunde auf Bauten hin, die vermutlich im 18. Jahrhundert gleichzeitig zu Schloss Falkenlust in den Nebenhöfen standen. Für eine Vorgängerbebauung gab es dagegen keine Hinweise. Im Innenhof und im nördlichen Nebenhof wurden zudem Abschnitte von historischen Abwasserrinnen dokumentiert: ein größerer Abwasserkanal und ein zugehöriger mindestens drei Meter tiefer Ziegelschacht. Den Abschnitt einer von Westen auf das Schloss zuführenden Frischwasserleitung erfasste man im Bereich der Rigole. Als bemerkenswerter Einzelfund fand

¹⁷ NW 2015/0117.

¹⁸ NW 2015/0077.

¹⁹ NW 2015/1050; Fa. ABS Gesellschaft für Archäologische Baugrund-Sanierung mbH.

²⁰ NW 2015/1011; Fa. archaeologie.de

sich vor dem Schloss ein jungpaläolithischer Klingenkrazer im neuen Leitungsgraben.

Im Sommer 2015 wurden auch in **Erfstadt-Lechenich** baubegleitende archäologische Untersuchungen durchgeführt.²¹ Das betroffene Grundstück liegt im Bereich der mittelalterlichen Stadtbefestigung. Allerdings wurden Reste der Umwehrung nicht vorgefunden. Lediglich der Rest eines frühneuzeitlichen Latrinenschachtes wurde dokumentiert. Aus dessen Verfüllung wurden „*tegulae*“-Fragmente (römische Dachziegel) geborgen. Ihr Fund deutete auf die Existenz einer römischen Fundstelle in der Nähe hin.

In der Zehntstraße in **Erfstadt-Lechenich** konnten trotz entsprechender Erwartungen nur wenige Reste archäologischer Befunde geborgen werden.²² Ließ die Darstellung der Zehntstraße mit seiner straßenseitigen Bebauung und den Hinterhöfen auf dem 1646 entstandenen Merianplan auf archäologisch wichtiges Material zur Stadtgeschichte Lechenichs hoffen, so war der gesamte Bereich tatsächlich großflächig und tiefgreifend gestört. Nur Befunde, deren Sohle in den Kies eingetieft war, waren in ihren untersten Lagen erhalten geblieben. Dazu gehörten die letzten Reste dreier Gruben nicht eindeutig zu identifizierender Zeitstellung.

Die mittelalterliche Stadt **Bergheim** war von einer Befestigung umgeben, die aus der Stadtmauer und dem vorgelagerten Stadtgraben bestand. Teile davon können noch im Bereich des Aachener Tores besichtigt werden. Im Süden der Stadt liegt das Maria-Hilf-Krankenhaus im Bereich der ehemaligen Stadtbefestigung. Im Vorfeld der Errichtung eines Erweiterungsbaus wurden bei archäologischen Untersuchungen die noch erhaltenen Reste des etwa 20 m breiten Grabens und der Ansatz des Walles dokumentiert.²³ Da der Neubau auf einer tragenden Bodenplatte gegründet ist, konnten die Befunde erhalten bleiben. Auch die Sanierung des Aachener Tores wurde weiterhin begleitet, im Jahr 2015 auf der Außenseite des Südturmes.²⁴

Wiederholt mussten Baueingriffe auf dem Gelände der ehemaligen Benediktinerabtei und heutigem LVR-Kulturzentrum in **Pulheim-Brauweiler** archäologisch begleitet werden. Für die Erneuerung von Mastleuchten im Parkgelände nördlich der St. Nikolauskirche²⁵ und auf dem nördlich angrenzenden Parkplatz waren Erdeingriffe an 15 Stellen erforderlich. Dabei wurden an 11 Stellen die alten Lampen samt ihrem Betonfundament, das bis zu 1m tief ragte, entfernt. Bei zwei zum Vorschein gekommenen Mauerfundamenten handelt es sich um Reste von Gebäuden der preußischen Arbeitsanstalt, die zwischen 1897 und 1913 errichtet worden sind. Für neu verlegte

²¹ NW 2015/1038; Fa. Troll-Archäologie.

²² NW 2015/1020; Fa. archaeologie.de.

²³ NW 2015/1069; Fa. ArchaeoNet.

²⁴ NW 2015/0005.

²⁵ NW 2015/0044.

Medienkanälen wurden Teile des Kellers des sogenannten Zellenbaus der Arbeitsanstalt genutzt, die ebenfalls archäologisch betreut wurden. Der Zellenbau war bis auf den Keller 1972 abgerissen worden, liegt im Untergrund aber unversehrt vor und soll nun im Parkgelände sichtbar gemacht werden.²⁶

Metallsucher fanden bei **Bergheim** einen mittelalterlichen Beschlag, der wohl zu einem Pferdegeschirr gehörte (Abb. 7) als Einzelfund von einer Ackerfläche.²⁷



Abb. 7: Bergheim: mittelalterlicher Beschlag aus Kupferlegierung. Bildurheber: K. White-Rahneberg, LVR-ABR.

Herausragendes mittelalterliches Fundobjekt ist eine Bulle von einem Acker bei **Elsdorf-Esch** (Abb. 8): Es handelt sich um das etwa hälftig gebrochene Fragment einer Papstbulle Urbans VI. (1378-1389) mit der gut erhaltenen stilisierten Paulusdarstellung auf der Rückseite sowie der fragmentarischen, aber gut ergänzbaren Papstnennung Urbans auf der Vorderseite.²⁸ Bullen sind Urkundensiegel, die in Mitteleuropa häufig aus Blei bestehen und gelegentlich als Bodenfund den letzten Hinweis auf eine Urkunde des siegelnden Papstes bilden.

Alle diese zuvor beschriebenen archäologischen Einzelinformationen sind wichtige Erkenntnisse für die archäologisch-historische Kulturlandschaft westlich der Rheinmetropole Köln. Die Daten zu den Untersuchungen sind in der zentralen Datenbank des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege gespeichert und stehen für weitergehende Forschungen zur Verfügung. Die zugehörigen Funde sind zum Teil jetzt schon, zum

²⁶ NW 2015/0009.

²⁷ NW 2015/0120.

²⁸ NW 2015/0128.

Teil nach ihrer wissenschaftlichen Erfassung²⁹ Bestandteile des LVR-Landesmuseums Bonn. Die eingangs erwähnte archäologische Landesausstellung „*Revolution Jungsteinzeit*“ ist übrigens noch bis Februar 2017 im Lippischen Landesmuseum in Detmold und anschließend bis Oktober 2017 im LWL-Museum für Archäologie in Herne zu sehen, wozu auch an dieser Stelle herzlich eingeladen wird.³⁰



Abb. 8: Elsdorf-Esch: Fragment einer Papstbulle des 14. Jahrhunderts. Bildurheber: K. White-Rahneberg, LVR.

²⁹ Zur wissenschaftlichen Bearbeitung eingelieferte Funde gehen nach der Bearbeitung in aller Regel zurück an den Finder, es sei denn, es handele sich um einen Schatzfund nach § 17 DSchG NW.

³⁰ <http://www.revolution-jungsteinzeit.de/index.php/infos-landesausstellung.html>. (eingesehen am 05.06.2016)

Literatur

Im Jahr 2015 erschienene archäologische Literatur (ohne Geschichte in Bergheim. Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins):

Johannes Englert, Ein römischer Handwerksbereich in der Wiebachaue. Archäologie im Rheinland 2014 (Darmstadt 2015), S. 137-139;

Raymund Gottschalk, Römer und Franken in Hürth - eine Bilanz. Archäologie im Rheinland 2014 (Darmstadt 2015), S. 154-157;

Patrick Jülich, Zwischen Uhlstraße und Franziskanerhof - neue Ausgrabungsergebnisse zu Brühler Töpfereibetrieben. Archäologie im Rheinland 2014 (Darmstadt 2015), S. 178-181;

Peter Motsch/Dieter Hupka/Uwe Schoenfelder, Eine Maukrube im Frechener Töpfereibezirk - ein Einblick in die Herstellung von Steinzeugton. Archäologie im Rheinland 2014 (Darmstadt 2015), S. 215-216;

Ulrike Müssemeier/Jochen Altmiks, Ordentlich entsorgt: Töpfereiabfall aus Frechen. Archäologie im Rheinland 2014 (Darmstadt 2015), S. 213-215;

Stephan Weber/Jasmin Rüdiger, Pulheim drüber und drunter - diachrone Befunde im Prospektions- und Grabungsbefund. Archäologie im Rheinland 2014 (Darmstadt 2015), S. 75-77 [Grabung Gewerbegebiet Am Schwefelberg];

Die Bergheimer Pfarr- und Dekanatskirche St. Remigius

Einleitung¹

Auf einem nach Südwesten gerichteten, hochwasserfreien Sporn des Rheinischen Vorgebirges („*Ville*“) erhebt sich in Bergheim, etwa 30 m oberhalb der Erftniederung, die weithin sichtbare katholische Pfarrkirche St. Remigius (Abb. 1). Die zugehörige dörfliche Siedlung Bergheimerdorf, so bezeichnet erstmals 1460 zur Unterscheidung von der im frühen 13. Jahrhundert in der Erftniederung entstandenen Wasserburg und der angeschlossenen Siedlung, der späteren Stadt Bergheim der Grafen von Jülich², stellt eine frühmittelalterliche Gründung dar. Die örtliche Topographie verdeutlicht am besten die sogenannte Tranchot-Karte vom Beginn des 19. Jahrhunderts: Der Kirchhügel in Gestalt einer leichten Kuppe ist aus der angrenzenden Hochterrasse durch eine Erosionsrinne herausgeschnitten, die nach Südwesten in das Erfttal entwässert (Abb. 2). In dem breiteren nördlichen Teil dieser Kerbe verläuft der obere Teil der heutigen Kirchstraße. Östlich der Kirche zweigt eine deutlich schmalere Rinne nach Südwesten ab, durch welche ein Fußweg hinauf zu dem ehemaligen Friedhofsareal führt, in dessen Zentrum die Pfarrkirche steht.

Bergheimerdorf im frühen Mittelalter

Bereits in der älteren regionalgeschichtlichen Literatur wurde aufgrund des „*heim*“-

¹ Ein Manuskript von Heinz WIECZARKOWIECZ, „*Die katholische Pfarrkirche St. Remigius in Bergheim/Erft*“, das als Führer durch den Sakralbau vorgesehen war, blieb aus verschiedenen Gründen ungedruckt; es wurde mir durch Heinz Andermahr zugänglich gemacht, wofür ich ihm zu Dank verpflichtet bin. Die Arbeit enthält eine Zusammenfassung zur baulichen Gestalt der Bergheimer Kirche, widmet sich mit ihrem größeren Teil jedoch der (mobilen) Ausstattung derselben, die hier nicht näher thematisiert werden soll. Zum beweglichen Inventar von St. Remigius vgl. Paul CLEMEN/Ernst POLACZEK (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim* (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 4, III), Düsseldorf 1899, S. 35; Hans KISKY, *Bergheim* (Rheinische Kunststätten [16]), Neuß 1956, S. 9 f. mit Abb. 9-10; Annaliese OHM/Albert VERBEEK, *Kreis Bergheim 1: Angersdorf - Glesch* (Die Denkmäler des Rheinlandes 15), Düsseldorf 1970, S. 34 f.; Matthias WEBER, *Katholische Pfarrkirche St. Remigius und St.-Georgs-Kapelle in Bergheim an der Erft* (Rheinische Kunststätten 282), Köln/Neuss 1983, S. 11-17 mit Abb. 9-17. Für die Ermöglichung der Einsichtnahme in Archivalien der Pfarre St. Remigius danke ich den Damen Commandeur, Froitzheim, Schmitz, Mathea und Bollig.

² Heinz ANDERMAHR, *Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt* (Forum Jülicher Geschichte 42), Jülich 2005, S. 31. Armin TILLE (Bearb.), *Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz 1* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 19), Bonn 1899, S. 83 Nr. 6.k, sowie OHM/VERBEEK, *Bergheim 1* (wie Anm. 1), S. 49, und WEBER, *Pfarrkirche* (wie Anm. 1), S. 3, bringen als ältesten Beleg für Bergheimerdorf eine päpstliche Urkunde vom 11. Dezember 1501.

Suffixes eine frühmittelalterliche Entstehung der Siedlung Bergheim(erdorf) vermutet, außerdem die zugehörige Kirche St. Remigius wegen des Patroziniums als eine Eigenkirche angesprochen und als eine königliche Gründung betrachtet.³

Der heilige Remigius, geboren um 437 in Laon, war seit 458/459 Bischof von Reims und ein enger Vertrauter des fränkischen Königs Chlodwig I. (* 466, † 511).⁴ Remigius förderte dessen Konversion zum katholischen Christentum und taufte den König wahrscheinlich am Weihnachtsfest 498 im nordfranzösischen Reims. Später engagierte sich Remigius bei der Bekehrung der Franken und gründete die Bistümer Arras, Laon, Thèrouanne und Tournai-Cambrai. Er starb am 13. Januar 532 oder 533 vermutlich in Reims, wo er zunächst in der Krypta von St. Christophorus bestattet worden ist. Papst Leo IX. übertrug am 1. Oktober 1049 seine Reliquien in die Kirche der dortigen Benediktinerabtei Saint-Remi. Remigius war während des 6. bis 8. Jahrhunderts, neben Martin, Maria und Peter, einer der wichtigsten Heiligen der fränkisch-

³ Johann Peter DETHIER, Beiträge zur vaterländischen Geschichte des Landkreises Bergheim. Größtentheils aus ungedruckten Urkunden und Archivalnachrichten, Köln 1833, S. 63; Friedrich Wilhelm NOLL, Heimatkunde des Kreises Bergheim, Bergheim 1912, S. 96; Otto OPPERMANN, Die älteren Urkunden des Klosters Brauweiler. Ein Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Grundbesitzes an der Mosel und am Niederrhein, in: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 22, 1903, S. 184-236, hier S. 201 u. 211 (dort irrig „neben dem frühfränkischen Bergheim das jüngere Bergheimerdorf“ genannt); Felix RÜTTEN/Albert STEEGER, Studien zur Siedlungsgeschichte des Niederrheinischen Tieflandes I u. II, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 2 (4), 1932, S. 278-302, hier S. 278-291; Hans KÖHLER (Bearb.), Der Landkreis Bergheim (Erf) (Die Landkreise in Nordrhein-Westfalen, Reihe A: Nordrhein, Bd. 2), Ratingen 1954, S. 157; Severin CORSTEN, Ein Jahrtausend territorialer Entwicklung, in: Heinz BRASCHOS u.a., 150 Jahre Landkreis Bergheim. 1816-1966, hrsg. vom Landkreis Bergheim, Bergheim 1966, S. 79-112, hier S. 84-86 u. 95; Heinrich SCHLÄGER, Städte, Dörfer, Herrensitze, in: Heimat im Erfraum. Beiträge zur Landschaftskunde des Landkreises Bergheim, hrsg. vom Landkreis Bergheim, Bedburg/Erf 1968, S. 153-216, hier S. 158 f.; Jakob TORSY, Zur Entwicklung und Geschichte der kölnischen Landpfarre, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 160, 1958, S. 25-49, hier S. 34 f.; Hermann HINZ, Kreis Bergheim (Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2), Düsseldorf 1969, S. 123; Hans Georg KIRCHHOFF, Geschichte des Kreises Bergheim bis zur französischen Zeit, in: Hans Georg KIRCHHOFF u.a., Heimatchronik des Kreises Bergheim, Köln 1974, S. 7-164, hier S. 28 f., 32-36 u. 65-67; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 28-32. Vgl. außerdem Heinrich DITTMAYER, Siedlungsnamen und Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes (Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 74), Neustadt a. d. Aisch 1956, S. 10-14 u. 233-236, Karten S. 321-322; Heinrich DITTMAYER, Die linksrheinischen Ortsnamen auf -dorf und -heim. Sprachliche und sachliche Auswertung der Bestimmungswörter (Rheinisches Archiv 108), Köln 1979; Elke NIEVELER, Die merowingerzeitliche Besiedlung des Erftkreises und des Kreises Euskirchen (Rheinische Ausgrabungen 48), Mainz 2003, S. 189-191 mit Abb. 126.

⁴ Leonard KORTH, Die Patrocinien der Kirchen und Kapellen im Erzbistum Köln. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens und der kirchlichen Organisation in den Rheinlanden, Düsseldorf 1904, S. 184 f.; Hans Hubert ANTON, Art. Remigius von Reims, in: Traugott BAUTZ (Hrsg.), Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 8: Rembrandt bis Scharbel, Herzberg 1994, Sp. 19-21; Alain DIERKENS, Die Taufe Chlodwigs, in: Alfred WIECZOREK u.a. (Hrsg.), Die Franken. Wegbereiter Europas. Vor 1500 Jahren: König Chlodwig und seine Erben. Katalog-Handbuch, Mainz 1996, Teil 1, S. 183-191; Michel ROUCHE, Die Bedeutung der Taufe Chlodwigs, in: ebda., S. 192-199.

deutschen Königshäuser. Sein Patrozinium ist im linksrheinischen Teil der Erzdiözese Köln dennoch nicht sonderlich häufig anzutreffen, in der Stadt Köln mit ihren zahlreichen Kirchen und Kapellen fehlt es sogar völlig.⁵



Abb. 1: Bergheim, St. Remigius. Luftbild von Südwesten (um 1980).

Neben Bergheim finden sich „alte“ Weihungen, ausschließlich von Pfarrkirchen, in Bonn (ehemalige städtische Hauptpfarrkirche auf dem heutigen „Remigiusplatz“ nordöstlich des Münsters, bis 1978 „Römerplatz“, abgebrochen 1807/09), Dirmerzheim bei Lechenich, Geuenich bei Inden (wüst), Sürth bei Rodenkirchen und Viersen. Immerhin gilt es eine gewisse Vorsicht beim Rückschluss von dem überlieferten

⁵ Wilhelm FABRICIUS, Die beiden Karten der kirchlichen Organisation, 1450 und 1610, 2. Hälfte: Die Trierer und Mainzer Kirchenprovinz. Die Entwicklung der kirchlichen Verbände seit der Reformationszeit. [Register] (Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz 5), Bonn 1913, S. 326 f.; Eugen EWIG, Das Bistum Köln im Frühmittelalter, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 155/156, 1954, S. 205-243, hier S. 213 f.; Eugen EWIG, Beobachtungen zur Frühgeschichte des Bistums Köln, in: Robert HAASS/Joseph HOSTER (Hrsg.), Zur Geschichte und Kunst im Erzbistum Köln. Festschrift für Wilhelm Neuß (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 5), Düsseldorf 1960, S. 13-39, hier S. 34; Matthias ZENDER, Räume und Schichten mittelalterlicher Heiligenverehrung in ihrer Bedeutung für die Volkskunde. Die Heiligen des mittleren Maaslandes und der Rheinlande in Kultgeschichte und Kultverbreitung, Köln/Bonn ²1973, S. 182-188, Karte 11; Friedrich Wilhelm OEDIGER, Das Bistum Köln von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts (Geschichte des Erzbistums Köln 1), Köln ²1972, S. 297 f. mit Anm. 168.

Patrozinium auf den tatsächlichen Gründungszeitraum der Bergheimer Kirche zu wahren, da sowohl eine Fundation der Kirche an sich erst in nachmerowingischer Zeit als auch ein späterer Wechsel des Patroziniums nicht ausgeschlossen werden können.⁶

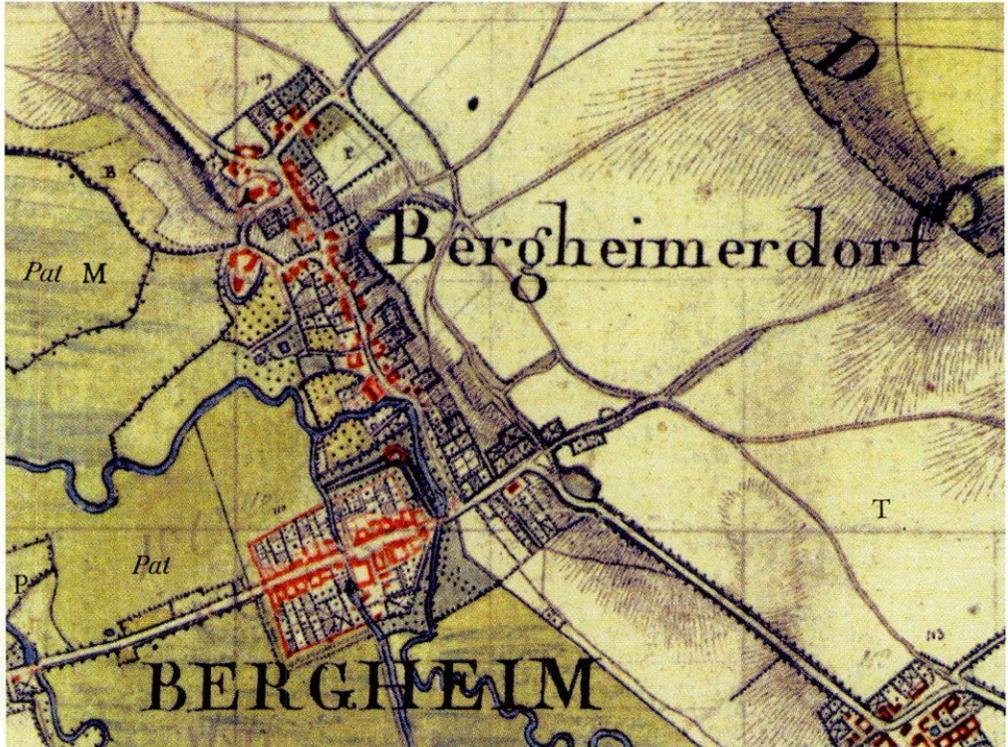


Abb. 2: Bergheimerdorf und Bergheim-Stadt. Unmaßstäblicher Ausschnitt aus der Tranchot-Karte Blatt 70 Bergheim, aufgenommen ca. 1807/08 von dem französischen Ingenieur-Geographen Charles Boucher.

Die ältesten mittelalterlichen Funde aus Bergheim verweisen jedenfalls bereits in die Merowingerzeit: Am südlichen Hangfuß des Kirchberges wurde in den 1950er Jahren bei Baggerarbeiten für das Wohnhaus des damaligen Kreisbaurates Pabst⁷ eine größere, parallel zum Kirchberg führende Rinne angeschnitten, die mit Schlamm gefüllt war. Dieses verlandete Gewässer wird von Hermann Hinz als Rest eines alten Erftarmes oder als ehemaliger Abfluss der Wassergräben des benachbarten Adelssitzes

⁶ Wilhelm DEINHARD, Patrozinienkunde, in: Historisches Jahrbuch 56, 1936, S. 174-207, hier S. 195 f.; TORSY, Landpfarre (wie Anm. 3), S. 47 f.; Eugen EWIG, Frühes Mittelalter (Rheinische Geschichte 1.2), Düsseldorf 1980, S. 55-67 u. 119-125.

⁷ Die Lage des Grundstückes war über die Bergheimer Adreßbücher nicht zu ermitteln. Die Internet-Datenbank zur Bau- und Architekturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts für den deutschsprachigen Raum (Ulrich BÜCHOLDT) verzeichnet einen am 11. März 1955 in Köln verstorbenen Architekten Arnold Pabst (BDA).

Leck gedeutet.⁸ Bei der Ausplanierung des Aushubs sammelte der Bauherr in den Jahren 1953 bis 1956 zahlreiche Keramikfragmente auf (Abb. 3a).⁹ Die Fundstelle liegt etwa 50 m südöstlich von Haus Leck, im Bereich der Einmündung des Bohlen-dorfer Weges in den Paffendorfer Weg.¹⁰ Bereits Hinz hatte angemerkt, dass die ge-borgenen Stücke abgerollte Bruchkanten aufweisen und daher nicht unmittelbar in den Graben eingelagert, sondern wahrscheinlich vom Hang des Kirchberges herab-geschwemmt, jedenfalls aber eine gewisse Strecke transportiert worden sind. Hinz, der seine Materialaufnahme im Jahr 1957 abgeschlossen hat, beschreibt einige stark deformierte römische Scherben (!) und „*vor allem späfränkische und karolingische Ware*“, von welcher er einige Stücke auch abbildet.¹¹ Außerdem fanden sich Frag-mente von Kugeltöpfen aus grauer Irdenware, das Randstück einer kleinen Elmpfer Amphore aus dem gleichen Material sowie (Siegburger?) Steinzeugscherben des 14. bis 15. Jahrhunderts, also auch deutlich jüngere Keramik. Diese Funde sind sämtlich verschollen.

Eine Fundmeldung von 1961 bietet weitere Informationen: Wilhelm Piepers teilt darin mit, dass „*in den Jahren 1957 bis 1961 am Süd- und Westfuß des Kirchberges in Bergheimerdorf von Oberbaurat Pabst zahlreiche mittelalterliche Scherben aufgelesen worden [sind]. Nach der Bestimmung von K. Böhner, Mainz, stammt eine graue Scherbe mit Rädchenmuster mit ziemlicher Sicherheit von einem fränkischen Knick-wandtopf. Eine hellgraue Scherbe mit flachem Rand gehört zu einem Gefäß vom Typ Walsum. In größerer Zahl kamen Badorfer, Pingsdorfer und blaugraue Scherben sowie Siegburger Keramik zutage. Es ist zu vermuten, daß die alte Siedlung zu Fü-ßen der Remigiuspfarrkirche zu suchen ist.*“¹² Das Spektrum dieser, soweit man den Angaben vertrauen darf, etwas später aufgesammelten und daher von Hinz nicht mehr berücksichtigten Keramik gleicht jenem der bis 1956 bekannten Funde. Die chronologisch heterogenen Stücke, die von Piepers leider nicht abgebildet wurden, sind damals in Privatbesitz (Sammlung Schüller) verblieben und später in die Samm-lung der Stadt Bergheim gelangt.¹³ Auch diese Funde sind bis auf eine Ausnahme

⁸ HINZ, Bergheim (wie Anm. 3), S. 204.

⁹ Ebda., S. 204. LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Bonn (Ortsarchiv 1275/005 - Aktivität OA 0000/8494).

¹⁰ NIEVELER, Besiedlung (wie Anm. 3), S. 155 Abb. 63 u. S. 201. In der bezüglichen Ortsakte des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Bonn (Ortsarchiv 1275/005 - Aktivi-tät OA 0000/8494), wird irrtümlicherweise der Fundort etwa 180 m nordnordwestlich der Pfarrkir-che angegeben. Für die Möglichkeit der Einsichtnahme in die Ortsakte danke ich Frau Pet-ra Krebs und Frau Dr. Michaela Aufleger.

¹¹ HINZ, Bergheim (wie Anm. 3), Taf. 41,49-57.

¹² Wilhelm PIEPERS, Bergheim, Kr. Bergheim. Jahresbericht 1961, in: Bonner Jahrbücher 163, 1963, S. 555. LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Ortsarchiv 1275/005 - Akti-vität OA 1957/0028.

¹³ NIEVELER, Besiedlung (wie Anm. 3), S. 40, 200 f. u. 317 (dort unter Vorbehalt, da die Funde seinerzeit nicht auffindbar waren, „*nur allgemein merowingerzeitlich*“ datiert). Nieveler sind die bereits von Hinz beschriebenen und abgebildeten Funde entgangen. Die Veröffentli-

nicht mehr auffindbar. Angesichts des fast ein Jahrzehnt umfassenden Zeitraumes der Bergung und der offenbar weiträumigen Verteilung der Funde besteht einige Unsicherheit in Bezug auf die konkrete Fundsituation.

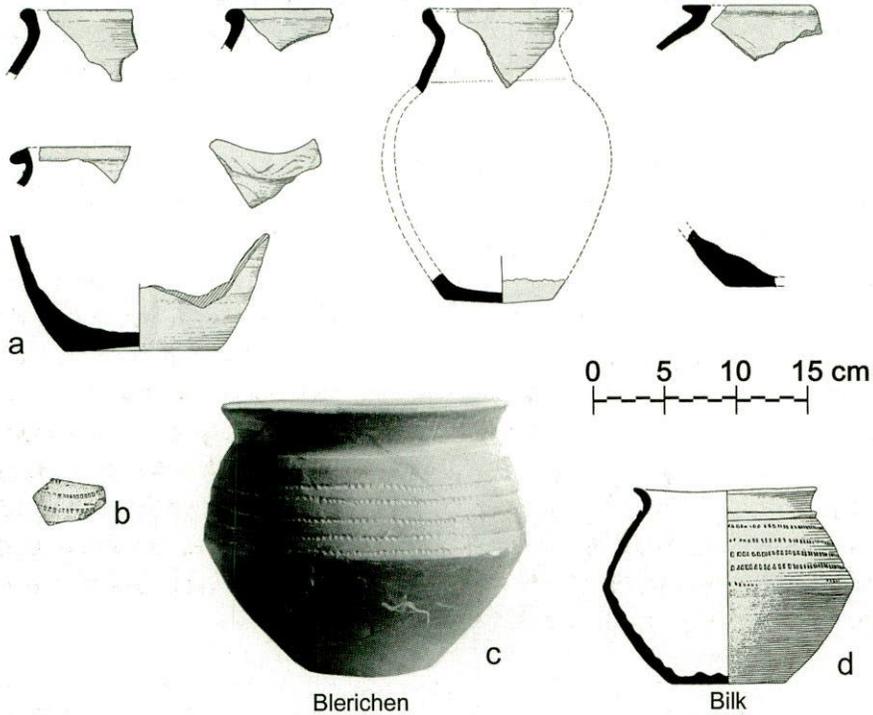


Abb. 3: a Frühmittelalterliche Keramikfragmente vom Hangfuß des Bergheimer Kirchberges; b Fragment eines frühmittelalterlichen Knickwandtopfes; c frühmittelalterlicher Knickwandtopf aus Bedburg-Blerichen; d frühmittelalterlicher Knickwandtopf aus Düsseldorf-Bilk.

In der archäologischen Sammlung der Stadt Bergheim hat sich von der zwischen 1953 und 1961 geborgenen Keramik lediglich das erwähnte Schulterfragment aus grauer Irdenware mit einem in vier horizontalen Reihen umlaufenden, einzeiligen Rollstempeldekor in Gestalt kleiner Rechtecke mit wenigen eingestreuten, stehenden Dreiecken erhalten (Abb. 3b). Es bleibt festzuhalten, dass das betreffende Stück von Hinz bei der Sichtung der bis 1956 geborgenen, ersten Fundcharge offenbar nicht vorgelegen hat, der es sicher beschrieben und wohl auch abgebildet hätte. Die Wandscherbe wird einem „fränkischen“ Knickwandtopf zugewiesen und in das mittlere 6. bis frühe 7. Jahrhundert datiert.¹⁴ Frühmittelalterliche Knickwandtöpfe mit einer

chung des wieder aufgefundenen Fragmentes ist erst jüngst erfolgt: Elke NIEVELER, Eine merowingerzeitliche Scherbe aus Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 22, 2013, S. 37-39, hier S. 37.

¹⁴ NIEVELER, Scherbe (wie Anm. 13), S. 37-39 (mit Abb.). Vgl. Frank SIEGMUND, Merowingerzeit am Niederrhein. Die frühmittelalterlichen Funde aus dem Regierungsbezirk Düsseldorf und dem Kreis Heinsberg (Rheinische Ausgrabungen 34), Köln 1998, S. 130 f.; Ulrike MÜS-

solchen spiraling umlaufenden einzeiligen Rollstempelzier sind nicht gerade häufig. Ein Vergleichsstück wurde 1977 im Bereich des fränkischen Gräberfeldes auf dem Gelände der Linoleumwerke in Bedburg-Blerichen ohne Befundzusammenhang geborgen.¹⁵ Das Gefäß (Abb. 3c) aus grau-brauner Irdenware ist auf der Töpferscheibe gedreht; die Höhe beträgt 18,2 cm, der größte Bauchdurchmesser 22,3 cm. Auf der Schulter sind fünf spiraling umlaufende Bahnen von einzeiligen Rollstempeldrücken angebracht.

Weitere Knickwandtöpfe mit einer vergleichbaren einzeiligen Rollstempelverzierung stammen aus Düsseldorf-Bilk (Abb. 3d), Qualburg, Rill, Sterkrade und Xanten.¹⁶ Es handelt sich um scheidengedrehte Gefäße aus grauer bis schwarzgrauer Irdenware. Vergleichsfunde liegen auch von mehreren Fundplätzen im Großraum Köln vor, insbesondere aus Gräbern.¹⁷ In der südlichen Köln-Aachener Bucht kommen auf diese Weise - mit ausschließlich einzeiligen, spiraling umlaufenden Rollstempelbändern mit deutlichem Abstand zueinander - verzierte Knickwandgefäße dagegen nur ganz vereinzelt vor.¹⁸ Die prinzipiell ähnlichen, allerdings weit überwiegend mehrzeiligen Rollstempelmuster auf den späten Erzeugnissen der sogenannten Badorfer Ware aus dem mittleren bis späten 9. Jahrhundert, die in den ausgedehnten Töpfereien südlich von Brühl hergestellt worden sind, finden sich dagegen auf Gefäßen aus oxydierend gebrannter Irdenware mit einer weißlichen bis gelben Farbe und sind für die Datierung des Bergheimer Fundstückes ohne Belang.¹⁹

SEMEIER u.a., Chronologie der merowingerzeitlichen Grabfunde vom linken Niederrhein bis zur nördlichen Eifel (Materialien zur Bodendenkmalpflege im Rheinland 15), Köln/Bonn 2003, S. 56-63 u. 105-107 Abb. 7-9; NIEVELER, Besiedlung (wie Anm. 3), S. 263 f., Abb. 180.181.

¹⁵ NIEVELER, Besiedlung (wie Anm. 3), S. 308, Taf. 11,34.

¹⁶ SIEGMUND, Merowingerzeit (wie Anm. 14), S. 277, Taf. 57 Bilk I, 2; S. 359, Taf. 139 Qualburg I (St. Martin) Einzelfund, 3; S. 380, Taf. 167 Rill Einzelfunde, 263; S. 405, Taf. 184 Sterkrade II Grab 3 A, 2; S. 409, Taf. 191 Sterkrade II Einzelfunde, 51-52; S. 442, Taf. 221, Xanten I (St. Viktor) Einzelfunde Rütten/Steeger, 13; S. 462, Taf. 247, Xanten I (St. Viktor) Grab 1966/39, 10.

¹⁷ Andreas HEEGE, Die Keramik des frühen und hohen Mittelalters aus dem Rheinland. Stand der Forschung - Typologie, Chronologie, Warenarten (Archäologische Berichte 5), Bonn 1995, S. 74-76 mit Abb. 41; Andreas HEEGE, Hambach 500. Villa rustica und früh- bis hochmittelalterliche Siedlung bei Niederzier (Gemeinde Niederzier), Kreis Düren (Rheinische Ausgrabungen 41), Köln 1997, S. 135-138 mit Abb. 36, 4, Taf. 43 2 u.a.

¹⁸ Ruth Maria PLUM, Die merowingerzeitliche Besiedlung in Stadt und Kreis Aachen sowie im Kreis Düren (Rheinische Ausgrabungen 49), Mainz 2003, S. 183, Taf. 20, 81 (Aachen); Ulrike MÜSSEMEIER, Die merowingerzeitlichen Funde aus der Stadt Bonn und ihrem Umland (Rheinische Ausgrabungen 67), Darmstadt 2012, S. 425, Taf. 125, 2 (Alfter-Birrekoven).

¹⁹ Walter LUNG, Töpferöfen der frühmittelalterlichen Badorfware aus Badorf und Pingsdorf, Ldkr. Köln, in Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 1, 1955, S. 56-74; Christoph KELLER, Karolingerzeitliche Töpferöfen in Bornheim-Walberberg, Rhein-Sieg-Kreis, in: Bonner Jahrbücher 198, 1998, S. 285-348; Markus SANKE, Die mittelalterliche Keramikproduktion in Brühl-Pingsdorf (Rheinische Ausgrabungen 50), Mainz 2002, S. 179 f. u. 184 Abb. 68, Taf. 1-7. Vgl. auch Markus SANKE, „Wikingerschutt“ aus Deventer und Zutphen. Zwei enddatierte Keramikkomplexe mit rheinischer Importware aus den Niederlanden, in: Sebastian

Es handelt sich jedenfalls bei den Bergheimer Funden aus der Nachkriegszeit nicht um einen geschlossenen, in (relativ) kurzer Zeit abgelagerten Komplex, der auf eine ungestörte Siedlungsschicht hinweisen würde. Die Herkunft der einzelnen rollstempelverzierten Scherbe aus einem fränkischen Reihengräberfeld, das in der Nähe der Kirche zu suchen wäre, ist wenig wahrscheinlich, da Beigabengefäße üblicherweise auf der Sohle der recht tiefen Grabgrube deponiert wurden und dort kaum von der Erosion erreichbar sind. Die geborgene(n) Scherbe(n) belegen aber doch wohl eine frühmittelalterliche Entstehung der ländlichen Siedlung Bergheim, auch wenn diese Niederlassung bisher nicht exakt lokalisiert werden kann.²⁰ Der Annahme von Piepers, wonach die Siedlung an dem durch Überschwemmungen stark gefährdeten Fuß des Kirchberges gelegen habe, möchte ich allerdings nicht zustimmen. Man wird sie vielmehr auf der hochwasserfreien Anhöhe verorten müssen.

Auch sonst helfen die bisherigen Erkenntnisse der Siedlungsarchäologie nicht wesentlich weiter: Auf dem Bergheimer Hochplateau sind in den 1970er oder 1980er Jahren von dem Apotheker Klaus Schüller an nicht mehr exakt zu ermittelnden Stellen außerhalb des Friedhofsgeländes drei Brunnen unbekannter Zeitstellung beobachtet worden.²¹ Eine eingehendere Untersuchung dieser wichtigen Befunde ist seinerzeit nicht erfolgt. Die früh- bis hochmittelalterliche Genese der Siedlung Bergheimerdorf liegt in Ermangelung von aussagekräftigen archäologischen Untersuchungen also weiterhin im Dunkeln.

Bergheimerdorf in den mittelalterlichen Quellen

Der Kölner Erzbischof Bruno I. von Sachsen (amtierte 953-965) übertrug angeblich am 25. Dezember 962 mit einer verfälschten Urkunde dem Kölner Frauenkloster St. Cäcilien diverse Güter „...in pago Gilegovi in comitatu Godefridi“, darunter jeweils einen Hof und eine „ecclesia“ in den „villae Stumbele“ und „Gegina (Begina?)“, sodann Ackerland in der „villa Bruoche“, in „Berge, Ulvesheim, Gunteresthorp, Sintere, Budichim, Langel, Colonia, Rumenthorp und Palmeresthorp.“²² Die Orte werden mit

BRATHER u.a. (Hrsg.), Archäologie als Sozialgeschichte. Studien zu Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im frühgeschichtlichen Mitteleuropa. Festschrift für Heiko Steuer zum 60. Geburtstag (Internationale Archäologie 9), Rahden/Westf. 1999, S. 251-267.

²⁰ Heinrich SCHLÄGER, Bergheim/Erft (LK Bergheim), in: Franz PETRI u.a. (Hrsg.), Nordrhein-Westfalen (Handbuch der Historischen Stätten 3), Stuttgart ²1970, S. 62-64, hier S. 63; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 30.

²¹ ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 30, nach einem unveröffentlichten Grabungsbericht von Hans Klaus Schüller (Bergheim), der als verloren gelten muss; NIEVELER, Besiedlung (wie Anm. 3), S. 200 mit Anm. 1789.

²² Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 1, Düsseldorf 1840, S. 60 f., Nr. 105; Herrmann CARDAUNS, Rheinische Urkunden des X.-XII. Jahrhunderts, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 26/27, 1874, S. 332-371, hier S. 347-349, Nr. 4; Otto OPPERMANN, Kritische Studien zur älteren Kölner Geschichte, in: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 21 (1), 1902, S. 4-118, hier

unterschiedlicher Gewährleistung mit Stommeln, Geyen (kaum Beggendorf bei Baesweiler), (Hacken-) Broich (Grevenbroich?) bzw. Ollesheim (Ollheim?), Junkersdorf, Sinthern, Butzheim (Bocklemünd?), Langel (rechtsrheinisch!), Köln, Rondorf und schließlich Palmersdorf identifiziert. Sie liegen im frühmittelalterlichen Gillgau und im Köllingau verteilt, der später eventuell in einem „erweiterten“ Gillgau aufgegangen ist.²³ In einer nur wenig jüngeren Urkunde vom 25. Oktober 980 bestätigte Erzbischof Warin (amtierte 976-985) dem Kölner Stift St. Ursula die Übertragung von Besitzungen u.a. in Junkersdorf, Müngersdorf, Ossendorf, Lachem (ehem. Hofgut bei Merkenich), „Bercheim“, Frechen und Paffendorf.²⁴

In der älteren Literatur wird ein Bezug des Ortes „Berge“ in der Urkunde von 962 zu Bergheimerdorf an der Erft hergestellt²⁵, doch ist dies unwahrscheinlich, wie bereits Hermann Hinz und Heinz Andermahr bemerkt haben²⁶. Die Aufzählung der Orte erfolgt in dieser Quelle einigermaßen stringent von Norden nach Süden. Die als „Berge“ bezeichnete Siedlung ist demnach in der nordöstlichen Köln-Aachener Bucht zu lokalisieren und sicher auch nicht mit Berkum östlich von Meckenheim identisch. Auch das „Bercheim“ in der Urkunde von 980 liegt in einem Gebiet, das einen Viertelkreis vom Westen bis zum Norden der Stadt Köln umschreibt. Im nördlichen Teil der Region, in welcher die in den Urkunden von 962 und 980 aufgeführten Siedlungen liegen, kommt einer der Bergheimer Höfe nördlich von Köln-Longerich, der Bergerhof südlich von Rommerskirchen²⁷ oder der Bergerhof zwischen Gohr und Anstel in Betracht. Auch andere Orte in der Köln-Aachener Bucht führten übrigens bis zur Anfügung eines Bestimmungswortes lediglich den Namen „Berg(he)“, so Wickrathberg bei Mönchengladbach, Laurensberg bei Aachen, Nothberg bei Eschweiler, Walberberg bei

S. 4-36; Ludwig WIRTZ, Studien zur Geschichte rheinischer Gauen, in: Düsseldorf Jahrbuch 26, 1913/14, 1914, S. 65-238, hier S. 90-96 u. 118 f.; Friedrich Wilhelm OEDIGER (Bearb.), Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 1: 313-1099 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21), Bonn 1954/61, S. 138, Nr. 449; Erich WISPLINGHOFF (Bearb.), Rheinisches Urkundenbuch: Ältere Urkunden bis 1100, Bd. 2: Elten - Köln, S. Ursula (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 57), Düsseldorf 1994, S. 204-208, Nr. 250.

²³ Franz STEINBACH, Der Ursprung der Kölner Stadtgemeinde, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 19, 1954, S. 273-285, hier S. 280 f. u. 284 f. (mit Karte); Ulrich NONN, Pagus und Comitatus in Niederlothringen. Untersuchungen zur politischen Raumgliederung im früheren Mittelalter (Bonner Historische Forschungen 49), Bonn 1983, S. 185-188; Heinz ANDERMAHR, Der Gillgau. Ein rheinischer Krongutsbezirk? In: Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde 14, 1990, S. 38-59, hier S. 40 f. (mit Karte) u. 52.

²⁴ OEDIGER, Regesten 1 (wie Anm. 22), S. 162, Nr. 530.

²⁵ Anton Joseph BINTERIM/Joseph Hubert MOOREN, Die alte und neue Erzdiözese Köln ... 1, Düsseldorf 1828, S. 192 f. (mit falschem Jahr „961“); KÖHLER, Landkreis (wie Anm. 3), S. 157; KISKY, Bergheim (wie Anm. 1), S. 2.

²⁶ HINZ, Bergheim (wie Anm. 3), S. 128; Heinz ANDERMAHR (Bearb.), Bergheim (Rheinischer Städteatlas, Lfg. XIV, Nr. 74), Köln u.a. 2001, S. 1; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 34 mit Anm. 130.

²⁷ Walter JANSSEN/Brigitte JANSSEN, Burgen, Schlösser und Hofesfesten im Kreis Neuss (Schriftenreihe des Kreises Neuss 10), Neuss²1985, S. 291.

Bornheim und Frauenberg bei Euskirchen. Dazu kommen mehrere Siedlungen mit dem simplen Namen „Berg“, die in einigen Fällen heute einen geographischen Namenszusatz aufweisen: Berg (bei Brachelen), Berg vor Floisdorf (heute Berg; bei Kommern), Berg vor Nideggen (heute Berg-Thuir) u.a.m. In der näheren Umgebung von Bergheim an der Erft ist auf den nordöstlichen Ortsteil „Berg“ des Konglomeratdorfes Königshoven bei Bedburg hinzuweisen, der noch auf der Tranchot-Karte aus dem frühen 19. Jahrhundert als „der Berg“ bezeichnet wird.²⁸

Aus einer ebenfalls verfälschten Urkunde von (vermeintlich) 1028 geht hervor, dass Hermann/Hezelin, der Bruder des rheinischen Pfalzgrafen Ehrenfried/Ezzo, sein Eigengut Bergheim („*predium Bercheim*“) dem Stift Kornelimünster bei Aachen geschenkt hat.²⁹ Das Gebiet an der mittleren Erft war demnach ursprünglich wahrscheinlich fiskalischer Besitz in der Hand der fränkisch-deutschen Könige.³⁰ Das

²⁸ HINZ, Bergheim (wie Anm. 3), S. 286. Der Ort Königshoven, ursprünglich in fiskalischem Besitz, ist aus mehreren, wahrscheinlich frühmittelalterlichen Siedlungskernen (Obermorken mit Pfarrkirche und Zisterzienserkloster; Alhoven/*Elrehoven*; Königshoven/*Unterstes Dorf*; Der Berg/*Berke*; *Schreckshof* in der Soth; + Bachhoven/*Baggerhoven* mit Mühle) zusammengewachsen. Eine Darstellung der Ortsgeschichte müsste die sehr selektiven Ausgrabungen im Vorfeld des Braunkohlentagebaues Garzweiler einbeziehen. Vgl. CLEMEN/POLACZEK, Kunstdenkmäler Bergheim (wie Anm. 1), S. 113-116; Hans WELTERS, Zur Ortsgeschichte von Königshoven-Morken, in: An Erft und Gilbach 5 (8), 1951, S. 30 f.; Gisbert DREWES (Bearb.), Quellen zur Geschichte von Kaster aus dem Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, in: Hermann HINZ/Heinrich SCHLÄGER, Kaster. Beiträge zur Geschichte von Burg, Stadt und Amt Kaster (Bergeheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft 5), Bedburg/Erft 1964, S. 69-168; Annaliese OHM/Albert VERBEEK, Kreis Bergheim 3: Königshoven - Türnich (Die Denkmäler des Rheinlandes 17), Düsseldorf 1971, S. 7-9; Günter ADERS (Bearb.), Urkunden und Akten der Neuenahrer Herrschaften und Besitzungen Alpen, Bedburg, Hackenbroich, Helpenstein, Linnep, Wevelinghoven und Wülfrath sowie der Erbvogtei Köln (Inventare nichtstaatlicher Archive 21), Köln/Bonn 1977, S. 21 f., Nr. 53 u. S. 331, Nr. 1383; Thomas R. KRAUS, Jülich, Aachen und das Reich. Studien zur Entstehung der Landesherrschaft der Grafen von Jülich bis zum Jahre 1328 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen 5), Aachen 1987, S. 201, 238, 247 u. 250; Hans Elmar ONNAU, Das Cistercienserkloster Königshoven, in: Helmut WEINGARTEN (Red.), Klöster und Stifte im Erftkreis (Beiträge zur Geschichte des Erftkreises 6 = Erftkreisveröffentlichung 128), Pulheim-Brauweiler 1988, S. 255-257; ANDERMAHR, Gillgau (wie Anm. 23), S. 49 f.; Hans Georg KIRCHHOFF/Heinz BRASCHOSS, Geschichte der Stadt Bedburg, Bedburg 1992, S. 31, 36, 47 f., 71-74, 82 f., 105-107 u. 118; Bernd PÄFFGEN, Klöster im rheinischen Braunkohlenrevier. Bestand, partielle Denkmal-Erhaltung, kulturlandschaftlicher Totalverlust und Fragen nach dem archäologischen Potential, in: Thomas OTTEN/Karl Peter WIEMER (Hrsg.), Ora et labora. Quellen und Elemente der Nachhaltigkeit zisterziensischen Lebens. Festschrift für Pfarrer Georg Kalckert (Zisterzienser im Rheinland 5), Köln 2002, S. 99-132, hier S. 119-122; NIEVELER, Besiedlung (wie Anm. 3), S. 195 f. mit Abb. 130.

²⁹ LACOMBLET, Urkundenbuch 1 (wie Anm. 22), S. 102 f., Nr. 164; OPPERMANN, Urkunden (wie Anm. 3), S. 203-225; Erich WISPLINGHOFF, Die Urkundenfälschungen aus dem Benediktinerkloster Brauweiler bei Köln, in: Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins 31-32, 1957, S. 32-73; Erich WISPLINGHOFF (Bearb.), Rheinisches Urkundenbuch: Ältere Urkunden bis 1100, Bd. 1: Aachen - Deutz (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 57), Bonn 1972, S. 102-110, Nr. 88 u. S. 112-120, Nr. 90; OEDIGER, Regesten 1 (wie Anm. 22), S. 215-218, Nr. 733.

³⁰ Helene WIERUSZOWSKI, Reichsbesitz und Reichsrechte im Rheinland (500-1300), in: Bonner Jahrbücher 131, 1926, S. 114-153, hier S. 130-134; Wolfgang METZ, Das karolingische

„*praedium*“ Bergheim gehörte aber jedenfalls nicht zu den Stiftungsgütern der (kurz) vor 817 durch König Ludwig den Frommen gegründeten Abtei Inda-Kornelimünster, da der Zehnte in Bergheim erst im späten 11. Jahrhundert dem dortigen Stift übertragen worden ist (s. unten). Die Grundherrschaft Bergheim des Klosters Kornelimünster bestand im hohen Mittelalter nach Severin Corsten „aus mehreren Fronhofsverbänden, die einem Oberhof in Bergheimerdorf untergeordnet waren.“³¹ Zugehörig waren die Siedlungen Bergheimerdorf, Niederaußem, Oberaßem, Wiedenfeld, Kenten, Quadrath, Ichendorf und Glessen sowie die Einzelhöfe Kurmen, Giersberg, Ginsterhof, Bohlendorf, Pannhausen und Holtrop.

Der Kölner Erzbischof Sigewin (amtierte 1079-1089) schenkte am 22. März 1080, im Kontext einer umfassenden kirchlichen Neugliederung des Erzbistums Köln, die Dekanie im Gillgau („*decaniam in pago Gilegowe*“) dem Kölner Kollegiatstift St. Gereon mit der Bestimmung, dass der dortige Propst gleichzeitig der jeweilige Dechant dieser Dekanie sein sollte.³² Derselbe Kölner Erzbischof übertrug schließlich, wie bereits erwähnt, dem Stift Kornelimünster auch den (Rodungs-) Zehnten in Bergheim („*decimas in Bergheim*“)³³ und sehr wahrscheinlich außerdem den dortigen Patronat, wel-

Reichsgut. Eine verfassungs- und verwaltungsgeschichtliche Untersuchung, Berlin 1960; Klaus FLINK/Friedhelm WEINFORTH, Das Königsgut der Karolinger im nördlichen Rheinland, in: Klaus FLINK/Wilhelm JANSSEN (Hrsg.), Königtum und Reichsgewalt am Niederrhein. Referate der 2. Niederrhein-Tagung des Arbeitskreises niederrheinischer Kommunalarchivare (12.-13. März 1982 in Nimwegen) (Kleiver Archiv 4), Kleve 1983, S. 145-155; ANDERMAHR, Gillgau (wie Anm. 23), S. 44 f.

³¹ Severin CORSTEN, Der Fiskus Bergheim. Anmerkungen zu einem Grabungsbericht, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 25, 1960, S. 222-232, hier S. 226-231; Severin CORSTEN, Grundherrschaft und Lehenswesen an der Erft im Hochmittelalter, in: Hans MOSLER (Hrsg.), Geschichte des Besitzes der Abtei Kamp im heutigen Kreise Bergheim (Erft) (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft 6), Bergheim 1974, S. 9-43, hier S. 23 f.

³² Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 4, Düsseldorf 1858, S. 763, Nr. 607; Peter JOERRES (Hrsg.), Urkunden-Buch des Stiftes St. Gereon zu Köln, Bonn 1893, S. 10 f., Nr. 6; OEDIGER, Regesten 1 (wie Anm. 22), S. 344, Nr. 1140. Vgl. Karl FÜSSENICH, Der Propst von St. Gereon zu Köln und die Bergheimer Christianität, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 82, 1907, S. 132-143, hier S. 132 u. 138; Franz GESCHER, Der kölnische Dekanat und Archidiakonats in ihrer Entstehung und ersten Entwicklung (Kirchenrechtliche Abhandlungen 95), Stuttgart 1919, S. 31; August FRANZEN, Die Kölner Archidiakonate in vor- und nachtridentinischer Zeit. Eine kirchengeschichtliche und kirchenrechtsgeschichtliche Untersuchung über das Wesen der Archidiakonate und die Gründe ihres Fortbestandes nach dem Konzil von Trient (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 78/79), Münster 1953, S. 41-55; OEDIGER, Bistum (wie Anm. 5), S. 207-209 mit Anm. 64; Heinrich GROTE/Josef WISSKIRCHEN, Die Pfarreien der ehemaligen Christianität Bergheim nach den Statuten von 1728 (Pfarrarchiv Stommeln), in: Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde 8, 1984, S. 29-51; Wilhelm JANSSEN, Das Erzbistum Köln im Späten Mittelalter. 1191-1515 (Geschichte des Erzbistums Köln 2), Teil 1, Köln 1995, S. 315 u. 325-335. - Das Kölner Stift St. Gereon war übrigens bereits im 10. Jahrhundert im nahen Heppendorf und bis 1216 in Etgendorf begütert: CORSTEN, Grundherrschaft (wie Anm. 31), S. 19 f.; JOERRES, Urkunden-Buch (wie vor), S. 63 f. Nr. 66.

³³ OEDIGER, Regesten 1 (wie Anm. 22), S. 358 f., Nr. 1193; Otto Reinhard REDLICH, Jülich-bergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit 2: Visi-

cher der Abtei am 15. Juli 1304 bestätigt worden ist.³⁴

Der Zehnte setzt die Existenz einer kirchenrechtlich regulären Pfarrkirche mit allen Sakramenten am Ort voraus. Auch die Einsetzung des neuen Pfarrers („Kollatur“)

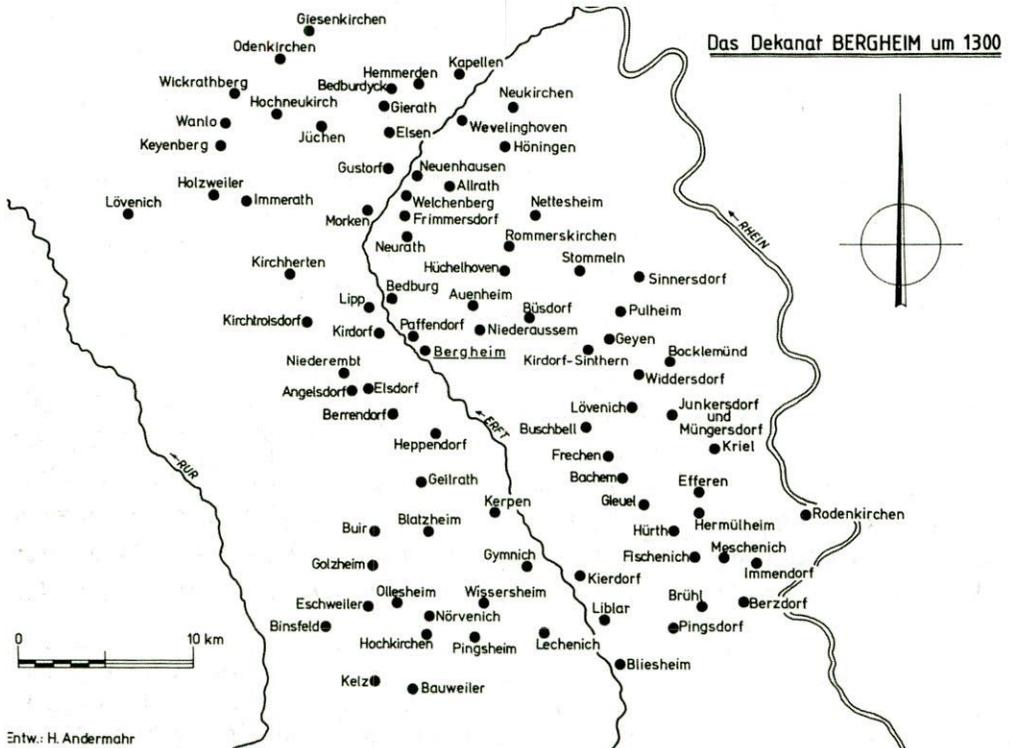


Abb. 4: Das Dekanat Bergheim im frühen 14. Jahrhundert.

oblag dem Abt von Kornelimünster. Vor diesem Hintergrund wird es verständlich, wenn der hl. Kornelius als Konpatron der Bergheimer Pfarrkirche erscheint.³⁵ Es sei hier eingeschoben, dass im 16. bis 18. Jahrhundert außerdem Altäre der Heiligen Jakobus, Katharina und Sebastian, ein Trinitatis-Altar sowie ein Marienaltar mit jeweils zugehörigen Vikarien in der Bergheimer Pfarrkirche bestanden haben.³⁶

tationsprotokolle und Berichte, 1. Teil: Jülich (1533-1589). Mit urkundlichen Beilagen von 1424-1559 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 28), Düsseldorf 1911, S. 24, Anm. 1; OEDIGER, Bistum (wie Anm. 5), S. 354; Norbert KÜHN, Die Reichsabtei Kornelimünster im Mittelalter. Geschichtliche Entwicklung - Verfassung - Konvent - Besitz (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen 3), Aachen 1982, S. 58; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 35 u. 145.

³⁴ Hans KISKY, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 4: 1304-1332 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21), Bonn 1915, S. 6, Nr. 26.

³⁵ Anton Joseph BINTERIM/Joseph Hubert MOOREN, Die alte und neue Erzdiözese Köln...2, Düsseldorf 1828, S. 346 (1701); Kühn, Kornelimünster (wie Anm. 33), S. 14.

³⁶ BINTERIM/MOOREN, Erzdiözese 2 (wie Anm. 35), S. 40 f. und 346 (1701); REDLICH, Kirchenpolitik (wie Anm. 33), S. 24. Der Sebastianus-Altar wurde durch die Einwohner von Berg-

Aus den Dekanaten im Gillgau, Köllngau und Jülichgau ist im hohen Mittelalter die sehr ausgedehnte Christianität Bergheim bzw. das gleichnamige Landdekanat mit einem allerdings etwas anderen territorialen Zuschnitt hervorgegangen.³⁷ Dieses

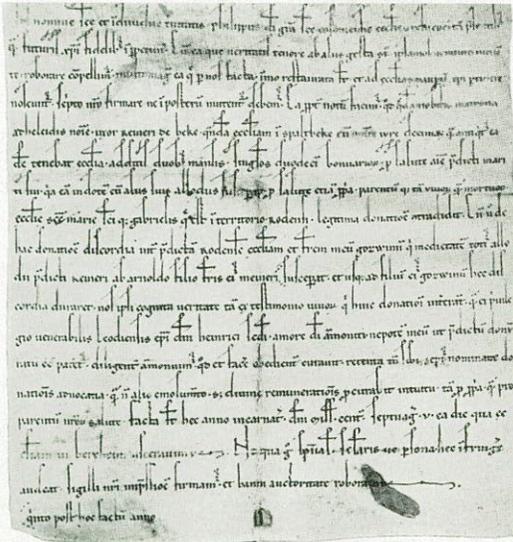


Abb. 5: Urkunde von (angeblich) 1175 mit der Nachricht der Weihe der Bergheimer Pfarrkirche.

größte Dekanat im Erzbistum Köln umfasste einen breiten Landstreifen westlich der Stadt Köln, der von Brühl bis nach Mönchengladbach reichte (Abb. 4). Nach dem „*Liber valoris*“, einem etwa 1304/05 angelegten Steuerregister, gehörten beinahe 800 Pfarrkirchen sowie 138 mit der Seelsorge beauftragte (Filial-) Kapellen in 23 Dekanaten zum Erzbistum Köln. Aus dem Umfang des Bergheimer Dekanates mit allein etwa 85 Pfarrkirchen und mehreren (Pfarr-) Kapellen wird dessen große Bedeutung ersichtlich.³⁸ Hiervon verfügten 63 Kirchen über einen Pfarrer und einen Vikar, fünf Kirchen lediglich über einen Pfar-

heimerdorf und der Stadt Bergheim unterhalten. Der Katharinen-Altar war der Georgskapelle in der Stadt inkorporiert. Das Patronatsrecht am Liebfrauenaltar gehörte zum benachbarten Adelssitz Holtrop: Dietrich HÖROLDT (Bearb.), *Die Urkunden des Archivs von Burg Rösberg* (Inventare nichtstaatlicher Archive 26), Köln 1981, S. 215 f., Nr. 424.

³⁷ BINTERIM/MOOREN, *Erzdiözese 1* (wie Anm. 25), S. 35-41 u. 186-204; Karl HELDMANN, *Der Köllngau und die Civitas Köln*. Historisch-geographische Untersuchungen über den Ursprung des deutschen Städtewesens, Halle 1900, S. 87-103; NOLL, *Heimatkunde* (wie Anm. 3), S. 65 f.; Josef THÜNER, *Die alte Christianität Bergheim*, in: *Festschrift zum 100jährigen Jubelfeste mit Fahnenweihe 1850-1950*, verbunden mit dem Sängertreffen 1950 des Sängerkreises Bergheim e.V. am 12., 13. und 14. August 1950, hrsg. vom Männergesangsverein und Volkschor Bergheim/Erft, Bergheim / Erft 1950, unpag. [S. 39 f.]; TORSY, *Landpfarrei* (wie Anm. 3), S. 27-31; ANDERMAHR, *Bergheim* (wie Anm. 2), S. 49-51.

³⁸ BINTERIM/MOOREN, *Erzdiözese 1* (wie Anm. 25), S. 186-204; BINTERIM/MOOREN, *Erzdiözese 2* (wie Anm. 35), S. XVII-XXII; Wilhelm FABRICIUS, *Die beiden Karten der kirchlichen Organisation, 1450 und 1610*, 1. Hälfte: *Die kölnische Kirchenprovinz* (Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz 5 = Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 12), Bonn 1909, S. 16-56; Jakob TORSY, *Die kirchliche Erschließung der Landbezirke im Raum von Köln*, in: Victor Heinrich ELBERN (Red.), *Das erste Jahrtausend. Kultur und Kunst im werdenden Abendland an Rhein und Ruhr*, Textband II, Düsseldorf 1964, S. 711-729; Friedrich Wilhelm OEDIGER, *Der Liber Valoris. Die Erzdiözese Köln um 1300* (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 12 = Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinlande 9), Bonn 1967, S. 57-64 (Schreibweisen: „*Bergheim, Berghem, Bercheym*“); OEDIGER, *Bistum* (wie Anm. 5), S. 199-202, Karte II (am Schluss des Buches); NIEVELER, *Besiedlung* (wie Anm. 3), S. 246-248 mit Abb. 171. Das Manuskript von Petrus ZEHNPFENNIG [ZEPHENIUS], *Annales decanatus seu christianitatis Bergheimensis*, [Sindorf] 1751, im Historischen Archiv des Erzbistums Köln [Abschrift Wilhelm Corsten] konnte nicht eingesehen werden.

rer sowie vier Kirchen lediglich über einen Vikar. Bei weiteren 14 Kirchen werden keine Angaben über das geistliche Personal gemacht. Lediglich eine Kirche im Dekanat Bergheim wird in der ersten Fassung des „*Liber Valoris*“ ausdrücklich als „*capella*“ bezeichnet, nämlich diejenige in Außem („*Owisheym*“); daneben begegnet ein „*capellarius*“ in Berrendorf. In einer späteren Fassung von 1440 ist die Pfarre Welchenberg im Dekanat Bergheim zur „*capella*“ herabgestuft. Der „*Liber Valoris*“ ist freilich in seinen Angaben bezüglich der Unterscheidung zwischen den vollwertigen (Pfarr-) Kirchen und den (Filial-) Kapellen nicht ganz zuverlässig; zudem fehlen einige Orte.³⁹ Nachdem P. W. G. Urchs 1876 die Bergheimer Dekanats-Statuten aus dem Jahr 1472 und weitere bezügliche Quellen des 17. Jahrhunderts vorgelegt hat⁴⁰, beschäftigte sich insbesondere Wilhelm Corsten in seiner Freiburger Dissertation von 1920 mit der Entwicklung des Dekanates Bergheim während der Neuzeit.⁴¹ Im mittleren 18. Jahrhundert gehörten, begründet durch die angewachsene Bevölkerung und andere Ursachen, ca. 120 Pfarrkirchen und Kuratkapellen zum Dekanat Bergheim.⁴²

Aus dem 12. Jahrhundert sind, noch vor der Errichtung der erhaltenen Ostteile von St. Remigius, „*Wetzelinus presbiter ecclesie de Berchem*“ (ca. 1127-1131) sowie die Bergheimer Pfarrer Heinrich (1145/46) und Heribert (1158/76) überliefert.⁴³ Die Pfarre Bergheim („*parochia Berchem*“) selbst wird zuerst in der erwähnten, undatierten Urkunde des Kölner Erzbischofs Reinald von Dassel (amtierte 1158-1167) genannt.⁴⁴

³⁹ Karl FÜSSENICH, Was bedeutet im „*liber valoris*“ der Ausdruck „*vicarius*“? in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 79, 1905, S. 169-176; Wilhelm JANSSEN, Die Differenzierung in der Pfarrorganisation in der spätmittelalterlichen Erzdiözese Köln. Bemerkungen zum Verhältnis von „*capella dota*“, „*capella curata*“ und „*ecclesia parochialis*“, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 55, 1991, S. 58-83, hier S. 66-72.

⁴⁰ P. W. G. URCHS, Zur Geschichte der alten Christianität Bergheim, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 28/29, 1876, S. 197-216. Vgl. BINTERIM/MOOREN, Erzdiözese 2 (wie Anm. 35), S. 247-370.

⁴¹ Wilhelm CORSTEN, Die köln-jülichische Christianität Bergheim von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende ihres Bestehens (1450-1802), Dissertation Freiburg 1920 (ND als: Schriften zur Bergheimer Geschichte 1, Bergheim 1994), bes. S. 5-17. Vgl. auch BINTERIM/MOOREN, Erzdiözese 2 (wie Anm. 35), S. 340-370.

⁴² Die damalige institutionelle Stellung einiger Kirchen und Kapellen ist unklar; vgl. die Karte bzw. die Aufstellung bei GROTE/WISSKIRCHEN, Pfarreien (wie Anm. 32), S. 34-50. - Karl Theodor DUMONT (Hrsg.), *Descriptio omnium Archidioecesis Coloniensis ecclesiarum parochialium ...*, Köln 1879, S. 44 f.; BINTERIM/MOOREN, Erzdiözese 2 (wie Anm. 35), S. 197-199; Albert MOOREN, Die alte und neue Erzdiözese Köln in Dekanate eingeteilt oder das Erzbisthum Köln mit den Stiften, Dekanaten, Pfarreien und Vikarien, sammt deren Einkommen und Collatoren wie es war 2, Mainz 1892, S. 433-460.

⁴³ Albert BRACKMANN, Niederrheinische Urkunden des 12. Jahrhunderts, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 81, 1906, S. 112-130, hier S. 117-121; REDLICH, Kirchenpolitik (wie Anm. 33), S. 24, Anm. 1. Weitere Bergheimer Pfarrer des 13. und 14. Jahrhunderts führen FÜSSENICH, *Liber valoris* (wie Anm. 39), S. 173 mit Anm. 1-2, und REDLICH, Kirchenpolitik (wie Anm. 33), S. 24, Anm. 1, auf.

⁴⁴ BRACKMANN, Urkunden (wie Anm. 43), S. 120 f.

Auch das Landkapitel tagte seit dem 12. Jahrhundert in Bergheimerdorf.⁴⁵

Im späten 12. Jahrhundert erfolgte ein teilweiser oder sogar vollständiger Neubau der Bergheimer Pfarrkirche. Eine Kirchenweihe durch den Kölner Erzbischof Philipp I. von Heinsberg (amtierte 1167-1191) an einem nicht konkret bezeichneten Tag der zweiten Jahreshälfte 1175⁴⁶ ist indirekt in einer - allerdings um 1230/40 gefälschten - Urkunde überliefert (Abb. 5), die der Erzbischof an demselben Tag ausgestellt haben soll, an welchem er die Kirche in Bergheim geweiht hat: „*ea die qua ecclesiam in Bercheim consecravimus*“.⁴⁷ Erzbischof Philipp, der seit 1167 das Amt des Reichskanzlers bekleidete, befand sich vom zweiten Halbjahr 1174 bis zum Sommer (?) 1175 sowie seit Ende April 1176 bei Kaiser Friedrich I. Barbarossa auf dessen fünftem Italienzug.⁴⁸ Als Tag der Kirchweihe käme demzufolge der 1. Oktober 1175 in

⁴⁵ LACOMBLET, Urkundenbuch 4 (wie Anm. 32), S. 788, Nr. 640 (zu 1194: „*laudabiles consuetudines concilii Bergemensis*“). Vgl. FÜSSENICH, Christianität (wie Anm. 32), S. 135; JANSSEN, Erzbistum (wie Anm. 32), S. 330.

⁴⁶ Im Erzbistum Köln war im hohen Mittelalter der „*Weihnachtsstil*“ oder „*Nativitätsstil*“ gebräuchlich, bei dem das (Kirchen-) Jahr am 25. Dezember beginnt. Erst um 1220 setzte sich für einige Jahrzehnte der „*Osterstil*“ mit einem flottierenden Jahresbeginn zwischen dem 22. März und dem 25. April durch: Hermann GROTEFEND, *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit* 1, Hannover 1891 (ND Aalen 1984), S. 140-143; Richard KNIPPING, *Beiträge zur Diplomatik der Kölner Erzbischöfe des 12. Jahrhunderts*, Dissertation Bonn 1889, S. 24-28; Hermann GROTEFEND, *Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit*, Hannover ¹³1991, S. 11 f.; Wilhelm ERBEN u.a., *Allgemeine Einleitung zur Urkundenlehre 1: Allgemeine Einleitung zur Urkundenlehre. Die Kaiser- und Königsurkunden des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Italien* (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte IV,1), München/Berlin 1907, S. 332 f.; [Wilhelm ACHT, *Die Entstehung des Jahresanfangs mit Ostern. Eine historisch-chronologische Untersuchung über die Entstehung des Osteranfangs und seine Verbreitung vor dem 13. Jahrhundert*, Dissertation Leipzig 1908, konnte nicht eingesehen werden]; Hermann AICHER, *Neuere Forschungen auf dem Gebiete der Chronologie des Mittelalters*, in: *Deutsche Geschichtsblätter* 13 (4), 1912, S. 83-102, hier S. 94-99; Harry BRESSLAU/Hans-Walter KLEWITZ (Hrsg.), *Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien* 2, Berlin/Boston ³1958, S. 428-434.

⁴⁷ Simon Pierre ERNST/Edouard LAVALLEYE (Hrsg.), *Histoire du Limburg* 6, Lüttich 1847, S. 151 f., Nr. 64; Richard KNIPPING, *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter* 2: 1100-1205 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21), Bonn 1901, S. 194, Nr. 1040 u. S. 220, Nr. 1154; Otto OPPERMAN, *Rheinische Urkundenstudien* 1: Die kölnisch-niederrheinischen Urkunden (Bijdragen van het Instituut voor Middeleeuwsche Geschiedenis der Rijks-Universiteit te Utrecht 7 = Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 39,1), Utrecht 1922, S. 296 f. mit Anm. 3; Petrus Cornelius BOREN, *De oudste oorkonden der Abdij Rolduc en de annales Rodenses*, 's-Gravenhage 1949, S. 6, 10, 17-20, 37 f., 94 f., 146, 148 f. u. 112, Abb. 2; Martin van WOERKUM, *Die Bergheimer Kirchweihe*, in: Ernst POTTMANN (Red.), *St. Remigius - Bergheim/Erft 1175-1975. Festschrift aus Anlaß der 800-Jahrfeier der Kirchweihe, Bergheim/Erft 1976*, S. 9-40.

⁴⁸ KNIPPING, *Regesten* 2 (wie Anm. 47), S. 187, Nr. 1009 (1174 Juli 22 Brauweiler), S. 192, Nr. 1025 (1174 Dezember 19 Roboreto bei Trient), S. 193, Nr. 1035 (1175 November 20 Annone bei Asti), S. 199, Nr. 1059 (1176 April 23 Köln). Hermann HECKER, *Die territoriale Politik des Erzbischofs Philipp I. von Köln. Ein Beitrag zur Geschichte des XII. Jahrhunderts* (Historische Studien 10), Leipzig 1883, S. 29 f.; Arnold PETERS, *Die Reichspolitik des Erzbischofs Philipp von Köln (116-1191)*, Dissertation Marburg 1899, S. 26-32; [Rudolf JORDAN, *Die Stellung des deutschen Episkopats im Kampf um die Universalmacht unter Friedrich I.*

Die Bauformen der bestehenden Ostteile von St. Remigius widersprechen einer Datierung in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts nicht. Allerdings: Es gibt noch einen weiteren Ort namens Bergheim (1064 „*Bereheim*“, um 1305 „*Bergeym*“) im Gebiet der Erzdiözese Köln, und zwar im Rechtsrheinischen bei Troisdorf nahe der Mündung der Sieg in den Rhein, der bereits im späten 11. Jahrhundert über eine Pfarrkirche verfügt hat.⁵⁰ Die dortige, 1874/75 abgebrochene Kirche St. Lambertus enthielt sowohl roma-

bis zum Frieden von Venedig 1177, Würzburg 1939, konnte nicht eingesehen werden]; Gerhard KALLEN, Philipp von Heinsberg, Erzbischof von Köln (1167-1191), in: Kölnischer Geschichtsverein (Hrsg.), Im Schatten von St. Gereon. Erich Kuphal zum 1. Juli 1960 (Veröffentlichungen des Kölnischen Geschichtsvereins 25), Köln 1960, S. 183-205, hier S. 189 f. [= Gerhard KALLEN, Philipp von Heinsberg, Erzbischof von Köln (etwa 1130-1191), in: Edmund STRUTZ (Hrsg.), Rheinische Lebensbilder 1, Düsseldorf 1961, S. 12-29; Wiederabdruck in: Severin CORSTEN/Leo GILLESSEN (Red.), Philipp von Heinsberg. Erzbischof und Reichskanzler (1167-1191). Studien und Quellen (Museumsschriften des Kreises Heinsberg 12), Heinsberg 1991, S. 33-53]; Ferdinand OPLL, Das Itinerar Kaiser Friedrich Barbarossa (1152-1190) (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer, Regesta Imperii 1), Wien/Köln/Graz 1978, S. 61-65; Bernhard TÖPFER, Kaiser Friedrich I. Barbarossa und der deutsche Reichsepiskopat, in: Alfred HAVERKAMP (Hrsg.), Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers (Vorträge und Forschungen 40), Sigmaringen 1992, S. 389-433, hier S. 396 f., 415 f., 425-427 u. 429.

⁴⁹ Hermann GROTEFEND, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit 2, Hannover 1892-1898 (ND Aalen 1984), S. 85 u. 160; Georg ZILLIKEN, Der Kölner Festkalender. Seine Entwicklung und seine Verwendung zu Urkundendatierungen. Ein Beitrag zur Heortologie und Chronologie des Mittelalters, in: Bonner Jahrbücher 119, 1910, S. 13-157, hier S. 100 f. u. 153; EWIG, Frühgeschichte (wie Anm. 5), S. 23-28. - Der Wechsel der „*indictio secundum stilum Coloniensiam*“ am 1. Oktober während des 14. und 15. Jahrhunderts ist eventuell durch die hervorragende Bedeutung des Remigius-Festes in Köln entstanden: Anton MIEBACH, Zur mittelalterlichen Chronologie: Die *indictio secundum stilum Coloniensiam*, in: Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst 21, 1902, Sp. 51-55; AICHER, Forschungen (wie Anm. 46), S. 99 f.

⁵⁰ LACOMBLET, Urkundenbuch 1 (wie Anm. 22), S. 129 f., Nr. 202 (Übertragung an die Abtei Siegburg; Fälschung Anfang 12. Jahrhundert), S. 147 f., Nr. 228 (Besitzbestätigung 1076: „*Bereheim*“), S. 175, Nr. 271 (desgl. 1109), S. 180 f., Nr. 278 (desgl. 1116) u. S. 337 f., Nr. 478 (desgl. 1181: „*Bereheim*“); OEDIGER, Regesten 1 (wie Anm. 22), S. 277 f., Nr. 961; KNIPPING, Regesten 2 (wie Anm. 47), S. 69 f., Nr. 413 u. S. 173, Nr. 938; FABRICIUS, Erläuterungen 1 (wie Anm. 38), S. 181 f.; OEDIGER, Liber Valoris (wie Anm. 38), S. 102; DITTMAYER, Siedlungsnamen (wie Anm. 3), S. 12 f.; Edmund RENARD (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Siegkreises (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 5, IV), Düsseldorf 1907, S. 17; Friedrich Wilhelm OEDIGER, Die bischöflichen Pfarrkirchen des Erzbistums Köln, in: Düsseldorfer Jahrbuch 48, 1956, S. 1-37, hier S. 18; Erich WISPLINGHOFF (Bearb.), Die Benediktinerabtei Siegburg (Germania Sacra N.F. 9: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln 2), Göttingen 1975, S. 121 f. u. 135; Ulrike MÜSSEMEIER, Die merowingerzeitlichen Funde aus der Stadt Bonn und ihrem Umland (Rheinische Ausgrabungen 67), Darmstadt 2012, S. 505 f. - In dem Ort Bergheim an der Sieg bestand ein Adelssitz, auf dem ein gleichnamiges Ministerialengeschlecht saß: KNIPPING, Regesten 2 (wie Anm. 47), S. 178, Nr. 960 u. S. 189, Nr. 1014. Der „*miles*“ Sybello von Bergheim trug 1287 sein „*castrum in Berghheim*“ dem Grafen Adolf von Berg zu Lehen auf: Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 2, Düsseldorf 1846, S. 494, Nr. 833. Das als „*Turnhoff à Berchem*“ bezeichnete Anwesen im Besitz der Familie von Nesselrode wurde 1726 von dem belgischen Maler Renier Roidkin in Tusche gezeichnet: Walter ZIMMERMANN/Heinrich NEU, Das Werk

nische als auch frühgotische Bauteile. Abgesehen von der unsicheren Zuweisung der Weihenachricht des Jahres 1175 ist außerdem nicht bekannt, ob im späten 12. Jahrhundert auch das Langhaus von St. Remigius in Bergheim neu errichtet worden ist, oder ob in der ausgehenden Spätgotik möglicherweise ein noch älterer Baukörper durch das heute bestehende Langhaus ersetzt worden ist.

Der Umfang des Bergheimer Pfarrsprengels (Abb. 6) war beinahe identisch mit demjenigen des Gerichtes Bergheimerdorf, auf das noch eingegangen wird.⁵¹ Eine gewisse Fluktuation setzte diesbezüglich indessen bereits im hohen Mittelalter ein: Nach wiederholten Beschwerden der dortigen Pfarrgenossen wurde die Kapelle St. Pankratius in Glessen im späten 12. Jahrhundert als Filiale von St. Martin in Kirdorf (-Sinthern) bestätigt.⁵² Die Bergheimer Filialkapellen in Niederaußem und Oberaufsem wurden zu Beginn des 14. Jahrhunderts, diejenige in Quadrath in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Bergheim abgetrennt und zu selbständigen Pfarren erhoben.⁵³ Bemerkenswert sind die Regelungen bezüglich der Kirche von Niederaußem: Der Kölner Dompropst Heinrich von Virneburg, der knapp zwei Jahre später zum Erzbischof gewählt werden sollte (amtierte bis 1332), verlieh am 22. April 1304 der Kapelle St. Johann Baptist zu „*Nederoushem*“, einem „*appendicium ecclesie parochialis in Bergheim*“, an welcher bereits seit langer Zeit ein Priester gewirkt hatte, die Pfarrrechte. Den Höfen in Holtrop - dem Adelssitz Holtrop und dem später so genannten Clarenhof, der 1311 von dem Ritter Arnold von Gymnich an das Kölner Franziskanerinnenkloster St. Clara (am Römerturm) verkauft worden ist - sollte für den Fall, dass sie durch Erbschaft an die Familie von Bohlendorf auf dem gleichnamigen, benachbarten Adelssitz kämen, freistehen, sich bezüglich der Pfarrzugehörigkeit nach Bergheim oder Niederaußem zu wenden. Der Rektor der Niederaußemer Kapelle hatte die Befugnis zu taufen und zu beerdigen. Das Patronatsrecht verblieb bei der Abtei Kornelimünster.⁵⁴

des Malers Renier Roidkin. Ansichten westdeutscher Kirchen, Burgen, Schlösser und Städte aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Jahrbuch 1939), Düsseldorf 1939, S. 36 u. 59, Abb. 69.

⁵¹ HINZ, Bergheim (wie Anm. 3), S. 123 f. u. 185, Abb. 56; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 46-49.

⁵² KNIPPING, Regesten 2 (wie Anm. 47), S. 82, Nr. 473; BRACKMANN, Urkunden (wie Anm. 43), S. 117-121; FABRICIUS, Erläuterungen 1 (wie Anm. 38), S. 30 f. u. 53.

⁵³ ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 46-48; REDLICH, Kirchenpolitik (wie Anm. 33), S. 58-61 (Quadrath); Lutz JANSEN, In vielen Abschnitten bis zur Vollendung: Die Pfarrkirche St. Laurentius zu Quadrath, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 15, 2006, S. 17-107, hier S. 25 f. mit Anm. 28.

⁵⁴ KISKY, Regesten 4 (wie Anm. 34), S. 22, Nr. 117; FÜSSENICH, Christianität (wie Anm. 32), S. 146-148 mit Anm. 1; Lutz JANSEN, Ein unbemerkter Totalverlust. Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Adelssitzes Bohlendorf bei Bergheim (Teil 1), in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 12, 2003, S. 49-98, hier S. 59-62; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 47.

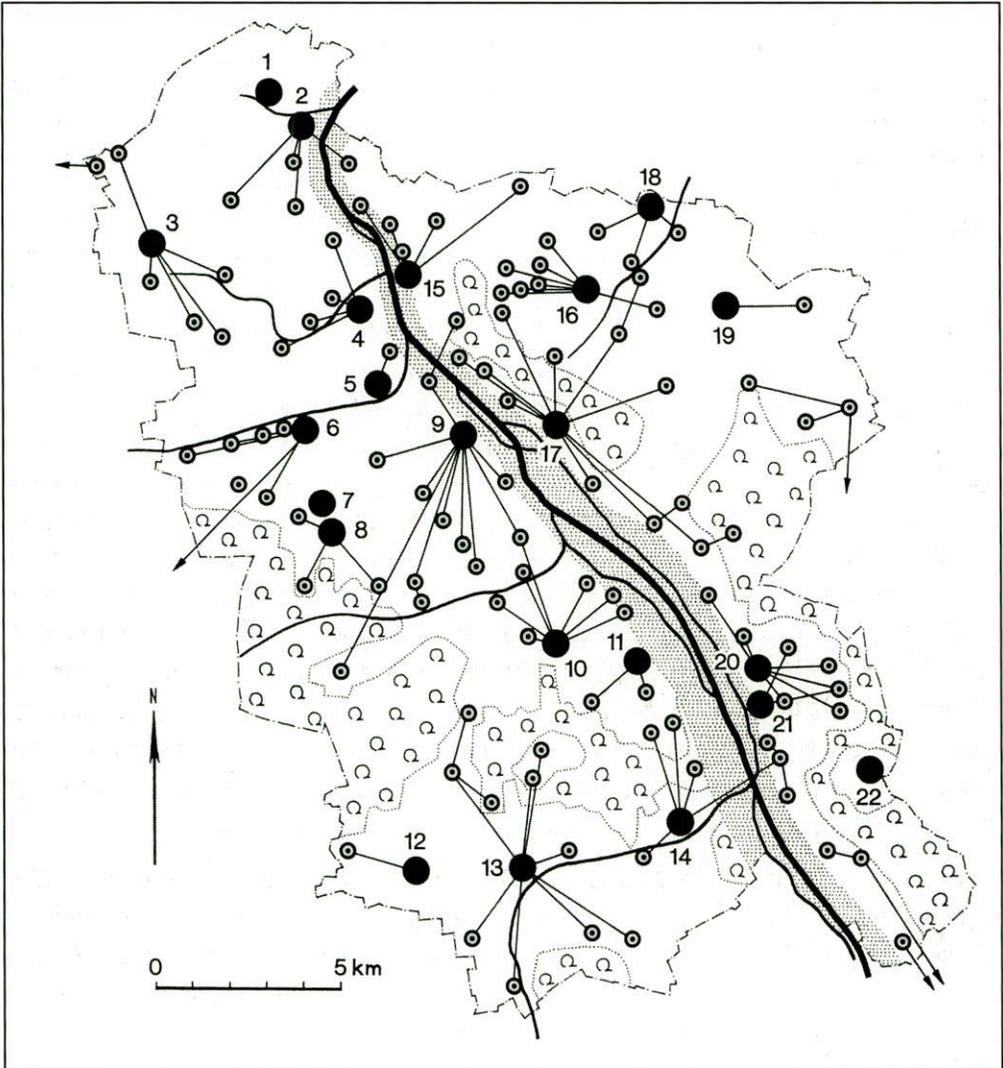


Abb. 6: Die Pfarrkirchen im Altkreis Bergheim (Erft) mit den zugehörigen Sprengeln. 1 Königshoven - 2 Morken - 3 Kirchherten - 4 Lipp - 5 Kirdorf - 6 Niederrembt - 7 Angeldorf - 8 Elsdorf - 9 Paffendorf - 10 Heppendorf - 11 Sindorf - 12 Buir - 13 Blatzheim - 14 Kerpen - 15 Bedburg - 16 Niederaußem - 17 Bergheim - 18 Hüchelhoven - 19 Büsdorf - 20 Hemmersbach - 21 Götzenkirchen - 22 Bottenbroich - 23 Auenheim.

Der Kölner Archidiakon Heinrich von Virneburg verlieh sodann am 28. Februar 1306, fünf Wochen nach seiner Ernennung zum Kölner Erzbischof durch Papst Clemens V. (22. Januar 1306), der Kapelle in dem benachbarten Oberaußem („*Overoushem*“), die damals ebenfalls ein „*appendicium ecclesiae parochialis in Bergheym*“ war, verschiedene Pfarrrechte.⁵⁵ Allerdings begegnet uns die dortige Kirche St. Vincenz im

⁵⁵ FÜSSENICH, Christianität (wie Anm. 32), S. 146 f., Anm. 1; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 47 f.

Jahr 1550 wiederum als eine Filiale von Niederaußem. Sie besaß aber damals immerhin das Beerdigungsrecht; 1559 und 1582 wird die Kirche erneut als Filiale, diesmal jedoch als eine solche von Bergheimerdorf, bezeichnet; sie entbehrte damals des Taufrechtes⁵⁶.

Mit der weltlichen Vogtei der Abtei Kornelimünster über Bergheim, der „*advocatia Berchem*“, wurde (kurz) vor 1233, vermutlich im Jahr 1225, Graf Wilhelm IV. von Jülich († 16. März 1278 Aachen) als Rechtsnachfolger der Grafen im Gillgau durch Ludwig I. von Wittelsbach, Pfalzgrafen bei Rhein (amtierte 1214-1231), belehnt.⁵⁷ Die Grafen von Jülich waren im 13. Jahrhundert außerdem Vögte der Kölner Abtei St. Gereon für deren Besitzungen im mittleren Erftgebiet. Diese beiden wichtigen Verwaltungssämter legten den Grundstock für die Machtkonzentration des Jülicher Dynastengeschlechtes an der westlichen Grenze des Erzbistums Köln, in deren Konsequenz die erstmals 1239 anlässlich ihrer Zerstörung durch den Erzbischof Konrad von Hochstaden (amtierte 1238-1261) erwähnte jülichsche Wasserburg Bergheim („*castrum [...] Berchem*“) in der Erftniederung in der Nähe einer alten Furt der Fernstraße von Köln nach Aachen errichtet worden ist.⁵⁸ Die zugehörige Burgsiedlung (1286 „*suburbium*“) wurde um 1300 durch Graf Walram II. von Jülich-Bergheim († 1312) zur Stadt erhoben (1312 „*oppidum*“, 1317 „*stat*“).⁵⁹ Die Linienführung der Ummauerung aus Backsteinen stammt noch aus dem 14. Jahrhundert, wenn auch erhebliche Teile des aufgehenden Mauerwerks in späterer Zeit erneuert worden sind. Die Georgskapelle innerhalb der Stadt wurde wahrscheinlich im 14. Jahrhundert gegründet (erwähnt 1420); der heutige Bau stammt aus der Zeit um 1550.⁶⁰

Doch besaß das Dorf Bergheim außer seiner kirchlichen Zentralstellung auch später noch Bedeutung als Sitz eines Gerichtes im jülichschen Amt Bergheim. Dem Gericht „*Berchemerdorf*“, das noch im 16. Jahrhundert in Strafsachen über das Schöffenge-

⁵⁶ REDLICH, Kirchenpolitik (wie Anm. 33), S. 53-55.

⁵⁷ LACOMBLET, Urkundenbuch 2 (wie Anm. 50), S. 101 f., Nr. 193; Wilhelm Graf von MIRBACH, Beiträge zur Geschichte der Grafen von Jülich, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 11, 1889, S. 98-159, hier S. 147 f.; KÜHN, Kornelimünster (wie Anm. 33), S. 51.

⁵⁸ Hermann CARDAUNS (Hrsg.), *Annales Sancti Pantaleonis Coloniensis (Annales maximi Colonienses)*, in: Georg Heinrich PERTZ (Hrsg.), *Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum* 22, Hannover 1872 (ND Stuttgart 1976), S. 529-547, hier S. 532; Georg WAITZ (Hrsg.), *Chronica Regia Coloniensis (Annales maximi Colonienses)* (MGH SS Rerum Germ. 18), Hannover 1863 (ND Stuttgart 1990), S. 275 f.; Richard KNIPPING, *Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter* 3,1: 1205–1261 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21), Bonn 1909, S. 144, Nr. 951.

⁵⁹ Zur Genese der Stadt Bergheim im späten Mittelalter: ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 54-62 (mit weiterer Literatur).

⁶⁰ CLEMEN/POLACZEK, *Kunstdenkmäler Bergheim* (wie Anm. 1), S. 36 f.; Paul SCHOTES, *Spätgotische Einstützenkirchen und zweischiffige Hallenkirchen im Rheinland*, Dissertation Aachen 1970, S. 153 f.; OHM/VERBEEK, *Bergheim 1* (wie Anm. 1), S. 58 f., Abb. 119 u. 121; WEBER, *Bergheim* (wie Anm. 1), S. 20-22; ANDERMAHR, *Bergheim* (wie Anm. 2), S. 110-112.

richt zu Düren an den königlichen Oberhof in Aachen appellierte⁶¹, waren die Dörfer Berghemerdorf, Wiedenfeld, Niederaußem, Oberaßem, Wiedenfeld und Glessen, Teile von Quadrath und Ichendorf, das Kloster Bethlehem, die Adelssitze Kurmen, Bohlendorf, Holtrop, Schlenderhan, Asperschlag, Lapprath und Neuhoof sowie die Höfe Klein-Mönchhof, Giersberg, Fuchsenhof und Ginsterhof dingpflichtig.⁶²

Abt Wilhelm I. von Kornelimünster überließ im April 1251 das Patronatsrecht, also die Auswahl und Benennung des Pfarrers („*Präsentation*“), der Pfarrkirchen zu Bergheim („*Berchem*“) und Kornelimünster seinem Konvent.⁶³ Am 24. Mai 1257 wurde anlässlich der Bestätigung dieser Übertragung durch Erzbischof Konrad von Hochstaden festgelegt, dass die Pfarre Bergheim mit einem Weltgeistlichen besetzt werden sollte⁶⁴. Die Inkorporation der Pfarre Bergheim in die Abtei Kornelimünster blieb bis zur Aufhebung der letzteren Institution (1802) bzw. der mehrphasigen Umgestaltung der pfarrkirchlichen Organisation des Rheinlandes während der französischen Besetzung in den Jahren 1801/08 bestehen, als die linksrheinischen Gebiete des aufgelösten Erzbistums Köln vorübergehend in dem 1802 durch Napoleon eingerichteten Bistum Aachen aufgingen; Bergheim behielt immerhin während dieser Zeit durchgängig den Status einer Pfarre 2. Klasse⁶⁵. Seit der kirchlichen Neugliederung des Jahres 1821

⁶¹ Matthias Michael BONN/Dietrich RUMPEL/Peter Josef FISCHBACH, Sammlung von Materialien zur Geschichte Dürens und seiner nächsten Umgegend 1, Düren 1835, S. 104 f.; Walther SCHWABE, Der Aachener Oberhof (Schluss der Abhandlung in Bd. 47, S. 83-159), in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 48/49, 1926/27, 1928, S. 61-120, hier S. 73.

⁶² Theodor Joseph LACOMBLET (Hrsg.), Archiv für die Geschichte des Niederrheins 3,2, Düsseldorf 1861, S. 312 f.; Theodor Joseph LACOMBLET/Waldemar HARLESS (Hrsg.), Archiv für die Geschichte des Niederrheins 7,1, Köln 1869, S. 15-19 (Weistum des Gerichtes Berghemerdorf v. 1. November 1544); Wilhelm Graf von MIRBACH, Zur Territorialgeschichte des Herzogthums Jülich. Beilage zu den Programmen [der Rheinischen Ritterakademie zu Bebdurg] von 1874 und 1881, Düsseldorf 1881, S. 19 f.; Wilhelm FABRICIUS, Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz 2: Die Karte von 1789. Einteilung und Entwicklung der Territorien von 1600 bis 1794 (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 12), Bonn 1898, S. 259; SCHLÄGER, Bergheim (wie Anm. 20), S. 63; ANDERMAHR, Gillgau (wie Anm. 23), S. 44; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 39-42 u. S. 341, Abb. 2.

⁶³ LACOMBLET, Urkundenbuch 2 (wie Anm. 50), S. 195, Nr. 368; KNIPPING, Regesten 3,1 (wie Anm. 58), S. 225, Nr. 1630.

⁶⁴ LACOMBLET, Urkundenbuch 2 (wie Anm. 50), S. 238 f., Nr. 439; KNIPPING, Regesten 3,1 (wie Anm. 58), S. 263 f., Nr. 1954. Zur weiteren Geschichte der Pfarre Bergheim und bezüglichlichen Quellen vgl. TILLE, Archive (wie Anm. 2), S. 81-84; Otto Reinhard REDLICH, Jülichbergische Kirchenpolitik am Ausgange des Mittelalters und in der Reformationszeit 2: Visitationsprotokolle und Berichte, 1. Teil: Jülich (1533-1589). Mit urkundlichen Beilagen von 1424-1559 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 28), Düsseldorf 1911, S. 23-27; KÜHN, Kornelimünster (wie Anm. 33), S. 104 u. 107.

⁶⁵ Edmund KAHLENBORN, Die Neuumschreibungen der Pfarren im Roerdepartement unter der Herrschaft Napoleons I., in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 91, 1911, S. 15-62; Edmund KAHLENBORN, Tabellarische Übersicht über das Resultat der drei französischen Pfarrumschreibungen im Roerdepartement, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 92, 1912, S. 1-46, hier S. 20; Johann Hubert HERMANN, Die Pfarreien des Kantons Bergheim im Jahre 1807, in: Erftland. Beiträge zur Geschichte der

im Königreich Preußen umfasste das Dekanat Bergheim 20 Pfarreien in den Städten Bergheim und Bedburg sowie in der Gemeinde Elsdorf; es entspricht damit wesentlichen Teilen des politischen Landkreises Bergheim (bis zur Gebietsreform von 1975), allerdings unter Ausklammerung von Kerpen, das mit Heppendorf, Berrendorf und Thorr ein eigenes Dekanat bildete.⁶⁶

Baugeschichte der Pfarrkirche St. Remigius

Über das konkrete Alter und die bauliche Gestalt der mit Sicherheit deutlich kleineren Bergheimer Pfarrkirche, die dem in Teilen erhaltenen stauferzeitlichen Sakralbau vorausgegangen ist, sind keine konkreten Angaben möglich; hierzu werden noch nähere Ausführungen gemacht. Auffällig ist die von der exakten Orientierung nach Osten erheblich abweichende Ausrichtung der Kirchenlängsachse um etwa 22° gegen den Uhrzeigersinn, die vielleicht bereits dem Vorgängerbau zu Eigen war. Früher wurden derartige Diskrepanzen regelmäßig mit dem Sonnenaufgang als Symbol der Wiederauferstehung Christi am Gedenktag des jeweiligen Kirchenheiligen in einen Zusammenhang gebracht („*Patronatstheorie*“).⁶⁷ Die Absteckung der Längsachse von Sakralbauten erfolgte im Mittelalter indessen ungleich häufiger nach dem anderen Prinzip der bis in das 16. Jahrhundert geübten Heliometrie, das auf den Sonnenaufgang am Tag der Kirchweihe („*Kirmes*“) bzw. des Jahrmarktes bezogen wird.⁶⁸ Hieraus würde sich die Absteckung der Längsachse der Bergheimer Pfarrkirche am Bartholomäustag (24. August) ergeben. Der Tag der Grundsteinlegung bzw. das Datum der Weihe bleiben von diesem Datum unberührt.

Heimat 1 (5/6), 1924, S. 33-41; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 45 u. 155. - Vgl. Johann Peter FERDINAND (Hrsg.), Handbuch der Erzdiözese Köln. Amtliche Ausgabe, Köln¹⁶1892, S. 35-41; das Dekanat Bergheim umfasste damals 24 Pfarreien.

⁶⁶ BINTERIM/MOOREN, Erzdiözese 2 (wie Anm. 35), S. 227; DUMONT, Descriptio (wie Anm. 42), S. 45.

⁶⁷ Maria FIRNEIS/Hertha LADENBAUER-OREL, Studien zur Orientierung mittelalterlicher Kirchen, in: Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 28 (1), 1978, S. 1-12; Rudolf ECKSTEIN, Die Ostung unserer mittelalterlichen Kirchen bis zur Reformation Luthers (Versuch einer Deutung), St. Ottilien 1990, S. 9-19; Erwin REIDINGER, Mittelalterliche Kirchenplanung in Stadt und Land. Aus der Sicht der „*Bautechnischen Archäologie*“. Lage, Orientierung und Achsknick, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 21, 2005, S. 49-66, hier S. 49 f. u. 54. Die Abweichung der Längsachse der (ländlichen) Sakralbauten von der exakten Orientierung *kann* durch eine Bezugnahme auf römische Bauwerke verursacht sein, bleibt aber im Einzelfall zu überprüfen: JANSEN, St. Laurentius (wie Anm. 53), S. 34 f.

⁶⁸ Christian WILTSCH, Das Prinzip der Heliometrie im Lageplan mittelalterlicher Kirchen. Nachweis der Ausrichtung von Kirchenachsen nach Sonnenständen an Kirchweih und Patronatsfest und den Folgen für die Stadtplanung, Dissertation Aachen 2014; Christian WILTSCH, Das wiederentdeckte Prinzip der Heliometrie, in: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte 28, 2015, S. 7-29, hier S. 8 f. mit Anm. 5 u. S. 13-17. Herrn Wiltsch danke ich für ausführliche Informationen über die Heliometrie im Allgemeinen und zu St. Remigius in Bergheim im Besonderen.

Die Baugeschichte der obertägigen Bestandteile der Remigiuskirche ist wenigstens in den wesentlichen Eckdaten bekannt⁶⁹: Die östlichen, aus Tuffsteinen errichteten Bauteile, nämlich der Chor mit den beiden Flankentürmen und das Querhaus, lassen sich nach den überlieferten Bauformen mit der Weiheinschrift von 1175 in Einklang bringen. Das dreischiffige romanische Langhaus, das sehr wahrscheinlich die Gestalt einer Basilika hatte, wurde in der ausgehenden Gotik durch einen Neubau aus Backsteinen mit Tuffsteinbändern ersetzt. Während die ältere Forschung die Errichtung des heutigen Langhauses bereits im 14. Jahrhundert angenommen und in einem Zusammenhang mit der frühen Entwicklung der Stadt Bergheim gesehen hat⁷⁰, wurde später eine Datierung in das späte 15. Jahrhundert vertreten, die ich selbst in einem vor einigen Jahren erschienenen Beitrag übernommen habe⁷¹. Einen vermeintlichen Hinweis auf diese Entstehungszeit gaben drei früher in St. Remigius vorhandene, inzwischen verlorene Glocken des späten 15. Jahrhunderts, von denen zwei Exemplare „1479“ datiert waren.⁷² Diese Glocken könnten jedoch auch auf die Errichtung lediglich eines (neuen) Westturmes hinweisen. Ein zeitlicher Bezug der datierten Glocken zu dem spätestgotischen Langhaus wird jedenfalls durch eine glaubhafte Überlieferung obsolet: Der aus Elsdorf gebürtige Baumeister Heinrich Wolff (* 1843, † 1924) hat als junger Student der Baugewerkschule Holzminden im November 1865 - er war bei den kurz zuvor an St. Remigius erfolgten Restaurierungsarbeiten wahrscheinlich als Maurer beteiligt - in seinem Studienheft eine ausführliche Beschreibung der Bergheimer Pfarrkirche geliefert.⁷³ Hiernach „weist eine Inschrift in einer Hohlleiste über der Seitenthüre Anno Domini 155[0] in altdeutschen Buchstaben auf die Mitte des 16. Jahrhunderts hin.“⁷⁴ Der Standort dieses Portals mit der Inschrift in der zeitly-

⁶⁹ Wesentlich zur Baugeschichte und Gestalt der Bergheimer Pfarrkirche: CLEMEN/POLACZEK, *Kunstdenkmäler Bergheim* (wie Anm. 1), S. 31-35 mit Fig. 10-11; OHM/VERBEEK, *Bergheim 1* (wie Anm. 1), S. 52 f. mit Fig. 10, Abb. 93-95; Hans Erich KUBACH/Albert VERBEEK, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler 1: A-K* (*Denkmäler deutscher Kunst*), Berlin 1976, S. 87 f. mit Abb. 151.

⁷⁰ CLEMEN/POLACZEK, *Kunstdenkmäler Bergheim* (wie Anm. 1), S. 32; NOLL, *Heimatkunde* (wie Anm. 3), S. 100.

⁷¹ OHM/VERBEEK, *Bergheim 1* (wie Anm. 1), S. 52; JANSEN, *St. Laurentius* (wie Anm. 53), S. 61.

⁷² CLEMEN/POLACZEK, *Kunstdenkmäler Bergheim* (wie Anm. 1), S. 35 f.; OHM/VERBEEK, *Bergheim 1* (wie Anm. 1), S. 54.

⁷³ Joachim FRIELINGSDORF, *Der Baumeister Heinrich Wolff (1843-1924). Ein Beitrag zur rheinischen Architekturgeschichte*, Wuppertal 1992, S. 77. Eine fast identische Formulierung findet sich in der Veröffentlichung von Oberpfarrer Nikolaus August GROEBBELS, *Die Pfarrkirche zu Bergheimerdorf*, in: *Jahresbericht über die Wirksamkeit der Rectoratschule zu Bergheim während des Schuljahres 1864-65*, Bergheim 1865, S. 3-7, hier S. 3 (Original in: *Historisches Archiv des Erzbistums Köln, GVA-Ortsakten II, Nr. 335*); PDF-Datei ohne Deckblatt: *Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek 2013; urn:nbn:de:hbz:061:1-310364*.

⁷⁴ FRIELINGSDORF, *Wolff* (wie Anm. 73), S. 79, datiert allerdings das Langhaus weiterhin in das 15. Jahrhundert. Aloysius Jakob ZORN, *Der Architekt August Carl Lange (1834-1884)*, *Dissertation Aachen 1980*, Bd. 1, S. 135, präzisiert die Jahreszahl ohne Angabe einer Quelle auf das Jahr „1556“. Die Inschrift über dem Seitenportal war noch 1867 vorhanden, wie die *„Beantwortung der im Kirchlichen Anzeiger vom 15. Mai 1867 gestellten Fragen“* belegt: *Historisches Archiv des Erzbistums Köln, GVA-Ortsakten I, Nr. 335, 3* (blaue Mappe).

pischen gotischen Minuskel ist nicht bekannt. Es könnte im mittleren Joch des südlichen Seitenschiffes gelegen haben, wo ein Plan von Ludwig Arntz (1913) eine gegenüber den benachbarten Fenstern deutlich anders gestaltete Maueröffnung zeigt. Ein eindeutiger Baubefund in Gestalt einer zugesetzten Türöffnung ist in diesem Bereich allerdings nicht (mehr) zu erkennen; hier finden sich lediglich einige unspezifische Ausflickungen ähnlich jenen an anderen Teilen der äußeren Mauerschale. Das heutige Portal im westlichen Joch des südlichen Seitenschiffes wurde jedenfalls erst 1872/73 zusammen mit diesem Bauteil errichtet.

Die unverputzten Außenseiten des spätgotischen Langhauses zeigen, wenngleich größere Partien der Mauerschale zu verschiedenen Zeiten erneuert worden sind, weitgehend den „*Blockverband*“, bei dem sich Läufer- und Binderschichten regelmäßig abwechseln, wobei die Läufersteine in jeder Schicht übereinander zu liegen kommen. Dieser Mauerungsverband wird durch den „*Kreuzverband*“ abgelöst, bei dem die Läufersteine in jeder zweiten Lage versetzt zueinander angeordnet sind. Der Kreuzverband erscheint am Niederrhein im frühen 16. Jahrhundert und setzt sich nach einer Übergangsphase von etwa einer Generation, entsprechend dem Arbeitsleben eines Maurers, um 1540 in der Region durch.⁷⁵ Das Langhaus von St. Remigius wurde demzufolge in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet. Das Portal von 155[0] dürfte auf der Basis dieser Überlegungen dann am ehesten im Westturm eingefügt gewesen sein, mit dem die Arbeiten vielleicht zum Abschluss gekommen sind. Die sukzessive Errichtung einer Kirche war im Mittelalter nicht ungewöhnlich, ließen sich auf diese Weise doch die zur Verfügung stehenden Geldmittel besser kalkulieren. Wesentlich war die rasche Fertigstellung eines zur Ausübung der Gottesdienste geeigneten geweihten Raumes.

Die französischen und hessen-weimarischen Truppen, die während des Dreißigjährigen Krieges (1642/43) die benachbarte Stadt Bergheim besetzt hatten, sollen die Kirchengereäte in St. Remigius geplündert haben; der Pfarrer Peter Zehnpfennig ist nach Köln geflohen.⁷⁶ Die damals angeblich entstandenen schweren Schäden lassen sich am Bauwerk nicht mehr ermitteln.

Nach dem Einsturz des vorgestellten Westturmes im Jahr 1748 wurde erst 1758 ein neuer, zweigeschossiger Backsteinturm angeblich auf den alten Fundamenten neu errichtet.⁷⁷ Inwieweit hierbei Reste des älteren (gotischen?) Westturmes einbezogen

⁷⁵ Lutz JANSEN, Beiträge zur Befestigung der Freiheit Aldenhoven im Spätmittelalter, in: Günter BERS/Wolfgang HERBORN (Hrsg.), Aldenhoven: Alte Ansichten. Neue Einblicke. Schritte zur Erforschung der Ortsgeschichte 1 (Forum Jülicher Geschichte 27), Jülich 1999, S. 11-82, hier S. 38-41 u. 51-53; JANSEN, St. Laurentius (wie Anm. 53), S. 50-53.

⁷⁶ Matthäus MERIAN, Topographia Westphaliae, Frankfurt am Main 1647, S. 10; DETHIER, Beiträge (wie Anm. 3), S. 67.

⁷⁷ CLEMEN/POLACZEK, Kunstdenkmäler Bergheim (wie Anm. 1), S. 32. ZORN, Lange 1 (wie Anm. 74), S. 135, und GROEBBELS, Pfarrkirche (wie Anm. 73), S. 3, datieren den bestehenden Turm dagegen (um) „1660“. Zu den Wiederherstellungsarbeiten an der Kirche in den 1760er Jahren vgl. GROEBBELS, Pfarrkirche (wie Anm. 73), S. 6 f. Vielleicht beruht der ver-

worden sind, bleibt unklar. Drei allerdings sehr kleinformatige Darstellungen der Bergheimer Pfarrkirche auf der sogenannten Hochstein-Karte (1682)⁷⁸, auf einem gestickten Pilgerbild des Klosters Bethlehem bei Bergheim (1767)⁷⁹ und in einem oberen Randbild einer kolorierten Tuschezeichnung (1847)⁸⁰ zeigen den Westturm mit einer geschweiften spätbarocken Haube.

Während der französischen Besetzung der Rheinlande diente die profanierte Pfarrkirche als Heumagazin.⁸¹ Hierdurch wurde nach 1815 eine umfassende Instandsetzung des Bauwerks notwendig. Die Planungen durch den Kölner Dombaumeister Ernst Friedrich Zwirner (* 1802, † 1861) begann zwar bereits im Jahr 1854. Doch konnten die Arbeiten erst 1863 bis 1867 durch den Kommunalbaumeister H(einrich?) Müller (Deutz) nach den Plänen des zwischenzeitlich verstorbenen Architekten Zwirner realisiert werden.⁸² Bei der Wiederherstellung des Außenmauerwerks der Bergheimer

spätete Wiederaufbau des Turmes auf (weiteren) Schäden durch die schweren Dürener Erdbeben vom 18. bis 21. Februar 1756, die nach einem Eintrag im Taufbuch der Pfarre Bergheim im Ort „*viel Schaden verursacht haben*“ („*et causavit multum damnis*“): Werner Peter PFEIL/Norbert Josef PIES, Aufzeichnungen zu den Erdbeben am Nordabfall der Eifel von 1755 bis 1757 im Taufbuch der Pfarrei Bergheim, in: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde 33 (1), 1987, S. 19 f., hier S. 19. Vgl. Emil PAULS, Zur Geschichte der Erdbeben des 17. und 18. Jahrhunderts in der Aachener Gegend, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 56, 1893, S. 91-115; Hein MEADOW, Rekonstruktion und Reinterpretation von historischen Beben in den nördlichen Rheinlanden unter Berücksichtigung der Erfahrungen bei dem Erdbeben von Roermond am 13. April 1992, Dissertation Köln 1995, S. 162.

⁷⁸ *Ichnographische Delineation des Dingstuhls Bergheimerdorf*, angefertigt durch den Generallandmesser Johann Philipp Hochstein im Jahr 1682; Tusche, koloriert, 59 x 73 cm. Das Original im Historischen Archiv der Stadt Köln, Plankammer 1/617, war bereits vor dem Einsturz 2004 verschollen. Eine Kopie im Maßstab 1:1 befindet sich in der Kulturgeschichtlichen Sammlung des Rhein-Erft-Kreises, Inv.-Nr. 89; Heijo KLEIN, Kulturgeschichtliche Sammlung [des Rhein-Erft-Kreises]. Ein Beitrag zur rheinischen Heimatgeschichte. Ausstellungs-Begleitbuch (Erftkreis-Veröffentlichung 123), Hürth 1987, S. 86, Nr. 169.

⁷⁹ Pfarrarchiv Bergheim, Hubert KÖLLEN (Red.), 175 Jahre Gnadenbild in St. Remigius, Bergheim. Festschrift. 175jähriges Jubiläum der Überführung des Gnadenbildes der Schmerzhaften Mutter Gottes vom Kloster Bethlehem nach St. Remigius, Bergheim, Bergheim 1978, Abb. S. 40; OHM/VERBEEK, Bergheim 1 (wie Anm. 1), S. 55, Abb. 122. Zu einem Kupferstich von Nikolaus Mettel aus dem mittleren 18. Jahrhundert mit demselben Motiv, auf dem allerdings die Pfarrkirche St. Remigius nicht dargestellt ist, vgl. Fritz HEMMERSBACH, Ein Wallfahrtsbild aus dem Kloster Bethlehem bei Bergheim aus dem 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 18, 2009, S. 101-105.

⁸⁰ Bildarchiv des Rhein-Erft-Kreises, Nr. B. 0.02./6163. KLEIN, Sammlung (wie Anm. 78), S. 129, Nr. 355 [Inv.-Nr. 90] u. S. 181, Abb. oben; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 351, Abb. 12.

⁸¹ GROEBBELS, Pfarrkirche (wie Anm. 73), S. 7.

⁸² ZORN, Lange 1 (wie Anm. 74), S. 135 f.; FRIELINGS-DORF, Wolff (wie Anm. 73), S. 77-80. Von dem Deutzer Kommunalbaumeister Heinrich Müller ist ansonsten lediglich eine Erwähnung als Mitglied des Architektenvereins Niederrhein aus dem Jahr 1876 bekannt: Willy WEYRES/Albrecht MANN, Handbuch zur rheinischen Baukunst des 19. Jahrhunderts. 1800 bis 1880, Köln 1968, S. 77. Eine 1860 durchgeführte Bauaufnahme der Kirche (KUBACH/VERBEEK, Baukunst 1 (wie Anm. 69), S. 87) war weder im LVR-Amt für Denkmalpflege in Brauweiler noch im Historischen Archiv des Erzbistums Köln nachzuweisen.

Kirche wurden in größerem Umfang Tuffsteine von dem 1862 abgebrochenen Langhaus der Pfarrkirche St. Mariae Geburt im nahen Elsdorf verwendet.⁸³ An den beiden Nebenchören und am Querschiff wurden damals drei der vier ursprünglichen romanischen Vierpassfenster, die durch gotische Langfenster ersetzt worden waren, wiederhergestellt, ebenso die alten Gewölbe und die an vielen Stellen defekten Rundbogenfriese an der Apsis und an den Flankentürmen. Sechs kleinere Rundbogenfenster, die durch die spätere Erhöhung der Nebenchöre verdeckt waren, wurden ebenfalls wieder geöffnet, wie auch die teilweise vermauerten Fenster der spätgotischen Seitenschiffe, die vollkommen neue, gotisierende Maßwerke erhielten. Gleichzeitig erfolgte die Erhöhung des Westturmes um ein etwa fünf Meter hohes Glockengeschoss in neoromanischen Formen, das von einem hohen achtseitigen Helm abgeschlossen wird.⁸⁴ Den damaligen Zustand der Bergheimer Pfarrkirche zeigen eine zeitgenössische Fotografie von etwa 1865 (Abb. 7) sowie ein nach dieser Vorlage angefertigtes Aquarell des Bergheimer Friedensrichters Heinrich Gottfried Daniels aus dem Jahr 1871.⁸⁵

Die Seitenschiffe wurden 1872/73 nach Plänen des Kölner Architekten August Carl Lange (* Kassel 21. Mai 1834, † 24. Mai 1884 Ichendorf) - der Kölner Diözesanbaumeister Vincenz Statz (* 1819, † 1898) hatte die Entwürfe zunächst abgelehnt - um jeweils ein Joch nach Westen verlängert und damit der Westturm seitlich eingefasst.⁸⁶ Ebenfalls 1873 hat Lange am mittleren Joch des nördlichen Seitenschiffes die polygonale Marien- oder Gnadenkapelle mit einem Sterngewölbe angefügt (Abb. 26). Sie dient als architektonische Hülle für das bereits im Jahr 1803 aus dem durch die Franzosen säkularisierten Franziskanerkloster Bethlehem hierher übertragene spätgotische Vesperbild (Pietà), zu dem sich auch am neuen Standort eine Wallfahrt etablieren konnte.⁸⁷ Die Marienkapelle wurde in ihrer Architektur mit dem charakteristischen

⁸³ KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 1* (wie Anm. 69), S. 87; WEBER, *Pfarrkirche* (wie Anm. 1), S. 6; ausführlich und mit Quellenbelegen FRIELINGSDORF, *Wolff* (wie Anm. 73), S. 78 f.

⁸⁴ GROEBBELS, *Pfarrkirche* (wie Anm. 73), S. 7; FRIELINGSDORF, *Wolff* (wie Anm. 73), S. 79.

⁸⁵ Stadtarchiv Bergheim. Das Aquarell ist als Titelbild abgedruckt im Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 20, 2011. Vgl. Ingeborg ANGENENDT, *Heinrich Gottfried Daniels (1809-1879). Friedensrichter in Bergheim und Mitglied des Preußischen Abgeordnetenhauses*, in: *Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 1*, 1992, S. 17-24, hier S. 21 u. Abb. S. 24 (dort wird das Gemälde irrtümlich in das Jahr 1874 datiert).

⁸⁶ ZORN, *Lange 1* (wie Anm. 74), S. 136-139; Aloysius Jakob ZORN, *Der Architekt August Carl Lange (1834-1884)*, Dissertation Aachen 1980, Bd. 2, S. 591-593, Anm. 293-300, S. 917 f., Abb. 37-38; FRIELINGSDORF, *Wolff* (wie Anm. 73), S. 79. Der Baumeister August Lange zeichnete u.a. für den neogotischen Umbau des Schlosses Paffendorf (1861-1865) verantwortlich. Vgl. *Historisches Archiv des Erzbistums Köln, GVA-Ortsakten I*, Nr. 335, enthaltend die Aufstellungen zum „*Budget oder Status der Einnahmen und Ausgaben der Kirchenfabrik zu Bergheimerdorf*“ für die Jahre 1858-1876. Für Auskünfte danke ich Frau Brigitta Torsy.

⁸⁷ OHM/VERBEEK, *Bergheim 1* (wie Anm. 1), S. 54, Abb. 99; Hubert KÖLLEN, *Geschichte des Klosters Bethlehem und des dorthier stammenden, jetzt in der Pfarrkirche zu Bergheim sich befindenden Gnadenbildes der schmerzhaften Mutter*, in: KÖLLEN, *Gnadenbild* (wie Anm. 79), S. 11-28, hier S. 13-16 u. 20-27, Abb. S. 45; Aloysius ZORN, *Beitrag zur Baugeschichte*

Materialwechsel von Tuff- und Backsteinschichten („Speklagen“) und neogotischen Formen ebenfalls dem Altbau angepasst.



Abb. 7: Bergheim. St. Remigius (um 1865). Im Vordergrund links das Herrenhaus des Adelsitzes Leck am Rand der Erftniederung.

In der Mitte der 1930er Jahre wurden eine Sicherung des Dachstuhls und eine Neuendeckung der Kirche mit Schieferplatten durchgeführt.⁸⁸ Im Zweiten Weltkrieg erlitt die Bergheimer Pfarrkirche zwei Treffer an der Westseite des Westturmes sowie jeweils einen Treffer an den Westseiten der Chortürme. Auch der östliche Chorgiebel, die Nordseite des Langhauses und die Dächer wurden damals beschädigt, die Glasfenster sämtlich zerstört. Die Kriegsschäden waren im Wesentlichen bis zum Jahr 1950 behoben.⁸⁹ Von 1948 bis 1955 wurde außerdem eine gründliche Instandsetzung des Kircheninneren sowie der Dächer durchgeführt.⁹⁰

der Marienkapelle, in: KÖLLEN, Gnadenbild (wie Anm. 79), S. 28-30; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 156.

⁸⁸ Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 12 (3), 1935, S. 371.

⁸⁹ Heinz PETERS (Bearb.), Die Baudenkmäler in Nord-Rheinland. Kriegsschäden und Wiederaufbau (Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 19), Kevelaer 1951, S. 344.

⁹⁰ Historisches Archiv des Erzbistums Köln, GVA-Ortsakten II, Nr. 505 [1]; Roderich von den HOFF, Pfarrkirche St. Remigius zu Bergheim-Erft. Sonderdruck der Erftland-Zeitung zu der Renovierung der Kirche im Jahre 1953, Bergheim o. J. (1953); KUBACH/VERBEEK, Baukunst

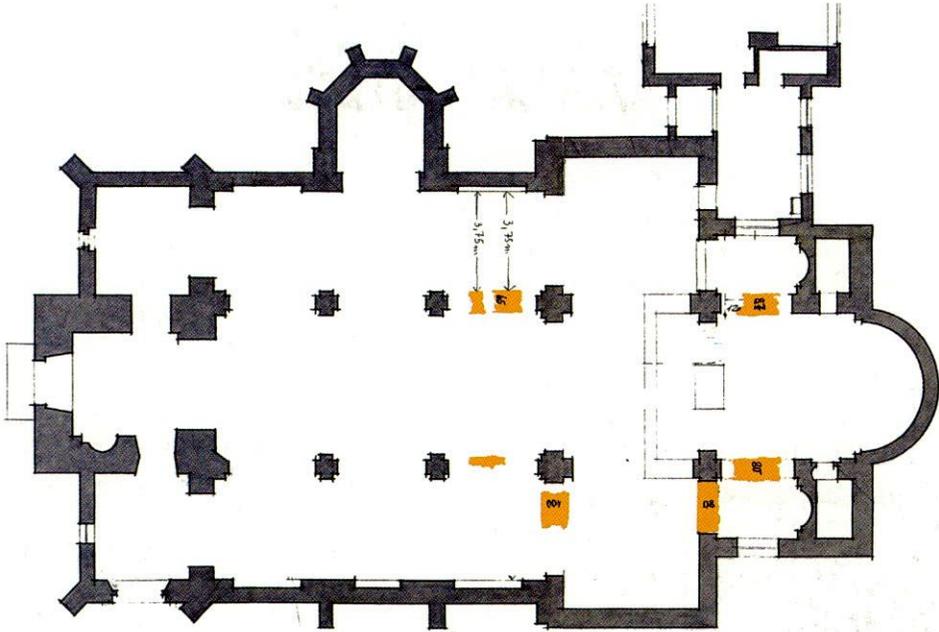


Abb. 8: Bergheim, St. Remigius. Grundriss von 1970/71 mit Eintragung der beim Heizungseinbau aufgedeckten Abschnitte der stauferzeitlichen Spannfundamente im Chor und Langhaus (ockerfarben); ohne Maßstab.

Schwerwiegende Probleme bereitete indessen nur wenige Jahre später der geologisch instabile Untergrund: „Die [...] Kirche zeigt seit einiger Zeit erhebliche, teilweise bedenkliche Rißbildungen; zur Klärung der Ursache wurden 1962 Untersuchungen und Verhandlungen eingeleitet. Der Bau liegt in unmittelbarer Nachbarschaft des Braunkohlenabbaugebietes.“⁹¹ St. Remigius musste schließlich von 1966 bis 1971 für die Gottesdienste geschlossen werden, da die Absenkung des Grundwassers im Zusammenhang mit dem benachbarten Braunkohlentagebau Fortuna-Garsdorf eine eingreifende statische Sicherung des gesamten Bauwerkes durch den Architekten Gottfried Kütter (Bedburg) verlangte.⁹² Die Gottesdienste fanden damals in der 1966

1 (wie Anm. 69), S. 87. Zu der erneuten Instandsetzung der Kirchendächer im Jahr 1961 vgl. Historisches Archiv des Erzbistums Köln, GVA-Ortsakten II, Nr. 508, Bl. 128-135.

⁹¹ Regierungsbezirk Köln. Kurzberichte der Sachbearbeiter (Tätigkeit 1959-1964), in: Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 25, 1965, S. 299-429, hier S. 306.

⁹² Der Diplom-Ingenieur und freie Architekt Gottfried Kütter (* Köln 28. Oktober 1920) verfügte über gute Kontakte zu kirchlichen Stellen und war hauptsächlich mit kirchlichen Bauten und Restaurierungsprojekten in der Erzdiözese Köln betraut, auch im Bereich des Braunkohlentagebaus (Behebung von Bergschäden usw.). Weitere Unterlagen des Architekturbüros Gottfried Kütter betreffend die Restaurierung und die Sanierung der Jahre 1980-1991 befinden sich im Pfarrarchiv Bergheim (4 Mappen) sowie im Historischen Archiv des Erzbistums Köln, GVA-Ortsakten II, Nr. 508, Bl. 68-101; ebd., Nachlass Kütter 64 u. 66.

errichteten Notkirche westlich unterhalb der Pfarrkirche statt.⁹³ Bei der abschließenden Installation einer Fußbodenheizung wurden 1970/71 an einigen Stellen im Inneren der Pfarrkirche kleine Abschnitte der Fundamente des stauferzeitlichen Chores und Langhauses aufgedeckt und durch Wilhelm Piepers (Rheinisches Landesmuseum Bonn) skizzenhaft dokumentiert (Abb. 8).⁹⁴

Schließlich wurde 1974/75 u.a. die äußere Tuffsteinhaut der romanischen Ostteile weitgehend erneuert; dabei hat man allerdings auch die historischen Baubefunde weitgehend getilgt. Bis zum Jahr 1982 schlossen sich umfängliche Arbeiten im Kircheninneren an, die auch die bewegliche Ausstattung betrafen. Auch diese Arbeiten leitete das Architekturbüro Kütter.⁹⁵

Dem Kirchengebäude war indessen wiederum nur eine kurze Ruhephase vergönnt: Nach einer erneuten Ausbesserung des schadhafte Mauerwerkes von August 1984 bis Februar 1985 zeigten sich bereits im Jahr 1987 wieder gravierende Schäden - den Bergheimer Kirhhügel durchzieht als tektonische Verwerfung der Giersberger Sprung, ein Bestandteil des Erft-Sprung-Systems⁹⁶ -, die durch den Braunkohlenabbau im benachbarten Tagebau Bergheim noch erheblich verstärkt worden waren. Sie machten eine erneute statische Sicherung der Kirche durch die Rheinische Braunkohle AG notwendig.

Zu Beginn der technisch sehr aufwendigen Arbeiten mussten im Juli 1988 die Gewölbe über dem Chorjoch und den Annexräumen abgetragen werden. Bei der anschließenden archäologischen Untersuchung im Kircheninneren wurden die kreuzförmigen Fundamente der Binnenpfeiler des Mittelschiffes freigelegt (Abb. 9); es ist allerdings

⁹³ Historisches Archiv des Erzbistums Köln, GVA-Ortsakten II, Nr. 508; ebda., Nachlass Kütter 64 u. 65 (unpag.); ebda., Nachlass Kütter, Plankammer Nr. 306.

⁹⁴ LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, OA 1275/005 - 39/3/007,01 (RLMB Nr. 3 31 311/3556). Eine weitere Dokumentation der Befunde, etwa durch Fotografien, ist seinerzeit nicht erfolgt bzw. nicht überliefert. Für die Möglichkeit der Einsichtnahme in die Grabungsdokumentation danke ich Frau Petra Krebs und Frau Dr. Michaela Aufleger. Vgl. OHM/VERBEEK, Bergheim 3 (wie Anm. 28), S. 149; NIEVELER, Besiedlung (wie Anm. 3), S. 200 f.

⁹⁵ Der Architekt Gottfried Kütter ist - hier gilt es einen früheren Irrtum zu beheben - bereits am 11. Juli 1972 verstorben. Nach seinem Tod führte seine Frau Anneliese, geb. Classen, das Büro bis 1991 weiter. Das umfängliche Firmennarchiv gelangte in das Historische Archiv des Erzbistums Köln. Die Archivalien zu den Sanierungsmaßnahmen der Jahre 1987-1990 unterliegen gemäß der Kirchlichen Archivanordnung einer Schutzfrist von 40 Jahren und sind deshalb noch gesperrt: Historisches Archiv des Erzbistums Köln, GVA-Ortsakten II, Nr. 508 u. 509 (Kirche; teilweise); ebd., Nachlass Kütter, Nr. 68-83. Für Auskünfte danke ich Frau Diplom-Archivarin Britta Pesch.

⁹⁶ MEADOW, Erdbeben (wie Anm. 77), S. 11-15 mit Abb. 2; Frank KRETZSCHMAR, Unternehmen Braunkohle: Zerstörung einer Kulturlandschaft. Die Situation im Rheinischen Braunkohlengbiet, in: Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege 36, 1993, S. 413-440, hier S. 432 f. Abb. 185. Das letzte, sehr wahrscheinlich durch die Grundwasserabsenkung für den Tagebau verursachte Erdbeben ereignete sich am 22. Dezember 2015.

unklar, ob sie zu den romanischen Pfeilern gehören oder aber für die spätgotischen Pfeiler neu angelegt worden sind.⁹⁷



A



B



C



D

Abb. 9: Bergheim, St. Remigius. Grabung 1989. A Blick durch das Mittelschiff nach Osten; im Vordergrund die Grabplatten, dahinter in der Vierung die teilweise freigelegten Gräfte (13. Juli 1989); B-D Fundamente der Binnenpfeiler (1989).

Im Chorbereich konnte die Mörtelbettung eines (bereits früher entfernten) mittelalterlichen Fußbodenbelages festgestellt werden, der wahrscheinlich aus keramischen Fliesen bestanden hat. Im östlichen Bereich der Vierung wurde nach der Aufnahme des Fußbodens in der Mittelachse der Kirche eine aus Backsteinen gemauerte Gruft

⁹⁷ KRETZSCHMAR, Kulturlandschaft (wie Anm. 96), S. 435-438 mit Abb. 189-190; Frank KRETZSCHMAR, Die Sanierung aus der Sicht der Denkmalpflege, in: Katholische Pfarrgemeinde St. Remigius (Hrsg.), Tradition auf neuen Fundamenten. Festschrift zum Wiedereinzug in die Bergheimer Pfarrkirche St. Remigius Bergheim, Bergheim 1994, S. 11 f., hier S. 12. LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, Ortsarchiv 1275/005 - Aktivität ZÜ 1988/0061. Für die Möglichkeit der Einsichtnahme in die Grabungsdokumentation danke ich Frau Petra Krebs und Frau Dr. Michaela Aufleger. Zu dieser Maßnahme gehören die Diapositive FDA 2007/6957-6961 sowie die entsprechenden sw-Kontaktabzüge. Unter Dauer der Aktivität ist allerdings der „01. 03. 1989“ angegeben.

des 16./17. Jahrhunderts mit einem Tonnengewölbe aufgedeckt, in der sich die sterblichen Überreste von (mindestens) vier Priestern befanden.⁹⁸ Wegen des starken Schimmelpilzbefalls der mumifizierten Leichenteile, der Textilien und der bemalten hölzernen Sargreste in der über eine Treppe zugänglichen Gruft musste die archäologische Dokumentation bereits nach neun Tagen abgebrochen werden.⁹⁹ Nach der gründlichen Desinfektion der Priestergruft wurde der gesamte Innenraum der Kirche ohne weitere archäologische Dokumentation bis in eine Tiefe von 3,50 m, stellenweise sogar bis zu 6 m tief ausgeschachtet.

Im östlichen Bereich des Mittelschiffes, nahe des Querhauses, konnte bei den Ausschachtungen noch eine weitere Backsteingruft mit seitlichen Begräbnisnischen in zwei Etagen freigelegt werden, zu der keine weitere Dokumentation existiert; außerdem wurden zahlreiche verworfene Bestattungsreste in den Auffüllungen unterhalb des rezenten Fußbodenbelags beobachtet.¹⁰⁰ Im westlichen Bereich des Mittelschiffes lagen unter dem Fußboden etwa zwölf, teilweise stark abgetretene Grabplatten aus Blaustein und Schiefer in vier von Westen nach Osten ausgerichteten Reihen eng beisammen, von denen einige bisher nicht identifizierte Eckwappen aufweisen.¹⁰¹ Die auf den Bergheim benachbarten Adelssitzen Leck (während der Neuzeit im Lehnsbesitz der Familien von Altendorf, von Isselstein, Pook u.a.)¹⁰², Bohlendorf (von

⁹⁸ Thomas EICKMANN/Wilfried Maria KOCH/Joachim PIELER, *Aspergillus flavus*, *Mucor* und *Penicillium* - das Ende der Grabung in Bergheim, St. Remigius, in: Archäologie im Rheinland 1988, Köln/Bonn 1989, S. 153-154; N.N., Bergheim (Erftkreis). Ausgrabungen, Funde und Befunde 1988, in: Bonner Jahrbücher 190, 1990, S. 505; Thomas EICKMANN/Wilfried Maria KOCH/Joachim PIELER, *Aspergillus flavus*, *Mucor* und *Penicillium* - das Ende der Grabung in Bergheim, St. Remigius, in: Festschrift (wie Anm. 97), S. 13 f. (mit Abb.). Vgl. LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, OA 1275/005. GROEBBELS, Pfarrkirche (wie Anm. 73), S. 6, schreibt sogar von „zahlreiche(n) Grabgewölbe(n)“ unter dem Chor.

⁹⁹ Über die Grabung und insbesondere über die Schimmelpilz-Problematik wurde seinerzeit in der lokalen Presse ausführlich berichtet: Hans-Jürgen DEGLOW, Priestergruft unter Chorraum. Kölner Stadt-Anzeiger v. 25. November 1988; Hans-Jürgen DEGLOW, Pilz bedrohte Archäologen. Kölner Stadt-Anzeiger v. 7. April 1989; Hans-Jürgen DEGLOW, Gefahren lauern in der Gruft. Kölner Stadt-Anzeiger v. 7. April 1989; Dieter BREUERS, Fluch des Pharaos auch in Bergheim. Kölnische Rundschau v. 8. April 1989; sw, „Fluch der Pharaonen“ ohne Folgen. Kölnische Rundschau v. 11. August 1989. Vgl. Robert BOECKER, St. Remigius und die Medien, in: Festschrift (wie Anm. 97), S. 17 f.

¹⁰⁰ Hans BÉRIÈRE/Hans KOCH, Grüfte, Grabkammern und ihre Bedeutung, in: Festschrift (wie Anm. 97), S. 15 f. (mit Abb.).

¹⁰¹ LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland, OA 1275/005 - Aktivität ZÜ 1989/0022. Unter dieser Nummer sind jedenfalls 19 Befunde erfasst, so daß wohl auch die Grabplatten (erst) im Sommer 1989 aufgedeckt worden sind. BÉRIÈRE/KOCH, Grüfte (wie Anm. 100), S. 15.

¹⁰² Franz Josef NETTESHEIM, Haus Leck in Bergheimerdorf. Ein ehemaliges Lehngut der Abtei Kornelimünster, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 12, 2003, S. 35-48, hier S. 40. Zu ergänzen sind folgende Archivalien: Hugo ALTMANN/Paul HOFFMANN (Bearb.), Das Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und seine Bestände 9: Reichskammergericht 1: A-B, Siegburg 2003, S. 726, Nr. 724 u. S. 730 f., Nr. 728; Wolfgang ANTWEILER/Brigitte KASTEN/Paul HOFFMANN (Bearb.), Das Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und seine Bestände 9: Reichskammergericht 6: M-O, Siegburg 1993, S. 453 f., Nr. 4099.

Holtrop, von Goltstein)¹⁰³ und Holtrop (von Reuschenberg, von Siegenhoven gen. Anstel)¹⁰⁴ sowie auf dem Wolfshof in Bergheim (von Wolf)¹⁰⁵ ansässigen Familien besaßen ein Begräbnisrecht in der Pfarrkirche. Fünf Grabplatten wurden nach dem Abschluss der Sanierung an den Wänden des nordwestlichen Seitenschiffjoches aufgestellt; vier weitere Grabplatten wurden auf dem Kirchhof nordöstlich der Kirche in einer Rasenfläche verlegt und sind dort seither ungeschützt der Witterung ausgesetzt.

Das Langhaus und der Chor erhielten bis 1992 eine tiefgründige, durch Laser kontrollierte Unterfangung mit justierbaren Federn (Abb. 10).¹⁰⁶ Gleichzeitig mit der Sanierung wurde zu Beginn der 1990er Jahre der zweigeschossige Sakristeianbau von 1928¹⁰⁷ auf der Nordseite des Chores, der über einen Zwischenraum mit Außentreppe erreichbar war, durch einen Neubau ersetzt.

Angesichts der geschilderten radikalen Vorgehensweise bei der Sanierung der Bergheimer Pfarrkirche kann es nicht verwundern, dass keine Reste von vorstaufrischen Kirchenbauten festgestellt worden sind. Es sei in diesem Zusammenhang bemerkt, dass damals keine ungestörten Bestattungen im Inneren dokumentiert worden sind, von denen eine größere Zahl zumindest unterhalb der „*in situ*“ befindlichen Grabplatten vorhanden gewesen sein muss. Außerdem dürften bereits vor den Auskoffierungsarbeiten die staufrzeitlichen Fundamente und insbesondere die zahlreichen frühneuzeitlichen Grablegen im Inneren der Kirche die geringen Spuren des wahrscheinlich aus Holzfachwerk mit schwacher Steinfundamentierung bestehenden Vorgängerbaues erheblich reduziert haben.¹⁰⁸

¹⁰³ JANSEN, Bohlendorf (wie Anm. 54), S. 61 mit Anm. 40; Lutz JANSEN, Ein unbemerkter Totalverlust. Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Adelssitzes Bohlendorf bei Bergheim (Teil 2), in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 13, 2004, S. 42-99, hier S. 42-76. Vgl. auch ALTMANN/HOFFMANN, Reichskammergericht 1 (wie Anm. 102), S. 726, Nr. 724 u. S. 730 f., Nr. 728; ANTWEILER u.a., Reichskammergericht 6 (wie Anm. 102), S. 453 f., Nr. 4099.

¹⁰⁴ Wilhelm PIEPERS, Burg Holtrop. Tausend Jahre Baugeschichte einer niederrheinischen Wasserburg (Bergheimer Beiträge zur Erforschung der mittleren Erftlandschaft 1), Bebdurg-Erft 1960, S. 17. Zum Adelssitz Holtrop gehörte das Patronatsrecht am Liebfrauenaltar der Bergheimer Pfarrkirche; s. Anm. 36.

¹⁰⁵ Der Adelssitz Wolfshof war ein Lehen der Abtei Kornelimünster. Er lag westlich der Bergheimer Kirchstraße auf dem Gelände des heutigen Parkplatzes am Anton-Heinen-Haus: Heinz ANDERMAHR, Der Wolfshof und die Familie der Herren (Freiherren) von Wolf in Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 14, 2005, S. 137-148. Vgl. auch ALTMANN/HOFFMANN, Reichskammergericht 1 (wie Anm. 102), S. 379 f., Nr. 372.

¹⁰⁶ Hans Jürgen MITSCHKE, Die technische Herausforderung, in: Festschrift (wie Anm. 97), S. 7-10.

¹⁰⁷ ZORN, Lange 1 (wie Anm. 74), S. 138.

¹⁰⁸ Günther BINDING, Bericht über Ausgrabungen in niederrheinischen Kirchen 1964-1966, in: Bonner Jahrbücher 167, 1967, S. 357-387; Günther BINDING, Bericht über Ausgrabungen in niederrheinischen Kirchen II, in: Beiträge zur Archäologie des Mittelalters II (Rheinische Ausgrabungen 9), Düsseldorf 1971, S. 1-87; Günther BINDING, Niederrheinische Kirchen auf Schwellbalken, in: Bonner Jahrbücher 170, 1970, S. 279-288; Günther BINDING, Vorro-

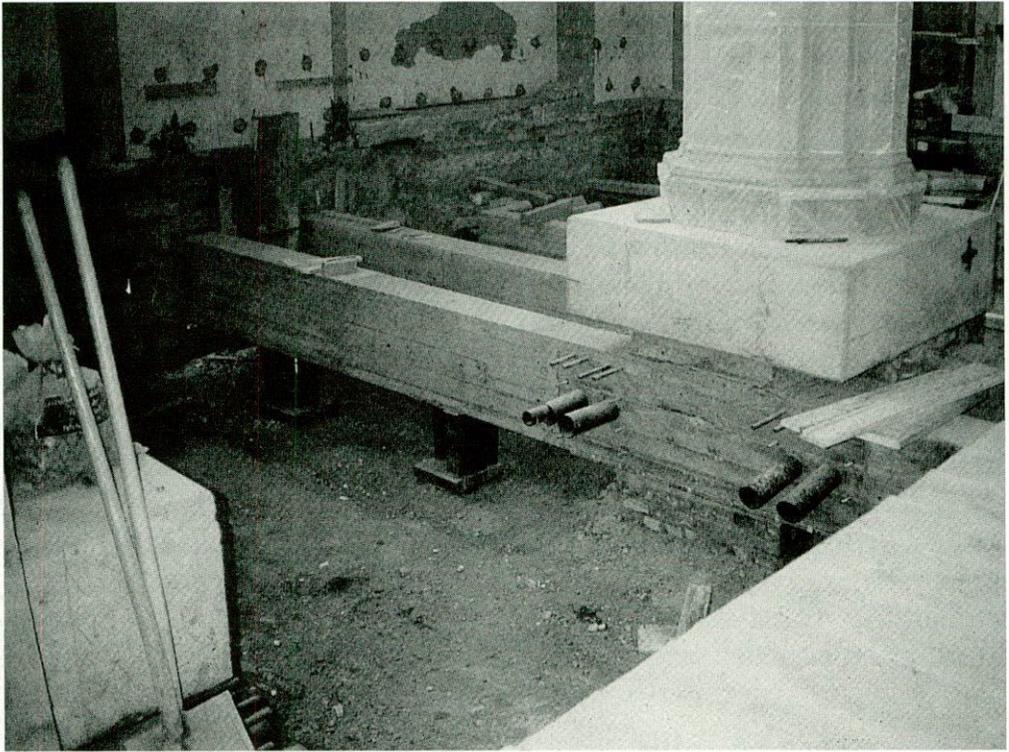


Abb. 10: Bergheim, St. Remigius. Die Fundamente wurden bei der Ertüchtigung gegen die Bergschäden in großem Umfang durch Betonbalken unterfangen.

Keineswegs kann aufgrund der negativen Ergebnisse der vollkommen ungenügenden archäologischen Untersuchungen gefolgert werden, dass die vorstauerzeitliche Bergheimer Pfarrkirche an einer anderen Stelle gestanden hat.¹⁰⁹ Eine Verlegung des Standortes auf dem räumlich begrenzten Kirchhügel ist unwahrscheinlich. Die frühe

manische Kirchenbauten (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft 12, Kultur- und Kunstgeschichte 3), Köln 1996, bes. S. 15-18; Günter B. WALZIK, Siedlungsgeschichtlicher Ertrag archäologischer Untersuchungen an ländlichen Pfarrkirchen des Rheinlandes (Habbelts Dissertationsdrucke: Reihe Mittelalterliche Geschichte 2), Bonn 1981; Kurt BÖHNER u.a., Früher Kirchenbau im Kreis Heinsberg (Museumsschriften des Kreises Heinsberg 8), Heinsberg 1987; Günther BINDING, Probleme der archäologisch-baugeschichtlichen Datierung von ländlichen Pfarrkirchen im Rheinland am Beispiel des „Krieler Dörmchens“ St. Stephan in Köln-Lindenthal und der „Alten Taufkirche“ St. Johann Baptist in Refrath (Stadt Bergisch Gladbach), in: Claudia EUSKIRCHEN (Hrsg.), Hörsaal, Amt und Marktplatz. Forschung und Denkmalpflege im Rheinland. Festschrift für Udo Mainzer zum 60. Geburtstag (Sigurd-Greven-Studien 6), Regensburg 2005, S. 11-26; Niklot KROHN (Hrsg.), Kirchenarchäologie heute. Fragestellungen - Methoden - Ergebnisse (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 76), Darmstadt 2010; Thomas OTTEN, Die Pfarrkirche Sankt Georg in Elfen, in: Lutz JANSEN u.a., Dorfarchäologie des Mittelalters und der Neuzeit in Elfen und Belmen (Rheinische Ausgrabungen 68), Darmstadt 2014, S. 35-110.

¹⁰⁹ So ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 45.

Baugeschichte des Bergheimer Gotteshauses kann jedenfalls durch eine archäologische Untersuchung wahrscheinlich nicht mehr geklärt werden.



Abb. 11: Bergheim, St. Remigius. Ansicht von Südosten (2015)

Beschreibung

Die Bergheimer Pfarrkirche St. Remigius erhebt sich, wie bereits erwähnt, auf einem spornartigen Ausläufer des Rheinischen Vorgebirges (Abb. 11). Die topographische Situation gleicht derjenigen der Pfarrkirchen St. Peter und Paul zu Königshoven (abgebrochen 1981 für den Braunkohlenabbau)¹¹⁰, St. Vincenz zu Oberaußem auf dem „Tonnenberg“ im Bereich des heutigen Friedhofes (abgebrochen 1878)¹¹¹ und St. Laurentius zu Quadraath, die in exponierter Lage an der Peripherie der zugehörigen dörflichen Siedlungen gegründet worden sind. Der Bergheimer Kirchhügel ist in seinem oberen Teil von hohen, durch starke Strebepfeiler gestützten Böschungsmauern aus Backsteinen umgeben, die auch den ehemaligen Kirchhof umfassen. Dort sind

¹¹⁰ CLEMEN/POLACZEK, *Kunstdenkmäler Bergheim* (wie Anm. 1), S. 113-115; OHM/VERBEEK, *Bergheim 3* (wie Anm. 28), S. 7, Abb. 1; PÄFFGEN, *Klöster* (wie Anm. 28), S. 120 f.

¹¹¹ CLEMEN/POLACZEK, *Kunstdenkmäler Bergheim* (wie Anm. 1), S. 135; HINZ, *Bergheim* (wie Anm. 3), S. 310; OHM/VERBEEK, *Bergheim 3* (wie Anm. 28), S. 35; Christian KÄMMERLING (Red.), *Augenblicke der Oberaußemer Geschichte. Chronik von Oberaußem*, hrsg. anlässlich der 100-Jahrfeier der Fertigstellung der Pfarrkirche, Bergheim-Oberaußem [1981], Abb. S. 6, S. 13 f., 24-28, Abb. nach S. 60 u. S. 76-85; ANDERMAHR, *Bergheim* (wie Anm. 2), S. 47 f.; Hans Georg KIRCHHOFF, *Oberaußem im Mittelalter*, in: *Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins* 16, 2007, S. 41-57, hier S. 44, Abb. 1 u. S. 46 f. mit Abb. 2.

nur wenige historische Grabmäler erhalten; einige neuzeitliche Grabkreuze aus Kalkstein und Andesit sind in die Umfassungsmauern eingelassen.¹¹²

Das heutige, im Wesentlichen aus den vier dargestellten Bauphasen stammende Kirchengebäude¹¹³ besitzt eine äußere Gesamtlänge von 36 m, das Querhaus eine äußere Breite von 18,50 m (Abb. 12). Der älteste Baubestand umfasst die Ostteile: Dem dreijochigen Querschiff schließt sich nach Osten der quadratische Chorraum mit

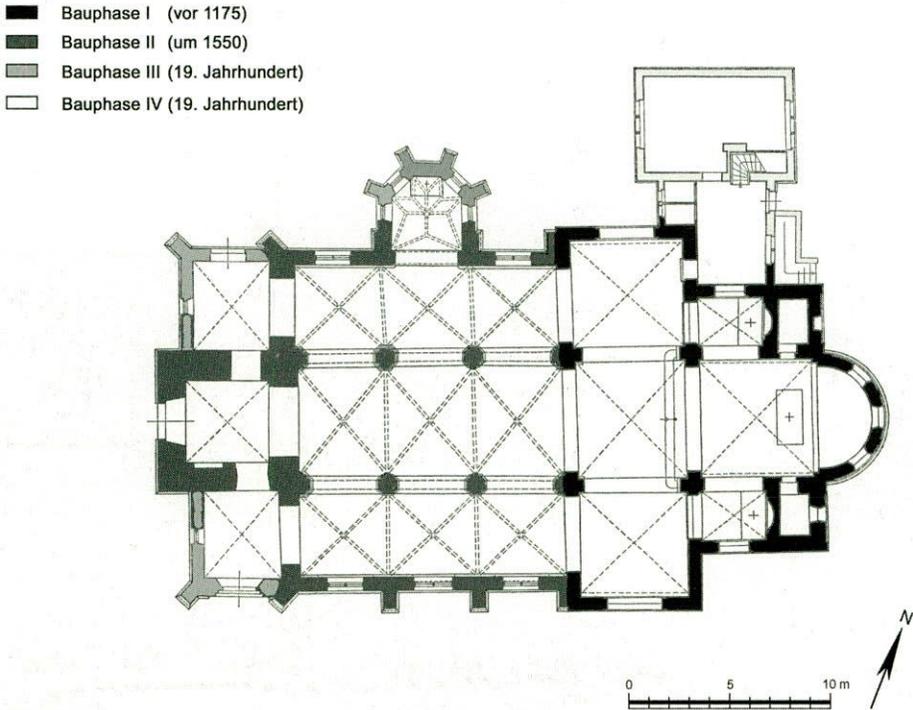


Abb. 12: Bergheim, St. Remigius. Grundriss (um 1965)

einer eingezogenen halbrunden Apsis an; seitlich wird der Hauptchor symmetrisch von schmalen Nebenchören mit Apsisnischen und leicht querrechteckigen Flankentürmen begleitet (Abb. 13). Die romanischen Bauteile sind außen auf allen Seiten durch Lisenen, Stockgesimse und Rundbogenfriese gegliedert. Die (heute) unverputzten Mauerschalen bestehen aus kleinen Tuffsteinquadern in durchgehenden Lagen. Großflächige Mauerpartien sind bei den diversen neuzeitlichen und modernen Sanierungen der Kirche materialgerecht erneuert worden, ebenso die Traufgesimse aus Platte, Kehle und Wulst. Reste der originalen romanischen Traufgesimse haben

¹¹² OHM/VERBEEK, Bergheim 3 (wie Anm. 28), S. 56-58.

¹¹³ Es trifft nicht zu, wenn EICKMANN u.a., Bergheim (wie Anm. 98), S. 153, zwar richtig die Ostteile der romanischen Kirche zuordnen, dann aber schreiben: „Der weitere Bau stammt aus dem 19. Jahrhundert“. Für die Möglichkeit einer Besichtigung der Pfarrkirche vom Keller bis in den Dachraum danke ich Herrn Pfarrer Theo Brockers, Herrn Küster Bernd Ochel sowie Herrn Heinz Wiczarkowicz (Bergheim).

sich lediglich unter dem (spätgotischen) Dachwerk an der Westseite der beiden Querhausarme erhalten.

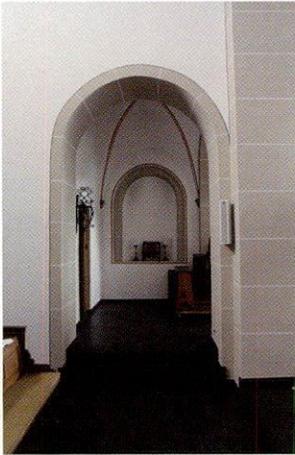


Abb. 13: Bergheim, St. Remigius. Die stauferzeitlichen Chorteile von Osten (ca. 2003).

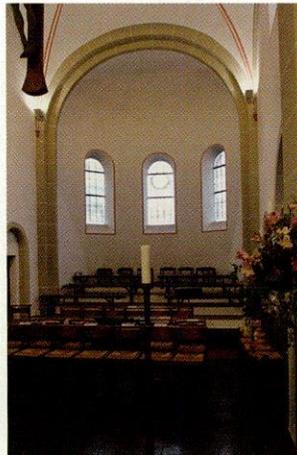
Die halbrunde Apsis besitzt eine äußere Breite von 6,30 m. Der massive Sockel wird knapp unterhalb der Fenstersohlbänke von einem kräftigen Karniesgesims abgeschlossen. Den oberen Teil der Apsis gliedern flache Lisenen in drei Felder von gleicher Breite, die jeweils durch drei Rundbögen auf einfachen Konsolen abgeschlossen

werden. Die Wandfelder enthalten in der Mittelachse jeweils ein großes Rundbogenfenster, das sich sowohl nach innen als auch nach außen mit einer deutlichen Schräge verbreitert. Das Innere der Apsis weist ungegliederte Wände auf und ist mit einer Halbkuppel überwölbt (Abb. 14b).

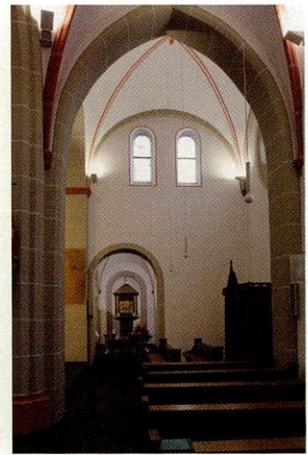
Der steile dreieckige Giebel auf der Ostseite des Chores, der das Kegeldach der Apsis deutlich überragt, wurde im späten 19. Jahrhundert weitgehend neu aufgemauert. Er ist über einem Gesims durch drei tiefe Rundbogennischen gegliedert, deren mittlere eine geringfügig größere Höhe und Breite aufweist. Über dieser mittleren Nische befindet sich ein kleines lilienförmiges Fenster mit waagerechter Sohlbank.¹¹⁴ Diese seltene Fensterform datiert bei den im Original erhaltenen bzw. authentisch überlieferten Beispielen in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts; allerdings ist die Ursprünglichkeit des Bergheimer Fensters nicht gesichert.¹¹⁵



a nördlicher Seitenchor



b Hauptapsis



c südlicher Seitenchor

Abb. 14: Bergheim, St. Remigius, Chorteile (2015).

Die beiden dreigeschossigen schlanken Chorflankentürme besitzen im Erdgeschoß einen leicht querrrechteckigen Grundriss mit äußeren Abmessungen von 3 zu 4 m. In Höhe der Dachtraufe der Apsis ist der Grundriss in ein Quadrat überführt. Zwischen dem Erdgeschoß und dem ersten Obergeschoss liegt ein einfaches Schräggesims, zwischen dem ersten und dem zweiten Obergeschoss mit den Glockenstuben ein im späten 19. Jahrhundert erneuertes kräftiges Gurtgesims. Die relativ schlichte Gliede-

¹¹⁴ GROEBBELS, Pfarrkirche (wie Anm. 73), S. 6, beschreibt die Öffnung als „ein kleines blattförmiges Fenster“.

¹¹⁵ Marianne KROH, Die spätromanischen Fensterformen im Kirchenbau des Rheinlandes, Dissertation Mainz 1960, S. 85–87, Taf. V,15; Monika BARBKNECHT, Die Fensterformen im rheinisch-spätromanischen Kirchenbau. Die Problematik ihrer Überlieferung unter bau- und restaurierungsgeschichtlichen Aspekten (31. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1986, S. 32-35, 38-41, 98 f., 174-176 u. 218-226.

berung der Außenwände ist sehr differenziert gestaltet: Im unteren Turmgeschoss befindet sich über einem massiven Sockel lediglich auf der Ostseite eine niedrige, flache Wandblende, die von drei Rundbögen auf Konsolen abgeschlossen wird. Darin liegt jeweils ein leicht querrrechteckiges Fenster mit einem monolithischen giebelförmigen Sturz, das aus der Mittelachse deutlich zur Apsis hin verschoben ist. Am nördlichen Turm befindet sich außerdem in dem mittleren Bogen des Frieses ein kurzes Schlitzfenster. Das zweite Turmgeschoss weist auf den drei freiliegenden Seiten ebenfalls flache Wandblenden auf. Sie entsprechen in der Höhe dem gesamten Untergeschoss, werden allerdings nur durch zwei breite Rundbögen über einer Mittelkonsole abgeschlossen. In der



Abb. 15: Bergheim, St. Remigius. Südgiebel des Querhauses (2015)

Mittelachse liegt jeweils ein längliches Schlitzfenster. Die allseitigen Wandblenden des auf allen vier Seiten freiliegenden dritten Geschosses werden wiederum jeweils durch drei Rundbögen auf Konsolen abgeschlossen. Sie enthalten auf jeder Seite ein großes gekuppeltes Schallfenster unter einem Überfangbogen. Die schlanken Mittelsäulchen mit Blattknaufbasis enden in größtenteils erneuerten, kleinen Würfelkapitellen. Die Fensteröffnungen besitzen auf der Innenseite eine rechteckige Rahmung. Die beiden Türme werden über einem sehr kräftigen Traufgesims durch Zeltdächer mit Schieferdeckung abgeschlossen. Sie sind im Erdgeschoss zu den westlich anschließenden Jochen des Querhauses durch breite Rundbögen geöffnet. Die Türme weisen lediglich im Erdgeschoss einfache Kreuzgratgewölbe auf; darüber folgen Balkendecken in den von innen

nicht zugänglichen Räumen.

Das quadratische Chorjoch wird durch ein stark gebustes Kreuzgratgewölbe aus Tuffstein abgeschlossen. Gegenüber dem Querschiff ist der Fußboden um zwei Stufen erhöht. Schmale Rundbogenportalen führen in die Erdgeschossräume der Chorflankentürme. Im Obergaden liegt auf der Südseite ein schlankes Rundbogenfenster in einer einfach gestuften Wandblende. In die Zwickel zwischen die Chorflankentür-

me, das Chorjoch und die Querhausarme sind kleine, niedrige Nebenchöre über längsrechteckigem Grundriss gestellt (Abb. 14 a-c). Die Öffnungen zum zentralen Chorraum sind erst nachträglich, wohl im 16. oder 17. Jahrhundert, mit einem Spitzbogenschluss eingebrochen und um 1865 mit Rundbögen re-romanisiert worden. Auch die schlichten, stark gebusten Kreuzgratgewölbe wurden damals erneuert; sie ruhen auf Eckkonsolen in Gestalt großer Trauben mit Weinblättern, deren Datierung in das 16./17. Jahrhundert oder in die 1860er Jahre nicht feststeht. Die Ostwände der Nebenchöre weisen - in der Westmauer der Chorflankentürme - jeweils eine flachmuldige Altarnische mit einem nachträglich etwas überhöhten Bogen auf, die bei der Instandsetzung um 1950 wieder freigelegt worden sind. Mit den Querschiffarmen sind die Nebenchöre durch schlanke Rundbogenöffnungen in der Westwand verbunden. In ihren Außenwänden liegen kleine, stehende Vierpassfenster mit einem einbeschriebenen Quadrat in einer flachen, runden Wandblende, die im späten 19. Jahrhundert erneuert worden sind. Diese Fensterform begegnet im rheinischen Sakralbau seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, läuft allerdings noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts weiter.¹¹⁶



Abb. 16: Bergheim, St. Remigius. Südseite des spätgotischen Langhauses in Speklagen-Technik. Das westliche Joch mit dem Portal und die Fenstermaßwerke stammen aus dem späten 19. Jahrhundert (2015).

¹¹⁶ KROH, Fensterformen (wie Anm. 115), S. 51-54, Taf. IV,8; BARBKNECHT, Fensterformen (wie Anm. 115), S. 42 f., 82 f., 109 f., 121, 162 f., 167 f., 193 f. u. 210-213.

Das leicht querrrechteckige Vierungsjoch des Querhauses besitzt ein stark gebustes Kreuzgratgewölbe aus Tuffstein über kantigen Schildbögen auf kräftigen, kreuzförmigen romanischen Pfeilern mit Schmiegensockeln (nur in Resten erhalten) und einfachen Karnieskämpfern. Eine ganz entsprechende Gestaltung zeigen die beiden quadratischen Querarme; in den Ecken gefaltete Konsolen, teilweise mit Kehle-Wulst-Schnitt. Auf der Ostseite der Querhausarme befinden sich im Obergaden jeweils zwei schlanke Rundbogenfenster mit einfach abgetreppten Laibungen. Die großen runden Vierpassfenster in den Giebelwänden wurden um 1865 anstelle von spätgotischen Maßwerkfenstern eingesetzt (Abb. 15); in welchem Umfang diese Wiederherstellung auf erhaltenen Resten von spätromanischen Fenstern beruht, ist allerdings unklar.



Abb. 17: Bergheim, St. Remigius. Mittelschiff nach Osten (2015).

Die dreieckigen Giebel des Querhauses wiederholen den Chorgiebel auf der Ostseite: Sie werden über einem kräftigen Gurtgesims durch drei tiefe, in der Höhe und Breite gestaffelte Rundbogennischen belebt (Abb. 15). Darüber sitzt in der Mittelachse jeweils ein im späten 19. Jahrhundert eingesetztes kleines monolithes Lilienfenster. Auch bei diesen Öffnungen ist indessen nicht gesichert, ob sie auf originäre Fenster zurückgehen. Das Querhaus tritt nach Süden und Norden deutlich über die Chortheile hinaus und ist auch um ein Weniges breiter als die in der Spätgotik nach außen gerückten Langhauswände. An der Westseite der Querhausarme finden sich am Obergaden, der durch das Dach der Seitenschiffe verdeckt wird, flache Rundbogen-

blenden mit bogenseitigen Wulstkämpfern. Die Gewölbe sitzen auf schlichten, kleinen Konsolen aus gefalteten Blättern.

Das spätromanische Mittelschiff wurde durch ein flaches Satteldach abgeschlossen, dessen Firsthöhe nach dem erhaltenen Anschlag zwischen dem Gewölbe und dem Dachwerk des spätgotischen Mittelschiffes etwa einen Meter unterhalb desjenigen des Querhauses lag. Bei dem Heizungseinbau wurden 1970/71 zwischen den gotischen Binnenpfeilern die 0,65 bis 0,80 m starken Spannfundamente der stauferzeitlichen Kirche aus Bruchsteinen aufgedeckt (Abb. 8), die ehemals die Arkaden zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen trugen.¹¹⁷ Die Breite des romanischen Mittelschiffes von 5,50 m wurde demnach bei dem Neubau des dreijochigen und dreischiffigen spätgotischen Langhauses beibehalten. Die Vorlagen an den Außenseiten der beiden westlichen Vierungspfeiler setzen Verbindungsbögen und damit Seitenschiffe voraus. Von der aufgehenden Bausubstanz des romanischen Langhauses sind indessen keine sichtbaren Reste erhalten; auch Aussagen zur Überdeckung des Mittelschiffes bzw. der Seitenschiffe - Balkendecken oder Kreuzgratgewölbe - sind nicht möglich.



Abb. 18: Bergheim, St. Remigius. Spätgotischer Sockel am romanischen Südostpfeiler der Vierung (2015).

¹¹⁷ Es handelt sich allerdings kaum, wie bei OHM/VERBEEK, Bergheim 1 (wie Anm. 1), S. 149, sowie KUBACH/VERBEEK, Baukunst 1 (wie Anm. 69), S. 87, missverständlich angegeben, um die Fundamente eines Vorgängerbaues „aus dem 11. oder frühen 12. Jahrhundert“, sondern doch wohl um diejenigen der stauferzeitlichen Kirche. Vgl. hierzu ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 45.

Bei der spätgotischen Erweiterung sind in die Westwände der romanischen Querarme große Spitzbogenöffnungen mit schwach abgefasten Gewänden eingefügt worden. Die Außenwände des dreischiffigen Langhauses wurden beim spätgotischen Neubau nach außen versetzt und dabei die beiden Seitenschiffe deutlich verbreitert. Das spätgotische Langhaus stellt eine Staffelhalle („Pseudobasilika“) dar, bei der das Mittelschiff zwar ein höheres Gewölbe als die beiden Seitenschiffe aufweist, aber nicht durch eigene Fenster im Obergaden belichtet wird. Der Höhenunterschied der Gewölbescheitel zwischen dem Mittelschiff und den Seitenschiffen beträgt etwa 0,70 m. Die Breite des dreijochigen Langhauses ist deutlich größer als seine Erstreckung in West-Ost-Richtung.



Abb. 19: Bergheim, St. Remigius. Nördliches Seitenschiff; Blick nach Westen (2015). - Abb. 20. Bergheim, St. Remigius. Südwestlicher Pfeiler des Mittelschiffs auf der Ostseite des Westturmes (2015).

An den Außenseiten der spätgotischen Seitenschiffe (Abb. 16) treten jeweils drei schlichte Strebe Pfeiler vor; der jeweils westliche Pfeiler ist wegen der ursprünglichen Ecklage diagonal gestellt. Sowohl das Sockelgesims als auch das unmittelbar unterhalb der Fenstersohlbänke umlaufende Gesims sind um die Strebe Pfeiler verkröpft. Die Pfosten und das Maßwerk - im Couronnement ein Vierpass, seitlich darunter jeweils zwei liegende Dreipässe - der großen, zweiteiligen Fenster wurden im späten 19. Jahrhundert vollständig in Tuffstein erneuert. Die einzelnen Joche der Seitenschiffe werden jeweils von (drei) quergestellten, abgewalmten Satteldächern überdeckt.

Die unverputzten Außenmauern weisen einen etwas unregelmäßigen Wechsel zwischen Backstein- und Tuffsteinschichten auf (sog. „Speklagen“-Technik). Diese Bautechnik ist charakteristisch für die spätgotische Sakralarchitektur der Köln-Aachener Bucht.¹¹⁸ Eine ganz entsprechende Gestaltung zeigen die Pfarrkirchen St. Laurentius in Quadrath (Westportal inschriftlich 1532 datiert) und St. Cosmas und Damian in Glesch (Südportal inschriftlich 1553 datiert), deren Seitenschiffe ebenfalls ursprünglich im Westen, neben den Westtürmen, um ein Joch kürzer waren bzw. sind. Hier kommt die von Heinrich Wolff erwähnte Jahreszahl „155[0]“ am ehemaligen Seitenportal der Bergheimer Kirche ins Spiel. Der nach einem Brand 1532 begonnene Neubau in Quadrath könnte von dem selben Architekten errichtet worden sein, der anschließend die Kirchen in Bergheim und Glesch mit einem entsprechenden Konzept und einer entsprechenden Bautechnik ausgeführt hat.¹¹⁹

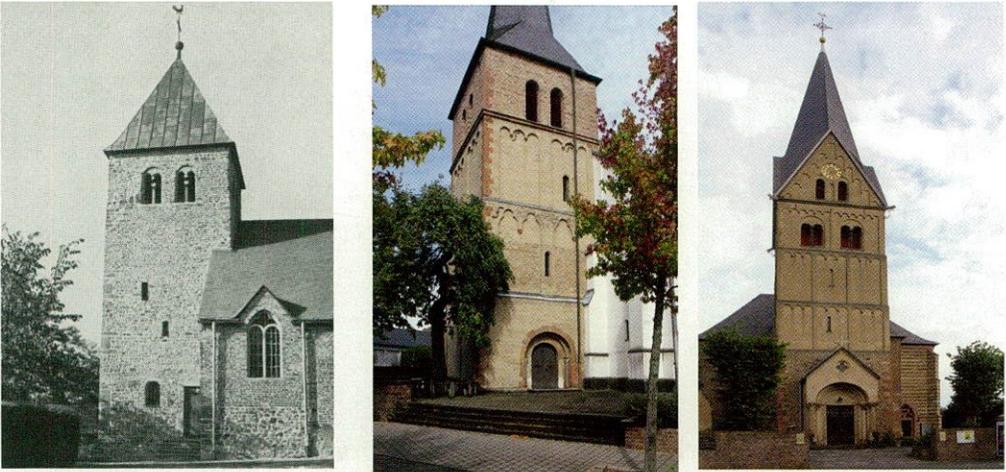


Abb. 21-23. Stauferzeitliche Westtürme der Bergheimer Region. Hemmersbach (ohne Verputz; um 1965) - Elsdorf (2015) - Paffendorf (2015).

Im Inneren weist das Langhaus von St. Remigius leicht spitzbogige Scheidbögen auf kreuzförmigen Pfeilern mit gotisch profilierten Basen auf (Abb. 17,18). Die gekehlten Rippen der Kreuzgewölbe sind nicht durch Gurte voneinander getrennt; sie gehen im Mittelschiff unmittelbar aus den fünfseitigen Dienstvorlagen hervor. Die polygonalen Kämpfer sollen den Pfeilern erst bei der Instandsetzung von 1873 vorgesetzt worden sein. In den Seitenschiffen ruhen die Gewölberippen an den Binnenpfeilern und den Außenwänden auf kleinen profilierten, dreiseitigen Konsolen (Abb. 19). An den Innenwänden liegt unter jedem Fenster eine mit Stichbogen geschlossene flache Nische.

¹¹⁸ JANSEN, St. Laurentius (wie Anm. 53), S. 40-47 u. 61 (zu St. Remigius in Bergheim).

¹¹⁹ JANSEN, St. Laurentius (wie Anm. 53), S. 33-39, 61 u. 69 f.; Dieter KASTNER, Die Urkunden des Archivs von Schloß Frens 1: 1316-1565 (Inventare nichtstaatlicher Archive 50), Bonn 2009, S. 216 f., Nr. 425.

Unklar bleibt zunächst, ob der im Jahr 1748 eingestürzte Westturm eventuell noch dem romanischen Kirchenbau des späten 12. Jahrhundert angehört haben könnte - hätte man das angefallene Baumaterial, bei dem es sich jedenfalls um Natursteine (Tuffsteinquader) gehandelt hat, beim Wiederaufbau nicht wenigstens teilweise wiederverwendet, wie es sichtlich auch mit den Tuffsteinquadern des abgebrochenen romanischen Langhauses bei den spätgotischen Seitenschiffen geschehen ist? Hier gibt wiederum Heinrich Wolff einen Hinweis, der den Westturm noch auf der Nord- und Südseite freistehend gesehen hat. Er schreibt nämlich, „daß alle Gesimse und

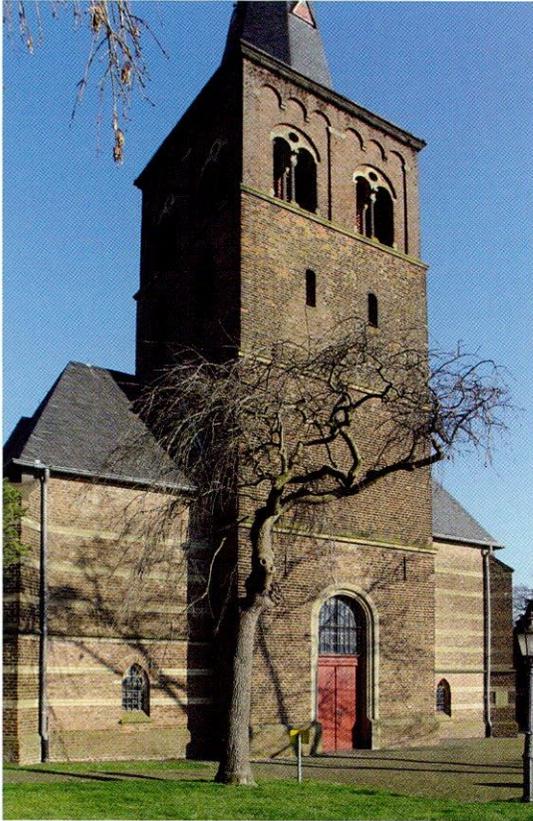


Abb. 24: Bergheim, St. Remigius. Westturm von Nordwesten (2015).

*Sockelsteine in das Gemäuer des jetzigen Schiffes durchlaufen resp. hineinlaufen.*¹²⁰ Zumindest der untere Teil des bestehenden Westturmes ist also baueinheitlich mit dem Langhaus im 16. Jahrhundert errichtet worden. Unterstützt wird diese Annahme durch die gotischen Kämpfer an der Ostseite des Turmes im Kircheninneren, von denen die westlichen Mittelschiffarkaden ausgehen (Abb. 20).

Es lässt sich nicht angeben, ob bereits die stauferzeitliche Bergheimer Pfarrkirche einen Westturm besessen hat.¹²¹ Seine Gestalt wäre ohnehin nicht näher zu bestimmen, zu unterschiedlich sind die stauferzeitlichen Kirchtürme bereits in der näheren Umgebung ausgebildet: St. Clemens in Hemmersbach, St. Mariae Geburt in Elsdorf und St. Pankratius in Paffendorf führen von ganz schlichter Gestaltung eines kleinen Turmes zu aufwendiger Gliederung bei einem

Westturm über großer Grundfläche (Abb. 21-23). Natürlich waren die Größe und die künstlerische Gestaltung jedes Bauwerkes im Mittelalter von dem Anspruch und dem Kapital des jeweiligen Bauherren abhängig. Selbst bei aufwendigen Klosterkirchen der Stauferzeit wurde allerdings häufig auf einen Westturm verzichtet; sie zeigen häufig eine Westfassade mit Giebel, die den Querschnitt des basilikalischen Langhauses

¹²⁰ Zitiert nach FRIELINGSDORF, Wolff (wie Anm. 73), S. 77.

¹²¹ KUBACH/VERBEEK, Baukunst 1 (wie Anm. 69), S. 88.

wiedergibt, etwa Odendorf bei Rheinbach, Walberberg bei Bornheim, St. Cäcilien in Köln, Neuwerk bei Mönchengladbach, Wissel bei Xanten und Zyfflich bei Kleve.

Der bestehende Westturm von St. Remigius weist drei Untergeschosse aus Backsteinen auf, die lediglich durch kräftige Stockgesimse gegliedert werden (Abb. 24). Bei dem unverputzten Mauerwerk fällt auf, dass die Backsteine in allen drei Geschossen im Bereich der Turmkanten im Blockverband versetzt worden sind, an den Mauerflächen dann aber in den Kreuzverband übergehen. Auf der heute allein freiliegenden Westseite liegt das schlanke Rundbogenportal mit profilierter Laibung aus hellen Hausteinen. Die Erdgeschosshalle mit einem einfachen Kreuzgratgewölbe öffnet sich nach Osten zum Mittelschiff mit einem breiten Spitzbogen, der heute weitgehend von der Orgelempore ausgefüllt wird. Im zweiten Obergeschoss befinden sich auf jeder Seite jeweils zwei einfache, schlanke Rundbogenöffnungen mit Backsteinlaibungen, die als Schallfenster des ursprünglichen Glockengeschosses dienten und bis zur Aufstockung des Turmes spitzbogig abgeschlossen haben sollen. Dieses oberste, 1867 aufgesetzte (neue) Glockengeschoss ist in der Außenflucht leicht zurückgesetzt. Es ist mit seinen neoromanischen Formen - Lisenen, Rundbogenfriese und große, gekuppelte Fenster mit doppelten Säulen - den stauferzeitlichen Chorteilen angeglichen worden.

Die beiden westlichen Seitenschiffjoche des späten 19. Jahrhunderts, die den Westturm flankieren, besitzen einfache Kreuzgratgewölbe. Sie erhielten zur optischen Harmonisierung eine Verkleidung in „*Speklagen*“-Technik, bei der die Schichtenhöhen an die Seitenschiffe angepasst sind. Das im südwestlichen Seitenschiffjoch eingefügte neogotische spitzbogige Portal zeigt im Tympanon die Darstellung der Taufe des Königs Chlodwig durch den hl. Remigius (Abb. 25).

Würdigung und architekturgeschichtliche Einordnung

In der Stauferzeit erlebte der rheinische Sakralbau, insbesondere im städtischen und klösterlichen Kontext, seine erste großartige Blüte. Die wesentlichen Charakteristika der Sakralarchitektur dieser Epoche sind bereits eingehend dargestellt worden: Mehrgeschossige Westtürme, basilikale Langhäuser mit durchgehender Wölbung und breit gelagerte Ostbauten, an denen die zwei- bis dreigeschossige, zunehmend plastische Wandgliederung mit einer deutlichen Betonung der Horizontalen von der halbrunden Apsis auf die Flankentürme übergreift („*Etagenchor, Chorfassade*“), gehören zum klassischen Repertoire. Die hier gegebene Darstellung der architekturgeschichtlichen Stellung der Bergheimer Choranlage ist insofern keinesfalls neu, sondern fußt auf der bereits 1989 von Hans Erich Kubach und Albert Verbeek auf der Basis eines umfangreichen Kataloges für das Rhein-Maas-Gebiet (1976) veröffentlichten Untersu-

chung.¹²² Thomas Werner hat sich einige Jahre später intensiv mit dem Wandaufriß von ausgewählten rheinischen Chorbauten der frühen Stauferzeit beschäftigt.¹²³ Er geht an der bezüglichen Stelle¹²⁴ aber nicht näher auf die Rezeption des Ostchores von St. Gereon bei den ländlichen Pfarrkirchen im Kölner Umland ein und behandelt weder St. Remigius in Bergheim noch die einige Jahrzehnte jüngere Pfarrkirche St. Amandus in Rheinkassel mit einem ganz ähnlich gestalteten Chorschluss.

In der frühen Stauferzeit wurden im nördlichen Rheinland einige sehr aufwendige Kirchenbauten errichtet, die meist auf Stiftungen der geistlichen und weltlichen Oberschicht in den größeren Städten zurückgehen (Abb. 33). Zu den herausragenden sakralen Bauten des mittleren 12. Jahrhunderts im nördlichen Rheinland gehör(t)en die Ostteile der Stiftskirchen St. Mauritius in Köln (Weihe 1141?; abgebrochen 1859)¹²⁵, St. Cassius und Florentius in Bonn (Weihe 1153) (Abb. 27)¹²⁶, St. Gereon in Köln (etwa 1152/55) (Abb. 28)¹²⁷, St. Servatius in Maastricht (um 1155/58) (Abb.

¹²² Hans Erich KUBACH/Albert VERBEEK, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas 4: Architekturgeschichte und Kunstlandschaft*, Berlin 1989, S. 303-311 mit Abb. 260. - Vgl. Werner MEYER-BARKHAUSEN, *Das große Jahrhundert kölnischer Kirchenbaukunst 1150 bis 1250*, Köln 1952; Albert VERBEEK, *Otonische und staufische Wandgliederung am Niederrhein*, in: Herbert von EINEM (Hrsg.), *Beiträge zur Kunst des Mittelalters. Vorträge der Ersten Deutschen Kunsthistorikertagung auf Schloß Brühl 1948*, Berlin 1950, S. 70-83.

¹²³ Thomas WERNER, *Die Gliederungssysteme der frühstauferischen Chorfassaden im Rhein-Maas-Gebiet* (Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln 75), Köln 2001.

¹²⁴ Ebd., S. 229.

¹²⁵ Die Hauptapsis kaum vortretend, die flankierenden Treppentürme übereck gestellt: Ludwig ARNTZ u.a. (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, Ergänzungsband: Die ehemaligen Kirchen, Klöster, Hospitäler und Schulbauten der Stadt Köln* (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 7,II), Düsseldorf 1937, S. 86-96; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 1* (wie Anm. 69), S. 580-582, Hans Erich KUBACH/Albert VERBEEK, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler 3: Tafeln* (Denkmäler deutscher Kunst), Berlin 1976, Taf. 249,3; Wolfgang PETERS, *Die Gründung des Benediktinerinnenklosters St. Mauritius*, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 54, 1983, S. 135-166; WERNER, *Chorfassaden* (wie Anm. 123), S. 210 f.

¹²⁶ Paul CLEMEN (Hrsg.), *Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Bonn* (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 5,III), Düsseldorf 1905, S. 51-108, bes. S. 67-69, Taf. II-III; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 1* (wie Anm. 69), S. 107-119; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3* (wie Anm. 125), Taf. 40-41; WERNER, *Chorfassaden* (wie Anm. 123), S. 39-45, 92-105, 109 f., 115-117, 123-125, 135 f., 149, 159-162, 176-179 u. 238-240.

¹²⁷ Hugo RAHTGENS (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln [II]: St. Gereon - St. Johann Baptist - Die Marienkirchen - Gross St. Martin* (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 7,I), Düsseldorf 1911, S. 1-102, bes. S. 36 f.; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 1* (wie Anm. 69), S. 533-544, KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3* (wie Anm. 125), Taf. 221,2; Hiltrud KIER, *Die grossen romanischen Kirchen, Köln* ⁶1996, S. 8-29; Clemens KOSCH, *Kölns Romanische Kirchen. Architektur und Liturgie im Hochmittelalter* (Große Kunstführer 207), Regensburg ²2005, S. 36-41; WERNER, *Chorfassaden* (wie Anm. 123), S. 25-38, 73-91, 108 f., 113 f., 122 f., 133-135, 143-145, 154-159, 173-176 u. 235-238; Werner SCHÄFKE, *Kölns romanische Kirchen. Architektur, Ausstattung, Geschichte*, Köln 2004, S. 78-109.

29)¹²⁸ und St. Kastor in Koblenz (um 1158) (Abb. 30).¹²⁹ Etwa gleichzeitig entstanden in den ländlichen Gebieten die östlichen Bauteile der Klosterkirchen Maria Laach (Weihe 1156) (Abb. 31)¹³⁰ und Knechtsteden bei Dormagen (wohl um 1155/60) (Abb. 32)¹³¹. Die Dreikonchenanlagen von Groß St. Martin und St. Aposteln in Köln, St. Quirin in Neuss und der Liebfrauenkirche in Roermond, die in ihrer Auffassung der mehrgeschossigen Wandgliederung mit den hier interessierenden Chorbauten mit Flankentürmen verwandt sind, können hier außer Betracht bleiben.

¹²⁸ Hans Erich KUBACH/Albert VERBEEK, *Romanische Baukunst an Rhein und Maas. Katalog der vorromanischen und romanischen Denkmäler 2: L-Z (Denkmäler deutscher Kunst)*, Berlin 1976, S. 728-737; Elizabeth den HARTOG, *Romanesque Architecture and Sculpture in the Meuse Valley (Maaslandse Monografieën 8)*, Leeuwarden/Mechelen 1992, S. 56-63; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3 (wie Anm. 125)*, Taf. 328,1 u. 329; Niek BORGHUIS u.a., *Bijdragen tot de bouwgeschiedenis van de Sint Servaaskerk te Maastricht, Deel I: De Oostpartij*, in: *Publications de la Société Historique et Archeologique dans le Limbourg* 115, 1979, S. 6-262, hier S. 229-256; Aart Johannes Josephus MEKKING, *De Sint-Servaaskerk te Maastricht. Bijdragen tot de kennis van de symboliek en de geschiedenis van de bouwdelen en de bouwsculptuur tot ca. 1200 (Clavis kunsthistorische monografieën 2)*, Utrecht/Zutphen 1986, S. 118-145; Jan Joseph Marie TIMMERS, *De Sint-Servaaskerk te Maastricht*, Utrecht/Antwerpen 1995, S. 10-16 u. 42-45; WERNER, *Chorfassaden (wie Anm. 123)*, S. 57-67, 110, 117 f., 126-128, 136-138, 150 f., 162-165, 179-182, 223-226 u. 245 f.

¹²⁹ Fritz MICHEL (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler der Stadt Koblenz 1: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Koblenz (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 20,I)*, Düsseldorf 1937, S. 75-126, bes. S. 82-94 u. 122 f.; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 1 (wie Anm. 69)*, S. 483-489, KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3 (wie Anm. 125)*, Taf. 187,3 u. 189; Franz-Josef HEYEN, *1150 Jahre Kirche und Kollegiatstift St. Kastor*, in: *1150 Jahre Koblenz St. Kastor. Katalog zur Ausstellung im Mittelrheinmuseum*, hrsg. von der Katholischen Kirchengemeinde St. Kastor, Koblenz 1986, S. 16-27; Günther STANZL, *St. Kastor in Koblenz - Interdisziplinäre Bauforschung in der Denkmalpflege*, in: *architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst* 26, 1996, S. 113-124; WERNER, *Chorfassaden (wie Anm. 123)*, S. 67-72, 111, 118 f., 128-130, 138-140, 147-149, 165-168, 182-186, 226-228 u. 246 f.

¹³⁰ Josef BUSLEY u.a. (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler des Kreises Mayen, 1. Halbband: Die Kunstdenkmäler der Ämter Andernach-Stadt und -Land, Burgbrohl, Kelberg, Kempenich und Virneburg (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 17,II)*, Düsseldorf 1941, S. 287-313, bes. S. 289-296 u. 311 f.; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 2 (wie Anm. 128)*, S. 743-753, KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3 (wie Anm. 125)*, Taf. 338,3 u. 343; Magnus BACKES, *Zur Baugeschichte der Klosterkirche Maria Laach*, in: *Emmanuel von SEVERUS (Hrsg.), Ecclesia Lacensis. Beiträge aus Anlaß der Wiederbesiedelung der Abtei Maria Laach durch Benediktiner aus Beuron vor 100 Jahren am 25. November 1892 und der Gründung des Klosters durch Pfalzgraf Heinrich II. von Laach vor 900 Jahren 1093*, Münster 1993, S. 56-93; WERNER, *Chorfassaden (wie Anm. 123)*, S. 46-56, 125 f., 145-147, 186 f., 220-223 u. 240-245.

¹³¹ Paul CLEMEN (Hrsg.), *Die Kunstdenkmäler des Kreises Neuss (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 3,III)*, Düsseldorf 1895, S. 27-43, bes. S. 28-40; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 1 (wie Anm. 69)*, S. 472-476; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3 (wie Anm. 125)*, Taf. 181; Matthias UNTERMANN, *Zur frühen Geschichte und Baugeschichte des Prämonstratenserstifts Knechtsteden bei Köln*, in: *Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege* 33, 1989, S. 143-172; Dieter JANSEN u.a., *Die Westapsis der ehemaligen Prämonstratenserabtei[kirche] Knechtsteden - Geschichte, Kunstgeschichte, Konservierung*, in: *Jahrbuch der Rheinischen Denkmalpflege* 40/41, 2009, S. 294-342; WERNER, *Chorfassaden (wie Anm. 123)*, S. 211.



Abb. 25: Bergheim, St. Remigius. Das neogotische Portal von 1872/73 im südwestlichen Joch des Langhauses zeigt im Tympanon die Taufe des Königs Chlodwig durch den hl. Remigius (2015). - Abb. 26: Bergheim, St. Remigius. Nordseite des Langhauses mit der 1873 angefügten Marienkapelle (2015).

Bereits um die Jahrhundertmitte finden sich die an diesen Großbauten verwendeten Architekturformen auch bei kleineren, wenngleich ebenfalls aufwendig gestalteten Sakralbauten wie der Doppelkapelle von Schwarzrheindorf bei Bonn (geweiht 1151), einer ehemaligen erzbischöflichen Burgkapelle.¹³²

Die genannten Kirchenbauten des mittleren 12. Jahrhunderts sind in erster Linie bei der Betrachtung der Bergheimer Pfarrkirche zu berücksichtigen. Gleichwohl wurde das monumentale Motiv der von zwei Türmen flankierten Halbrundapsis mit einer aufwendigen, mehrgeschossigen Wandgliederung bis zum Ende der staufischen Epoche immer wieder aufgegriffen, von der Abteikirche in Brauweiler (um 1195 - um 1225)¹³³ und der Liebfrauenkirche in Andernach (um 1195-1220)¹³⁴ über die Stiftskir-

¹³² CLEMEN, Kunstdenkmäler Bonn (wie Anm. 126), S. 340-355; Johannes KUNISCH, Konrad III., Arnold von Wied und der Kapellenbau von Schwarzrheindorf (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein 9), Düsseldorf 1966; KUBACH/VERBEEK, Baukunst 2 (wie Anm. 128), S. 1006-1010; KUBACH/VERBEEK, Baukunst 3 (wie Anm. 125), Taf. 487; Gert RESSEL, Schwarzrheindorf und die frühstauische Kapitellplastik am Niederrhein (13. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1977; WERNER, Chorfassaden (wie Anm. 123), S. 202-206; Meta FRIESE, Die Doppelkapelle von Schwarzrheindorf (Kölner Architekturstudien - 84. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 2006.

¹³³ Die Bauteile neben der Apsis wurden 1866-1876 nach Plänen von Heinrich Wiethase zu den heutigen Türmen ergänzt. Paul CLEMEN/Ernst POLACZEK (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Landkreises Köln (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 4,I), Düsseldorf 1897, S. 20-44; Walter BADER, Die Benediktinerabtei Brauweiler bei Köln. Untersuchungen zu ihrer Baugeschichte nach dem hinterlassenen Manuskript von Erika HUYSSEN (Denkmäler deutscher Kunst), Berlin 1937, S. 212-35, Taf. I-II, IV u. LI-LIX; KUBACH/VERBEEK, Baukunst 1 (wie Anm. 69), S. 141-150, KUBACH/VERBEEK, Baukunst 3 (wie Anm. 125), Taf. 60.

che St. Kunibert in Köln (um 1215/25)¹³⁵ und St. Peter in Bacharach (um 1230/1240; Seitentürme stark reduziert)¹³⁶ bis hin zu den Stiftskirchen St. Severus in Boppard (Chorflankentürme um 1160; Apsis um 1220)¹³⁷ und St. Severin in Köln (Weihe 1237)¹³⁸, die stilistisch und konstruktiv bereits am Übergang zur Gotik im Rhein-Maas-Gebiet stehen. Aus der von Hans Erich Kubach und Albert Verbeek erstellten Verbreitungskarte wird die deutliche Konzentration dieses Motivs der Chorfassade entlang des mittleren Rheintales deutlich. Des Weiteren ist bezüglich der zeitlichen Staffelung über immerhin ein Jahrhundert zu berücksichtigen, dass ein erheblicher Teil der genannten Sakralbauten und noch weitere anzuschließende Kirchen (erst) in die spätstaufige Epoche gehören, d. h. in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Und schließlich handelt es sich bei den erwähnten Großbauten beinahe durchweg um Stiftskirchen, bei denen aus liturgischen Gründen in der Regel an die Vierung mit dem Altar nach Westen kein Querhaus wie bei der Bergheimer Pfarrkirche, sondern stattdessen mehrheitlich ein Langchor zur Aufnahme des Gestühls für die Mitglieder des Kapitels angeschlossen ist. Immerhin gibt es aber mit Sint Odiliënberg (Niederlande)¹³⁹, Wissel bei Xanten¹⁴⁰, Maria Laach, Karden an der Mosel¹⁴¹ und St.

¹³⁴ Hier allerdings mit einer, infolge der Übernahme des älteren, leicht diagonal gestellten Nordostturmes aus dem frühen 12. Jahrhundert vollkommen asymmetrischen Gliederung: BUSLEY u.a., *Kunstdenkmäler Mayen* (wie Anm. 130), S. 83-109, bes. S. 83-101; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 1* (wie Anm. 69), S. 43-49, KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3* (wie Anm. 125), Taf. 17.

¹³⁵ Wilhelm EWALD/Hugo RAHTGENS (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln [I]: St. Alban - St. Andreas - Antoniterkirche - St. Aposteln - St. Cäcilia - St. Columba - St. Cunibert - Elendskirche - St. Georg* (*Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 6,IV*), Düsseldorf 1916, S. 231-263, bes. S. 260, Taf. XVIII; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 1* (wie Anm. 69), S. 549-554, KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3* (wie Anm. 125), Taf. 229 u. 232,2; Mechthild GRAF, *Der Ostchorbau der Stiftskirche St. Kunibert zu Köln und seine Einordnung in die spätstaufige Kunst des Rhein-Maasgebiets*, Düsseldorf 1984.

¹³⁶ KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 1* (wie Anm. 69), S. 69-72, KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3* (wie Anm. 125), Taf. 27; Eduard SEBALD (Bearb.), *Stadt St. Goar I* (*Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 10 = Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises 2.3*), Berlin/München 2012, S. 101-157.

¹³⁷ Alkmar Freiherr von LEDEBUR/Hans CASPARY (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler des Rhein-Hunsrück-Kreises 2.1: Ehemaliger Kreis St. Goar. Stadt Boppard* (*Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 8*), 1. Teilbd., München 1988, S. 195-238; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 1* (wie Anm. 69), S. 125-131, KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3* (wie Anm. 125), Taf. 53.

¹³⁸ Hugo RAHTGENS/Hermann ROTH (Bearb.), *Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Köln [II]: Minoritenkirche - S. Pantaleon - S. Peter - S. Severin* (*Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 7,II*), Düsseldorf 1929, S. 214-329, hier bes. S. 237 f. u. 250-258; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 1* (wie Anm. 69), S. 596-603, KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3* (wie Anm. 125), Taf. 261.

¹³⁹ Mit äußeren Apsiden an den Seitenarmen. Pieter GLAZEMA, *De kerkelijke monumenten van Sint Odiliënberg*, Roermond 1966, S. 7-23; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 2* (wie Anm. 128), S. 1026 f.; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3* (wie Anm. 125), Taf. 497.

¹⁴⁰ Mit gotisch erneuertem Chor. Paul CLEMEN (Hrsg.), *Die Kunstdenkmäler des Kreises Kleve* (*Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 1,IV*), Düsseldorf 1892, S. 152-155; KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 2* (wie Anm. 128), S. 1256-1258, KUBACH/VERBEEK, *Baukunst 3* (wie Anm. 125), Taf. 590,2 u. 592,1-2.

Matthias in Trier¹⁴² auch einige stauferzeitliche Kirchenbauten, die ein unmittelbar an einen von Flankentürmen begleiteten Chor gefügtes Querhaus aufweisen - bezeichnenderweise handelt es sich auch bei diesen Bauten sämtlich um Klosterkirchen.

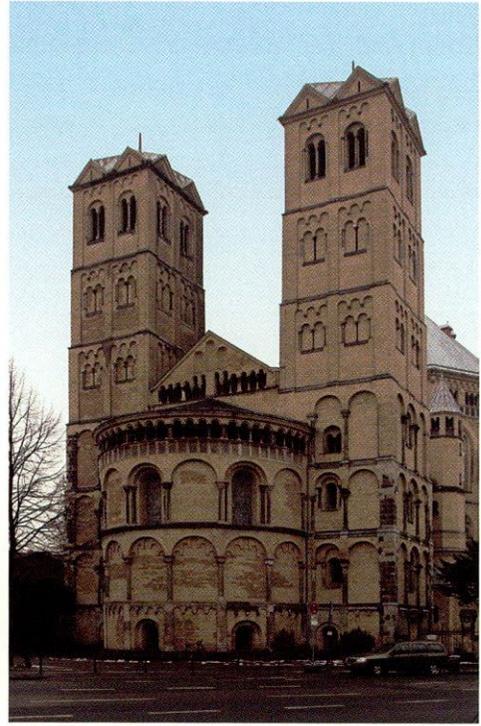
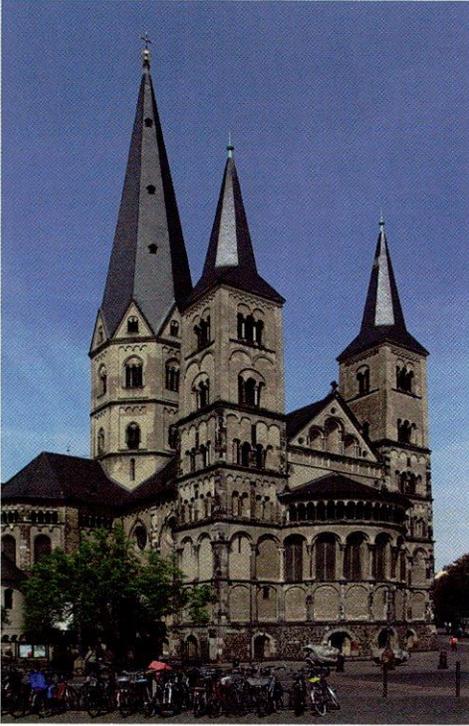


Abb. 27-28: Choranlagen städtischer Stiftskirchen der frühen Stauferzeit im nördlichen Rheinland. Bonn, St. Cassius und Florentius (2015). - Köln, St. Gereon (2013).

Die erwähnten repräsentativen Großbauten stehen an der Spitze der stauferzeitlichen Sakralarchitektur des Rheinlandes. Die ländlichen Pfarrkirchen dieser Epoche sind bei „vollständiger“ baulicher Ausbildung (auch) im Rheinland ausgewiesen durch einen mehrgeschossigen, quadratischen Westturm, dem nach Osten ein dreischiffiges basilikales Langhaus von zwei bis vier Jochen mit Kreuzgewölben und ein eingezogener rechteckiger Chor mit einer halbrunden Apsis angefügt sind. Nur verhältnismäßig selten wurde indessen dieser recht aufwendige Bautyp bei ländlichen Pfarrkirchen

¹⁴¹ Ernst WACKENRODER (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Landkreises Cochem 2: Kail bis Zilshausen (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz 3/2), München/Berlin 1959, S. 423-440, hier bes. S. 424-431; KUBACH/VERBEEK, Baukunst 1 (wie Anm. 69), S. 440-443, KUBACH/VERBEEK, Baukunst 3 (wie Anm. 125), Taf. 167.

¹⁴² Hermann BUNJES (Bearb.), Die Kunstdenkmäler der Stadt Trier 3: Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier mit Ausnahme des Domes (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 13,III), Düsseldorf 1938, S. 214-239, hier bes. S. 217-218 u. 224-227; KUBACH/VERBEEK, Baukunst 2 (wie Anm. 128), S. 1118-1127, KUBACH/VERBEEK, Baukunst 3 (wie Anm. 125), Taf. 546.

realisiert: St. Pankratius in Paffendorf bei Bergheim, St. Brictius in Oekoven und St. Stefan in Hoeningen bei Grevenbroich, St. Aldegundis in Büttgen und St. Martin in Kaarst bei Neuss, St. Georg in Frauenberg und St. Johan Baptist in Wichterich bei Euskirchen sowie St. Peter und Lütildis in Lüftelberg und St. Martin in Muffendorf bei Bonn sind hier zu nennen. Diese Bauten greifen die wesentlichen Strukturen und Bauformen der großen Vorbilder auf. Sie zeigen allerdings, den eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten des jeweiligen Bauherrn geschuldet, neben reduzierten Abmessungen einen deutlich zurückgenommenen Formenkanon - insbesondere auf die plastische Gliederung durch vorgelegte Halb- bzw. Vollsäulen und die Zwerggalerie sowie auf die Wandgliederung im Inneren der Chorerteile wird verzichtet.

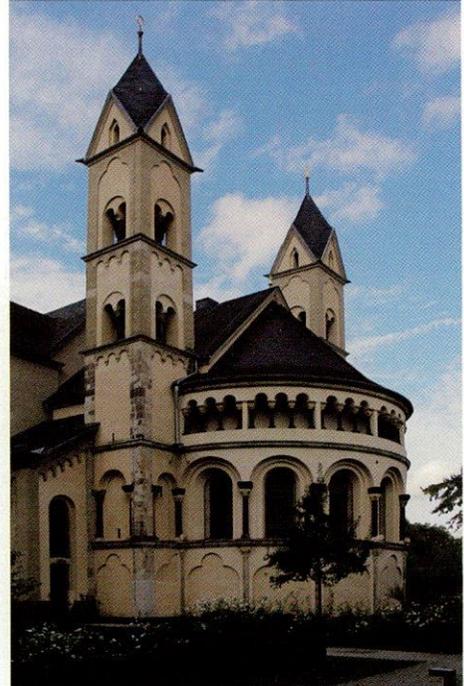
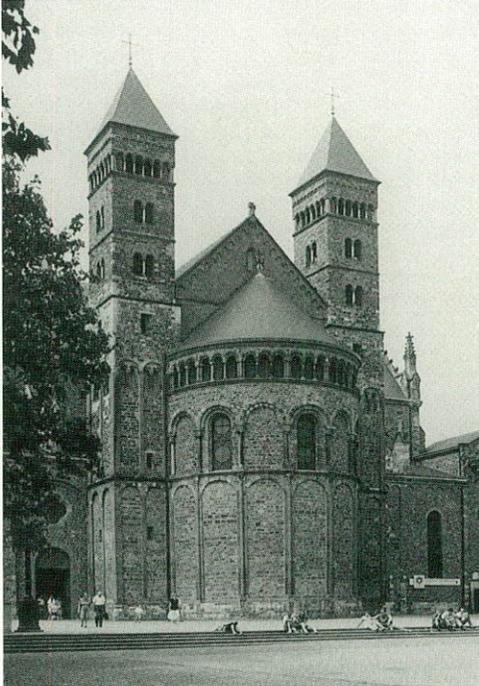


Abb. 29-30: Choranlagen städtischer Stiftskirchen der frühen Stauferzeit im nördlichen Rheinland. Maastricht, St. Servatius (ca. 1990). - Koblenz, St. Kastor (2015).

Noch im Hochmittelalter stellten die einfachen Saalbauten mit einem eingezogenen rechteckigen Chor bzw. einer halbrunden Apsis einen hohen Anteil unter den steinernen Kirchen in den ländlichen Gebieten.¹⁴³ Neben den durch Grabungen nachgewiesenen Bauten haben sich solche Kleinkirchen, zumeist im Range von Eigenkirchen oder Filialkapellen, in Dirlau und Geich bei Düren, Spiel bei Titz, Hemmersbach bei

¹⁴³ OEDIGER, Bistum (wie Anm. 5), S. 237-240; Günther BINDING (Hrsg.), Das „Krieler Dömmchen“. St. Stephan in Köln-Lindenthal (1. Veröffentlichung der Abteilung Architektur am Kunsthistorischen Institut der Universität Köln), Köln 1971; KUBACH/VERBEEK, Baukunst 4 (wie Anm. 122), S. 2 f. u. 30-45. Vgl. auch Anm. 108.

Horrem, Hüheln bei Frechen, Kriel bei Köln-Lindenthal, Ramrath bei Grevenbroich, Heddinghoven bei Lechenich, Lühheim bei Nörvenich und Konzen bei Aachen weitgehend unverändert erhalten. Bei diesen Kleinkirchen des ländlichen Raumes ist mit einem starken Schwund durch den sakralen Bauboom in der Köln-Aachener Bucht während der Spätgotik (1450-1550) zu rechnen, während die (erst) im 19. Jahrhundert durch Neubauten ersetzten hochmittelalterlichen Kirchen in der Regel zumindest einigermaßen im Bestand dokumentiert sind.

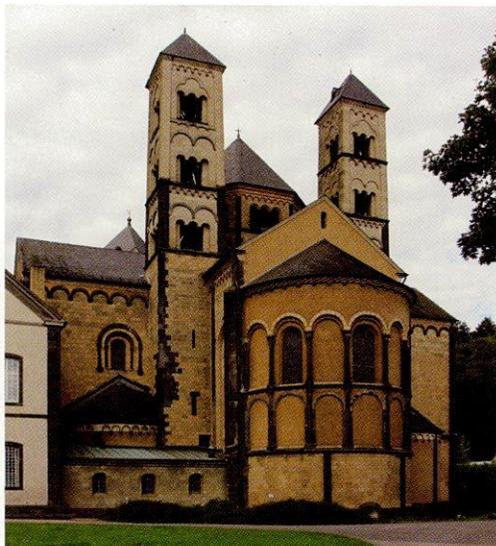


Abb. 31-32: Choranlagen ländlicher Stiftskirchen der frühen Stauferzeit im nördlichen Rheinland. Maria Laach, St. Maria und Nikolaus (2015). - Knechtsteden, St. Maria und Andreas (2011).

Aus dem beschriebenen Umfeld der nordrheinischen ländlichen Pfarrkirchen der frühen Stauferzeit ragt jedenfalls die in Bergheim realisierte Basilika mit Querhaus, Chorflankentürmen und Apsis als ein ungewöhnlich aufwendig gestaltetes Bauwerk heraus - wenn auch, wie der Vergleich mit den größeren Stiftskirchen der Epoche deutlich zeigt, aufgrund der doch eingeschränkten finanziellen Möglichkeiten nur relativ bescheidene Dimensionen und eine sparsame Fassadengestaltung möglich waren (Abb. 34). Dennoch drückt sich in der Gestaltung der romanischen Ostteile die hervorgehobene Stellung der Pfarre St. Remigius als Sitz der Christianität Bergheim aus, einem der größten Dekanate des Erzbistums Köln.¹⁴⁴

Ich möchte die Vermutung äußern, dass eventuell im späten 12. Jahrhundert in Bergheim die Einrichtung einer klerikalen Gemeinschaft, etwa in Gestalt eines Kollegiatstiftes wie in Kerpen, vorgesehen war.

¹⁴⁴ Der historische Kontext der hohen kirchenrechtlichen Stellung von St. Remigius zu Bergheim ist dargestellt bei: Odilo ENGELS, Bergheim und der Niederrhein im hohen Mittelalter, in: POTTMANN, Festschrift (wie Anm. 47), S. 41-57, hier bes. S. 43-51.

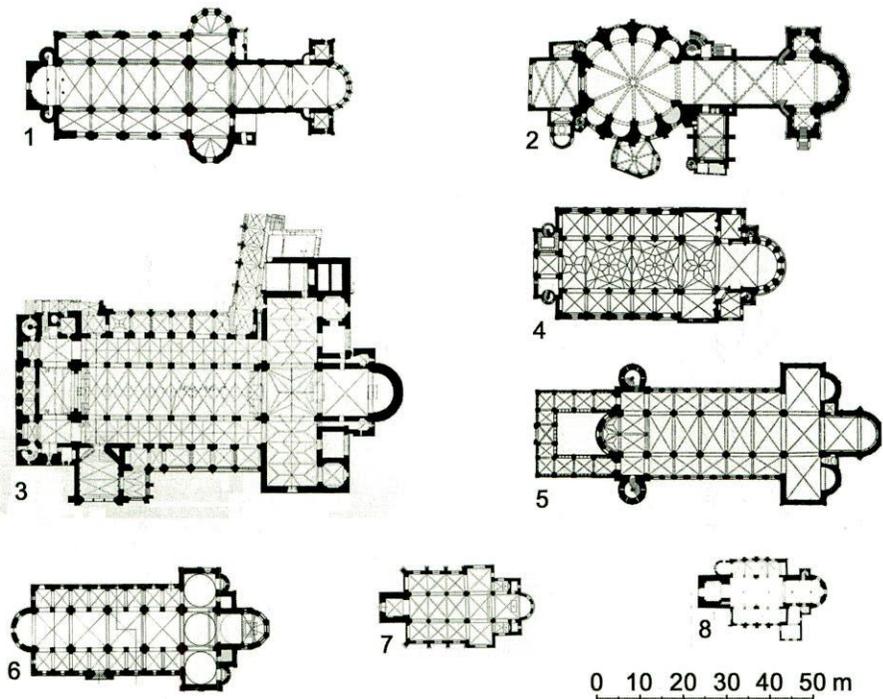
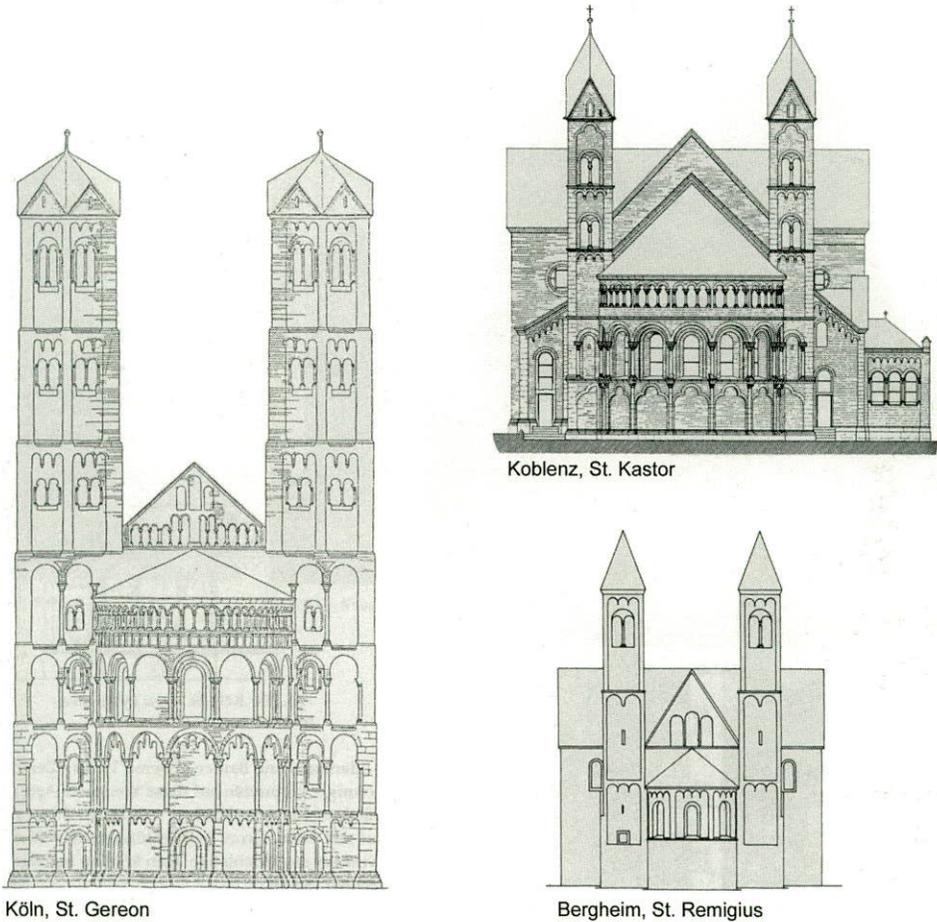


Abb. 33: Grundrisse von Choranlagen der frühen Stauferzeit im Größenvergleich. 1 Bonn, St. Cassius und Florentius - 2 Köln, St. Gereon - 3 Maastricht, St. Servatius - 4 Koblenz, St. Kastor - 5 Maria Laach - 6 Knechtsteden - 7 Bergheim - 8 Rheinkassel.

Ohne Schwierigkeiten wird aus dem Vorstehenden das unmittelbare architektonische Vorbild für die Ostteile der Bergheimer Pfarrkirche ersichtlich: Es handelt sich um die etwa 20 Jahre ältere Choranlage der Kölner Stiftskirche St. Gereon. Die seit dem späten 11. Jahrhundert auf verschiedenen kirchen- und besitzrechtlichen Ebenen bestehenden engen Beziehungen von Bergheim zu St. Gereon wurden oben geschildert. Übereinstimmend mit St. Gereon ist bei St. Remigius der geschossweise Aufbau der Apsis auf den Flankentürmen weitergeführt, deren obere, freistehende Teile im Fassadenaufriß zunehmend kleinteiliger strukturiert werden. Hinsichtlich der schlanken Proportion der Chorflankentürme stehen der Bergheimer Pfarrkirche der Westchor der Stiftskirche Arnstein an der Lahn (Weihe 1208)¹⁴⁵ sowie die Ostchöre der

¹⁴⁵ Ferdinand LUTHMER (Bearb.), Die Bau- und Kunstdenkmäler des Lahngiebts: Oberlahnkreis, Kreis Limburg, Unterlahnkreis (Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbaden 3), Frankfurt a. M. 1907, S. 212-222; KUBACH/VERBEEK, Baukunst 1 (wie Anm. 69), S. 60-64, KUBACH/VERBEEK, Baukunst 3 (wie Anm. 125), Taf. 24,1; Hilde MIEDEL, Die Prämonstratenser-Klosterkirchen Arnstein, Beslich und Brunnenburg im Lahntal. Ein Beitrag zur Baukunst des Prämonstratenser-Ordens im 12. und frühen 13. Jahrhundert, Dissertation Frankfurt am Main 1956, S. 21-24, Abb. 1, 4 u. 17-18.

Stiftskirchen St. Kastor in Koblenz (dendrochronologisch um 1158 datiert), St. Lubentius in Lonngig bei Mayen (um 1200/20)¹⁴⁶, St. Peter in Sinzig (um 1200/35)¹⁴⁷ und St. Severin in Köln (Weihe 1237) nahe. Eine engere Datierung innerhalb des staufischen Jahrhunderts erlaubt dieses architektonische Merkmal allerdings nicht.



Köln, St. Gereon

Koblenz, St. Kastor

Bergheim, St. Remigius

Abb. 34. Chorfassaden von Kirchen der frühen Stauferzeit im Größenvergleich (schematisch).

¹⁴⁶ Südturm weitgehend abgetragen. Hanna ADENAUER u.a. (Bearb.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Mayen, 2. Halbband: Die Kunstdenkmäler der Ämter Mayen-Stadt und Mayen-Land, Münstermaifeld, Niedermendig und Polch (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 17,II), Düsseldorf 1943 (1985), S. 165-174, hier bes. S. 166-170; KUBACH/VERBEEK, Baukunst 2 (wie Anm. 128), S. 689-691, KUBACH/VERBEEK, Baukunst 3 (wie Anm. 125), Taf. 305.

¹⁴⁷ Joachim GERHARDT (Bearb.) Die Kunstdenkmäler des Kreises Ahrweiler (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 17,I), Düsseldorf 1938, S. 603-619; KUBACH/VERBEEK, Baukunst 2 (wie Anm. 128), S. 1036-1040, KUBACH/VERBEEK, Baukunst 3 (wie Anm. 125), Taf. 502,3 u. 503; Anne SCHUNICHT-RAWE, St. Peter in Sinzig. Ein Bauwerk der rheinischen Spätromanik (54. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Institutes der Universität zu Köln), Köln 1995.

Unter den ländlichen Pfarrkirchen der östlichen Köln-Aachener Bucht rezipiert neben St. Remigius in Bergheim lediglich St. Amandus in Köln-Rheinkassel (Abb. 35) die bei St. Gereon zu Köln entwickelte Chorlösung.¹⁴⁸ Diese Pfarrkirche, deren Langhaus ebenfalls die Gestalt einer Basilika aufweist, besitzt aber, im Gegensatz zu Bergheim,



Abb. 35: Köln-Rheinkassel, Pfarrkirche St. Amandus (2014).

kein Querhaus und datiert außerdem erst in das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts. Hier ist bemerkenswert, dass uns das Kölner Gereonsstift 1156 als Grundherr in Rheinkassel begegnet und die dortige Kirche 1213 der Propstei von St. Gereon inkorporiert worden ist. Der Chorbau der Kölner Stiftskirche St. Gereon ist daher als das unmittelbare Vorbild auch für die etwa 50 Jahre nach St. Remigius in Bergheim errichteten Ostteile von St. Amandus in Rheinkassel anzusehen.

Abbildungsnachweise

- 1 WEBER, Pfarrkirche (wie Anm. 1), S. 1, Abb. 1 (Rheinische Braunkohlenwerke AG, Köln)
- 2 Staatsbibliothek - Stiftung Preußischer Kulturbesitz - in Berlin. Reproduktion: Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen. Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XII - 2. Abteilung - Neue Folge, Bonn-Bad Godesberg 1972
- 3 a HINZ, Bergheim (wie Anm. 3), Taf. 41, 49-57. - b NIEVELER, Scherbe (wie Anm. 13) Abb. S. 37. - c NIEVELER, Besiedlung (wie Anm. 3) Taf. 11,34. - d SIEGMUND, Merowingerzeit (wie Anm. 14) Taf. 57, Bild I,2
- 4 CORSTEN, Christianität (wie Anm. 41), Vorsatz (Dieter HAY)
- 5 BOEREN, Rolduc (wie Anm. 47), Abb. 2
- 6 HINZ, Bergheim (wie Anm. 3), S. 185, Abb. 56

¹⁴⁸ CLEMEN/POLACZEK, Kunstdenkmäler Köln (wie Anm. 133), S. 168-172; KUBACH/VERBEEK, Baukunst 2 (wie Anm. 128), S. 959 f.; KUBACH/VERBEEK, Baukunst 3 (wie Anm. 125), Taf. 460,3.

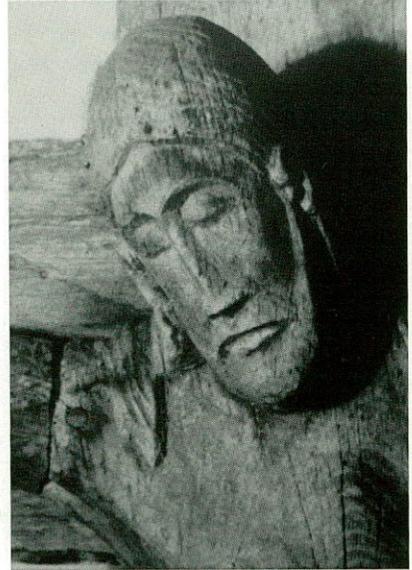
- 7 Stadtarchiv Bergheim, Inv.-Nr. 89
- 8 LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (Wilhelm PIEPERS)
- 9 a Hans Joachim SCHULTES, Die Chronik der Sanierung im Bild, in: Katholische Pfarr-
 gemeinde St. Remigius (Hrsg.), Tradition auf neuen Fundamenten. Festschrift zum
 Wiedereinzug in die Bergheimer Pfarrkirche St. Remigius Bergheim, Bergheim 1994,
 S. 25–31, hier S. 25 links unten. – b–d LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rhein-
 land, ASt. Zülpich, Inv.-Nr. ZÜ_1989_0022_00028, ZÜ_1989_0022_00034 u.
 ZÜ_1989_0022_00035 (Norbert BARTZ)
- 10 KRETZSCHMAR, Kulturlandschaft (wie Anm. 96), S. 438, Abb. 190
- 12 OHM/VERBEEK, Bergheim 1 (wie Anm. 1), S. 53, Fig. 10
- 13 Frank KRETZSCHMAR, Kirchen und Andachtsstätten im Rhein-Erft-Kreis (Pulheimer
 Beiträge zur Geschichte, 26. Sonderveröffentlichung), Köln 2005, S. 33, Abb. oben
 (Ute PRANG)
- 21 KUBACH/VERBEEK, Baukunst 3 (wie Anm. 125), Taf. 147,1 (LVR-Amt für Denkmal-
 pflege im Rheinland)
- 29 HARTOG, Architecture (wie Anm. 128), S. 59, Abb. 79 (Mieke WIJNEN)
- 33 1. Hiltrud KIER/Ulrich KRINGS (Hrsg.), Köln: Die Romanischen Kirchen im Bild (Stadt-
 spuren - Denkmäler in Köln 3), Köln 1984, S. XXIX. - 2. Claudia EUSKIRCHEN u.a.
 (Bearb.), Nordrhein-Westfalen I: Rheinland (Georg DEHIO, Handbuch der Deutschen
 Kunstdenkmäler), München/Berlin 2005, S. 149. - 3. KUBACH/VERBEEK, Baukunst 2
 (wie Anm. 128), S. 731, Abb. 1205. - 4. Hans CASPARY u.a. (Bearb.), Rheinland-
 Pfalz, Saarland (Georg DEHIO, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler), München
 1984, S. 633. - 5: CASPARY u.a., Handbuch (wie vor), S. 481. - 6: Walter SCHULTEN,
 Die ehemalige Prämonstratenser-Stiftskirche Knechtsteden in Dormagen (Rheini-
 sche Kunststätten 48), Köln/Neuss 1984, S. 6, Abb. 7. - 7: OHM/VERBEEK, Bergheim
 1 (wie Anm. 1), S. 53, Fig. 10.-8: Rheinkassel. Helmut FUSSBROICH, St. Amandus in
 Köln-Rheinkassel (Rheinische Kunststätten 292), Köln/Neuss 1984, S. 5, Abb. 3 (al-
 le verändert)
- 34 KUBACH/VERBEEK, Baukunst 4 (wie Anm. 122), S. 306 f., Abb. 249-250 u. S. 310,
 Abb. 260

Alle übrigen Aufnahmen: Archiv Jansen

Das Büsdorfer Kreuz Ottonische Monumentalkruzifixe

Um mittelalterliche Kunstwerke bewundern zu können, besuchen kunstinteressierte Bergheimer gerne Kölner Museen. Wenig bekannt ist den meisten, dass man hierfür gar nicht so weit fahren müsste, denn das Gute liegt wie so oft sehr nahe.

Im Bergheimer Ortsteil Büsdorf z. B. befindet sich eine wenig bekannte Kostbarkeit. Seiner Bestimmung entsprechend hängt dort in der Pfarrkirche ein fast 1000 Jahre altes Kruzifix als Triumphkreuz über dem Altar. Im Vergleich zu seinen großen Vorbildern erscheint diese Präsentation eher unspektakulär. Stets verglichen wird es nämlich mit dem als Highlight im Kölner Schnütgen-Museum ausgestellten „Georgskreuz“ sowie einem Meilenstein der mittelalterlichen Bildkunst, dem „Gerokreuz“ im Kölner Dom.



Büsdorfer Kruzifix¹

Der folgende Artikel möchte dieses Kleinod etwas mehr in das Bewusstsein der Bergheimer rücken und einen Anstoß zu vertiefenden Untersuchungen geben. Hierzu wird das Büsdorfer Kreuz nach einer thematischen Einführung in die Liste bekannter Kruzifixe des 11. Jahrhunderts eingeordnet.

Das Kreuz als Symbol

Das heutige Symbol des Christentums, das Kreuz, gilt erst seit der Zeit Kaiser Konstantins als Siegeszeichen über den Tod.

Die frühen Christen haben lange gezögert, das Kreuz als Symbol ihres Glaubens zu verwenden, da die Kreuzigung als eine der schändlichsten Hinrichtungsarten der Römer galt. Auch die antike Auffassung, dass eine Gottheit unsterblich sein musste, war sicher noch tief im Bewusstsein der Menschen verankert. Erste Bilder und Reliefs

¹ Anneliese OHM/Albert VERBEEK, Kreis Bergheim 2 (Die Denkmäler des Rheinlandes 15), Düsseldorf 1971, Abb. 209, Detailausschnitt.

einer Kreuzigung existieren somit auch erst seit dem 5. Jahrhundert.² Sie breiteten sich vom Morgenland kommend ab dem 6. Jahrhundert bei uns aus. Die Abbildung Jesus hierbei erfolgte als Herrscher und Sieger über den Tod.³

Plastische Großfiguren gab es aufgrund eines alttestamentarischen Bilderverbotes zur Vermeidung von Götzenbildern zunächst überhaupt keine. Erst seit Gregor dem Großen (um 600) wurden Bildwerke zur Vermittlung der Glaubensinhalte bejaht.⁴

Im 10. Jahrhundert schien diese Ablehnung überwunden zu sein. Großbildwerke erhielten besonders im Zuge der Reliquienverehrung, u. a. als menschenähnlich gestaltete Reliquienhüllen und monumentale Triumphkreuze, eine Legitimation.⁵ Hierdurch kam es zu einer vermehrten Produktion und Ausbreitung der Monumentalskulpturen.

Das Kruzifix, die Darstellung von Christus am Kreuz, wurde nun zum zentralen Andachtsbild in christlichen Kirchen.

Die Zeit der Romanik

Stilistisch gesehen war der für unser Thema relevante Zeitraum (ca. 900 bis 1250) die Zeit der Vorromanik/Romanik. Während dieser Zeitspanne gab es politisch, aber auch künstlerisch deutliche Veränderungen.

In Anlehnung an die jeweiligen Herrscherhäuser lassen sich folgende 3 Abschnitte grob gliedern⁶:

920 - 1030	Ottonen (sächsisch)	Frühromanik (bis 1066)
1030 - 1140	Salier (ostfränkisch)	Hochromanik (ab 1066)
1140 - 1250	Staufer (schwäbisch)	Spätromanik

Die in diesem Aufsatz im Speziellen betrachtete Zeit der Ottonischen Kunst verlief allerdings nicht exakt parallel zur Dynastie, da im Kölner Raum die ottonische Kontinuität politisch und kirchlich bis ca. 1066 durch die Familie der Ezzonen gewahrt blieb.⁷

² Museum Schnütgen; Kreuz und Kruzifix auf museum-schnuetgen.de, abgerufen am 12.07.2016.

³ Julia SCHMIERER, Das Gerokreuz und seine Rückenaushöhlung, o. O. 2009, S. 18.

⁴ Johann Konrad EBERLEIN/Christine JAKOBI-MIRWALD, Grundlagen der mittelalterlichen Kunst, o. O. 2004, S. 109 ff.

⁵ SCHMIERER, Das Gerokreuz (wie Anm. 3), S. 18. Die sakrale Akzeptanz der Bildwerke war aber auch ohne Reliquienrepositorium gegeben.

⁶ Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V., www.regionalgeschichte.net/bibliothek/glossar/alphabet/r/romanik.html, abgerufen am 12.07.2016.

⁷ Manuela BEER, Ottonische und frühsalische Monumentalskulptur, in: Klaus Gereon Beuckers (Hrsg.), Die Ottonen, Petersberg 2006, S. 129, Anmerkung 1.

Historischer Hintergrund im Kölner Raum

Der Kölner Raum hatte im Besonderen durch die politische Bedeutung der Kölner Erzbischöfe unter den sächsisch-ottonischen Königen und Kaisern eine Vormachtstellung auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet erlangt.

Die Verflechtung von Reichsverwaltung und Kirche führte zu einer einheitlichen Schicht von Mäzenen, wodurch Kunstwerke fast ausschließlich mit einem sakralen Hintergrund geschaffen wurden. Durch die Heirat Ottos II. mit der byzantinischen Prinzessin Theophanu vermutet man einen bedeutenden Einfluss der oströmischen Kunst auf die zeittypischen neuen Stilmerkmale.⁸

Als Hochburg der Reliquienverehrung zog Köln die qualifiziertesten Künstler an. Sie ließen sich bei ihrem Schaffen sicher auch durch die im Stadtbild vielfach noch vorhandenen monumentalen römischen Skulpturen inspirieren. Man geht deshalb davon aus, dass die Ursprünge der ersten nachantiken Skulpturen in der Tradition der Spätantike zu finden sind.⁹ Die nun geschaffenen Bildwerke waren aber keine reinen Kopien, sondern Weiterentwicklungen. Hier ist der Beginn einer eigenständigen deutschen Kunst zu finden.

Stil und Ausdruck des Kruzifix

Beim Kruzifix bestand für die Künstler die Herausforderung darin, Christus in einer Figur gleichzeitig als gestorbenen Menschen und als Gott darzustellen.

In der Regel blieben vom frühen Mittelalter bis in die Barockzeit beide Aspekte dieses Widerspruchs in der Figur des Gekreuzigten vereint, lediglich die Stärke der Betonung des „*christus patiens*“, also des leidenden, und des „*christus triumphans*“, des triumphierenden gekreuzigten Christus, haben mehrmals gewechselt.¹⁰ Speziell im 10. bis 12. Jahrhundert war eine echte Kontinuität in der Darstellung des gekreuzigten Christus nicht auszumachen.

Beim reinen Balkenkreuz gab es parallel hierzu ebenfalls verschiedene Darstellungsformen. Mit Gold, Silber und Edelsteinen verkleidete Gemmenkreuze wechselten zu bemalten, meist einen Lebensbaum darstellende Kreuze. Die Wertigkeit des Materials trat im Lauf der Zeit immer mehr zurück.

Die überwiegende Ausdrucksform der Kruzifixe kann entsprechend der zeitlichen Gliederung folgendermaßen zusammengefasst werden:

⁸ Hiltrud KIER, Kleine Kunstgeschichte Kölns, München 2001. Dies konnte bisher aber mit keinem Beispiel untermauert werden, S. 54.

⁹ KIER, Kleine Kunstgeschichte (wie Anm. 8), S. 53.

¹⁰ Museum Schnütgen; Kreuz und Kruzifix (wie Anm. 2).

Vorromanik/Ottonik - bis ca. 1066

In den frühesten Darstellungen wird Christus meist als göttlicher Mensch dargestellt (Enghausener/Schaftlacher Kreuz), zeitgleich mit offenen Augen (rex triumphans) und als toter Gekreuzigter. Der Korpus entspricht mit einer weichen, organisch bewegten, naturalistischen Art der karolingischen Tradition. Zur Abstützung der Füße ist oft ein eigenes Brett am Kreuzbalken angebracht, das Suppedaneum. Die Beine befinden sich nebeneinander, meist ist jeder Fuß von einem Nagel durchbohrt. Mit den beiden Nägeln für die Hände werden damit vier Nägel verwendet und man spricht vom Vier-nageltypus. Diese Art der Darstellung wird erst in der späteren Epoche der Gotik durch den Dreinageltypus abgelöst.

Prägend für diese Zeit ist das Gerokreuz im Kölner Dom. Christus wird hier erstmals als leidender Mensch im Augenblick seines Todes gezeigt. Die Skulptur gilt deshalb als Meilenstein der abendländischen Ikonografie und Vorbild für viele folgende Christusdarstellungen des Mittelalters.

Übergang zur Romanik um 1060

Der Übergang zur Hochromanik um 1060 macht sich durch eine einsetzende Erstarung des Körpers bemerkbar, aber auch durch eine edle gestreckte Art. Das Naturhafte der antiken Bildillusion ist überwunden. Die Darstellung ist geprägt durch eine zunehmende Geometrisierung und Verallgemeinerung der Form. Dargestellt werden geradlinige, dünne, scharfkantige Konturen und meist auf jeder Körperseite parallel verlaufende Züge ohne anatomisch realistische Beziehungen.

Bezeichnend für diesen Weg zur Romanik ist das heute im Kölner Schnütgen-Museum befindliche Georgskreuz.

Romanik

In der Hochromanik überwiegt dann die Darstellung von Jesus am Kreuz als triumphierender Christus. Der Leib hängt zwar am Kreuz, doch er ist beinahe entspannt, hält den Kopf aufrecht, und meist schaut er dem Betrachter lebend ins Gesicht. Christus wird am Kreuz teilweise mit Königskrone als Sieger über den Tod gezeigt. Die Spät-Romanik greift dann das Thema der Überwindung des Todes durch Jesus Christus auf und stellt Jesus nun tot, aber als den erlösenden Christus dar.

Gotik

Erst mit Beginn der anschließenden Gotik wird das Leiden Christi in den Mittelpunkt gerückt. Es setzen sich die Darstellungen Jesu als von Schmerzen Geplagtem oder bereits Gestorbenem mit Dornenkrone und Seitenwunden durch. Die Stellung der Beine ist nun übereinandergeschlagen, und beide Füße sind von einem Nagel durchbohrt (Dreinageltypus). Beim Gläubigen soll Mitleid erregt werden, er soll sich meditativ in das Leiden Christi versenken können. Diese Darstellung bekommt in der Spätgotik immer drastischere Züge.

Focus Ottonische Kruzifixe

Monumentale Holzskulpturen gab es bereits zur Zeit der Karolinger, sie sind aber nicht erhalten.¹¹ Auch aus der Zeit der Ottonen existieren neben Edelmetallkreuzen nur noch relativ wenige originale Holzkruzifixe, die in Museen, Kirchen und Pfarrhöfen verwahrt wurden. Die ältesten erhaltenen monumentalen Holzkruzifixe sollen nach neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen bereits aus dem Ende des 9. Jahrhunderts stammen.

Aufgrund stilistischer Merkmale wird die Herstellung der Kruzifixe nicht nur zeitlich, sondern auch räumlich eingeordnet. In unserer Region spricht man von der sogenannten Kölner Schule, deren Schnitzwerkstätten in der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts zum ersten Mal in Erscheinung treten. Ihnen zugerechnet werden u.a. das Gerresheimer Kreuz, das Brauweiler Kreuz in der Minoritenkirche und das Gerokreuz.

In den gängigen Datierungen der vorhandenen Holzbildwerke gibt es ca. von 1000 bis 1050 eine Lücke. Dies versuchte man mit Verlusten, später mit der Abwanderung von Werkstätten während der Machtverlagerung Kaiser Heinrich II. aus dem Köln/Aachener Raum in den Süddeutschen Raum zu erklären.¹² Der Einfluss des Kölner Erzbischofs Heribert (999-1021) und des Pfalzgrafen war zurückgegangen. Das Fehlen finanzkräftiger Auftraggeber ließ die bedeutenden Kunstwerkstätten abwandern.

Erst nach dem Wiedererstarken der Kölner Machthaber kam es zu einem sprunghaften Anstieg von Stiftungen und der erneuten Anziehung hochrangiger Handwerker.

Ab 1023 gab es zwar eine Hochphase Ezzonischer Stiftungen, es konnte aber bisher kein Holzbildwerk der Familie direkt zugeordnet werden. Dies gilt erst für die Türen von St. Maria im Kapitol, mit denen ab 1045/50 in Köln eine neue Werkstatt nachweisbar zu werden scheint.¹³

Stilwandel um 1050

Die nun geschaffenen Bildwerke zeigen den oben beschriebenen zeittypischen Übergang vom ottonischen zum romanischen Stil des Kruzifixus.

Vergleichbar mit der Architektur dieser Zeit zeigte sich auch in der Bildkunst eine Vereinfachung und Abstraktion der Ausdrucksformen. Die Ursache hierfür muss sowohl in der politischen Versachlichung und der Verflechtung von Kirche und Staatsamt gesehen werden als auch in kirchlichen Reformen von Glaubensauslegungen. Der romanische Stil stellte die dogmatisch bedeutsamen Tatsachen dar. An die Stelle

¹¹ BEER, Ottonische und frühsalische Monumentalskulptur (wie Anm. 7), S.129

¹² Klaus Gereon BEUCKERS, Die Ezzonen und ihre Stiftungen, Münster/Hamburg 1993, S. 262, z.B. die Bronzwerkstatt von St Pantaleon.

¹³ Ebda., S. 262.

der Naturbeobachtung war das Schema getreten. Im Mittelpunkt stand nicht mehr der leidende, den Naturgesetzen unterworfenen Mensch und das Geschehen der Kreuzigung, sondern ein Symbol.

Parallel zu dieser Stilentwicklung sollen unter dem Kölner Erzbischof Anno in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts vermehrt kölnische Kopien des älteren Gerokreuzes entstanden sein.

Datierungsprobleme

Hierzu muss ergänzt werden, dass speziell dieser Zeitabschnitt lange als „*dunkle Übergangszeit zwischen dem Ottonischen und dem Romanischen*“ bezeichnet wurde.

Aufgrund der zeittypischen Produktionsart durch das Kopieren älterer Bildwerke entstanden große Probleme bei der rein auf stilistischen Vergleichen beruhenden Datierung von Kunstwerken.

Die allmähliche Erkenntnis der romanischen Stilbildung reduzierte die Schwierigkeiten der Abgrenzung, beseitigte sie aber nicht. Auch die bekanntesten monumentalen Kreuzfixe, wie das Gerokreuz und das Georgskreuz, wurden noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts falsch eingeordnet. Erst allmählich erfolgte eine schrittweise Präzisierung und frühere Zeitstellung. Anton Legner betonte noch 1975, dass ins 11. und 12. Jahrhundert datierte Plastiken gerade beim Kreuzifix oft ähnliche Ausdrucksformen wie in der Vorromanik zeigen und es hierdurch zu Problemen der Zeitstellung kommen kann.¹⁴ Diese Einschätzung bestätigte sich in den folgenden Jahrzehnten bei mehreren der rein stilistisch beurteilten Kreuze.

Im Vergleich mit naturwissenschaftlich untermauerten Datierungen kam es zu mehreren, teils deutlichen Korrekturen der Herstellungszeit dieser Kreuze.

Trotz dieser Erkenntnis werden viele der älteren, rein stilistischen Datierungen in der Literatur ohne Zweifel übernommen und ottonische Stilelemente weiterhin sehr oft als bewusste Rückgriffe der salischen Kunst auf ottonische Vorbilder gedeutet.¹⁵

Aber auch die unreflektierte Übernahme der wissenschaftlichen Interpretation von Untersuchungsergebnissen anhand neuer Methoden ist nicht ratsam, wie das Beispiel einer mittlerweile verworfenen Datierung des Udenheimer Kreuzes ins 8. Jahrhundert aufgrund einer umstrittenen C14-Analyse zeigt. Dementsprechend werden eigentlich alle anhand neuer Methoden veröffentlichten Herstellungszeiten in Fachkreisen meist heftig diskutiert.

¹⁴ Anton LEGNER, *Bildkunst der Annozeit*, in: *Monumenta Annonis*, Köln 1975, S.133.

¹⁵ Anmerkung des Autors: Das Vorhandensein der Rückgriffe soll hier natürlich nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden, lediglich die unreflektierte Übernahme älterer Datierungen.

Bei jeder Datierung wird es sich deshalb letztlich nur um eine Annäherung, beruhend auf den jeweils neuesten Erkenntnissen, handeln.

Monumentalkruzifixe bis Ende des 11. Jahrhunderts¹⁶

In Deutschland befinden sich mehrere der ältesten Monumental-Kruzifixe weltweit.

Anhand der Abbildungen und der tabellarischen Zusammenstellung soll ein Überblick zur Größe und zu den aktuellen Datierungen gegeben werden.¹⁷

Die überwiegend aufgrund einer Internetrecherche zusammengestellten Daten für Kruzifixe der relevanten Zeitspanne zeigen, dass viele Superlative (das älteste, das größte ...), mit denen einzelne Kruzifixe in der älteren Literatur bedacht wurden, nach neueren Beurteilungen nicht mehr zutreffend sind.

Es ist anzunehmen, dass die hier angegebenen Datierungen aufgrund der genannten Probleme Änderungen unterliegen werden und sich die Anzahl der noch existierenden ottonischen Kreuze durch Neudatierungen, beruhend auf naturwissenschaftlichen Untersuchungen, erhöhen wird. Ebenso wird sich diese Liste in den nächsten Jahren durch die vermehrte Betrachtung heute im Ausland befindlicher Kreuze sicher noch erweitern.

Wiederentdeckung der Kreuze

Von den aufgelisteten Kreuzen teilt die Mehrzahl einen vergleichbaren Hergang der Wiederentdeckung, Wiedererkennung und Wertschätzung erst in jüngerer Zeit.

Oft verhinderten stilistische Umarbeitungen späterer Zeiten zunächst eine richtige Datierung. Meist wird von Sakristei-, Dachboden- oder Scheunenfunden der Kreuze berichtet. Einige Kruzifixe befanden sich durch Ablaugung, Übermalung oder Beschädigungen der Jahrhunderte in desolatem Zustand. Von den ursprünglichen Farbfassungen waren bei allen Kreuzen nur noch Spuren erhalten. Der Gesamtzustand war teilweise so schlecht, dass die Kirchengemeinden eine Präsentation im Kirchenraum ablehnten.

Aktuelle Berichte zu Ottonischen Kruzifixen

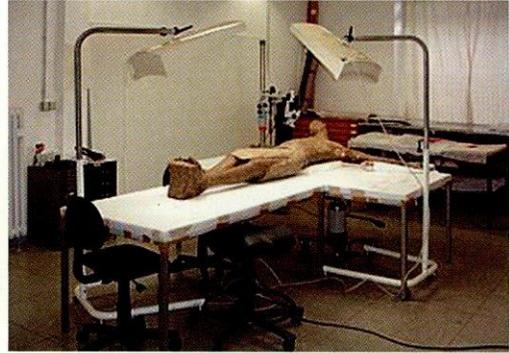
Aktuelle Untersuchungen einiger Kruzifixe im Rahmen von Restaurierungen zeigten ähnliche Ergebnisse. Mit Hilfe dendrochronologischer Untersuchungen und der sogenannten C14-Methode wurden die Altersbestimmungen der Kruzifixe präzisiert, Röntgenuntersuchungen gaben Aufschlüsse über die innere Konstruktion der Holzskulptu-

¹⁶ Anmerkung des Autors: Die Verwendung des Begriffes Monumentalkruzifix ist nicht exakt festgelegt. Die Auflistung umfasst Kruzifixe ab ca. 1m Korpushöhe.

¹⁷ Anmerkung des Autors: Besonders die Datierungen der ältesten Kruzifixe werden aufgrund der beschriebenen Problematik in Fachkreisen kontrovers diskutiert.

ren, und Fassungsuntersuchungen lieferten Hinweise zu den verschiedenen farbigen Ausgestaltungen.¹⁸

Aufgrund der Untersuchungsergebnisse kann man davon ausgehen, dass das Erscheinungsbild ottonischer Kreuze zur Entstehungszeit ein grundlegend anderes war als es heute den Anschein erweckt. Sie hatten ursprünglich eine sehr intensive Farbfassung, die in den nachfolgenden Jahrhunderten dem Zeitgeschmack entsprechen mehrfach überarbeitet oder komplett entfernt wurde. Eine heute als edel empfundene farblose Ansicht entspricht eher dem Wunschbild des 20. Jahrhunderts. Die starkfarbigen Originalfassungen werden den Eindruck von Plastizität und Expressivität des Korpus deutlich stärker ins Malerische verändert haben.



Fassungstechnische Untersuchung des Gerresheimer Kruzifixes¹⁸

Gleichzeitig wurde mit diesen Maßnahmen der sakrale Ausdruck des Korpus entsprechend den kirchlichen Vorgaben geändert, die Augen wurden geöffnet oder geschlossen aufgemalt und wechselten von der Darstellung des lebenden zum toten Christus. Wundmale, (Dornen-) Krone oder Nimbus wurden zur Verstärkung der gewünschten Aussagen hinzugefügt.

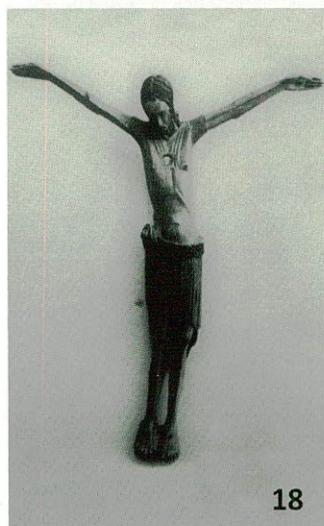
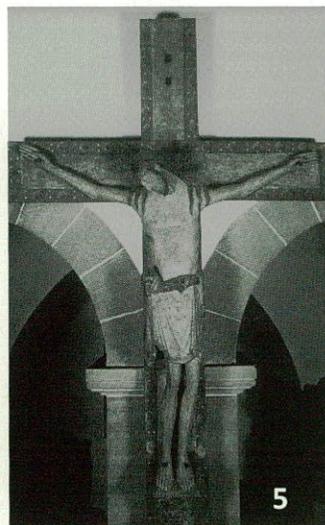
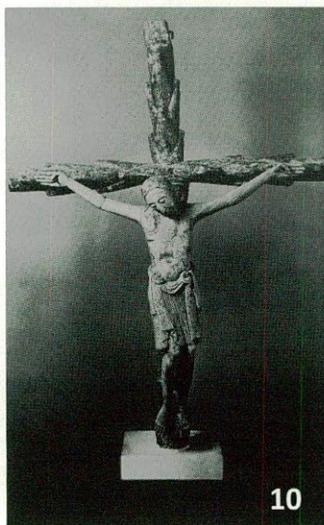
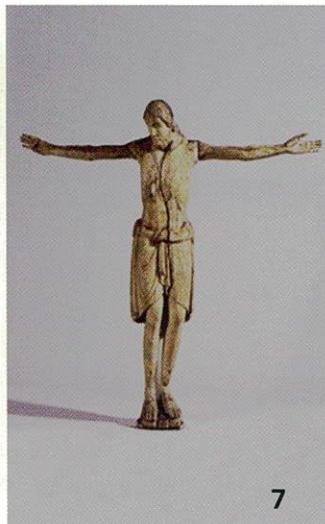
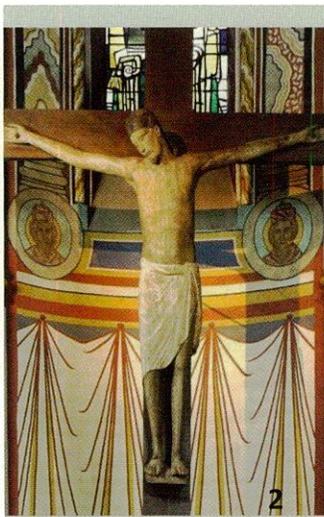
Die ursprünglichen Versionen und somit Intentionen der Kruzifixe konnten auch anhand der modernen Untersuchungsmethoden meist nicht mehr rekonstruiert werden.

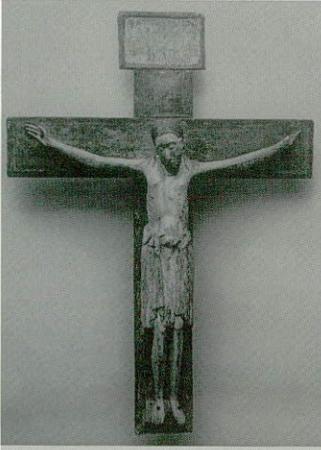
Bei der Gestaltung des Kreuzbalkens konnten ebenso viele Veränderungen nachgewiesen werden. Edelmetalle und -steine wurden ergänzt oder demontiert, die Farbwahl dem Zeitgeist angepasst sowie ein Titulus ergänzt.

Die massivsten Eingriffe erfolgten jedoch bei späteren Umarbeiten zu gotisierenden Stilelementen. Hierfür wurden Köpfe überschitzt oder ausgetauscht und Beine oder Gelenke des Corpus gebrochen, um sie im Dreinageltypus neu zusammenzusetzen.¹⁹

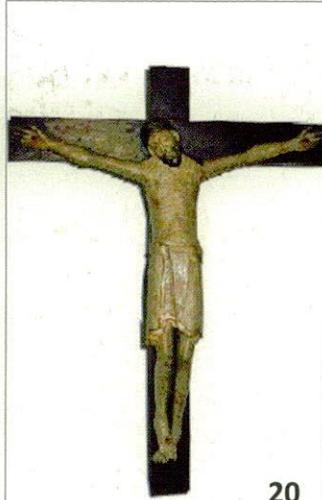
¹⁸ Gruppe Köln, Restaurierung in Zusammenarbeit mit Marc Peez, LVR auf www.gruppe-koeln.de/Restaurierung/OttonischesKruzifixGerresheim/ottonischeskruzifixgerresheim.html abgerufen am 15.07.2016

¹⁹ Klaus Gereon BEUCKERS, Das Brauweiler Kreuz in der Kölner Minoritenkirche - ein ottonisches Bildwerk, in: Colonia Romanica 9, 1994, S. 156 f.

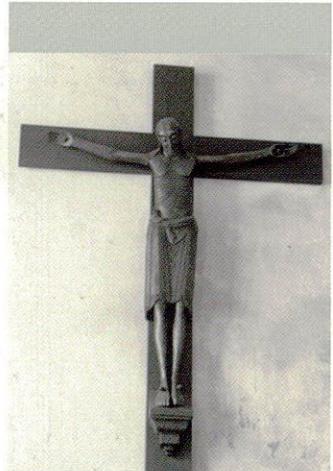




12



20



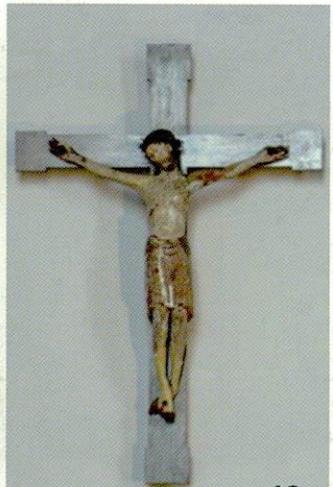
14



19



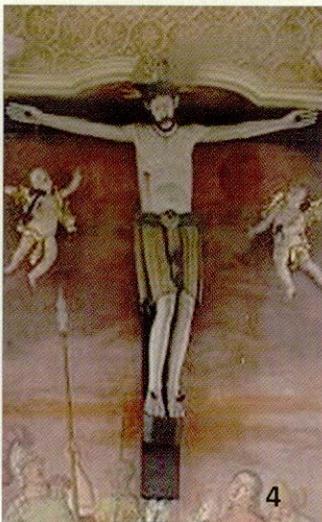
21



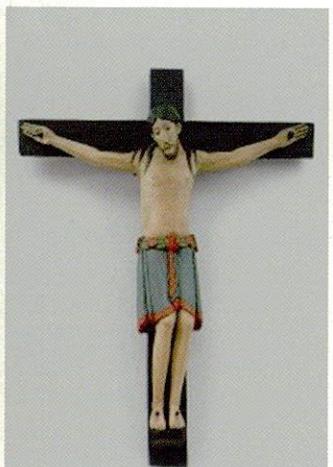
13



1



4



9

Monumentalkruzifixe bis Ende des 11. Jahrhunderts

1	Enghausener Kreuz ²⁰	890/900	182 cm
2	Gerresheimer Kreuz ²¹	960/970	210 cm
3	Gero Kreuz ²²	965/ 995	187 cm
4	Schlehdorfer Kreuz ²³	970	
5	Aschaffener Kreuz ²⁴	980/990	195 cm
6	Brauweiler Kreuz ²⁵	1000	120 cm
7	Ringelheimer Kreuz ²⁶	1000	262 cm
8	Neuerburger Kreuz ²⁷	Anfang 11. Jh.	134 cm
9	Schafflacher Kreuz ²⁸	1000/1020	lebensgroß
10	Monheimer Kreuz ²⁹	1050	104 cm
11	Schloss Lichtenstein Kreuz ³⁰	1050	98,2 cm

²⁰ Peter STEINER, Direktor des Diözesanmuseums Freising, Dokumentation zur Restaurierungsmaßnahme des Erzbischöflichen Ordinariats, München 2006, Text und Abb.

²¹ Gruppe Köln, Restaurierung in Zusammenarbeit mit Marc Peez (wie Anm. 18), Text und Abb. sowie

Homepage St. Margaretha Gerresheim, www.st-margareta.de/kunstwerke-margareta/articles/ottonisches-kruzifix-732.html, abgerufen am 15.07.2016 sowie

Klaus SAEGER, Basilika St. Margareta Düsseldorf-Gerresheim, Regensburg 2013.

²² Christa SCHULZE-SENGER/Bernhard MATTHÄI/Ernst HOLSTEIN/Rolf LAUER, Das Gero-Kreuz im Kölner Dom. Ergebnisse der restauratorischen und dendrochronologischen Untersuchung im Jahre 1976, in: Jahrbuch der rheinischen Denkmalpflege 32, 1987, S. 42.

²³ wikipedia.org/wiki/Kruzifix sowie Hans ROHRMANN, Frühe benediktinische Großplastik nördlich der Alpen?: die Kruzifixe in Enghausen, Schafflach und Schlehdorf, in: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst in München 23, 2006, S. 68-80.

²⁴ BEER, Ottonische Monumentalskulpturen (wie Anm. 7), S. 134, Text und Abb.

²⁵ BEUCKERS, Das Brauweiler Kreuz in der Kölner Minoritenkirche (wie Anm.19), S. 156, Text und Abb.

²⁶ Dommuseum Hildesheim, www.dommuseum-hildesheim.de/de/dauerausstellung abgerufen am 15.07.2016, Text, Abb. BEER (wie Anm. 7), S.139.

²⁷ Museum Schnütgen, Kreuz und Kruzifix auf museum-schnuetgen.de, abgerufen am 15.07.2016, Text und Abb.

²⁸ Norbert JOCHER, Restaurierungsergebnisse, Abb. Geraldine Raithel, Achim Bunz auf www.heilig-kreuz-schafflach.de/allgemein/ottonisch3.html, abgerufen am 16.06.2016

²⁹ BEER, Ottonische Monumentalskulpturen (wie Anm. 7), S. 145, Text und Abb.

³⁰ Ebda., S. 144, Text und Abb.

12	Liebighausener Kreuz ³¹	1050	105 cm
13	Zülpicher Kreuz ³²	1060	125 cm
14	Helmstedter/Werdener Kreuz ³³	1060	108,5 cm
15	St. Georg Kreuz (Abb. Rekonstruktion) ³⁴	1067/1070	189,5 cm
16	Büsdorfer Kreuz ³⁵	1070	122 cm
17	Birkenbringhausener Kreuz ³⁶	1070	117 cm
18	Benninghauser Kreuz ³⁷	1070/1080	167 cm
19	Udenheimer Kreuz ³⁸	um 1070 ?	
20	Ludendorfer Kreuz ³⁹	Ende 11. Jh.	
21	Elspe Mirakelkreuz ⁴⁰	1100	103 cm

Das Büsdorfer Kreuz

Die bisherige Literatur hat das Büsdorfer Kreuz stets nur im Vergleich zu den bekannten Monumentalkreuzen erwähnt. Es gibt keine eigenständige Veröffentlichung.

Welche Daten sind zum Büsdorfer Kreuz vorhanden? Stimmen diese mit den bisher beschriebenen Ergebnissen zeitgleicher Kruzifixe überein und lässt sich der aktuelle Wissensstand der ottonischen Kruzifixe auf das Büsdorfer Kreuz übertragen? Dieser Fragestellung soll im Folgenden nachgegangen werden.

Herkunft

Zum Ursprung des Büsdorfer Kreuzes existieren leider keinerlei Quellen. Die frühesten Informationen stammen erst aus dem 19. Jahrhundert. Zu dieser Zeit hing es an

³¹ Ebda., S. 144, Text und Abb.

³² epaper-archiv.de/rheinischer-verein/st_peter_in_zuelpich/files/assets/basic-html/page13.html

³³ BEER, Ottonische Monumentalskulpturen (wie Anm. 7), S. 146, Text.

³⁴ Museum Schnütgen, Kreuz und Kruzifix (wie Anm. 27), Abb. Rekonstruktion des Georgskreuzes von Wikimedia, commons.wikimedia.org/wiki/File:Koeln_stgeorg_crucifix_copy.jpg

³⁵ OHM/VERBEEK, Die Denkmäler des Rheinlandes (wie Anm. 1), S. 49, Abb. 208-211.

³⁶ LEGNER, Monumenta Annonis (wie Anm. 14), S.134, S.146, Text und Abb.

³⁷ Ebda., S.134, S.146, Text und Abb.

³⁸ Das Udenheimer Kreuz auf www.1000-jahre-mainzer-dom.de/rundgang/kapellen/-udenheimer-kreuz.html, Text und Abb.

³⁹ P. WISSKIRCHEN, www.kirche-in-swisttal.de/Lukreuz.html, abgerufen am 16.07.2016, Text und Abb.

⁴⁰ Anton LEGNER, Monumenta Annonis (wie Anm. 14), S.134, S.146, Text und Abb.

der südlichen Längsseite in der alten Büsdorfer Pfarrkirche.⁴¹ Diese alte romanische Kirche wurde 1894 abgerissen und durch den heute noch existierenden neugotischen Bau ersetzt. Die Ausstattung des Innenraumes für die Kirche wurde komplett neu angefertigt, nur der Taufstein und das Kruzifix wurden aus der alten Kirche übernommen.⁴² Wann genau, wo oder wie lange das Kreuz in die neue Einrichtung integriert wurde, wird in der genannten Quelle nicht beschrieben.

Die erste schriftliche Dokumentation des Kreuzes erfolgte 1899.⁴³

Im Verlauf der ersten beiden Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts muss das Kreuz einer neuen Bestimmung zugeführt worden sein, denn 1921 wurde es in der Zeitschrift für christliche Kunst als „*unlängst vorgefunden*“ genannt.⁴⁴ Pfarrer Kastenholz hatte es aus seiner Scheune im Pfarrhof hervorgeholt.⁴⁵

In dieser Pastoratsscheune hatte die Gemeinde während der Bauphase eine Notkirche eingerichtet.⁴⁶ Ob das Kruzifix nicht zur stilreinen Ausstattung der neuen Kirche gepasst hatte und doch in der Scheune verblieben war, ob es in den Wirren des 1. Weltkrieges hier deponiert wurde, ob es zeitweise im Außenbereich platziert oder bei Prozessionen präsentiert wurde, ist nicht mehr herzuleiten.⁴⁷

Wie das Kreuz bei seiner Auffindung 1921 aussah, ist ebenfalls nicht überliefert. Eventuell hat der 1919 eingeführte Pastor Kastenholz es dem damaligen Zeitgeist entsprechend aufarbeiten lassen. Diese „*Aufarbeitung*“ könnte für eine kurz nach der genannten Wiederentdeckung stattgefundene Ausstellung im Kölner Schnütgen-Museum durchgeführt worden sein. Hier befand sich das Büsdorfer Kreuz wohl zusammen mit dem Georgskreuz in den 1920er Jahren für eine kürzere Zeit zu Ausstellungszwecken.⁴⁸ Im Anschluss hieran kehrte es nach Büsdorf zurück und wurde als Triumphkreuz über dem Hauptaltar präsentiert.

⁴¹ Heinz Braschoß im persönlichen Gespräch am 13.03.2016.

⁴² Josef WISSKIRCHEN, Baugeschichte der Pfarrkirche St. Laurentius, in: Heinz BRASCHOß, Pfarrei und Pfarrkirche St. Laurentius in Bergheim-Büsdorf (Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde, 12. Sonderveröffentlichung), 1995, S. 31.

⁴³ Paul CLEMEN, Kreis Bergheim (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 4, 3), Düsseldorf 1899, S. 53.

⁴⁴ Fritz WITTE, Zeitschrift für christliche Kunst 34, 1921, S. 23.

⁴⁵ LEGNER, Bildkunst der Annozeit (wie Anm. 14), S.133.

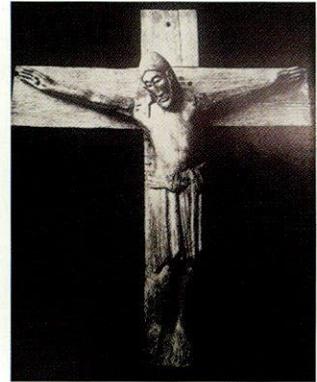
⁴⁶ WISSKIRCHEN, Baugeschichte der Pfarrkirche St. Laurentius (wie Anm. 42), S. 23.

⁴⁷ Für eine Präsentation im Außenbereich sprechen die nachfolgenden Zustandsbeschreibungen auch werden mündliche Hinweise hierzu erwähnt.

⁴⁸ Hanns-Ulrich HAEDEKE, Das Gerokreuz im Dom zu Köln und seine Nachfolge im 11. Jahrhundert, in: Kölner Domblatt 14/15, 1958, S. 53, Anm. 43.

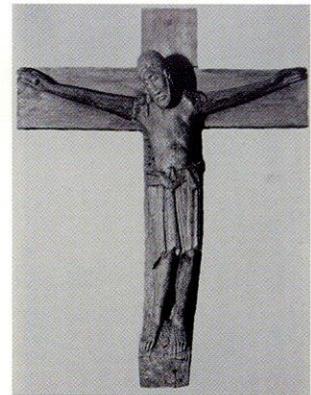
Zustand

Die Erhaltung des Kruzifixes wurde 1899 als vortrefflich bezeichnet, leider wurden aber nicht viele Details zum Zustand genannt.⁴⁹ Diese sind erst 1921 anhand eines veröffentlichten Fotos⁵⁰ zu erkennen. Seit dieser Zeit sind keine grundlegend verändernden Maßnahmen am Kruzifix durchgeführt worden.⁵¹ Weder bei den Zerstörungen im 2. Weltkrieg noch bei den Restaurierungen der Kirche (1958-1966⁵² und 1988-1993⁵³) wurde das äußere Erscheinungsbild verändert. Lediglich die 1921 augenscheinlich nackte Holzoberfläche erhielt zwischenzeitlich einen lasurartigen Auftrag, der eine dunklere Färbung verursacht.



Büsdorfer Kruzifix 1921⁵⁰

Diesen optischen Eindruck bestätigt auch eine Zustandsbetrachtung vor Ort aus dem Jahr 2008 durch den Restaurator Marc Peez.⁵⁴ Die Kreuzenden waren bereits 1921 beschnitten, ebenso war eine ca. 3 cm große Abspaltung des Kreuzbalkens im unteren Bereich des Längsbalkens schon vorhanden. Ansonsten wurden Kreuz und Korpus jeweils original erhalten und in gutem Zustand befindlich beschrieben. Der Korpus weist an der Vorderseite allerdings Risse auf.



Büsdorfer Kruzifix 1971⁵¹

Vor seiner Auffindung muss das Kreuz längere Zeit im Freien gestanden haben, da die vorspringenden Teile vom Regen ausgewaschen sind.⁵⁵ Wahrscheinlich zur Kaschierung der stark verwitterten Stellen waren Nase, Bart und Haare bereits 1921 überarbeitet.

Korpus und Suppedaneum des Büsdorfer Kreuzes sind aus einem Stück gearbeitet, die Arme sind eingezapft. Der Korpus ist im Gegensatz zu den meisten Monumentalkreuzen aber nicht gehöhlt, auch im Kopfbereich konnte vor Ort keine Öffnung ent-

⁴⁹ CLEMEN, Kreis Bergheim (wie Anm. 43), S. 53.

⁵⁰ WITTE, Zeitschrift für christliche Kunst (wie Anm. 44)

⁵¹ OHM/VERBEEK, Die Denkmäler des Rheinlandes (wie Anm. 1), Abb. 209.

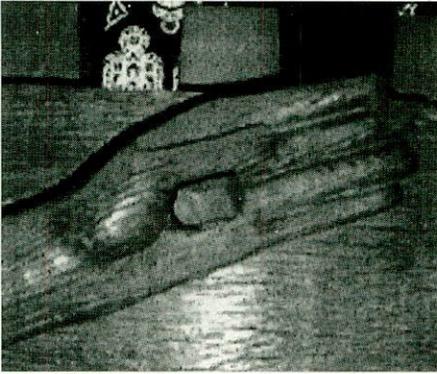
⁵² WISSKIRCHEN, Baugeschichte der Pfarrkirche St. Laurentius (wie Anm. 40), S. 39.

⁵³ LÜCKERATH, Restaurierungsmaßnahmen an der Pfarrkirche St. Laurentius in Bergheim-Büsdorf, in: Heinz BRASCHÖß, Pfarrei und Pfarrkirche St. Laurentius in Bergheim-Büsdorf (wie Anm. 42), S 44 f.

⁵⁴ Marc PEEZ, LVR, Bergheim-Büsdorf, kath. Pfarrkirche St. Laurentius, Kruzifix, 11. Jahrhundert, Begutachtung vor Ort am 11.06.2008.

⁵⁵ WITTE, Zeitschrift für christliche Kunst (wie Anm. 44).

deckt werden.⁵⁶ Der Kruzifixus fand also keine Verwendung als Aufbewahrungsort für Reliquien (Reliquienrepositorium).



Mittelalterlicher Metallnagel des Büsdorfer Kruzifix⁵⁷

Als höchst selten muss die möglicherweise noch ursprüngliche Befestigung des Korpus am Kreuzbalken angesehen werden. Die verwendeten Metallnägeln sind jedenfalls eindeutig mittelalterlich.⁵⁷ Eine im oberen Längsbalken des Kreuzbalkens befindliche kreisrunde Öffnung könnte als Befestigung für einen Titulus gedient haben. Die Bestimmung weiterer Dübellöcher konnte nicht hergeleitet werden.⁵⁸

Zur Befestigung des alten Büsdorfer Kreuzes an einem heute dahinter liegenden neuzeitlichen Kreuz wurden mindestens 4 Bohrungen in den mittelalterlichen Kreuzbalken ausgeführt.⁵⁹

Größe und Holzart

Das aus Eichenholz⁶⁰ hergestellte Kreuz hat folgende Maße:⁶¹

Kreuz	Längsbalken	145 x 22,5 x 3 cm;
	Querbalken	114,5 x 23 x 3 cm
Korpus	Höhe	122 cm
	Spanne	109,5 cm
	Tiefe Corpus	max 19,5 cm (Kreuz und Korpus 21 cm)
Suppedaneum	Höhe	max 28 cm
	Breite	19,5 cm
	Tiefe	9,8 cm

⁵⁶ PEEZ, Kruzifix 11. Jahrhundert (wie Anm. 54)

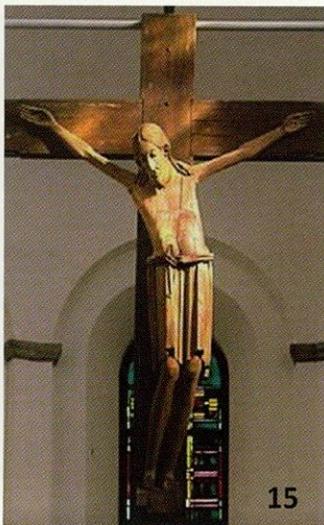
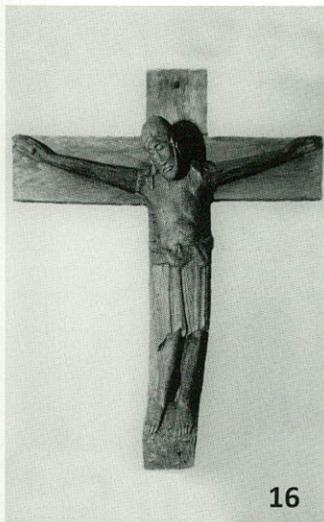
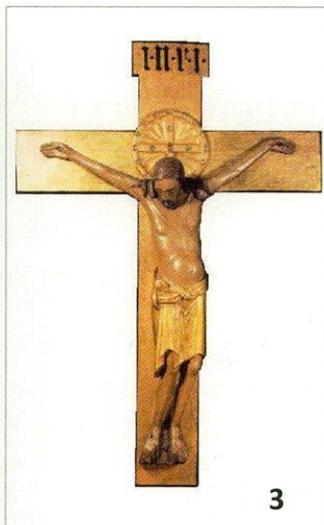
⁵⁷ Ebda.

⁵⁸ Ebda.

⁵⁹ Ebda.

⁶⁰ Ebda. Marc Peez hat diese sonst verwendete Angabe ohne weitere Untersuchungen nicht bestätigt.

⁶¹ Die in der bisherigen Literatur angegebenen Maße stimmen nicht mit der neueren LVR-Begutachtung überein. Zitiert werden hier die Angaben von PEEZ, Kruzifix 11. Jahrhundert (wie Anm. 54).



Standort

Wie schon erwähnt, hing oder stand das heute oberhalb des Zelebrationsaltars als „Triumphkreuz“ präsentierte Kruzifix im 19. Jahrhundert in der alten Kirche an der südlichen Längsseite.⁶² Wo es ursprünglich im Kirchenraum platziert war, ist nicht überliefert.

Von Ottonischen Kreuzen ist bekannt, dass sie ab dem Ende des 11. Jahrhunderts meist in der Mitte des Langhauses auf einer Säule oder einem Balken in der Nähe des Kreuzaltars standen, oft in der Nähe eines Grabes. Hier war die Trennung zwischen Laien- und Chorbereich. Das an dieser Stelle errichtete Kreuz versinnbildlichte die Verbindung von Totengedächtnis und Hoffnung auf Auferstehung. Der später verwendete Begriff des Triumphkreuzes verweist auf den auferstandenen Christus (*Christus triumphans*). Der Kreuzbalken wurde deshalb symbolhaft oft als „Lebensbaum“ dargestellt.

„Von einem Baum kam die Sünde der Welt, an einem Holz wurde sie wieder getilgt.“

Stilmittel

Stilistisch weist das Büsdorfer Kruzifix (S. 87, Kreuz 16) große Übereinstimmungen mit dem Gerokreuz (S. 87, Kreuz 3) im Kölner Dom und dem als Georgskreuz (S. 87, Kreuz 15) bezeichneten Kruzifix aus der Kirche St. Georg in Köln auf, das heute im Kölner Schnütgen-Museum ausgestellt ist.

Insgesamt wirkt die Plastik zwar primitiver als ihre Vorbilder, strahlt aber die gleiche Würde und Größe aus. Bereits 1921 wurde betont, dass es ein kunsthistorisch bedeutsames Originalwerk darstellt.⁶³

Korpus

Das Büsdorfer Kreuz hat die gleiche Haltung und Neigung des Kopfes sowie die gleiche zurückhaltende Schwingung des Korpus wie das am Übergang zur Romanik datierte Georgskreuz. Ihm fehlt aber die für diese Zeit typische einsetzende Erstarrung des Körpers, die edle gestreckte Art und die schematische Darstellung des Lendentuchs.

Die weiche Gestaltung des Körpers und besonders die vorgewölbte Bauchpartie erinnern dagegen stärker an die naturalistische Körperbehandlung des älteren Gerokreuzes. Der Büsdorfer Korpus hängt aber nicht wie beim Gerokreuz am Kreuzbalken, sondern er steht davor und breitet die Arme vor dem Querbalken aus. Die Füße sind nicht angenagelt und der Körpers spiegelt kein Leid wider. Christus wird hier nicht als Sterbender dargestellt.

⁶² BRASCHOW (wie Anm. 41).

⁶³ WITTE, Zeitschrift für christliche Kunst (wie Anm. 44).

Beim Perizonium, dem Lendentuch, wollte der Künstler vermutlich ein schweres Tuch darstellen. Die ursprüngliche Faltenanlage ist durch spätere Überarbeitung und Glättung der Oberfläche aber nur noch eingeschränkt zu erkennen.⁶⁴ Die Veröffentlichung von 1899 beschreibt den „langen Schurz in feinen Parallelfalten“⁶⁵. Dies könnte auf eine erst anschließende Bearbeitung hindeuten.

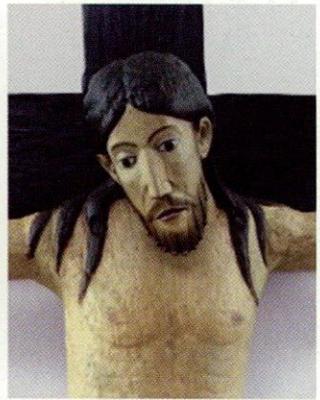
Die Körpermodellierung, die unschematische Faltenführung des Perizoniums und die Weichheit der Gestaltung deuten auf eine Entstehung zwischen Gero- und Georgskreuz hin. Hanns-Ulrich Haedeke interpretierte die stilistischen Übereinstimmungen mit dem Gerokreuz aber als Rückgriff auf ältere Motive, die nach seiner Aussage in der kölnischen Kunst der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts mehrfach festzustellen sind.⁶⁶ Anton Legner übernahm diese Darstellung und sah in der dem Georgskreuz entsprechenden sachlicheren Art des Büsdorfer Kreuzes eine stilistisch zurückgemilderte Tendenz zum Gerokreuz.⁶⁷

Augen

Da Ottonische Bildwerke diesbezüglich keine einheitliche Darstellungsform aufweisen und die originale Farbfassung des Büsdorfer Kreuzes fehlt, ist die ursprüngliche Gestaltung wie bei den meisten Kreuzen nicht belegbar.⁶⁸



Büsdorfer Kruzifix⁶⁸



Schaftlacher Kruzifix⁷⁰ links vor und rechts nach der Restaurierung

Ob sich die 1899 erwähnten „großen, runden Augen“⁶⁹ auf die Holzmodellierung oder

⁶⁴ PEEZ, Kruzifix 11. Jahrhundert (wie Anm. 54).

⁶⁵ CLEMEN, Kreis Bergheim (wie Anm. 43), S. 53.

⁶⁶ HAEDEKE, Domblatt (wie Anm. 48), S. 53 f.

⁶⁷ LEGNER, Bildkunst der Annozeit. (wie Anm. 14), S. 143.

⁶⁸ PEEZ, Kruzifix 11. Jahrhundert (wie Anm. 54).

⁶⁹ CLEMEN, Kreis Bergheim (wie Anm. 43), S. 53.

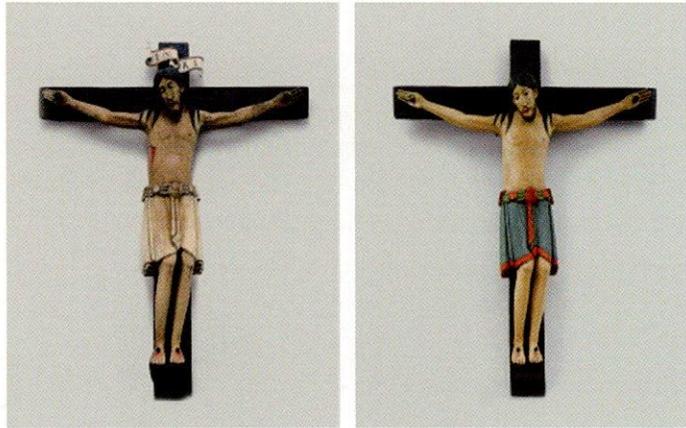
Reste einer noch vorhandenen Bemalung beziehen, geht aus dem Text nicht hervor.

Wie stark sich Ausdruck und Intention eines Kruzifixus durch die Bemalung verändern, ist besonders gut im Vergleich zum Schaftlacher Kreuz erkennbar.⁷⁰ Hier konnte anhand nachgewiesener Spuren die Farbfassung rekonstruiert werden. Der mit geschlossenen Augen vorgefundene Christus schaute den Betrachter ursprünglich mit offenen Augen an.

Farbfassung

Das Büsdorfer Kreuz war bereits 1921 komplett abgelaut, und es konnten nur noch wenige Farbreste in den Faltentiefen erkannt werden.⁷¹ Bei der Betrachtung im Jahr 2008 dokumentierte der Restaurator die noch vorhandenen Spuren der Fassung.

Er konnte an verschiedenen Stellen eine weiße Grundierung mit orangefarbenen Spuren feststellen (Mennige?). Das Inkarnat (Haut) zeigte eine rosafarbene Schicht. Im Bereich des Bartes und des Suppedaneums fanden sich schwarze



Fassungsreste und am Mund wiederum winzi-

Schaftlacher Kruzifix⁷² links vor und rechts nach der Restaurierung

ge Spuren des mennigefarbenen Pigmentes. Auf der Lententuchinnenseite ließ sich wie beim Gerokreuz und dem Schaftlacher Kreuz⁷² ein dunkelroter Farbton nachweisen. Ob es sich hierbei um die mittelalterliche Erstfassung handelt, konnte der Restaurator ohne Probennahme aber nicht bestätigen.

Über die Farbgestaltung des Kreuzbalkens wurde im Bericht keine Angabe gemacht. Untersuchungen zeitgleicher Kreuze zeigten überwiegend grüne Farbschichten, die das Kreuzholz zum Lebensbaum stilisieren sollten.

⁷⁰ Abb. Schaftlacher Kreuz: Geraldine Raithel, www.heilig-kreuz-schaftlach.de/allgemein/ottonisch3.html, abgerufen am 16.06.2016

⁷¹ HAEDEKE, Domblatt (wie Anm. 48); WITTE, Zeitschrift für christliche Kunst Band (wie Anm. 44).

⁷² Abb. Schaftlacher Kreuz (wie Anm. 70).

Datierung

Wie bei allen ottonischen Kruzifixen wurde auch die Angabe der Entstehungszeit des Büsdorfer Kreuzes schon mehrfach geändert. Die erste Ansetzung erfolgte 1899 in die Mitte des 12. Jahrhunderts⁷³, 1921 durch Witte dann in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts⁷⁴. Richard Hamann hielt 1930 eine zwischenzeitlich von Beenken in das erste Viertel des 12. Jahrhunderts korrigierte Zeitspanne für möglich. Er wies aber bereits darauf hin, dass es bei der hierfür vorgenommenen Anlehnung an das ottonische Original des Gerokreuzes schwierig ist, eine Zeitstellung festzulegen.⁷⁵

Die aktuell in der Literatur zitierte Datierung der Entstehungszeit des Büsdorfer Kreuzes um 1060/1070 beruht im Wesentlichen auf einer stilistischen Einordnung durch Hanns-Ulrich Haedecke von 1954.⁷⁶ Er datiert das Büsdorfer Kreuz kurz nach dem Torso des Georgskreuzes und sieht in den stilistischen Übereinstimmungen mit dem älteren Gerokreuz einen Rückgriff durch das Kopieren des Vorbildes.⁷⁷

Bezugnehmend auf die im oberen Abschnitt „*Datierungsprobleme*“ geschilderten aktuellen Erkenntnisse stellt sich auch beim Büsdorfer Kreuz die Frage, ob diese nach damaligem Wissensstand rein stilistisch begründete Datierung auch weiterhin ohne Hinterfragung übernommen werden sollte. Klarheit schaffen würde hier nur eine mit naturwissenschaftlichen Methoden durchgeführte Untersuchung. Diese könnte im Zuge einer sicher ratsam erscheinenden Restaurierung durchgeführt werden.

Ursprung

Zur Herkunft des Büsdorfer Kreuzes wurde seit seiner Auffindung die Vermutung geäußert, dass es eventuell im Zuge der Säkularisation aus St. Ursula in Köln übernommen worden sein könnte, in dessen Abhängigkeit Büsdorf seit dem 10. Jahrhundert stand.

Festgehalten werden muss aber, dass es keine Quellen zur Herkunft des Kreuzes gibt. Auch die bisherigen Recherchen zum Büsdorfer Kreuz durch Josef Wisskirchen und Heinz Braschoß im Erzbischöflichen Archiv und der durch den langjährigen Pfarrer Kastenholz erstellten Dorfchronik ergaben keine Hinweise auf den Ursprung des Kreuzes.⁷⁸

Der Zusammenhang mit St. Ursula in Köln und der Überbringung des Kreuzes zur

⁷³ CLEMEN, Kreis Bergheim (wie Anm. 43), S. 53.

⁷⁴ LEGNER, Bildkunst der Annozeit (wie Anm. 14), S. 134.

⁷⁵ Richard HAMANN, Studien zur ottonischen Plastik, in: Städel Jahrbuch 6, 1930, S. 18.

⁷⁶ LEGNER, Bildkunst der Annozeit (wie Anm. 14), S. 134.

⁷⁷ HAEDEKE, Domblatt (wie Anm. 48).

⁷⁸ Persönliche Nachfrage bei beiden Autoren durch den Verfasser des Artikels.

Zeit der französischen Herrschaft ist rein spekulativ. Nachweislich gab es zu dieser Zeit lediglich Kontakte zum Fronhof aufgrund finanzieller Schwierigkeiten des Kölner Stifts durch französische Kontributionsforderungen.⁷⁹

Zur ursprünglichen Herkunft des Büsdorfer Kreuzes können unter vergleichbar spekulativen Voraussetzungen alternativ auch folgende Überlegungen gemacht werden:

Bei nahezu allen recherchierten zeitgleichen Kreuzen wurde ein Bezug zur ottonischen und besonders ezzonischen Familie hergeleitet. Unter diesem Aspekt wäre auch eine Übernahme des Kreuzes in den Wirren der Säkularisation aus der nahen Abtei Brauweiler durchaus überlegenswert. Von dort in früheren Jahren stattgefundene Ankäufe durch die Pfarrei sind erwähnt⁸⁰, ebenso umfangreiche Verkäufe sakraler Kunstwerke durch die Abtei Brauweiler im Zuge der Säkularisation, darunter bedeutende Kreuze wie das Brauweiler Kreuz in der Kölner Minoritenkirche.⁸¹

Die Abtei Brauweiler war das „Hauskloster“ der Ezzonen. Trotz einer Hochphase ezzonischer Stiftungen konnte der Familie aber bisher keine Großskulptur/Holzbildwerk direkt zugeordnet werden. Bei einer entsprechend korrigierten Zeitstellung könnte es sich beim Büsdorfer Kreuz um eine Memorien- oder Einsegnungstiftung für die Abtei gehandelt haben.⁸²

Ergäben neue Untersuchungen des Kreuzes eine korrigierte Datierung in den Zeitraum 1000 bis 1050, also analog den stilistischen Merkmalen zwischen dem Gero- und dem Georgskreuz, könnte das Büsdorfer Kreuz sowohl die Lücke der ezzonischen Stiftungen als auch den bisher fehlenden Nachweis eines Bildwerkes der Kölner Schule für diesen Zeitraum schließen.

Ähnliche Bezüge, also die Übernahme von alten Kreuzen aus benachbarten größeren Klöstern oder Kirchen durch kleine Pfarrkirchen, werden bei vielen der heute noch vorhandenen Ottonischen Bildwerke auch in anderen Regionen hergestellt.

Aufgrund der hohen Anzahl der ottonischen Kreuze in Pfarrkirchen sollte bei solchen Überlegungen aber auch nicht außer Acht gelassen werden, dass die regional politische Bedeutung vieler heute eher unbedeutender Orte zur Entstehungszeit der Kreuze sicher deutlich höher anzusetzen war als es heute den Anschein erweckt. Viele der frühen ländlichen Kirchen sind aus Eigenkirchen größerer (Königs-)Höfe oder zumindest aus deren Umfeld entstanden, oft an überregionalen Straßen. Auch die Bedeutung und Ausstattung dieser Kirchen wird zur damaligen Zeit wesentlich höher anzusetzen sein.

⁷⁹ Heinz BRASCHOW, Die Pfarre Büsdorf in der Geschichte, in: Heinz BRASCHOW, Pfarrei und Pfarrkirche St. Laurentius in Bergheim-Büsdorf (wie Anm. 42), S. 70.

⁸⁰ Ebda., S. 63.

⁸¹ BEUCKERS, Das Brauweiler Kreuz (wie Anm. 19).

⁸² Anmerkung des Autors: Aufgrund der relativ großen Familie und mehrerer Umbauten der Abtei sind hierfür verschiedene Zeitpunkte denkbar.

Vor diesem Hintergrund sind die ursprünglichen Verortungen der Ottonischen Kreuze in den heute unbedeutenden Pfarrkirchen nicht so eindeutig abzulehnen wie dies oft der Fall ist. Als Beispiele können hierfür u.a. das Mirakelkreuz in Elspe oder das Kreuz der Pfarrkirche St. Peter in Zülpich angeführt werden.

Die Büsdorfer Kirche ist eine der wenigen bereits im 10. Jahrhundert existierenden Kirchen des Umlandes und die älteste schriftlich dokumentierte im Kreis Bergheim.⁸³ Sowohl Büsdorf als auch das Umland waren ursprünglich Königsgut und lagen an einer überregional bedeutenden Straße.⁸⁴ Der der Ottonischen Familie zugehörige Erzbischof Wichfried von Köln schenkte 927 ein gewinnbringendes, also bereits länger existierendes Gut mit Kirche in Büsdorf aus seinem Eigenbesitz dem Stift St. Ursula.⁸⁵ Selbst ca. 100 Jahre später dürfte die sakrale und regionalpolitische Bedeutung Büsdorfs nicht ganz unbedeutend gewesen sein.⁸⁶

Könnte eine dieser Thesen durch eine Neudatierung untermauert werden, bestände zumindest für die 1995 vom Kölner Kardinal bei seinem Besuch in Büsdorf spaßig geäußerte Bitte keine Grundlage mehr:

„Das Kreuz gehörte doch früher St. Ursula, soll ich es nicht wieder mitnehmen?“⁸⁷

Zusammenfassung

Das heute als Triumphkreuz in der Büsdorfer Pfarrkirche hängende Kruzifix wurde 1899 erstmalig dokumentiert. Über die Ursprünge gibt es keine Hinweise.

Nach seiner Wiederentdeckung 1921 nahm es an einer Ausstellung im Kölner Schnütgen-Museum teil und kehrte anschließend nach Büsdorf zurück.

Das Büsdorfer Kruzifix wurde noch nie mit aktuellen Methoden untersucht, und es liegt keine Dokumentation zu einer Restaurierung vor, lediglich eine Begutachtung des LVR vor Ort aus dem Jahr 2008.

In Anlehnung an besser erforschte Ottonische Kruzifixe kann man davon ausgehen, dass das heute zu sehende Kreuz nur die Rohfassung des ursprünglichen Bildwerkes darstellt. Das ursprüngliche Kruzifix präsentierte sich dem Betrachter sehr wahrscheinlich in einer farbintensiven Fassung. Den Körper kann man sich mit einer hautfarbenen Bemalung vorstellen; Haare und Bart waren schwarz, das Lententuch hatte eventuell einen roten Rand.

⁸³ BRASCHOß, Die Pfarre Büsdorf (wie Anm. 79), S. 55.

⁸⁴ Heinz ANDERMAHR, War Büsdorf im Mittelalter ursprünglich Königsgut? in: Geschichte in Bergheim 23, 2014, S. 23 ff.

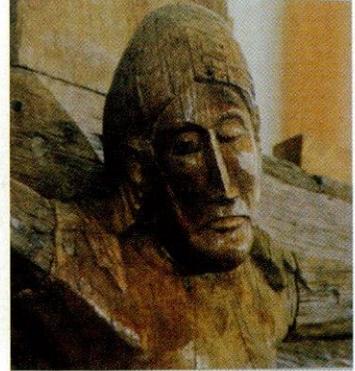
⁸⁵ BRASCHOß, Die Pfarre Büsdorf (wie Anm. 79), S. 55.

⁸⁶ Eine Argumentation zur Untermauerung dieser These würde hier zu weit ins Detail führen und muss deshalb Thema eines separaten Aufsatzes werden.

⁸⁷ Braschoß (wie Anm. 41).

Spätestens Anfang des 20. Jahrhunderts wurde das Kreuz von allen Farbschichten „befreit“. Übrig blieb der reine Holzkern, den man als das reine Kunstwerk ansah. Der ursprüngliche Ausdruck wurde hierdurch allerdings grundlegend verändert. Auch wurden einige Bereiche des Korpus und des Kopfes handwerklich nachgearbeitet. Diese Maßnahmen dienten aber nur der Reparatur witterungsbedingter Beschädigungen und veränderten nicht den Ausdruck. Im Laufe des 20. Jahrhunderts überzog man das Kruzifix mit der heute noch vorhandenen bräunlichen Lasur.⁸⁸

Die momentane Datierung des Kreuzes auf 1060/70 beruht auf einer Beurteilung aus den 1950er Jahren. Stilistische Übereinstimmungen mit früher datierten Bildwerken wie dem Gerokreuz im Kölner Dom werden hierbei als Rückgriffe interpretiert. Im Zuge einer ratsam erscheinenden Restaurierung könnte das Kreuz mit aktuellen Methoden untersucht werden. Bei einer Korrektur der Datierung könnten sich neue Ansätze zum Ursprung des Kreuzes und zur Einbettung in die regionale Kunstgeschichte ergeben.



Büsdorfer Kruzifix⁸⁸

Bei all diesen nüchternen Betrachtungen sollte aber nicht vergessen werden, dass es sich beim Büsdorfer Kruzifix nicht um ein museales Ausstellungstück handelt, sondern dass es für viele gläubige Christen ein meditatives Andachtsbild im Kirchenraum darstellt und dies nun seit fast 1000 Jahren.

„Das Kreuz steht fest, während die Welt sich dreht.“⁸⁹

⁸⁸ Heinz BRASCHOW, Kirchen, Kapellen und Wegekreuze in Bergheim, o.O. 2004, S. 21.

⁸⁹ Wahlspruch der Kartäuser, der auf den im beschriebenen Zeitraum lebenden heiligen Bruno von Köln (um 1030–1101) zurückgeht.

Die Anfänge der Herren von Reuschenberg in Elsdorf Eine Erwiderung auf Bernd Reuschenberg

Einleitung

Im Jahr 2012 veröffentlichte Bernd Reuschenberg im Jahrbuch des Elsdorfer Geschichtsvereins einen Aufsatz mit dem Titel „*Der Ursprung der Familie von Reuschenberg*“.¹ Dem Autor blieb jedoch eine Arbeit über die Anfänge der Herren von Reuschenberg unbekannt, die nur wenige Jahre zuvor ebenfalls im Jahrbuch des Elsdorfer Geschichtsvereins erschien.² Der Herausgeber der Jahrbücher des Elsdorfer Geschichtsvereins scheint Bernd Reuschenberg hierauf nicht aufmerksam gemacht zu haben, was bei der schlampigen Redaktion auch nicht verwundert.³ Bernd Reuschenberg kommt zu erheblich anderen genealogischen Ergebnissen als der Autor dieser Zeilen. Auch blieben ihm die Urkunden von St. Pantaleon im Stadtarchiv Köln durch dessen Einsturz 2009 unzugänglich. Ohne ihre detaillierte Auswertung ist eine Erforschung dieser Familie nicht möglich. Die Anfänge der Herren von Reuschenberg in Elsdorf zu ergründen, stellt sich als äußerst schwierig dar, da Quellen über sie in dieser Zeit nur spärlich vorliegen und die Aufzeichnungen von Ernst von Oidtman über die ersten Reuschenberger verloren gegangen sind.⁴ Eine zusätzliche Hürde tut sich dadurch auf, dass einige Reuschenberger zeitweise in Esch und Giesendorf siedelten und sich nach diesen Orten benannten. In Giesendorf gab es aber auch eine gleichnamige Adelsfamilie, die nicht mit den Reuschenbergern ver-

¹ Bernd REUSCHENBERG, *Der Ursprung der Familie von Reuschenberg*, in: *Elsdorfer Geschichte. Jahrbuch des Geschichtsvereins Elsdorf e.V.* 5, 2012, S. 35 ff. - Siehe auch: derselbe, *Der Ursprung der Familie von Reuschenberg*, in: *Mitteilungen des Baesweiler Geschichtsvereins* 33, 2010, ohne Paginierung; derselbe, *Der Ursprung der Familie von Reuschenberg*, in: *Mitteilungen des Baesweiler Geschichtsvereins* 35, 2011, ohne Paginierung; derselbe, *Aufstieg der Familie von Reuschenberg (Teil I)*, in: *Mitteilungen des Baesweiler Geschichtsvereins* 42, 2012, S. 6 f.; derselbe, *Aufstieg der Familie von Reuschenberg (Teil II)*, in: *Mitteilungen des Baesweiler Geschichtsvereins* 43, 2013, S. 8 f.; derselbe, *Von Reuschenberg, Die heraldische Entwicklung des Familienwappens*, in: *Mitteilungen des Baesweiler Geschichtsvereins* 44, 2013, S. 4 ff. - Diese verschiedenen Beiträge enthalten zum Teil sich wiederholende Aussagen.

² Heinz ANDERMAHR, *Die Anfänge der Herren von Reuschenberg in Elsdorf*, in: *Elsdorfer Geschichte. Jahrbuch des Geschichtsvereins Elsdorf e.V.* 1, 2005, S. 23 ff.

³ So ist mein Aufsatz über die Herren von Reuschenberg im Jahrbuch des Elsdorfer Geschichtsvereins 2, 2007 nochmals abgedruckt worden, angeblich aus einem Versehen. Bei der Arbeit von Bernd Reuschenberg im Jahrbuch des Elsdorfer Geschichtsvereins sind zwar die Fußnoten am Schluss des Aufsatzes abgedruckt, die Zahlen im Text sind aus einem technischen Versehen jedoch unterblieben, so dass man die Fußnoten überhaupt nicht zuordnen kann. Diese Liste ließe sich noch erheblich erweitern.

⁴ Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), *Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitätsbibliothek zu Köln* 12, 1997, Mappe 993.

wandt war. An dieser Stelle soll versucht werden, auf dem Hintergrund der älteren Arbeit von 2005 die Ergebnisse von 2012 zurechtzurücken.

Geographische Lage und Bedeutung des Namens

Die inzwischen dem Tagebau zum Opfer gefallene Burg Reuschenberg⁵ lag westlich von Elsdorf im Bürgewald, durch einen kleinen Weg von der Fernhandelsstraße Köln-Antwerpen/Aachen aus zu erreichen (siehe Abb. 1). Die Burg ist im Spätmittelalter auf neu gerodetem Land in der Bürge angelegt worden. Eine Siedlung ging der Burg zeitlich nicht voraus, hat sich nach der Gründung der Burg auch nicht entwickelt.



Abb. 1: Reuschenberg im 16. Jahrhundert⁶

⁵ Manfred JUNGGEURT/Christoph HEUSCHEN, Reuschenberg. Ritterburg und Adelssitz - in Bildern und Texten, Bedburg 2000; Hanns MERCKENS, Beitrag zur Geschichte der Familie Reuschenberg, in: Düsseldorfer Familienkunde 19, 1983, S. 1 ff.; Heinz MARX, Das Geschlecht derer von Reuschenberg (Deutsches Familienarchiv 70), Neustadt 1978 (Dieses Werk ist ein reines Phantasieprodukt und ohne jegliche Anmerkungen); Heinrich NEU, Burg und Herren von Reuschenberg, in: An Erft und Gilbach. Heimatblätter für den Kreis Bergheim 16, 1949, S. 62 f.; SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitätsbibliothek zu Köln 12, Mappe 993 (wie Anm. 4); Anton IVEN, Geschichtliche Nachrichten über die Familie Iven, in: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde 1, 1913-17, S. 24 ff.; Chr. von STRAMBERG, Die von Reuschenberg, in: Denkwürdiger und nützlicher Rheinischer Antiquarius 3.8, 1861, S. 658 ff.; F.E. von MERING, Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden 12, 1861, S. 16 ff.; Bayerische Staatsbibliothek München, Codex germ. 2213. Die Aufzeichnungen von Johann Gottfried von Redinghoven zu den ersten Reuschenbergern sind jedoch nicht hilfreich.

⁶ Peter H. MEURER, Die Manuskriptatlanten Christian Sgrootens - Kartenmappe, Alphen 2007. In der Bearbeitung von: REUSCHENBERG, Aufstieg der Familie von Reuschenberg (Teil II) (wie Anm. 1), S. 8.

Das in dem Namen „Reuschenberg“ steckende Grundwort „Berg“ ist noch heute gebräuchlich und evident. Das Bestimmungswort „Reuschen-“, oder „Rus[ch]en“ leitet sich von dem mittelhochdeutschen Wort „rusche“ (= Binse) ab.⁷ Reuschenberg ist mithin als „mit Binsen bewachsener, feuchter Berg“ zu erklären. Bei dieser Namensklärung liegt es auf der Hand, dass die Etymologie des Namens nicht von der Geographie in Elsdorf herkommen kann. In Elsdorf gab es im Mittelalter nicht einmal einen Hügel, geschweige denn einen Berg. Der Name muss von der gleichnamigen Familie nach Elsdorf „verpflanzt“ worden sein. Wo die Herren von Reuschenberg ihren Stammsitz hatten, wird im Folgenden noch zu erörtern sein.

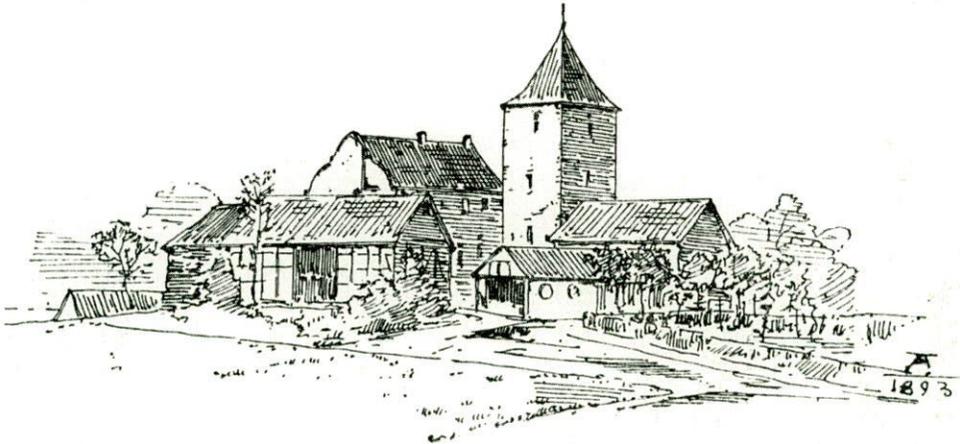


Abb. 2: Reuschenberg bei Elsdorf 1893 (Paul Clemen, *Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim*, Düsseldorf 1899, S. 57).

Die archäologische Untersuchung

Die Burg Reuschenberg wurde in der Folge des Tagebaues Hambach Ende 1999 vollständig abgebaggert. Sie konnte von April 1997 bis Ende Mai 1999 archäologisch erforscht werden.⁸ Unter der in Backstein im Spätmittelalter errichteten Burg konnte

⁷ Hans BAHLOW, *Deutschlands geographische Namenwelt. Etymologisches Lexikon der Fluß- und Ortsnamen alteuropäischer Herkunft*, Frankfurt 1965, S. 386 und 393.

⁸ Michael SCHMAUDER, *Die Burg Reuschenberg - Dokumentation eines mittelalterlichen Herrnsitzes*, in: *Archäologie im Rheinland* 1998, 1999, S. 102-105; derselbe, *Die Burg Reuschenberg - Fortgang und Abschluß der Dokumentationsarbeit*, in: *Archäologie im Rheinland* 1999, 2000, S. 138-141; derselbe, *Die Burg Reuschenberg - Eine Burg geht in den Abbau*, in: H.G. HORN/H. HELLENKEMPER/H. ISENBERG/H. KOSCHIK (Hrsg.), *Fundort Nordrhein-Westfalen. Millionen Jahre Geschichte*, Mainz 2000, S. 421-423; derselbe, *Dokumente eines gehobenen Lebenswandels - Ein spätmittelalterlicher Glaskomplex von der Burg Reuschenberg, Erftkreis*, in: Christoph KELLER/Annette LENNARTZ/Bernd STEINBRING/Vera ZAVADIL (Hrsg.), *Certamina Archaeologica. Festschrift für Heinrich SCHNITZLER* (Bonner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 1), Bonn 2000, S. 215-227; derselbe, *Die mittelalterliche Burg Reuschenberg. Verlust eines rheinischen Adelssitzes*, in: *Rheinische Heimatpflege* 38, Nr. 1, 2001, S. 10-18.

eine Vorgängeranlage, eine so genannte „Motte“, festgestellt werden. Diese früheste Burganlage bestand aus einem künstlich aufgeschütteten Hügel mit Umfassungsgräben (Hauptburg) und einem vorgelagerten, ebenfalls von einem Graben eingefassten Siedlungsareal (Vorbürg). Von dieser Motte ließen sich nur geringe Reste nachweisen, da im Zuge der Errichtung der Backsteinanlage das gesamte Gelände planiert worden war. Die Ausgrabung der Burg Reuschenberg ist Thema der Dissertation von Timo Bremer, die zwar abgeschlossen, aber noch nicht veröffentlicht ist.⁹ Der Autor fasst seine Ergebnisse wie folgt zusammen: *„Die Geschichte Reuschenbergs als Adelsburg begann im zweiten Viertel oder der Mitte des 13. Jahrhunderts mit der Errichtung einer Hochmotte, möglicherweise einem repräsentativen ziegelgedeckten Bau [aus Holz] und einer zweigeteilten Vorbürg. Wahrscheinlich wurde die Kernburg bereits im vierten Viertel des 13. Jahrhunderts aufgegeben und die von Reuschenbergs wohnten an einem anderen Ort in der Nähe. In der Folgezeit wurde die Anlage lediglich landwirtschaftlich genutzt und ab dem zweiten Viertel oder der Mitte des 14. Jahrhunderts ist für etwa ein Jahrhundert überhaupt keine menschliche Aktivität auf dem Gelände mehr nachweisbar. Die Gründe für die Abwanderung könnten in einer spätmittelalterlichen Agrarkrise liegen, die zu massiver Landflucht führte. Erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts wurde der Platz erneut genutzt [...]“*¹⁰ Eine Agrarkrise kann jedoch nicht erklären, warum die adlige Familie bereits Ende des 13. Jahrhunderts die Hauptburg verließ. Es könnte auch sein, dass zu diesem frühen Zeitpunkt die finanziellen Mittel nicht ausreichten, eine aus Haupt- und Vorbürg bestehende, mit Gräben gesicherte großflächige Wehranlage aus Holz ständig instand zu halten.

Wichtig für die nachfolgenden Überlegungen wird sein, dass die Hauptburg Ende des 13. Jahrhunderts von der adligen Familie verlassen wurde, die gesamte Anlage dann gegen Mitte des 14. Jahrhunderts ganz aufgegeben wurde, um dann gegen Mitte des 15. Jahrhunderts erneut besiedelt zu werden.

Die politische Situation in der Bürge im 13. Jahrhundert

Der Bürgewald befand sich im 13. Jahrhundert, wie schon seit der Entmachtung der Pfalzgrafen, in der Verfügungsgewalt der Erzbischöfe von Köln. Die Grafen von Jülich waren von ihnen als Verwalter des Waldes eingesetzt worden. Infolge der Niederlage Erzbischof Siegfrieds von Westerburg in der Schlacht von Worringen 1288 setzte sich Graf Walram von Jülich gewaltsam in den Besitz der Bürge. Die Besitztitel, um die es ging, waren *„die mit der Hochgerichtsbarkeit verbundene Forstverwaltung“* in der

⁹ Timo Karl Otto BREMER, Die Burganlage Reuschenberg, Rhein-Erft-Kreis, vom Hochmittelalter bis in die Frühe Neuzeit, Diss. Bonn, noch unveröffentlicht. Ich bedanke mich bei Herrn Bremer für die Überlassung des Manuskriptes (12.11.2015).

¹⁰ Ebda., S. 132.

Bürge sowie die Abgaben eines jährlichen Wachszinses der zur Waldnutzung berechtigten Personen aus 26 Kirchspielen und Dörfern.¹¹ Zwar versprach Graf Walram dem Erzbischof in einer Regelung von 1291, den gewaltsam okkupierten Bürgewald wieder zurückzugeben; die Rückerstattung war aber 1302 noch nicht erfolgt. In einer weiteren Vereinbarung von 1306 wurde der Erzbischof als Inhaber der Gerichts- und Forsthoheit in der Bürge anerkannt, der Graf von Jülich blieb wie früher der vom Erzbischof bestellte Verwalter des Waldes. Erst in der Zeit zwischen 1332 und 1349 gelang es den Jülicher Grafen bzw. Markgrafen, dem Erzbischof endgültig die Hoheit über die Bürge zu entwenden.



Abb. 3: Burg Reuschenberg kurz vor dem Abbruch, in: *Archäologie im Rheinland* 1998, S. 103.

Zu etwa derselben Zeit, als die Grafen von Jülich mit den Kölner Erzbischöfen in Auseinandersetzungen um die Bürge eintraten, erwarben sie das im Bürgewald gelegene wichtige Gericht „In der Lohe“.¹² Das besagte Gericht gehörte ursprünglich zur Grafschaft Hülchrath. Als Dietrich Luf III. von Kleve die Grafschaft Hülchrath 1314 an

¹¹ Heinrich TICHELBÄCKER, Reichsgut, Forsthoheit und Zoll im Raum Düren (888-1794) (Forum Jülicher Geschichte 16), 1996, S. 30 ff.; Heinrich KASPERS, Comitatus nemoris. Die Waldgrafschaft zwischen Maas und Rhein. Untersuchungen zur Rechtsgeschichte der Forstgebiete des Aachener-Dürener Landes einschließlich der Bürge und Ville (Beiträge zur Geschichte des Dürener Landes 7/Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Beiheft 2), Düren/Aachen 1957.

¹² Zum Gericht in der Lohe siehe: Heinz ANDERMAHR, Richtstätten und Hinrichtungen im Amt Bergheim im Jahr 1669. Zugleich ein Beitrag zur Entwicklung der Gerichtsbarkeit und Landeshoheit der Jülicher Dynasten im Bereich des Amtes Bergheim, in: *Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte* 9, 1998, S. 91 f.

Erzbischof Heinrich von Virneburg verkaufte, waren die zur Grafschaft gehörenden Gerichte in den Dörfern und Pfarreien Heppendorf, Berrendorf, Elsdorf, Angeldorf, Brockendorf und Niederembt an Graf Gerhard von Jülich verpfändet.¹³ Möglicherweise hatten die Jülicher Grafen diese Gerichte nach der Schlacht von Worringen, in der Schwächephase des Kölner Erzbischofs, in Pfandbesitz genommen. Die oben aufgeführten Gerichte lagen nach Angabe der Urkunde im Kützgau, einem ehemaligen Krongutsbezirk. 1322 waren diese Gerichte noch nicht wieder eingelöst.¹⁴

Diese verschiedenen Gerichte, die ursprünglich Bestandteil eines einzigen Landgerichtes waren, nämlich des Gerichtes über die Dörfer im Kützgau, wurden von den Jülicher Landesherren im 14. Jahrhundert (nach 1335) dem Amt Bergheim zugeordnet und erscheinen in den Quellen fortan als Gericht „*In der Lohe*“. Das Gericht „*In der Lohe*“ umfasste die Pfarrorte Heppendorf, Berrendorf, Angeldorf, Elsdorf und Niederembt, die Dörfer Ahe, Widdendorf, Wüllenrath und Giesendorf sowie die Höfe Desdorf, Brockendorf, Kütz, Stammeln, Reuschenberg und Eschermühle. Von der flächenmäßigen Ausdehnung des Gerichtes wie der Zahl der Gerichtspflichtigen her gesehen stellte das Gericht „*In der Lohe*“ den bedeutendsten Gerichtsbezirk im Amt Bergheim dar.

Aufgrund ihrer Verwaltungsrechte im Bürgewald, später auch der rechtmäßig erworbenen (Gericht „*In der Lohe*“) wie der usurpierten Besitzungen (Forstgerichtsbarkeit und Wachszinsabgaben) waren die Jülicher Grafen darauf angewiesen, zuverlässige Gefolgsleute in der Bürge zu besitzen, die ihre Interessen dort vertraten. Dies dürfte der Grund dafür gewesen sein, dass die Herren von Reuschenberg ihre Burg in der Bürge erbauten.

Die ersten Herren von Reuschenberg in Elsdorf

Die erste Generation

Als Ahnherr der Familie von Reuschenberg in Elsdorf wird in der Literatur allgemein im Jahr 1287 Kuno (Konrad) von Reuschenberg genannt. Für diese Behauptung konnte vor 2005 jedoch keine Quelle angegeben werden.¹⁵ Die betreffende Urkunde ist im Urkundenbuch von Theodor Josef Lacomblet abgedruckt, wenngleich im Index nur schwer zu finden.¹⁶

¹³ Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 3, Düsseldorf 1853, Nr. 134.

¹⁴ Ebda., Nr. 192.

¹⁵ Zuletzt: Christoph HEUSCHEN, Die Gemeinde Elsdorf. Geschichte in Dokumenten und Bildern 1, Köln 1991, S. 104 ff.: „*Mit der ersten Erwähnung Kunos von Reuschenberg im Jahre 1278 [verschrieben für 1287] beginnt die schriftliche Überlieferung. Die Quelle wird in der Literatur nirgends genau bezeichnet.*“

¹⁶ Theodor Josef LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 2, Düsseldorf 1846, Nr. 825.

Am 30. April 1287 stellte Gerhard von Kaster, Bruder des Grafen Walram von Jülich, dem Kölner Domkapitel wegen des von ihm verkauften Hofes zu Worringen Bürgen. Zu den Bürgen gehörten die Edelherrn Johann von Reifferscheid und Walram II. von Bergheim sowie die Ritter Giselbrecht von Zieverich, Johann gen. Prinz, Kuno von Reuschenberg („*Cuno de Rusenberg*“) und Reinhard von Rödigen. Aus der Reihenfolge der in der Urkunde genannten Bürgen geht klar hervor, dass die Herren von Reuschenberg dem Stand des niederen Adels angehörten, nicht dem der Edelfreien.



Abb. 4: Das Wappen der Familie von Reuschenberg (wie Anm. 4)

Da Gerhard von Kaster, ab 1297 Graf von Jülich, den Ritter Kuno von Reuschenberg als Bürgen stellte, ist anzunehmen, dass Kuno von Reuschenberg in einem engen Vertrauensverhältnis zu Gerhard stand, wahrscheinlich als dessen Gefolgs- und Lehnsmann. Ob Kuno I. von Reuschenberg bereits in Reuschenberg bei Elsdorf eine Burg besaß, geht aus der obigen Urkunde nicht hervor. Aufgrund der archäologischen Untersuchung der Burg Reuschenberg ist jedoch davon auszugehen, dass Kuno I. oder sein Vater als Bauherr der Burg Reuschenberg bei Elsdorf gelten kann. Reuschenberg war kein Jülicher Lehen, sondern Allodialbesitz.

Möglicherweise hatte Kuno I. von Reuschenberg auch den Fronhof der Kölner Abtei St. Pantaleon in Esch gepachtet. Der Pachtvertrag vom 31. Mai 1287 nennt als Pächter und

zugleich Vogt (später Schultheiß) einen Ritter C. und seine Frau S. („*C. militi advocato eiusdem curtis, S. uxori sue ac suis heredibus*“).¹⁷ Die Vermutung Anton Ivens ist ansprechend, unter diesem Ritter C. Kuno (Cuno) von Reuschenberg zu verstehen.¹⁸ Das gleiche Amt übten später, wie noch zu zeigen sein wird, auch sein Sohn und sein Enkel aus.

Wenige Jahre zuvor erfolgte die Erwähnung eines anderen Herrn von Reuschenberg. 1282 schenkte ein Sibodo von Reuschenberg den Hof Heitfeld an die Abtei Altenberg.¹⁹ Dieser Sibodo begegnet uns in den Quellen noch ein weiteres Mal.

Erzbischof Siegfried von Westerbürg schloss nach der verlorenen Schlacht von Wor-

¹⁷ Benno HILLIGER, Die Urbare von St. Pantaleon in Köln (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 20, Rheinische Urbare 1), Bonn 1902, S. 204 f.

¹⁸ IVEN, Geschichtliche Nachrichten über die Familie Iven (wie Anm. 5), S. 26.

¹⁹ Hans MOSLER, Die Cistercienser Abtei Altenberg (Germania Sacra. Neue Folge 2: Die Bistümer der Kirchenprovinz Köln 1), Berlin 1965, S. 105.

ringen am 19. Mai 1289 einen Sühne- und Friedensvertrag mit dem Grafen Adolf von Berg und dessen Bruder Heinrich.²⁰ Er musste sich zu großen Zugeständnissen bereit erklären. In dem umfangreichen Vertragswerk musste er dem Grafen unter anderem versprechen, im einzelnen genannte Gegner des Grafen nicht in seinen Befestigungen zu schützen. Zu diesen Gegnern des Bergers zählte auch Sibodo von Reuschenberg („*Sibodo de Ruschenburg*“).²¹ Dieser Sibodo muss aus dem Bergischen stammen und mit dem Grafen von Berg wahrscheinlich in Zusammenhang mit dem Limburger Erbfolgestreit, der in der Schlacht von Worringen gipfelte, verfeindet gewesen sein. Er scheint sich auf die Seite des Kölner Erzbischofs geschlagen zu haben.

Möglicherweise darf Sibodo als Verwandter Kunos I. gelten, in welchem Grade auch immer. Dieser Sibodo hatte seinen Stammsitz in Reuschenberg an der Wupper (heute Stadt Leverkusen). Reuschenberg bei Leverkusen ist in unserer Region neben Reuschenberg bei Elsdorf übrigens der einzige bekannte Ort gleichen Namens, welcher der Familie den Namen verliehen haben kann. Der dort gelegene Adelssitz ist 1968 niedergelegt worden.²² Bereits in der Mitte des 13. Jahrhunderts wird im Zinsregister des Fronhofes des Stiftes Düsseldorf in Wiesdorf eine „*vrouwe von Ruyszenburgh*“ genannt.²³

Nach dem Sieg der Gegner des Erzbischofs dürfte die Situation der Reuschenberger im Rechtsrheinischen sehr schwierig, ja unhaltbar geworden sein. Vielleicht ist damit zu erklären, dass die Reuschenberger in der Folgezeit lediglich auf ihrer Burg Reuschenberg bei Elsdorf anzutreffen sind und nicht mehr im Bergischen. Die Burg Reuschenberg im Bergischen besaß spätestens seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts die Familie von Hückeshoven.

Bereits Anton Fahne verlegte den Stammsitz der Reuschenberger in das Bergische.²⁴ Jedoch Ernst von Oidtman²⁵ und Bernd Reuschenberg widersprechen der Annahme des Ursprungs der Elsdorfer Reuschenberger im Rechtsrheinischen. Bernd Reuschenberg sieht als Wohnsitz der ersten Herren von Reuschenberg den Ort Esch an. Von hier aus sei dann die Burg Reuschenberg in der Bürge gegründet worden. Er erblickt in den im 12. und 13. Jahrhundert überlieferten Schultheißen des Escher Hofes von St. Pantaleon im 12. und 13. Jahrhundert die Vorfahren der Reuschenber-

²⁰ LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 2 (wie Anm. 16), Nr. 865.

²¹ Zu den Einzelheiten des Sühnevertrages siehe: Franz Reiner ERKENS, Siegfried von Westerburg (1274-1297). Die Reichs- und Territorialpolitik eines Kölner Erzbischofs im ausgehenden 13. Jahrhundert (Rheinisches Archiv 114), Bonn 1982, S. 243 f.

²² Franz GRUSS, Der Rittersitz Reuschenberg an der Wupper, in: derselbe, Höfe, Rittersitze, Kirchspiele - Leverkusen. Beiträge zur Stadtgeschichte, Leverkusen 1984, S. 149 ff.

²³ Ebda.

²⁴ Anton FAHNE, Geschichte der Kölnischen, Jülichischen und Bergischen Geschlechter in Stammtafeln, Wappen, Siegeln und Urkunden 1, Köln 1848, S. 360.

²⁵ Ernst von OIDTMAN, Ein Inventar des Rittersitzes Setterich vom Jahr 1687, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 25, 1903, S. 365 ff.

ger. Allein schon die Bedeutung des Namens passt nicht in die Elsdorfer Region. Leider liegen für Sibodo von Reuschenberg keine Siegel vor, so dass wir nicht mit Sicherheit sagen können, ob beide Reuschenberger Familien miteinander verwandt waren.

Die zweite und dritte Generation

Ob Kuno I. von Reuschenberg Kinder besaß, wissen wir aus den Quellen nicht. Als sein Sohn kommt jedoch ein Walter in Frage, der sich abwechselnd von Esch und von Reuschenberg nannte. Walter, der 1314 erstmals in einer Urkunde erwähnt wird²⁷, scheint die Ländereien der Burg Reuschenberg geerbt zu haben wie auch Besitzungen in Esch bei Elsdorf. Offenbar nahm er in Esch seinen Hauptsitz, da er sich mehrmals nach diesem Ort benannte. Walter erlangte von der Abtei St. Pantaleon in Köln das einträgliche Schultheißenamt über den Fronhofsverband in Esch. Als Schultheiß begegnet er uns erstmals im Jahr 1317 („*Wolterus de Esch miles et scultetus dictae curtis*“).²⁸ 1323 verkauften Gobelin Runge von Esch und seine Kinder Johann, Katharina und Mathilde der Abtei St. Pantaleon eine Rente von 6 Malter Weizen von einem Grundstück in Elsdorf, das 30 Morgen umfasste. Als Zeuge

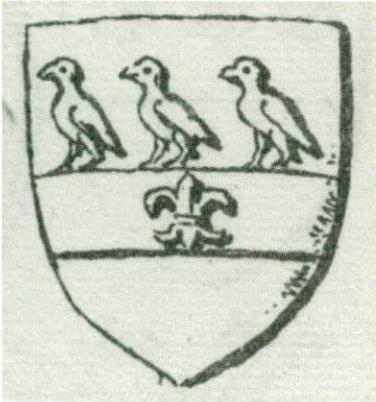


Abb. 5: Zeichnung des Siegels Walters von Reuschenberg durch Anton Fahne.²⁶

dieser Urkunde trat der Ritter Walter von Esch, Schultheiß des dortigen abteilichen Hofes, auf.²⁹ Als Bruno und Beatrix von Schlenderhan 1319 ein Hospital in Quadrath stifteten, geschah dies in Gegenwart Walters von Reuschenberg.³⁰ Walter ist wahrscheinlich im Jahr 1335 gestorben. Er hinterließ zwei Söhne: Theoderich (Dietrich) und Gerhard. Von Walter von Reuschenberg sind auch die ersten Siegel und Wappen überliefert.³¹ Das Siegel zeigt einen Schild mit schwarzem Querbalken, über dem drei schwarze Raben zu sehen sind (siehe Abb. 4). In der Mitte des Querbalkens

²⁶ FAHNE, Geschichte der Kölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter in Stammtafeln, Wappen, Siegeln und Urkunden 1 (wie Anm. 24), Tafel 2, Nr. 62.

²⁷ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 2/125.

²⁸ HILLIGER, Die Urbare von St. Pantaleon (wie Anm. 17), S. 245.

²⁹ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 1/142; siehe hierzu auch: HILLIGER, Die Urbare der Abtei St. Pantaleon in Köln (wie Anm. 17), S. 245.

³⁰ Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtmann und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek Köln 14, Köln 1997, S. 202.

³¹ FAHNE, Geschichte der kölnischen, jülichschen und bergischen Geschlechter in Stammtafeln, Wappen, Siegeln und Urkunden, Teil 1 (wie Anm. 24), Tafel 2, Nr. 62.

prangt eine Lilie.

Theoderich dürfte der älteste Sohn Walters gewesen sein. Er wird erstmals 1326 erwähnt, als er mit seiner Ehefrau Cäcilia von der Abtei St. Pantaleon in Köln 21 Morgen Land in Esch in Erbpacht nahm.³² Von seinem Vater übernahm er das einträgliche Schultheißenamt in Esch. Am 25. Januar 1336 pachteten Theoderich Runkart und seine Ehefrau Cäcilia auf zwölf Jahre den Fronhof in Esch mit Zehnteinkünften und dem Schultheißenamt. Als Gegenleistung verpflichteten sie sich, jährlich 60 Malter Roggen, ein Malter Weizen, 100 Malter Hafer und 20 Mark an St. Pantaleon zu entrichten.³³ Diese Urkunde wurde von Theoderichs Bruder Gerhard („*frater meus*“) gesiegelt. Am 19. Januar 1337 verglich sich Theoderich „*Runchardus*“ von Esch mit Abt Edmund von St. Pantaleon über erfolgte Baumaßnahmen auf dem Escher Fronhof. Die Kosten, die Theoderich durch Bauaktivitäten in Höhe von 100 Mark entstanden waren, durfte er von der jährlich fälligen Pachtsumme abziehen.³⁴ Am 21. November 1343 stiftete er zusammen mit seiner Ehefrau Cäcilia ein Anniversar für seinen Vater, den Ritter Walter von Esch (1 Malter aus einem Haus in Esch).³⁵ 1348 siegelte er letztmals eine Urkunde.³⁶ Nach Ernst von Oidtman hinterließ Theoderich Runkart die Töchter Adelheid und Christina.³⁷ Nach seinem Tod ist von Besitzungen der Reuschenberger in Esch nicht mehr die Rede; möglicherweise haben sie diese verloren, weil Theoderich Runkart keinen Sohn als Nachkommen hatte.

Der wohl jüngere Sohn Walters, Gerhard, dürfte noch auf der Burg Reuschenberg aufgewachsen sein. Er bezeichnete sich 1337 als Herr von Reuschenberg und Sohn Walters von Esch („*Gerardus dominus de Ruschenberg, filius quondam domini Wolteri militis de Eches*“).³⁸ Er erklärte gegenüber der Abtei St. Pantaleon, er habe irrtümlich angenommen, als Erbe seiner Vorfahren („*progenitorum meorum*“) ein Recht auf den abteilichen Hof in Esch gehabt zu haben, und verzichtete daher in aller Form auf seine Ansprüche. Im Jahr 1328 führte Gerhard von Reuschenberg („*Gerhardo de Rosimbergo*“) als Bannerherr ein Aufgebot von 19 Rittern und 8 Leichtberittenen über die Alpen nach Italien. Er stand im Solde des Kardinallegaten Bertrand von Poyet, Neffe Papst Johannes XXII.³⁹ Gerhard wird letztmals 1338 erwähnt.⁴⁰ Gerhard kann

³² Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 1/144; IVEN, Geschichtliche Nachrichten über die Familie Iven (wie Anm. 5), S. 26.

³³ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 1/158.

³⁴ HILLIGER, Die Urbare von St. Pantaleon in Köln (wie Anm. 17), S. 264.

³⁵ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 1/165.

³⁶ Ebda., Urkunde Nr. 1/174.

³⁷ M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek 12 (wie Anm. 4), S. 699.

³⁸ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 1/160.

³⁹ Karl Heinrich SCHÄFER, Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien während des 14. Jahrhunderts 2, Paderborn 1911, S. 10. Der Herausgeber identifiziert diesen Gerardo de Rosimbergo mit einem Geschlecht von Rosenberg in Böhmen. In der Soldliste wird Gerhard

im Erwachsenenalter nicht mehr auf der Burg Reuschenberg gelebt haben, auch wenn er sich nach ihr benannte. Die Adelsfamilie hatte, wie die durch Timo Bremer ausgewertete Grabung zeigt, die Hauptburg längst verlassen. Gerhard muss in einer anderen Siedlung gewohnt haben. Lediglich auf der Vorburg spielte sich zunächst noch Leben ab. Aber auch sie wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts von Menschen verlassen. Da die Reuschenberger in dieser frühen Phase lediglich in Reuschenberg, Esch und Giesendorf begütert waren, Esch aber an Gerhards Bruder fiel, wird sich Gerhard am ehesten in Giesendorf auf den dortigen Besitzungen der Familie aufgehalten haben. Ob Gerhard Kinder hinterließ, geht aus den Quellen nicht hervor, soll aber an späterer Stelle diskutiert werden.

Bernd Reuschenberg weist Gerhard einen Sohn namens Johann zu, der wiederum zwei Söhne mit Vornamen Johann und Kuno gehabt haben soll. Er stützt sich bei dieser Argumentation auf eine Handschrift des Wilhelm von Cortenbach von 1663.⁴¹ Jedoch weder Bernd Reuschenberg noch mir ist es gelungen, Urkunden ausfindig zu machen, in denen dieser Johann von Reuschenberg überliefert wird. Wahrscheinlich hat Wilhelm von Cortenbach rückgeschlossen, der historisch belegte Johann von Reuschenberg, der in Quellen von 1397 bis + vor 1439 nachweisbar ist, habe einen gleichnamigen Großvater gehabt.

Die vierte Generation

Bis hierhin bewegen wir uns auf festem Boden. Die Abstammung der beiden folgenden Generationen sind jedoch mit Unsicherheiten behaftet und argumentativ wie spekulativ zu begründen. Letzte Gewissheit gibt es da nicht.

Schwierig ist es, Aussagen über die Abstammung Kunos II. zu treffen. Er wird erstmals 1326 erwähnt.⁴² Er siegelte in diesem Jahr als „*dominus Cuno de Gysendorp miles*“ eine Urkunde seines Onkels („*avunculus*“) Theoderich Runkart und dessen Gemahlin Cäcilia, in welcher diese eine Kornrente von St. Pantaleon in Esch in Erbpacht nahmen. Er führte das Reuschenberger Siegel, nannte sich jedoch nach dem Ort Giesendorf bei Elsdorf. Kuno II. trug den Vornamen seines Urgroßvaters, Kuno I., und muss der Abkömmling entweder Gerhards oder eines weiteren, mit Namen unbekanntes Sohnes Walters sein. Da sich Kuno II. jedoch nicht nach Reuschenberg

jedoch aufgeführt zwischen den Bannerherren Heinrich von Bolheim (b. Nörvenich) und Gottfried von Bergheim. Bei Gerhard haben wir es mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit mit einem Angehörigen der Familie von Reuschenberg zu tun.

⁴⁰ IVEN, Geschichtliche Nachrichten über die Familie Iven (wie Anm. 5), S. 26.

⁴¹ Wilhelm von CORTENBACH, *Genealogia aliquot familiarum nobilium*, 1663, Abschrift von ca.1900 im Regionaal Historisch Centrum Limburg (Maastricht). Diese von Bernd Reuschenberg genutzte Quelle war mir leider nicht zugänglich.

⁴² Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 1/144.

benannte, sondern ausschließlich nach Giesendorf, stellt sich die Frage nach dem Grund. Womöglich ist er bereits in Giesendorf aufgewachsen und sah keine Veranlassung mehr, die aufgegebenen Burg Reuschenberg als Herkunfts- und Familiennamen anzugeben. Ein weiterer Hinweis auf die Abstammung Kunos II. von Gerhard ist darin zu sehen, dass sich die aufgegebenen Burg Reuschenberg wie auch die Güter in Giesendorf später im Besitz seiner mutmaßlichen Nachkommen befanden. Ein weiteres nicht zu vernachlässigendes Argument ist der Umstand, dass während der überwiegenden Lebenszeit Kunos von Giesendorf und seines Bruders Heinrich kein anderer Reuschenberger in der urkundlichen Überlieferung anzutreffen ist.

In Giesendorf hat es nie eine Burg gegeben; Kuno II. wird dort auf dem „*hoff*“ zu Giesendorf, welcher von der Abtei St. Pantaleon in Erbpacht vergeben wurde und zu dem auch einige Lehgüter gehörten, gelebt haben. Später trug er den Namen „*Reuschenberger Hof*“ und verblieb im Besitz der Familie.⁴³ Neben diesem Hof von St. Pantaleon könnte auch der Allodialbesitz der Grafen von Jülich in Giesendorf, der seit 1243 nachweisbar ist, als Lehen an die Reuschenberger gefallen sein.⁴⁴

1348 trat der Ritter („*miles*“) Kuno II. von Giesendorf zusammen mit seinem Oheim Theoderich Runkart von Esch als Zeuge in einer Urkunde der Mechthild von Laufenburg auf.⁴⁵ 1354 ist „*Kono van Gysendorp*“ als Amtmann des Jülicher Amtes Bergheim nachweisbar.⁴⁶ Wenn ihm in dieser Funktion 1356 Hermann Roeber von Harff folgte, heißt das jedoch nicht, dass Kuno verstorben ist. Es war damals vom Landesherrn gewollt, seine Amtsmänner nur auf kurze Zeit zu berufen und sie nach wenigen Jahren wieder abzurufen und zu ersetzen.

Am 8. März 1367 verkauften Arnold von Krauthausen, Wilhelm von Dorpe und Kuno von Giesendorf und dessen Gattin Gertrud eine Hufe Land nebst einem Zehnten zwischen Wiedenfeld und Panhausen (Wüstung bei Bergheim) an St. Pantaleon und nahmen diese von der Abtei in Erbpacht. Diesen Vertrag siegelten Adam von Laach, Schwager Kunos, und Heinrich von Giesendorf.⁴⁷ Sophia, die Schwester Kunos, ehelichte Adam von Laach, den Besitzer der Burg Laach bei Bergheim.⁴⁸

Heinrich von Giesendorf, der mutmaßliche Bruder Kunos II., wird erstmals 1361 er-

⁴³ Heinrich SCHLÄGER, Festschrift Giesendorf zum Fest der 850-Jahrfeier des Ortes Giesendorf, Giesendorf 1966.

⁴⁴ Siehe hierzu: S. BORMANS/E. SCHOOLMEESTER, Cartulaire de l'église Saint-Lambert de Liège 1, Brüssel 1893, Nr. 372.

⁴⁵ SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek Köln 12 (wie Anm. 4), S. 715.

⁴⁶ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Andreas, Urkunde Nr. 2/145; Heinz ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (Forum Jülicher Geschichte 42), 2005, S. 85.

⁴⁷ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 3/214.

⁴⁸ Heinz ANDERMAHR, Haus Laach. Eine untergegangene Bergheimer Burg, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 10, 2001, S. 79.

wähnt.⁴⁹ Heinrich trug den Beinamen „*der Rote*“. Er hinterließ einen Sohn mit Namen Christian, der 1375 als Sohn Heinrichs überliefert ist.⁵⁰

Kuno II. von Giesendorf gehörte bereits 1361 zu den Zeugen und damit Vertrauensleuten Herzog Wilhelms von Jülich, als dieser dem Erzbischof von Köln zugestand, die an Jülich verpfändete Stadt Zülpich nach Ablauf von zwei Jahren wieder auslösen zu können.⁵¹ 1368 wurde Herzog Wilhelm Edelbürger der Stadt Köln und verbündete sich mit ihr zu wechselseitigem Schutz. In diesem Vertragswerk vereinbarte er, zur Schlichtung von Streitigkeiten eine aus sechs Personen bestehende Schiedskommission zu bilden. Auf Jülicher Seite beauftragte er damit den Drost von Jülich, den Amtmann von Kaster und Kuno von Giesendorf.⁵² Auch diese Position spricht von einem besonderen Vertrauensverhältnis.

Am 24. September 1371 gaben der Knappe Harper von Halle und seine Ehefrau den Hof zu Merheim, den sie von St. Gereon in Erbpacht hatten, wegen nicht bezahlter Abgaben an die Kölner Abtei zurück. Dieser Urkunde verliehen u.a. Johann von Setterich und Kuno von Giesendorf ihr Siegel.⁵³ Im selben Jahr siegelten Johann von Setterich und Kuno von Giesendorf gemeinsam auch den Sühnevertrag des Ritters Korf von Emme mit der Stadt Köln.⁵⁴ In diesem Jahr traten beide Männer gemeinsam als Siegelzeugen in Urkunden auf. Möglicherweise standen sie in einem engen Verhältnis zueinander und verabredeten die Heirat ihrer Kinder Kuno und Agnes. Nach diesem Zeitpunkt schweigen die Quellen über Kuno von Giesendorf. Er ist damals wahrscheinlich hochbetagt gestorben.

Bernd Reuschenberg betrachtet Kuno von Giesendorf nicht als Angehörigen der Familie von Reuschenberg. Sein Vater unbekanntes Vornamens soll eine Tochter des Reuschenbergers Walter von Esch geheiratet haben. Der Sohn dieses Paares sei Kuno von Giesendorf gewesen.⁵⁵ Dieser These widerspricht jedoch allein schon die Tatsache, dass Kuno von Giesendorf das gleiche Siegel und Wappen nutzte wie die Reuschenberger. Wenn er einem anderen Adelsgeschlecht angehört hätte, fänden wir auch ein anderes Siegel an den von ihm gesiegelten Urkunden vor. Außerdem erklärt sich so nicht, warum sich die Burg Reuschenberg später im Besitz seiner

⁴⁹ Historisches Archiv der Stadt Köln, Haupturkundenarchiv, Nr. 2325 C, GB.

⁵⁰ SCHLÄGER, Festschrift Giesendorf zum Fest der 850-Jahrfeier des Ortes Giesendorf (wie Anm. 43).

⁵¹ LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 3 (wie Anm. 13), Nr. 617 = Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 6, bearb. von Wilhelm JANSSEN, Köln-Bonn 1977, Nr. 1455.

⁵² Leonard ENNEN, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln im Mittelalter 4, Köln 1870, Nr. 488.

⁵³ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Gereon, Urkunde Nr. 2/208; P. JOERRES, Urkundenbuch des Stiftes St. Gereon zu Köln, Bonn 1893, Nr. 452.

⁵⁴ Leonard ENNEN, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln 5, Köln 1875, Nr. 21.

⁵⁵ REUSCHENBERG, Der Ursprung der Familie von Reuschenberg (wie Anm. 1), S. 40.

Nachkommen befand, ebenso wie der Reuschenberger Hof.

Der im nächsten Kapitel behandelte Kuno von Reuschenberg dürfte, wenn das auch nicht zu beweisen ist, ein Sohn Kunos II. von Giesendorf und der Gertrud gewesen sein. Jedenfalls waren seine Nachkommen sowohl im Besitz der Burg Reuschenberg wie auch des Reuschenberger Hofes in Giesendorf.

Die fünfte Generation

Kuno III. wird vermutlich erstmals im Jahr 1367 erwähnt. Das Archiv der Freiherren von dem Bongart, Paffendorf, enthält eine Urkunde vom 13. August 1367, in welcher sich Gybel von Brockendorf nach voraufgegangenen Auseinandersetzungen mit dem Kölner Stift St. Cäcilia wegen strittiger 12 Malter Weizen verglich. Die Vermittlung dieses Vergleichs hatten auf Seiten des Stifts Kuno genannt Korf, Truchsess zu Bergheim, und Gerhard von Gevenich getätigt, auf Seiten Gybels Kuno von Reuschenberg und Johann Runge von Elsdorf.⁵⁶

Anfang der 70er Jahre heiratete Kuno III. Agnes von Setterich, Erbtöchter von Johann von Setterich. Johann von Setterich stammte aus der Familie der Edelherren von Laufenburg.⁵⁷ Kuno heiratete damit nicht nur eine Frau aus einer ständisch einst höher gestellten Familie, sondern machte zugleich auch eine gute Partie. Johann von Setterich starb 1384. Die Herrschaft Setterich (bei Baesweiler) mit der Burg und sonstigen Herrschaftsrechten fiel damit an Kuno III. von Reuschenberg und blieb auf Dauer im Besitz seiner Familie.⁵⁸ Im Jahr 1746 umfasste die Herrschaft Setterich 429 Morgen Ackerland, 58 Morgen Wiesen, die Buschgerechtigkeit und das Patronats- und Präsentationsrecht der Kirche.⁵⁹ Setterich war Lehen der Dynasten von Jülich und wurde später unter den Reuschenbergern eine eigene Unterherrschaft. Kuno III. dürfte wenigstens zeitweise auf der Burg Setterich gelebt haben. Warum er sich dennoch zuvor (seit 1367) wie auch danach nach Reuschenberg benannte und nicht nach Giesendorf oder Setterich, bleibt sein Geheimnis. Möglicherweise knüpfte er an die Tradition seiner Ahnen an, die auf Reuschenberg gelebt hatten, oder ihm schien die Namengebung nach einer - wenn auch aufgegebenen - Burg prestigeträchtiger

⁵⁶ Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Archiv von dem Bongart (Paffendorf), Urkunde Nr. 39; Heinz ANDERMAHR, Eine interessante Urkunde zur Bergheimer und Elsdorfer Geschichte aus dem Jahr 1367, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 13, 2004, S. 25 ff.

⁵⁷ Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 6, Köln 1994, S. 243; Heinrich TICHELBÄCKER, Die Laufenburg (Gemeinde Langerwehe) und der Limburger Territorialbezirk zwischen Wehe und Wurm in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte 9, 1998, S. 37 ff.

⁵⁸ MERCKENS, Beitrag zur Geschichte der Familie von Reuschenberg (wie Anm. 5), S. 6.

⁵⁹ Ernst von OIDTMAN, Ein Inventar des Rittersitzes Setterich vom Jahr 1687, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 25, 1903, S. 365 ff.

als nach einem landwirtschaftlichen Hof (Giesendorf). Vielleicht hegte er auch Pläne, die Burg Reuschenberg wieder aufzubauen.

Am 11. September 1372 verzichteten Agnes, Witwe Kirsskorfs von Oberembt, und ihr Sohn Korf auf alle Forderungen gegen die Abtei St. Pantaleon und Kuno von Reuschenberg sowie Johann Runge, wofür ihnen die Abtei 100 Mark als Entschädigung zahlte.⁶⁰ Die Verschuldung Kunos von Reuschenberg und Johann Runges bei den Kirsskorfs von Oberembt könnten auf gemeinsame Besitzrechte und Verwandtschaft



Abb. 6: Siegel Kunos von Reuschenberg aus dem Jahr 1367 (Foto: Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Archiv von dem Bongart, Urkunde Nr. 39).

beider hinweisen. Ich war vor einigen Jahren der Auffassung, die Runge von Esch bzw. Elsdorf seien Abkömmlinge Walters von Reuschenberg gewesen.⁶¹ Der gleiche Fehler ist auch Bernd Reuschenberg unterlaufen.⁶² Dies ist jedoch nicht der Fall, da die Runges ein gänzlich anderes Siegel führten (siehe Abb. 7). Dennoch könnten Heiratsverbindungen zwischen beiden Familien bestanden haben.

rich von Fischenich und Johann von Lulsdorf.⁶³

Als Werner Dutze von Oberaußem 1374 mit der Abtei Kornelimünster einen Pachtvertrag über verschiedene Güter im Raum Bergheim schloss, stellte er als Zeugen seinen Oheim Kuno von Reuschenberg („her Conrait van Rusenberg mynen oemen“), Ulrich von Holtrop, Win-

Im Juni 1375 pachteten Christian von Giesendorf, Sohn Heinrichs des Roten, und seine Ehefrau Goysla von der Abtei St. Pantaleon 14 Morgen Ackerland hinter ihrem Hofe (in Giesendorf) und dem „Ruschenbergshove“ für den Zins von 9 Malter Weizen. Zu den Zeugen dieser Urkunde gehörte auch Kuno III. von Reuschenberg.⁶⁴

Als Johann von Morken seine Burg in Friesheim 1376 zum Offenhaus des Jülicher Herzogs machte, siegelte Kuno III. von Reuschenberg als Freund und Verwandter

⁶⁰ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 1/228.

⁶¹ ANDERMAHR, Die Anfänge der Herren von Reuschenberg in Elsdorf (wie Anm. 2), S. 29.

⁶² Bernd REUSCHENBERG, Der Ursprung der Familie von Reuschenberg, in: Mitteilungen des Baesweiler Geschichtsvereins 35, 2011, ohne Paginierung.

⁶³ Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Kornelimünster, Urkunde Nr. 54. Die Angabe im Findbuch, Ulrich von Holtrop sei der Onkel Kunos von Reuschenberg gewesen, ist falsch.

⁶⁴ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 1/236.

(„vrunt und maghe“) Johans diese Urkunde.⁶⁵ 1378 (Juli 31) bekannten Gumprecht von Alpen, Vogt zu Köln, und seine Söhne, dem Erzbischof Friedrich von Saarwerden 8000 schwere Gulden zu schulden und vereinbarten Rückzahlungstermine. Sie stellten eine ganze Reihe von Bürgen, unter ihnen auch Kuno von Reuschenberg.⁶⁶ Am 17. September 1380 stellten Abt und Konvent von St. Pantaleon Johann von Harff 15 Morgen Land am Garsdorfer Busch bei Wiedenfeld in Aussicht, welche Kuno von Reuschenberg ihnen abtreten wollte.⁶⁷

Kunos gewachsene wirtschaftliche und politische Stellung sowie sein Talent veranlassten den Jülicher Herzog auch dazu, ihn - wie auch schon seinen Vater - zum



Abb. 7: Siegel der Runge von Esch⁶⁸

Amtmann von Bergheim zu ernennen. Als solcher begegnet er uns 1389, 1391 und 1392.⁶⁹ Sein Nachfolger in diesem Amt wurde Gerhard von Efferen. Am 13. September 1395 befragte Gerhard von Efferen, Amtmann von Bergheim, auf Befehl des Herzogs von Jülich-Geldern verschiedene Personen über das Geleit zwischen Bergheim und Köln, u.a. Kuno von Reuschenberg. Von ihm heißt es, er sei Amtmann von Bergheim gewesen.⁷⁰

Am 3. April 1401 verkauften Agnes von Setterich und ihr Sohn Johann, der ausdrücklich als Sohn des verstorbenen Kuno von Reuschenberg hervorgehoben wird, drei Hufen Land, die zu ihrem Fronhof in Setterich gehörten.⁷¹ Kuno III. muss also zwischen 1395 und 1401 verstorben sein.

1363 belehnte Erzbischof Adolf von Köln einen Adam von Giesendorf mit 60 Morgen

⁶⁵ LACOMBLET, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 3 (wie Anm. 13), Nr. 788.

⁶⁶ Die Regesten der Erzbischöfe von Köln 8, bearb. von Norbert ANDERNACH, Düsseldorf 1981, Nr. 1948.

⁶⁷ Historisches Archiv der Stadt Köln, St. Pantaleon, Urkunde Nr. 1/250.

⁶⁸ Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Kornelimünster, Urkunde Nr. 54.

⁶⁹ Mitteilungen aus dem Stadtarchiv von Köln, Bd. 6, Heft 9, hrsg. von Konstantin von Höhlbaum, 1886, S. 56; ebda. Bd. 8, Heft 12, hrsg. von Joseph Hansen, 1893, S. 252; Pieter Nicolaas van Doorninck/Philip Christiaan Molhuysen, Briefwisseling der hertogen van Gelre en van Gulik 1389-1393, Haarlem 1903, S. 102; ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 46), S. 85.

⁷⁰ Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 10, bearb. von Norbert ANDERNACH, Düsseldorf 1987, Nr. 882.

⁷¹ MERCKENS, Beiträge zur Geschichte der Familie von Reuschenberg (wie Anm. 5), S. 7.

Ackerland in Vanikum im Gericht Hülchrath.⁷² 1371 wiederholte Erzbischof Friedrich diese Belehnung.⁷³ Wie dieser Adam von Giesendorf in die Familie der Reuschenberger einzuordnen ist, entzieht sich bislang unserer Kenntnis.

Mit Kuno III. begann der Aufstieg des Hauses der Herren von Reuschenberg aus bescheidenen Anfängen.

Das Ehepaar Kuno und Agnes hinterließ zwei Kinder: Johann und Hadewig. Johann war nach dem Vater seiner Mutter benannt worden. Der Vorname „Johann“ kam erst durch die Familie von Setterich an die Reuschenberger, war dort vorher nicht vorhanden.

Die sechste Generation

Johann I. von Reuschenberg, der Sohn Kunos III. und der Agnes von Setterich, war in den Jahren 1397 und 1398 an der Fehde Gerhards III. von Wiedenau gegen die Stadt Köln beteiligt.⁷⁴ Im September 1398 eroberte ein Kölner Heer die Burg Wiedenau bei Bergheim und brannte sie ab. Johann I. von Reuschenberg suchte nach diesem Ereignis die Verständigung mit Köln. Er vereinbarte für sich und seine Helfer am 15. März 1400 einen Waffenstillstand mit der Stadt. Von dieser Übereinkunft wurde Gerhard von Wiedenau aber ausdrücklich ausgenommen.⁷⁵

Johann I. ist für das Jahr 1412 als Burgmann von Bergheim belegt.⁷⁶ Die Burgmannen waren auf der Burg residenzpflichtig. Johann I. dürfte daher auch auf der Burg oder in der Stadt Bergheim ansässig gewesen sein.

Johann I. heiratete Katharina von Heinsberg.⁷⁷ Er ehelichte die Tochter eines uneheleichen Sprosses aus der angesehenen Familie der Edelherren von Heinsberg aus dem Hause der Grafen von Sponheim.⁷⁸ Das Ehepaar hatte fünf Kinder: Kuno IV., Heinrich, Harper, Barbara und Elisabeth. Diese reiche Nachkommenschaft erforderte auch eine für das Gesamthaus schwerwiegende Erbteilung nach dem Tod Johanns I. vor 1439. Dieser Vertrag von 1439 ist als der früheste Erbteilungsvertrag der Herren

⁷² Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 7 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 21), bearb. von Wilhelm JANSSEN, Düsseldorf 1982, Nr. 54.

⁷³ Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter 8 (wie Anm. 66), Nr. 298.

⁷⁴ Heinz ANDERMAHR, Burg Wiedenau bei Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 11, 2002, S. 32 ff.

⁷⁵ Historisches Archiv der Stadt Köln, Haupturkundenarchiv, Nr. 1/6523a.

⁷⁶ Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Herzogtum Jülich, Urkunde Nr. 626.

⁷⁷ MERCKENS, Beitrag zur Geschichte der Familie von Reuschenberg (wie Anm. 5), S. 6.

⁷⁸ Herbert M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtman und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 10, Köln 1996, S. 61; Ernst von OIDTMAN, Die Herren von Heinsberg genannt Kirsboem, in: Mitteilungen der Westdeutschen Gesellschaft für Familienkunde 1, 1913/17, S. 181 ff., hier S. 183.

von Reuschenberg überliefert worden.⁷⁹ Danach erhielt Kuno IV., der älteste der Brüder, die Burg Reuschenberg mit Zubehör („*Ruysschenberch [...] myt busschen, myt artlande, myt wieren*“). Ferner bekam er aus der Erbmasse einen Weiher in Elsdorf an der Steinstraße, 17 1/2 Morgen Benden (Wiesen) zu Paffendorf und den Reuschenberger Hof in Giesendorf mit den zugehörigen Lehngütern. Das restliche Erbe scheint unter den übrigen vier Geschwistern aufgeteilt worden zu sein, ohne dass wir jedoch Einzelheiten erfahren. Unter Kuno IV. dürfte der Wiederaufbau und die erneute Besiedlung der Burg Reuschenberg erfolgt sein.

Wie späteren Urkunden zu entnehmen ist, erhielt Heinrich, der zweitgeborene Sohn, aus der Erbmasse die Herrschaft Setterich. Harper von Reuschenberg, der drittgeborene Sohn, empfing 1450 die Hälfte des Fronhofes und Dorfes Eicks als Lehen durch den Grafen Ruprecht von Virneburg.⁸⁰ Da Harper ohne Nachkommen blieb, fiel Eicks später an den Familienzweig seines Bruders Heinrich.

Kuno IV. war mit Gertrud von Wailhusen verheiratet. Kuno ist bereits vor dem Jahr 1453 verstorben.⁸¹ Das Ehepaar hinterließ mindestens einen Sohn, Johann II., der die Reuschenberger Linie auf Burg Reuschenberg fortsetzte.

Nach unbedeutenden Anfängen im 13. und zu Beginn des 14. Jahrhunderts gelang den Herren von Reuschenberg im Verlauf des Spätmittelalters der Aufstieg zu einer der bedeutendsten Adelsfamilien des Herzogtums Jülich.

Bernd Reuschenberg sieht, wie bereits geschildert, den Ursprung der Reuschenberger in Esch. Aber auch in Esch gibt es keinen Hügel oder Berg, der Anlass für die Namengebung gewesen sein könnte. Auf dieses Problem geht Bernd Reuschenberg überhaupt nicht ein. Von dieser Hauptlinie in Esch sollen sich Nebenlinien in Troisdorf, Nieder-/Oberaußem, Nieder-/Oberembt, Giesendorf und Reuschenberg gebildet haben.⁸² Als Begründung für diese These führt er die ähnlich gestalteten Siegel und Wappen an. Jedoch die Ähnlichkeit der Wappen reicht allein nicht aus, von einem Familienverband mit gemeinsamem Ursprung zu sprechen. Die urkundliche Überlieferung stützt diese These bislang nicht. Aber auszuschließen ist das nicht.

Die hier vorgestellte Genealogie der Herren von Reuschenberg ist mit einer gehörigen Portion Spekulation verbunden. Genauere Aufschlüsse können uns hier nur neue Funde von Urkunden liefern.

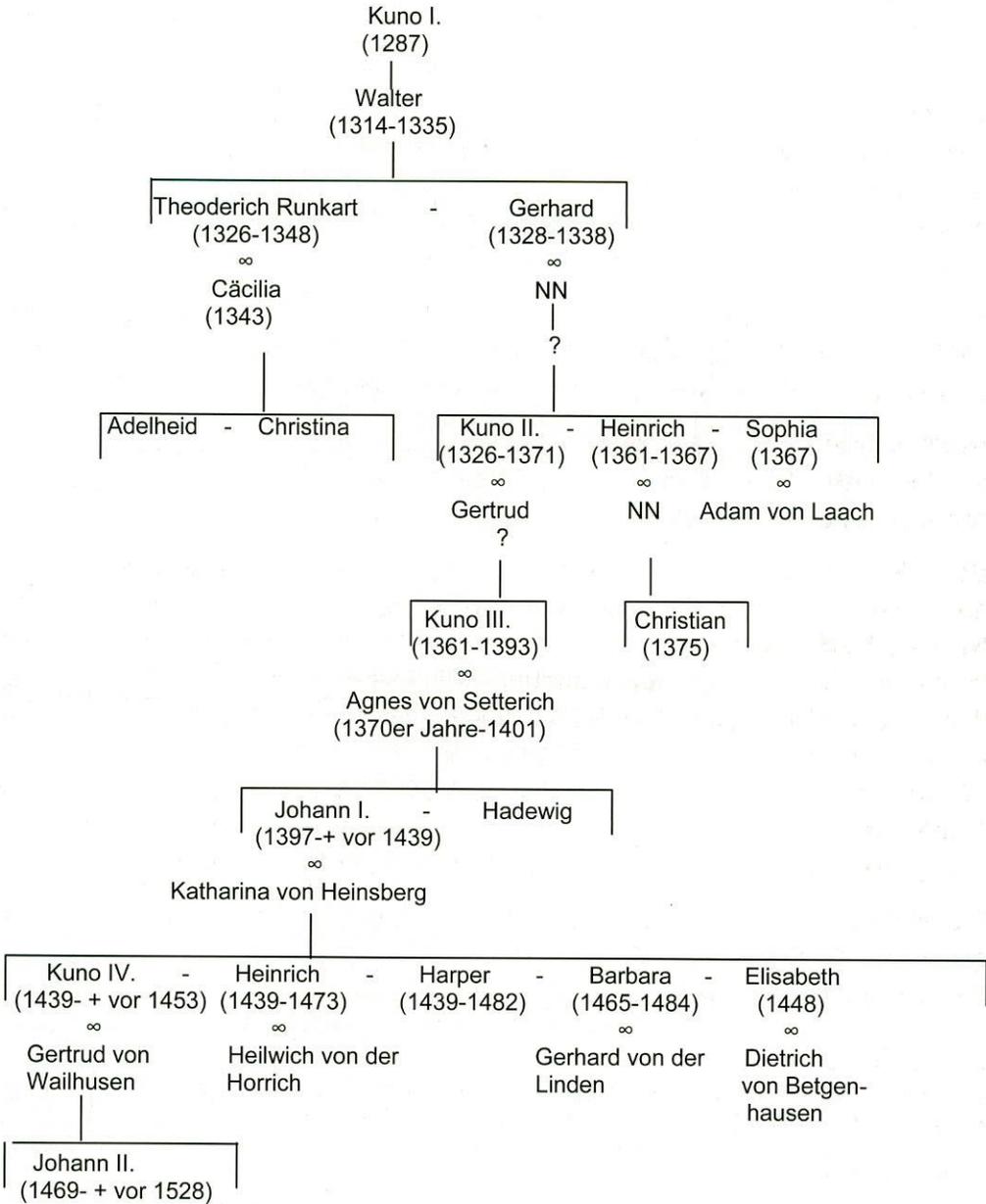
⁷⁹ Archiv Schloss Eicks, Urkunde Nr. 17. Ich danke Herrn Dr. Dieter Kastner von der Archivberatungsstelle des LVR für die Einsicht in die Urkunde; Regest: Engelhart Freiherr von WEICHS, Inventar des Archivs von Schloss Eicks (Inventare nichtstaatlicher Archive 29), Köln 1985, S. 28 f.

⁸⁰ M. SCHLEICHER (Hrsg.), Ernst von Oidtmann und seine genealogisch-heraldische Sammlung in der Universitäts-Bibliothek zu Köln 12 (wie Anm. 4), S. 694 f.

⁸¹ Ebda., S. 696.

⁸² REUSCHENBERG, Der Ursprung der Familie von Reuschenberg (wie Anm. 1), S. 42 ff.

Genealogie der ersten Herren von Reuschenberg in Elsdorf



Archäologische Untersuchungen bei der Erweiterung der psychiatrischen Abteilung des Maria-Hilf-Krankenhauses in Bergheim 2015/16

Der heutige Ortsteil Bergheim-Thorr („*Tiberiacum*“ ?)¹ lag verkehrsgünstig an einem Flussübergang, der schon in römischer Zeit genutzt wurde. Hier querte die römische Fernstraße „*Via Belgica*“ (Köln - Boulogne-sur-Mer am Ärmelkanal) die alte Erft. Zudem kreuzte in Thorr die Nord-Süd Verbindung (Zülpich („*Tolbiacum*“) - Neuss („*No-vaesium*“) die *Via Belgica*.² Aus Bergheim-Kenten ist eine römische Straßenstation bekannt.³

Der mittelalterliche Stadtkern von Bergheim liegt etwa 1,5 km nördlich der „*Via Belgica*“ am Zusammenfluss zweier Erftläufe (Mühlenerft und Kleine Erft). Die ältesten Spuren Bergheims dürften in Bergheimerdorf nördlich von Bergheim zu suchen sein. Dort deuten Funde am Kirchberg mit der Kirche St. Remigius auf eine fränkische Siedlung hin.⁴ Die erste urkundliche Erwähnung einer Burg Bergheim („*castrum Berchem*“) stammt aus dem Jahre 1239 anlässlich ihrer Zerstörung.⁵ Reste dieser Burg („*Motte*“) konnten an der Erftallee - zwischen Bergheimerdorf und den mittelalterlichen Stadtmauern - lokalisiert werden.⁶ Archäologische Funde, besonders um die Georgskapelle, deuten darauf hin, dass südlich unterhalb der Burg eine neue Siedlung entstand, aus der sich die mittelalterliche Stadt entwickelt haben könnte.⁷ In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts leiteten die Grafen von Jülich die alte Handelsstraße (Köln(Antwerpen/Aachen) von Thorr durch Bergheim um, was für die entste-

¹ Hermann HINZ, Archäologische Funde und Denkmäler des Kreises Bergheim (Archäologische Funde u. Denkmäler des Rheinlandes 2), Düsseldorf 1969, S. 47, 70, 72; Heinz ANDERMAHR, Das römische *Tiberiacum* bei Bergheim, in: Kerpener Heimatblätter 2, 1989, S. 277 ff.; Eva COTT, Der *vicus* von Bergheim-Thorr, in: Jürgen KUNOW (Hrsg.), Erlebnisraum Römerstraße *Via Belgica* (Materialien Bodendenkmalpflege Rheinland 18/2), Aachen 2008, S. 55-58.

² Josef HAGEN, Römerstraßen der Rheinprovinz. Erläuterungen zum geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XII 8), Bonn/Leipzig 1931, S. 204.

³ Ursula HEIMBERG, Römische Ausgrabungen. Eine Straßenstation bei Bergheim, in: Bonner Jahrbücher 177, 1977, S. 569-593.

⁴ Bonner Jahrbücher 163, 1963, S. 555.

⁵ Heinz ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (Forum Jülicher Geschichte 42), S. 52.

⁶ Ulrich OCKLENBURG, Spuren der Burganlage Bergheim (Bonner Jahrbücher 1997), Köln/Bonn 1998, S. 119-121.

⁷ Anmerkung 5, S. 54.

hende Siedlung einen enormen Aufschwung bedeutet haben dürfte.⁸ 1286 wird ein Burgflecken Bergheim („*suburbium*“) erstmalig urkundlich erwähnt.⁹ In den Quellen wird die Stadt Bergheim erstmals 1312 als „*stat van Bercheym*“ und 1317 als „*oppidum Bergeym*“ erwähnt.¹⁰ Da Bergheim von zwei Seiten von Erftarmen umgeben war, bestanden die ersten Verteidigungsanlagen aus Palisaden, Gräben und Teichen. Ein Schöffensiegel aus dem Jahre 1325 zeigt bereits eine Stadtmauer mit zwei gegenüberliegenden Toren und zwei Türmen. Daher kann man davon ausgehen, dass kurz nach der Stadtwerdung Bergheims, Anfang des 14. Jahrhunderts, mit dem Bau der Stadtmauer begonnen wurde.¹¹ Der rechteckige Mauerring, der eine Innenfläche von rund 350 x 250 m umschloss, wurde durch eine Wallbefestigung und eine Bastion (Knüchelsdamm) an der Nordostecke verstärkt.¹²

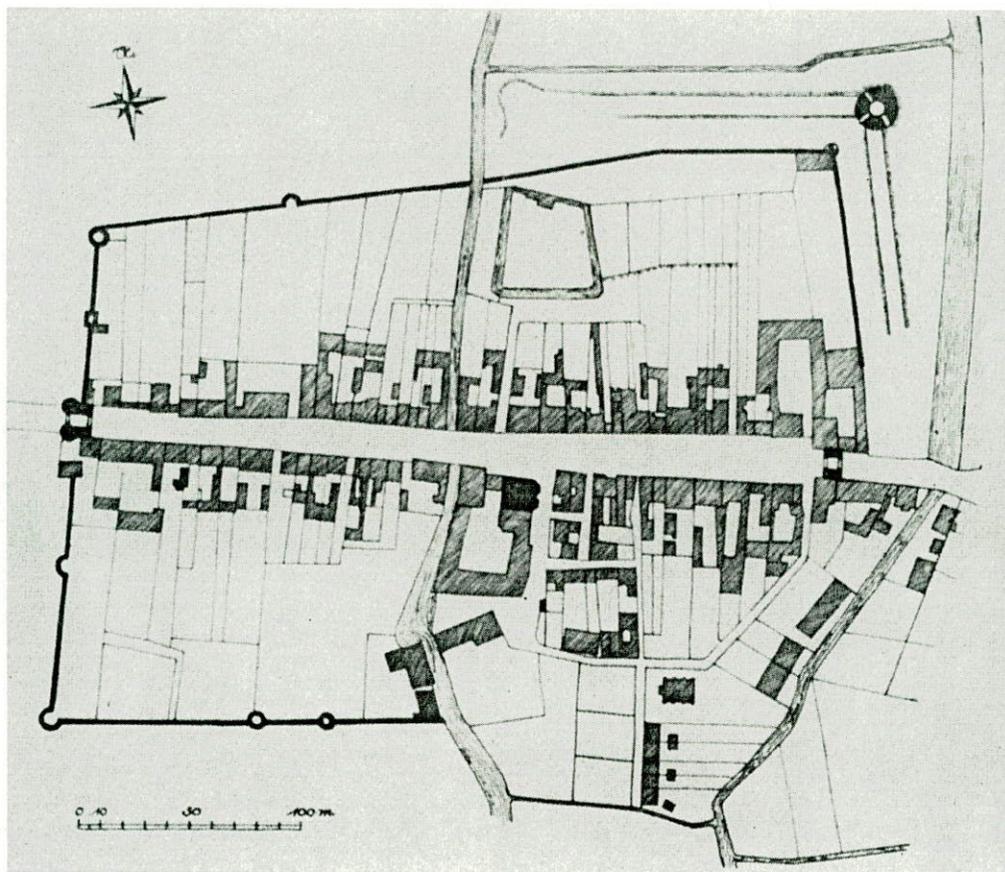


Abb. 1: Stadtplan von Bergheim Anfang des 19. Jahrhunderts.

⁸ Anmerkung 5, S. 71.

⁹ Ebda., S. 54.

¹⁰ Ebda., S. 55.

¹¹ Ebda., S. 58 f.

¹² S. Bodendenkmalblatt BM 120, Denkmalbeschreibung (Bonn 2007).

Auch heute noch wird der Stadtkern Bergheims von der mittelalterlichen Stadt geprägt: Im Westen und Norden ist die mittelalterliche Ziegelmauer noch fast vollständig erhalten, im Süden und Osten nur noch teilweise. Ursprünglich handelte es sich um eine einfache Ringmauer (Abb. 1) mit vier Türmen an den Ecken und je nach Darstellung einer unterschiedlichen Anzahl von Türmen dazwischen, von denen einige heute noch stehen. Im Laufe der Zeit erfuhr die Mauer aufgrund ihrer häufigen Zerstörungen zahlreiche Ausbesserungen und Konsolidierungen.¹³ Im Inneren bildete die heutige Hauptstraße mit dem Aachener Tor am westlichen und dem (inzwischen abgerissenen) Kölner Tor am östlichen Ende eine Ost-West Achse. Über sie verlief die von Thorr verlegte Handelsstraße. In Nord-Südrichtung durchquerte ehemals die Mühlenert die Stadt.



Abb. 2: Die Verfärbung des Damms im Planum (angerissen) von Westen. Im Hintergrund der Damm im Ostprofil.

Während im Osten und Norden die kleine Erft, flutbare Teiche, Dämme und Palisaden die Stadt schützten, sollen im Westen und Süden Gräben ausgehoben worden sein.¹⁴

Um die Verteidigungsanlagen näher zu untersuchen, wurde 2009 ein 1,5 m breiter und etwa 20 m langer archäologischer Schnitt vor der westlichen Stadtmauer ange-

¹³ Z.B. V. BORCHERT, unpubl. Grabungsbericht NW2007/1025 im Ortsarchiv des LVR-ABR.

¹⁴ PAUL CLEMEN, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 4), Düsseldorf 1899, S. 417ff.

legt.¹⁵ Darin war ein relativ flacher, max. 1,5 m tiefer und rund 11 m breiter Graben zu erkennen, der in einem Abstand von 2 m vor der Stadtmauer ansetzte.

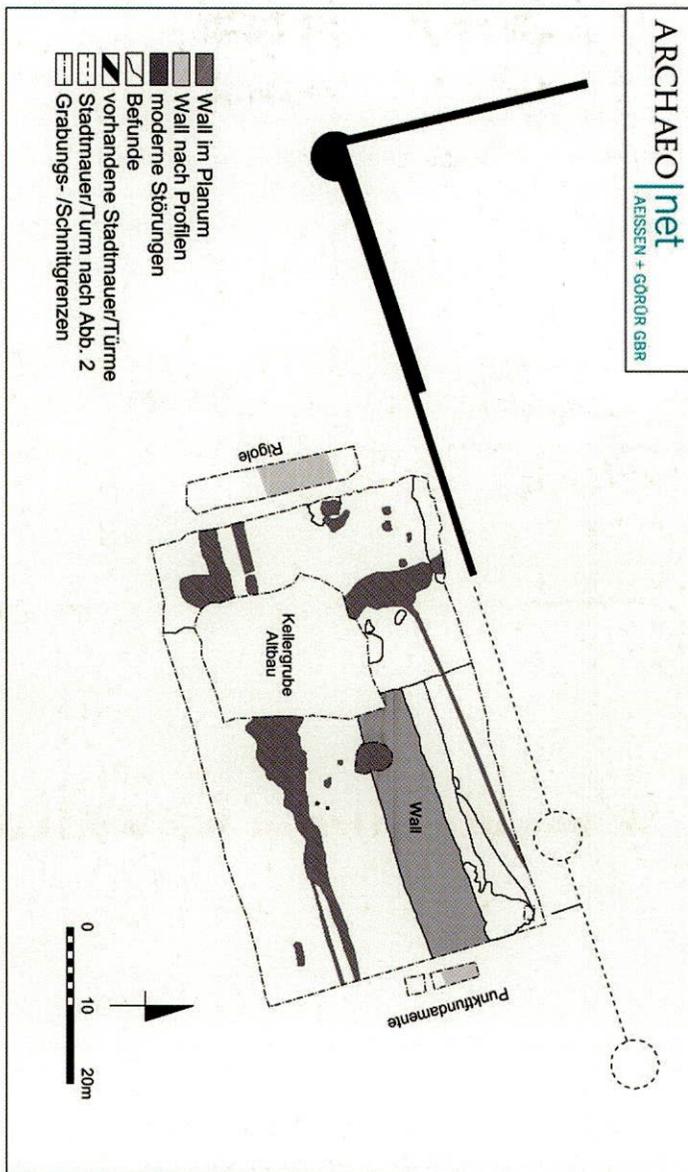


Abb. 3: Gesamtplan der archäologischen Untersuchung 2015/16.

¹⁵ S. GRAßKAMP/V. BORCHERT, Unpubl. Grabungsbericht NW 2009/1083 im Ortsarchiv des LVR-ABR.

Im Herbst 2015 begannen die Bauarbeiten zur Erweiterung der psychiatrischen Abteilung des Maria-Hilf-Krankenhauses. Da das geplante Gebäude fast unmittelbar an die Südseite der Bergheimer Stadtmauer grenzte, lag es im denkmalrechtlichen Schutzbereich (BM 120). Deshalb wurden die Baumaßnahmen archäologisch begleitet. Das Baugelände war bis auf ein 16 x 10 m großes unterkellertes Gebäude ungestört und überwiegend als Parkplatz genutzt worden. Daher war es denkbar, dass sich Reste des Stadtgrabens erhalten haben. Die Tiefe der 34,5 x 57,5 m großen Baugrube betrug etwa 1,45 m, was bedeutete, dass auch nur bis in diese Tiefe eine archäologische Beobachtung möglich war. Mit der archäologischen Untersuchung wurde die Fa. Archaeonet unter der Leitung des Verfassers beauftragt. Sie dauerte vom 21.9. bis zum 29.10.2015.



Abb. 4: Das Westprofil der Baugrube für die Rigole von Südosten. Der Damm ist als graue Erhebung zwischen den mittleren Fluchtstangen zu erkennen.

In der nördlichen Hälfte der Baufläche bedeckten der Unterbau des Parkplatzes und ein Fahrweg die relevanten Schichten. Letztere reichten fast bis auf die Bausohle. In der südlichen Hälfte fand sich unter dem Mutterboden eine rötlich-braune, stark tonige, mit alten Ziegelresten durchsetzte Schwemmschicht, die bis auf die Bausohle hinabreichte. Deshalb wurde der Boden auf einmal bis auf die Bausohle abgetragen.

Neben zahlreichen modernen Störungen, die u.a. auch alten Krankenhausabfall enthielten, war der auffälligste Befund im Planum ein deutlich abgesetzter, etwa 8 m breiter Streifen aus fast reinem, gelblich-grauem Ton (Abb. 2), der in einem Abstand

von ca. 13 m parallel zur Stadtmauer verlief (Abb. 3). Im Ostprofil der Baugrube war über dem Streifen eine wallartige, etwa 1 m hohe Verfärbung aus unterschiedlichen Ton- und Lehm packungen zu erkennen. Im Gegenprofil auf der Westseite konnten nur bedeutungslose Deckschichten dokumentiert werden. Der Grund hierfür lag vermutlich darin, dass die Geländeoberfläche früher leicht von Osten nach Westen geneigt war. Deshalb verschwand der Tonstreifen in der Westhälfte des Planums unter diesen Schichten. Nördlich und südlich des Tonstreifens zeigte sich im Planum nur der einheitlich rötlich-braune, mit Ziegeln durchsetzte Lehm. Im Norden war das Substrat vielleicht etwas heller, und darin eingetieft war eine mit Ton verfüllte Grube.

Gestützt durch den Schichtenaufbau in zwei kleinen Tiefschürfen wurde der Befund im Planum folgendermaßen interpretiert: Bei dem breiten Streifen im Planum handelt es sich um einen gekappten Wall, der im Ostprofil der Baugrube noch bis zur Kuppe erkennbar war. Die unterschiedlichen „*Pakete*“ im Inneren könnten von den einzelnen Ladungen mit Erdmaterial stammen. Bei der etwa 13 m breiten Fläche zwischen dem Damm und der Stadtmauer könnte es sich um den Stadtgraben gehandelt haben.

Dies stimmt anscheinend gut mit den Ergebnissen der Untersuchung auf der Westseite der Stadtmauer überein: Auch hier beträgt der Abstand der feldseitigen Grabengrenze zur Mauer etwa 13 m.

Etwas später wurde unmittelbar westlich anschließend an den Neubau eine Rigole (Sickeranlage für Regenwasser) eingebracht. Dazu musste ein 20 x 4 m großer Graben bis auf den anstehenden Terrassenschotter ausgeschachtet werden. Da der geplante Rigolegraben rechtwinklig zur Stadtmauer verlief, war es möglich, dass der vermutete Damm und ein Teil des Stadtgrabens geschnitten würden. Im Westprofil des Grabens (Abb. 4, 5) zeichnete sich denn auch deutlich der bei der Hauptuntersuchung erschlossene Wall ab. Er war am Fuß ca. 10 m breit und rund 1,5 m hoch. Der Aufbau bestand zu oberst aus einer 0,6 m starken Deckschicht aus grauem Ton. Unter deren Kuppe befand sich eine braune Tonschicht mit sehr vielen organischen Resten. Den Kern des Walles bildeten 0,2 x 0,3 x 0,5 m große Holzblöcke, die vermutlich von größeren zerbrochenen Balken stammten. Über eine möglicherweise andere Lage und Funktion gab es keine Hinweise. Der Wall saß auf bzw. in einer bis zu 0,8 m hohen schwarzen Schicht aus stark komprimiertem Schluff, der mit sehr vielen organischen Resten durchsetzt war. Im Bereich des Walles wurde diese Schicht von 0,1 m starken Sandbändern durchzogen. Die unterste Schicht im Profil bildete der anstehende Terrassenschotter.

Was den vermuteten Graben zwischen Damm und Stadtmauer betrifft, so ist die Befundlage nicht ganz eindeutig: Nach dem Westprofil sieht es so aus, dass die Schichten nördlich des Walles, soweit sie dokumentiert werden konnten, nicht tiefer als auf der Südseite des Walles absinken, dafür steigt im Norden der anstehende Terrassenschotter wieder an (s. Abb. 5). Im Gegensatz zur Interpretation der Befunde in der Hauptuntersuchung sieht es jetzt so aus, als ob vor der südlichen Stadtmauer ein

großer etwa 25 m breiter, relativ flacher Graben in den anstehenden Schotter gegraben wurde. Aufgrund unterschiedlicher Ansätze und Höhen im West- und Ostprofil der Rigole ist der Graben im Westen entweder abgerundet oder er biegt nach Norden um. Zudem steigt er von Osten nach Westen stark an. Ist diese Interpretation richtig, gab es zwischen Stadtmauer und Graben eine etwa vier Meter breite Berme. In die Mitte des Grabens wurde dann (nachträglich?) der Damm gesetzt. Eine endgültige Gewissheit über die Grabensituation vor der Stadtmauer würde aber nur ein Schnitt bis an die Mauer bringen.

Etwas ungewöhnlich ist, dass während der gesamten Untersuchung keine datierenden Funde gemacht wurden. Weder im Graben noch im Wall lagen eindeutig zuzuordnende Scherben. Die wenigen Funde stammen aus unklaren bzw. jüngeren Befundzusammenhängen. Der einzige datierende Hinweis ist, dass es sich bei den kleinen Ziegelfragmenten in der rötlich-braunen Schicht über Graben und Wall nicht um Industrieziegel handelt. Leider lässt sich auch kein stratigrafisches Verhältnis vom Graben zur Stadtmauer herstellen, da der Rigole-Graben rund 10 m davor endete.

Auf dem Stadtplan vom Anfang des 19. Jahrhunderts (s. Abb. 1 und 3) sind an der südlichen Stadtmauer zwei Türme eingetragen, von denen der westliche in die Nähe des Untersuchungsareals liegt. Es sind aber keinerlei Spuren (z.B. Mauerversturz) davon erkennbar.

Bei der archäologischen Begleitung der Ausschachtungen für einen Anbau des Maria-Hilf-Krankenhauses in Bergheim wurde an der Südseite der spätmittelalterlichen Stadtmauer nach einer vier Meter breiten Berme ein etwa 22 m breiter, flacher Graben nachgewiesen. In dessen Mitte wurde ein Damm errichtet.

Abbildungsnachweise

Abb. 1: H. Kisky, Rheinische Kunststätten Bergheim, Neuss 1956, S. 4.

Abb. 2: C.Ulbert (Archaeonet).

Abb. 3: C.Ulbert unter Verwendung des Grabungsplanes von J. Sandenbusch (Archaeonet).

Abb. 4: C.Ulbert (Archaeonet).

Abb. 5: C.Ulbert unter Verwendung einer Handzeichnung von S.Stahn (Archaeonet)

Westprofil des Rigole-Grabens

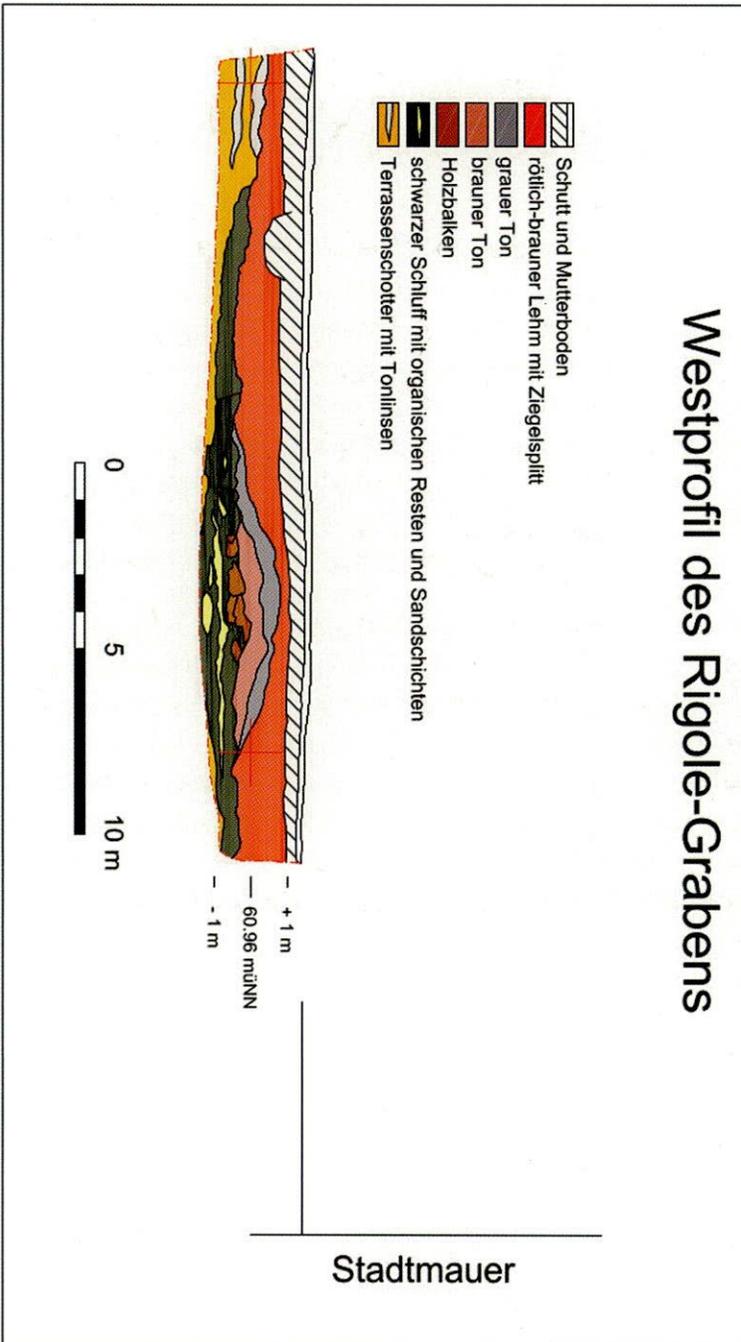


Abb. 5. Grafische Umsetzung des Westprofils des Rigole-Grabens.

Der Knöchelsdamm in Bergheim

Von der mittelalterlichen Befestigung bis zum Bunker im Zweiten Weltkrieg¹

Seit der Stadtwerdung Bergheims um 1300 erhielt die Siedlung zum Schutz eine Stadtmauer mit zwei Stadttoren.² Die ummauerte Stadt besaß eine Grundfläche von von 300 x 200 Metern und bildete ein weitgehend gleichmäßiges Rechteck. Rund um die Stadtmauern hatte man unterschiedlich große Gräben ausgehoben, die mit Wasser gefüllt wurden und die sowohl zur Verteidigung wie auch zur Fischzucht dienten. Den Aushub verwendete man dazu, außerhalb der Gräben Wälle aufzutürmen, die eine zusätzliche Sicherheit verliehen und es Belagerungsmaschinen schwer machten, sich zu nähern. Nördlich der Stadtmauer in Richtung Bergheimerdorf verzichtete man jedoch wahrscheinlich auf einen solchen Wall, weil hier die Burg lag. Die Burg bestand aus Hauptburg und Vorburg. Ihr Standort ist uns inzwischen durch eine archäologische Grabung aus dem Jahr 1997 vertraut.³ Beide Bestandteile lagen außerhalb der Stadtmauer, grenzten aber an sie. Die Burg wird letztmals 1412 erwähnt. Danach scheint man sie aufgegeben und abgetragen zu haben. Dadurch aber war jetzt eine stärkere Außensicherung der Stadt an dieser Seite vonnöten. Die nördliche Mauerflanke war die gefährdetste Stelle der städtischen Befestigung, da das Gelände zum Kirchberg hin ansteigt. Es war deshalb - anders als im südlichen Bereich - nicht möglich, hier die Erft zu stauen und die umliegenden Böden zu fluten.

Wir besitzen eine schriftliche Quelle über ein großes Bauvorhaben in Bergheim im Jahr 1439, das im Auftrag des Landesherrn umgesetzt wurde. Damals errichtete man hier ein umfangreiches Befestigungswerk mit dem Namen „*bolwerk*“.⁴ Der Name „*Bollwerk*“ leitet sich von den zur Stabilisierung des Erdwerks verwendeten hölzernen Pfählen bzw. Bohlen ab.⁵ Diese Bautätigkeit war jedoch keine Einzelmaßnahme. Herzog Adolf von Jülich-Berg erteilte zwischen 1423 und 1433 in Zusammenhang mit

¹ Lutz Jansen bin ich bei dieser Arbeit wegen der vielen Hilfestellungen zu großem Dank verpflichtet.

² Heinz ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (Forum Jülicher Geschichte 42), 2005, S. 58 ff.

³ Ulrich OCKLENBURG, Erste Spuren der Burganlage Bergheims, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 7, 1998, S. 38 ff.

⁴ Landesarchiv NRW, Rheinische Abteilung, Jülich-Berg I, Nr. 1057, Bl. 1-8.

⁵ Otto PIPER, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes, München 1912 (3. Aufl.), S. 253; Lutz JANSEN, Der nordrheinische Wehrbau im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit - Architektur contra Artillerie, in: Forschungen zu Burgen und Schlössern. Jahrbuch der Wartburg Gesellschaft 18, Berlin/München 2016, Paginierung noch unbekannt.

den Streitigkeiten um das geldrische Erbe die Anweisung, die Wiederherstellung der Befestigungen von Aldenhoven „mit bolwercken ind mit andere vestingen“ forciert zu betreiben.⁶

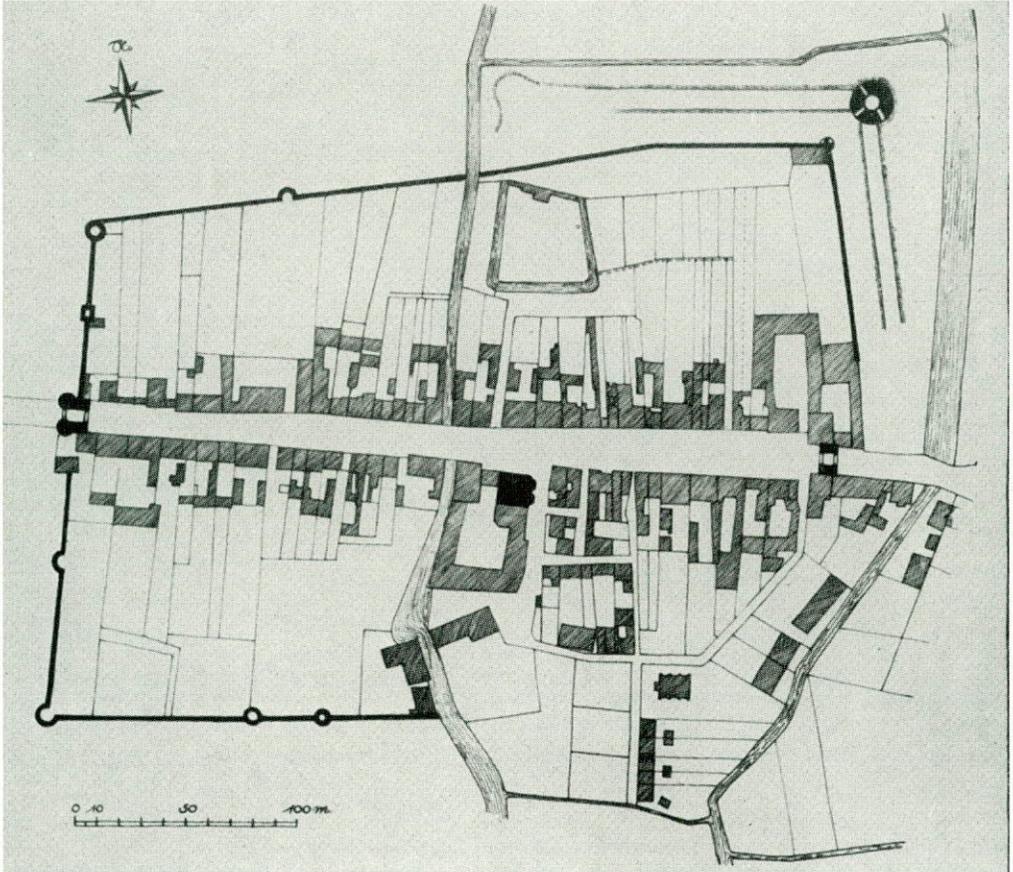


Abb. 1: Bebauungsplan⁷ aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Nördlich der Knöchelsdamm mit dem Rundturm. Im Süden der Stadtmauer (unten) sind auf der Karte noch zwei Türme zu sehen, die heute nicht mehr existieren.

Man könnte nun annehmen, mit diesem „Bollwerk“ sei vielleicht das Vortor des Kölner Tores gemeint. Dieses wurde 1981 von Archäologen untersucht.⁸ Sie datieren dieses Vortor in das Ende des 13. oder Beginn des 14. Jahrhunderts. Diese zeitliche Einordnung ist jedoch unsicher und wurde angezweifelt.⁹ Endgültigen Aufschluss kann hier

⁶ JANSEN, Der nordrheinische Wehrbau im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit - Architektur contra Artillerie (wie Anm. 5).

⁷ Hans KISKY, Rheinische Kunststätten Bergheim, Neuss 1956, S. 4.

⁸ A. WERNER/M. WOLTERS/A. JÜRGENS, Bergheim, Erftkreis. Ausgrabungen und Funde 1981, in: Bonner Jahrbücher 183, 1983, S. 661 f.

⁹ Siehe hierzu: Lutz JANSEN, Das Kölner Tor in Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 6, 1997, S. 8 ff.

eventuell eine erneute Bestimmung der geborgenen Keramik liefern.

Mit mehr Wahrscheinlichkeit haben wir es bei diesem Bollwerk in Bergheim mit dem Knöchelsdamm zu tun, zumal die Errichtung des Bollwerkes (1439) zeitlich eng mit der Niederlegung der Burg (kurz nach 1412) zusammenhängt.

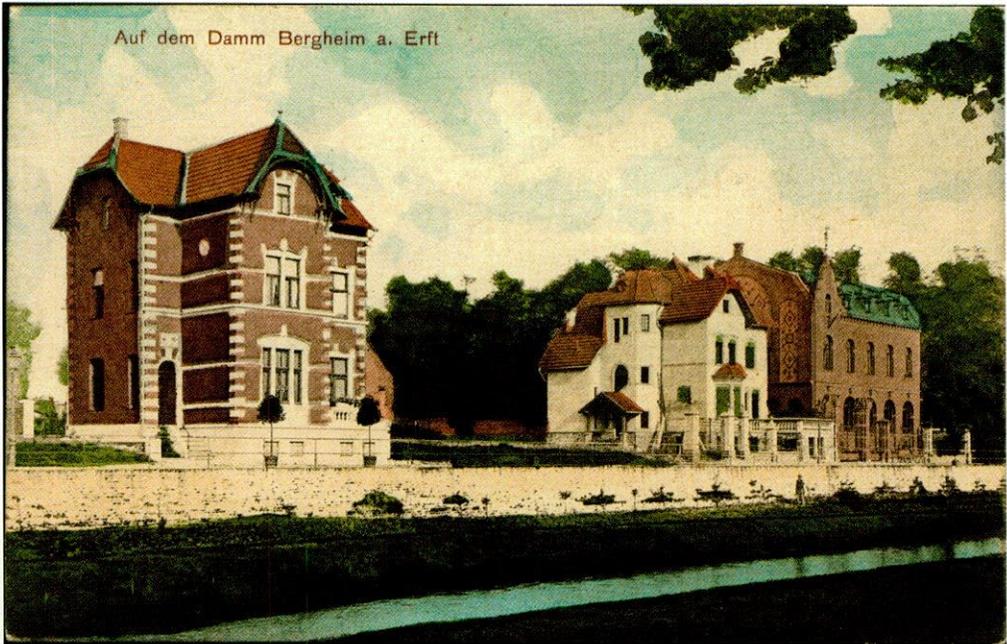


Abb. 2: Der Knöchelsdamm auf einer Postkarte um 1910. Die Villa in der Mitte ist das Wohnhaus von Lambert Knöchel. Im Hintergrund sieht man den baumbewachsenen Knöchelsdamm und einen Teil der zerfallenen Stadtmauer (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Der Name „Knöchelsdamm“ stammt erst aus dem 19. Jahrhundert und leitet sich von der Eigentümerfamilie Knöchel her. Lambert Knöchel ist am 19. Februar 1843 als unehelicher Sohn des Bergheimer Notars Johann Conzen und der Tagelöhnerin Christina Knöchel geboren.¹⁰ Er besaß, wohl durch Unterstützung seines Vaters, Haus Leck, ein ehemaliges Manngut der Abtei Kornelimünster in Bergheimerdorf. Wohl noch vor 1876 erwarb er den Knöchelsdamm und den Weidenbachschen Damm. Zum Knöchelsdamm gehörten nicht nur das Befestigungswerk, sondern auch die angrenzenden Ländereien in Richtung Bergheimerdorf, insgesamt ein Gelände von 20.000 qm. Auf diesem Areal betrieb er eine Gärtnerei. Um 1900 galt er als einer der vermögendsten Männer Bergheims. Er war auch Mitglied des Bergheimer Stadtrates. Vor 1910 ließ er sich in der Beisselstraße eine Villa in historistischem Stil erbauen (siehe Abb. 2). Lambert Knöchel ist am 9. März 1917 gestorben.

¹⁰ Die biographischen Informationen über Lambert Knöchel verdanke ich Herrn Wolfgang Sturm, Goch, einem Nachfahren der Familie Knöchel.

Der Knöchelsdamm dürfte zum Teil auf dem Areal der Vorburg angelegt worden sein. Als Paul Clemen 1899 sein Werk über „Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim“ veröffentlichte, schreibt er über den Knöchelsdamm: „Im Anfang des [19.] Jahrhunderts war noch eine ansehnliche Ruine mit Türmen, Gräben etc. vorhanden. Einen Teil der Ruine bezeichnete die Volksüberlieferung als diejenige der alten Münze.“¹¹ Die mittelalterliche Münzprägestelle aber dürfte aus Sicherheitsgründen auf der Vorburg, die direkt an die Stadtmauer grenzte, untergebracht gewesen sein.



Abb. 3: Lambert Knüchel mit seiner Familie um 1900 (Foto: Wolfgang Sturm)

Wie der Knöchelsdamm im 15. und 16. Jahrhundert angelegt wurde, wissen wir nicht genau. Es könnte aber durchaus sein, dass das 1439 genannte Bollwerk anfänglich aus einem Erd- und Holzdamm bestand. Dieses Befestigungswerk dürfte im Verlauf des 15. Jahrhunderts von einem, vielleicht auch schon von zwei Türmen flankiert gewesen sein. Der westliche Rechteckturm (in Richtung des heutigen Amtsgerichtes) ist in einer Quelle von 1669 überliefert und trug den Namen „Herzogsturm“, ein Hinweis darauf, dass es sich hierbei nicht um eine Anlage der Bürger, sondern des Lan-

¹¹ Paul CLEMEN, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 4.3), Düsseldorf 1899, S. 37.

desherrn handelte.¹² Wie alt dieser Rechteckturm war, lässt sich ohne archäologische Untersuchung bislang nicht sagen. 1899 war er, wie die Kunstdenkmäler von Paul Clemen überliefern, auch oberirdisch noch zu sehen. Heute ist er nur noch im Erdreich nachweisbar.¹³ Ob auf der gegenüber liegenden östlichen Seite im 15. Jahrhundert ebenfalls ein Turm bestand und wie er aussah, lässt sich nicht sagen, da er, sofern vorhanden, wahrscheinlich im 16. Jahrhundert durch einen Rundturm ersetzt wurde. Der Knöchelsdamm ist ein Festungswerk, das aus einem geraden Damm mit zwei flankierenden Türmen bestand. Einen solchen Damm zwischen zwei flankierenden Türmen nennt man in der Fachsprache der Festungshistoriker „Kurtine“.¹⁴ Der Knöchelsdamm, bestehend aus der Kurtine mit den beiden Flankentürmen, war allerdings nicht in die Stadtbefestigung integriert - wie meist üblich -, sondern ihr vorgelagert und ohne direkte Verbindung zu ihr. Er bildete ein so genanntes „Vorwerk“, also eine Außenbefestigung.¹⁵ Wie der Abbildung 1 zu entnehmen ist, begann am Rondell ein weiterer Damm, der so genannte „Weidenbachsche Damm“ (heutige Beisselstraße), der sich in Richtung des Kölner Tores und seines Zwingers mit Vortor erstreckte.

Bereits am 12. Oktober 1527 hatten Herzog Johann und Herzogin Maria der Stadt Bergheim zum Ausbau ihrer Befestigung die Akzise zu Thorr und Zieverich und von etlichen Häusern in Bergheimerdorf verliehen.¹⁶ Für welche Baumaßnahmen die Bergheimer Bürger diese jährlichen Einnahmen verwandten, ist nicht bekannt, möglicherweise flossen diese Gelder zum Teil auch in den Knöchelsdamm. Im Vorfeld des Geldrischen Erbfolgekrieges ließ Herzog Wilhelm V. von Jülich-Kleve-Berg die Befestigung Bergheims 1541 verstärken.¹⁷ Der Vogt war befugt, im Rechnungsjahr 1541/42 für fortifikatorische Maßnahmen die hohe Summe von 100 Schilden auszu-

¹² Heinz ANDERMAHR, Eine Deskription der Stadt Bergheim aus dem Jahr 1669, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 3, 1994, S. 90.

¹³ Diese Information verdanke ich Herrn Hans Klaus Schüller, Bergheim (+). Leider hat Herr Schüller keine Grabungsunterlagen hinterlassen, so dass wir nichts über die Grundfläche zu sagen wissen.

¹⁴ Siehe z.B. Horst W. BÖHME/ Reinhard FRIEDRICH/Barbara SCHOCK-WERNER (Hrsg.), Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen, Stuttgart 2004, S. 174; Hartwig NEUMANN, Festungsbaukunst und Festungsbautechnik. Deutsche Wehrbauarchitektur vom 15. bis 20. Jahrhundert, Koblenz 1988, S. 137.

¹⁵ Zum Begriff des „Vorwerkes“ siehe besonders: Horst W. BÖHME/ Reinhard FRIEDRICH/Barbara SCHOCK-WERNER (Hrsg.), Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen (wie Anm. 14), S. 256; Olaf WAGENER/Thomas KÜHTREIBER, Taktik und Raum. Vorwerke als Elemente des Burgenbaus im 15. und 16. Jahrhundert, in: Die Burg zur Zeit der Renaissance (Forschungen zu Burgen und Schlössern. Jahrbuch der Wartburg-Gesellschaft 13), Berlin/München 2010, S. 111 ff.; Thomas KÜHTREIBER/Olaf WAGENER, „...sie paweten zwo pastein ob dem geschloss auf die puhl“. Vorwerke/vorgeschobene Befestigungen im deutschsprachigen Raum, in: Castellologica Bohemica 11, 2008, S. 113 ff.

¹⁶ ANDERMAHR, Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt (wie Anm. 2), Quellenanhang 7.

¹⁷ Georg von BELOW, Landtagsakten von Jülich-Berg 1 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 11), Düsseldorf 1895, Nr. 57.

geben.¹⁸

Mit den Festungsarbeiten in Bergheim war der Baumeister Johann Gardesuner beauftragt, die Leitung hatte der Baumeister Heinrich von Bruenswich inne, der später auch Bauarbeiten am Schloss Hambach beaufsichtigte.¹⁹ Johann Gardesuner war vermutlich der Sohn des Weseler Baumeisters Gerwin van Langenberg. Er ist um 1500 geboren und trat nach der Ausbildung bei seinem Vater in die Dienste Herzog Wilhelms V. von Jülich-Kleve-Berg. Er war sehr rege im Auftrag seines Landesherrn in den vereinigten Herzogtümern unterwegs. Hervorzuheben sind hier seine Tätigkeiten an den Festungsanlagen in Jülich 1549 bis 1557 (Zitadelle), Düsseldorf und Hambach. In Hambach übernahm er sogar zwischen 1557 und 1565 die Bauleitung.²⁰ Er verfügte also über sehr spezifische Kenntnisse im Festungsbau, was ihm auch in Bergheim zugute gekommen sein dürfte.



Abb. 4: Der Knöchelsdamm 2015 (Foto: Verfasser)

¹⁸ Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Rechnung Amt Bergheim, Nr. 3, fol. 5 v/r.

¹⁹ Friedrich LAU, Die Architektenfamilie Pasqualini, in: Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichtsvereins 31, 1925, S. 102.

²⁰ Julius LANGENBERG, Vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Die Steinmetz- und Baumeisterfamilie Langenberg, Bonn 2009, S. 28 ff.

Wahrscheinlich legte man damals den heute noch vorhandenen mächtigen Rundturm an, der in Quellen ab 1565/66 als „*Rondeill*“ bezeichnet wird.²¹ Es sei denn, er ist in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, in der es noch keine Bergheimer Kellnereirechnungen gab, erbaut worden. Das Wort „*Rondell*“ ist ein rheinischer Flurname und bedeutet „*Rundes Befestigungswerk*“.²² Dieses Bergheimer Rondell, Bestandteil des Knüchelsdammes, wird heute weitgehend von Erdreich bedeckt und ist von Sträuchern und Bäumen bewachsen. Nur an wenigen Stellen schimmert noch das Mauerwerk hervor.²³ Der Rundturm war ein Batterieturm. Er besitzt mit geschätzt etwa 20 m Durchmesser solche Ausmaße, dass man nicht nur in seinem Inneren, sondern auch auf ihm schwere Handfeuerwaffen und Geschütze postieren konnte. Kanonen aber spielten 1439 in unserer Region, als der Knüchelsdamm angelegt wurde, noch keine Rolle. Insgesamt maß der Knüchelsdamm eine Länge (mit den beiden Türmen) von 170 m und eine Höhe von 5,50 m. Im Inneren des Knüchelsdammes dürfte man spätestens 1541 auch Kasematten und Laufgänge angelegt haben, die noch heute zu sehen sind. Sie besitzen Tonnengewölbe mit einer Höhe von 2,60 m und einer Breite von 2,80 m. 1899 waren auch noch Schießscharten vorhanden, die später aber vermauert worden sind.²⁴ Leider besitzen wir kein Aufmaß für die Dicke der Mauerwände.

An der Nordseite der Stadt existierte damit ein mehrgliedriges Befestigungswerk. Wer an dieser sensiblen Stelle aus Richtung Bergheimerdorf die Stadt angriff, musste zunächst die Kleine Erft und einen künstlichen Wassergraben zwischen Kleiner Erft

²¹ Rheinischer Städteatlas Bergheim, Lieferung XIV, Nr. 74, bearb. von Heinz ANDERMAHR, 2001, II 2; Heinz ANDERMAHR, Eine Deskription der Stadt Bergheim aus dem Jahr 1669 (wie Anm. 12), S. 89. Kunsthistoriker datierten den Knüchelsdamm in das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts (Annaliese Ohm/Albert Verbeek, Kreis Bergheim 1 (Die Denkmäler des Rheinlandes), Düsseldorf 1970, S. 50). Die Quellen erwähnen das Rondell aber eindeutig bereits im Rechnungsjahr 1565/66, d.h. es muss bereits vorher erbaut worden sein.

²² Heinrich DITTMAYER, Rheinische Flurnamen, Bonn 1963, S. 250. - Zu den Rondellen siehe besonders: Otto PIPER, Burgenkunde (wie Anm. 5), S. 253 f.; Olaf WAGENER/Thomas KÜHTREIBER, Taktik und Raum (wie Anm. 15), S. 111 ff.; Stephan HOPPE, Artilleriewall und Bastion. Deutscher Festungsbau der Renaissancezeit im Spannungsfeld zwischen apparativer und medialer Funktion, in: Jülicher Geschichtsblätter 74/75, 2006/07, S. 35 ff.; Werner MEYER, Bollwerk und Zwinger. Wehrtechnische Neuerungen im Burgenbau des 15./16. Jahrhunderts, in: Barbara SCHOLKMANN ua. (Hrsg.), Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3), Tübingen 2009, S. 237 ff.; Christian OTTERSACH, Türme, Kaponnieren und Bastionen - Flankierungselemente der mittelalterlichen Burg in Mitteleuropa, in: Joachim ZEUNE (Hrsg.), „*Dem Feind zum Trutz*“. Weherelemente an mittelalterlichen Burgen. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung Goslar 2013 (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B: Schriften, Bd. 14), Braubach 2015, S. 196 ff.; Horst W. BÖHME/ Reinhard FRIEDRICH/Barbara SCHOCK-WERNER (Hrsg.), Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen (wie Anm. 15), S. 215 ff.

²³ Leider geht aus den wenigen freiliegenden Mauerstücken nicht hervor, ob es sich um den gotischen oder Blockverband handelt (Siehe hierzu: Otto PIPER, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes (wie Anm. 5), S. 137.

²⁴ CLEMEN, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (wie Anm. 11), S. 39.

und Knöchelsdamm überwinden, dann den Knöchelsdamm selbst attackieren. Zwischen Knöchelsdamm und Stadtmauer ergoss sich einer der Stadtgräben. Dann war da noch die Stadtmauer zu überwinden. Der Knöchelsdamm verhinderte auch, dass man von Norden mit Kanonen direkt die Stadtmauer beschießen konnte. Der Knöchelsdamm zeigt eine deutlich andere fortifikatorische Architektur als die übrige Stadtbefestigung. Der Knöchelsdamm, besonders das Rondell, war eine Antwort der Jülicher Baumeister auf die Herausforderungen der sich weiterentwickelnden Artillerie seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Stadtmauern und hochaufragende Türme waren jetzt ein leichtes Ziel für Geschütze geworden. *„Die adäquate Gegenmaßnahme war die räumliche Staffelung der Defensivwerke in der Tiefe bei einer gleichzeitigen Reduktion von deren Höhe.“*²⁵

Als vor einigen Jahren Kabel in der Nähe des Knöchelsdammes verlegt wurden, konnte man in etwa einem halben Meter Tiefe eine dicke Brandschicht erkennen. Vermutlich wurde die Befestigungsanlage im Krieg zwischen Herzog Wilhelm V. und Kaiser Karl V. 1542 teilweise zerstört.²⁶

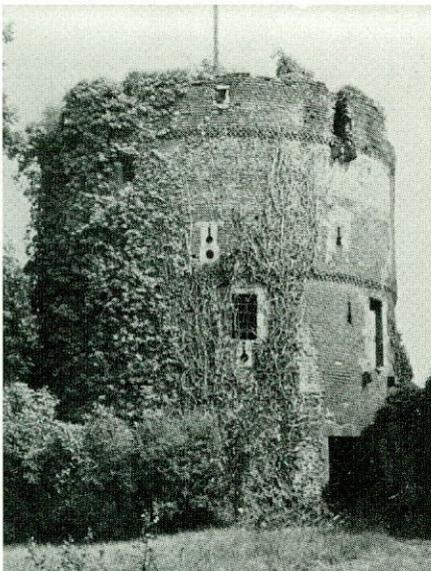


Abb. 5: Der Batterieurm der Burg Bergerhausen. Ähnlich dürfte auch das Rondell in Bergheim, ohne Erdwerk, aussehen (Foto: Ohm/Verbeek wie Anm. 21)

Nach dem Geldrischen Erbfolgekrieg dürfte die Außenbefestigung auf dem Gelände des Knöchelsdammes wieder hergerichtet worden sein. Schließlich war sie neben dem Aachener und Kölner Tor das stärkste Befestigungswerk der Stadt. Auch im Dreißigjährigen Krieg dürfte der Knöcheldamm noch gute Dienste getan haben. In Bergheim waren zeitweise jülichsche und kaiserliche Truppen einquartiert. Zu Beginn des Jahres 1642 wurde Bergheim von französisch-hessisch-weimarischen Truppen erobert, die im Herbst von kaiserlichen Soldaten vertrieben wurden.²⁷ Bei den Kämpfen um Bergheim dürfte der Knöchelsdamm noch eine Rolle gespielt haben.

Einer Quelle von 1669 ist zu entnehmen, dass der Knöchelsdamm damals Eigentum des Herzogs von Jülich war. Der Bergheimer Kellner hatte ihn vom Landesherrn gepachtet. Der Knöchelsdamm scheint nicht mehr besonders gepflegt gewesen zu sein,

²⁵ JANSEN, Der nordrheinische Wehrbau im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit - Architektur contra Artillerie (wie Anm. 5), Paginierung noch unbekannt.

²⁶ Die Beobachtung der Brandschicht wurde vom Verfasser gemacht.

²⁷ Siehe zu den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges: ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 2), S. 132 ff.

denn er war mit Hecken und Dornensträucher bewachsen.²⁸ Er wurde kurz darauf einer anderen Nutzung zugeführt. Seit dem Jahr 1637 waren in Bergheim wieder zwei jüdische Familien ansässig. Zu welcher Gemeinde die hier lebenden Juden zunächst gehörten, wissen wir nicht. Mit dem Anwachsen der jüdischen Einwohner erhielt Bergheim auch den Status einer eigenen Gemeinde. Für das Jahr 1698 ist eine Synagoge überliefert. Zwischen 1669 und 1698 ist also die Einrichtung als Gemeinde mit eigenem Bestattungsrecht anzusetzen. Um diese Zeit dürfte auch der alte jüdische Friedhof auf dem Gelände des Knöchelsdammes angelegt worden sein.²⁹ Die Anlegung eines Friedhofes auf diesem Gelände bedeutete natürlich auch, dass der

Knöchelsdamm nicht mehr als Befestigung diente.



Abb. 6: Freiliegendes Mauerwerk des Rondells 2015 (Foto: Heinz Andermahr)

In der Franzosenzeit verlor der Jülicher Landesherr seinen Besitz in Bergheim. Der Knöchelsdamm wurde 1803 von den französischen Behörden versteigert und ging, einmal abgesehen vom jüdischen Friedhof, an den Bäcker Wilhelm Esser über.³⁰ Wilhelm Esser erwarb „Garten, Wiese, Graben, Sumpf und Buschholz“ für 1675 Francs. Der Knöchelsdamm hieß in damaliger Zeit „Hohendam“. Später erwarb der Gärtnereibesitzer Lambert Knüchel dieses Gelände. In den Kasematten lagerte er Kartoffeln, Obst und Gemüse aus seinem Garten. Auf dem Hügel entstand ein Park mit exotischen und seltenen Bäumen, die teilweise noch heute zu sehen sind. Zeitweise wurden die Kasematten und Laufgänge um 1900 vom Hotel Weidenbach auch als Weinkeller genutzt bzw. von den Bergheimer Metzgern als Kühlräume für ihre Schweine- und Rinderhälften.³¹ Bestattungen auf dem Friedhof fanden bis 1862 statt. Dann richtete man den neuen Friedhof an der Bethlehemmer Straße ein.³² Seit 1927 signalisierte

²⁸ ANDERMAHR, Eine Deskription der Stadt Bergheim aus dem Jahr 1669 (wie Anm. 12), S. 91.

²⁹ Heinz Gerd FRIEDT/Norbert ESSER, Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Bergheim (1239-1945), Bergheim 1983, S. 125. Zu der Erwähnung der Synagoge siehe: Günter BERS, (Bearb.), Ein Engländer im Jülicher Land. Die Reisenotizen des Theophil Dorrington (1698), in: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte 10, 1999, S. 222.

³⁰ Wolfgang SCHIEDER, Säkularisation und Mediatisierung in den vier rheinischen Departements 1803-1803 (Forschungen zur deutschen Sozialgeschichte 5), Bd. 5.1, Boppard 1991, S. 139 f.

³¹ Stadtarchiv Bergheim, Archivalie mit Zeitungsartikeln und Briefen zum Knöchelsdamm, gesammelt von Rolf Kremer, noch ohne Signatur; CLEMEN, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (wie Anm. 11), S. 39.

³² FRIEDT/ESSER, Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Bergheim (1239-1945) (wie Anm. 29), S. 125 ff.

die Stadt Bergheim Interesse am Ankauf des Knöchelsdammes, um hier Wohnhäuser zu erbauen. Dazu kam es jedoch nicht. 1938 übernahm die Stadt Bergheim den alten Friedhof. 1942 kaufte die Stadt auch den Rest des Knöchelsdammes von der Familie Knüchel und war damit Besitzer des gesamten Geländes. Zu einer Bebauung kam es jedoch nicht.



Abb. 7: Heutiger Eingang mit Vergitterung. Links davon Aufgang zum Damm (Foto: Verfasser)

Im Dritten Reich, noch vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges, wurden die Kasematten und Laufgänge des Knöchelsdammes als Bunker umgebaut. Zwei Eingänge, auf nördlicher und südlicher Seite gelegen, führten in das Innere. An den Wänden standen Bänke, auf denen die Menschen aus der Umgebung, besonders aus der Kirchstraße, Platz nehmen konnten. Ein kleiner Ofen schenkte Wärme. Die Räume konnten beleuchtet werden.³³ Hier harnte die Bergheimer Bevölkerung der Kirchstraße bei Luftangriffen aus, aber auch, als die Amerikaner im März 1945 über die Kirchstraße in Bergheim einmarschierten.

Nach dem Krieg nutzte die im gegenüber liegenden Gebäude in der Beisselstraße untergebrachte Polizei die Kasematten bis in die 60er Jahre für Schießübungen.

³³ Stadtarchiv Bergheim, Archivalie mit Zeitungsartikeln und Briefen zum Knöchelsdamm, gesammelt von Rolf Kremer, noch ohne Signatur.

Im Jahr 1980 verlegte man die Bundesstraße B 55 von der Innenstadt in den Bereich zwischen nördlicher Stadtmauer und Knüchelsdamm. Durch die Breite der neuen Straße musste ein Teil der Böschung an der Dammanlage geopfert werden. Außerdem wurde das Straßenniveau um 1 m erhöht. Bei Abbau des Erdreichs in der Dammböschung kamen viele Gebeine des jüdischen Friedhofes ans Tageslicht, die auf LKWs geladen und in einer Grube entsorgt wurden. Einzelne Grabsteine wurden bei dieser Gelegenheit mit entsorgt, nicht aus böser Absicht, sondern aus mangelndem Wissen und fehlender Wertschätzung.³⁴ Die Öffnungen der Zugänge wurden, bis auf ein Gitter, zugemauert. Ebenso setzte man eine neue, niedrige Mauer entlang der südlichen Flanke der Bastion.



Abb. 8: Kasematte im Inneren des Knüchelsdammes 2015 (Foto: Cornelia Breuer)

Würde man heute die beiden Eingänge wieder zugänglich machen und die Kasematzen und Laufgänge entrümpeln, ließe sich die Befestigung Knüchelsdamm wieder bei Stadtführungen begehen. Im gesamten Rhein-Erft-Kreis gibt es keine vergleichbare Außenbefestigung einer Stadt mehr aus dem 15. und 16. Jahrhundert.

³⁴ Ebda.

Geschichte der Protestanten in Bergheim und in der Region 1517-1815

500 Jahre nach der Reformation gehören in der Stadt Bergheim von den 60.000 Einwohnern 9.000 zur evangelischen, hingegen 30.000 zur katholischen Kirche.¹

Heute besitzt der Protestantismus immer noch einen großen Einfluss auf mehrere Gebiete unseres Lebens. „Nach seinem geschichtlichen Ursprung“ entstand der Protestantismus aus „einem Konflikt der Frömmigkeit und der Theologie mit der Kirche, in dessen Folge sich die Einsicht in die prinzipielle Irrtumsfähigkeit und Korrekturbedürftigkeit von Kirche und Theologie durchgesetzt hat. Dem entspricht, dass die Aneignung des christlichen Glaubens weder durch Institutionen noch durch Lehrgesetze erzwungen werden kann, sondern in die freie Gewissensentscheidung des einzelnen gestellt ist.“² Die Protestanten in der frühneuzeitlichen Stadt Bergheim, in Oberaußem, Fliesteden, Auenheim und Büsdorf sowie in Bedburg, Frechen, Kirchherten und Wevelinghoven gehörten zeitweise unterschiedlichen Glaubensrichtungen an. Lutheraner, Calvinisten und Täufer gerieten in Konflikte mit der weitgehend katholischen Bevölkerung, adligen Territorialherren, den Regierungen des vereinigten Herzogtums, des Erzstifts Köln und dem Rat der freien Reichsstadt Köln. Sie erhielten von ihnen nur zeitweise Schutz oder wenigstens die Duldung, häufiger jedoch erfuhren sie Verfolgung oder Unterdrückung. Einzelne Täufer wurden wegen ihres Glaubens hingerichtet.

Die protestantischen Gläubigen organisierten sich recht frühzeitig nach 1517. Ihre Geschichte lässt sich anhand der von der Organisationssoziologie angebotenen Kriterien darstellen. Grundlegend für eine Organisation sind danach ihre Ziele, formale und inhaltliche Struktur, Mitglieder, räumlich-sachliche Ausstattung und ihre Umwelt.³ Diese hängen miteinander zusammen, so dass sie nur in ihrer Wechselwirkung untereinander sinnvoll dargestellt und gedeutet werden können.

Die Forschungen dazu begannen mit sechs Beiträgen von Karl Adolf Füssenich 1894 in der in Bedburg erschienenen zentrumsnahen Zeitung „Erftbote“.⁴ Sie sollten zei-

¹ http://www.it.nrw.de/statistik/z/daten/tab6_html.html

² Hermann FISCHER, Artikel Protestantismus I., in: Theologische Realenzyklopädie. Studienausgabe, Teil II, hrsg. v. Horst BALZ u.a., Berlin 1999, S. 549 f.

³ Peter PREISENDORFER, Organisationssoziologie: Grundlagen, Theorien und Problemstellungen, 2. Aufl. Wiesbaden 2008, S. 78.

⁴ Zur Geschichte des Protestantismus in Bergheim und Umgebung: Erftbote 1894, Nr. 71, 73, 77, 79, 81, 83 (Archiv des Rhein-Erftkreises).

gen, dass „*der Protestantismus [...] hier zu Lande in den breiten Schichten des Volkes nie festen Fuß [hat] fassen können.*“⁵ Seine Quellen stammen teilweise aus katholischen Kirchenarchiven und bieten für die frühe Neuzeit einzelne wertvolle Details. Darauf nahm 1929 Rudolf Dressing in einem Aufsatz kritisch Bezug. Er beschrieb die Geschichte der selbständigen calvinistischen Gemeinde in Bergheim. 1931 veröffentlichte Hermann Josef Bremer mehrere Aufsätze in „*Erftland*“, der Beilage zur Zeitung „*Der Erftbote*“, über die frühen lutherischen und calvinistischen Gläubigen und Prediger in der Erftregion. Die Anfänge der Frechener calvinistischen Gemeinde beschrieb Walter Bienert 1957; die Kirchhertens bis 1700 erschien 1984 als Festschrift. 2005 wurde die zeitgenössische Darstellung von Gottfried Charlier über die Geschichte der Frechener Gemeinde gedruckt. Heinz Andermahr hat in seiner „*Geschichte der Stadt Bergheim*“ das Wissen über die selbständige calvinistische Gemeinde in Bergheim zusammengestellt. Die Religionspolitik im vereinigten Herzogtum gegenüber den drei Glaubensrichtungen - Täufer hier mitgemeint - bis 1609 und der Erben Pfalz-Neuburg und Brandenburg danach wurde in mehreren Studien ausführlich erläutert, die ich einzeln vorstellen werde. Die Geschichte der Oberaußemer Gläubigen im 18. Jahrhundert und während der französischen Besatzungszeit lässt sich anhand der bisher ungenutzten Quellen der Synodalakten der 2. Klasse bis 1792 darstellen.

Dieser Aufsatz soll insbesondere einen Beitrag leisten zur Forschung an den bisher vernachlässigten Aspekten: Gemeindeleben, Beziehungen zu lokalen Herrschern, den kurfürstlichen Regierungen in Düsseldorf und Bonn sowie zur Stadt Köln.⁶

1. Politische und kirchliche Herrschaft in der Region

1500 gehörte Bergheim in den heutigen Grenzen politisch teils zum vereinigten Herzogtum Jülich-Kleve-Berg-Mark-Ravensberg und teils zum Kurfürstentum Köln (=Kurköln). Quadrath, Kenten und ein Teil von Ichendorf gehörten zu Kurköln, die übrigen zu Jülich. Die in der Geschichte der evangelischen Christen außerdem wichtigen Orte Auenheim, Fliesteden, Büsdorf, Bedburg und Wevelinghoven gehörten zu Kurköln, Kaster und Frechen zu Jülich. In Bergheim wohnten im 16. Jahrhundert etwa 600,⁷ in Bedburg weniger als 500 Menschen.⁸

Die gesamte Region gehörte kirchlich zum Erzbistum Köln. Die lokale Leitung und

⁵ Ebda., Nr. 71.

⁶ Gerd ROSENBRÖCK, Jülich und angrenzende Territorien, in: Hermann-Peter EBERLEIN (Hrsg.), *Territorialkirchen und protestantische Kultur: 1648-1800* (= *Evangelische Kirchengeschichte im Rheinland 2*), Bonn 2015, S. 83-107, hier S. 106 f.

⁷ Heinz ANDERMAHR, *Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt* (= *Forum Jülicher Geschichte 42*), Jülich 2005, S. 104.

⁸ Irmgard HANTSCHKE, *Atlas zur Geschichte des Niederrheins* (= *Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie 4*), 3. rev. Aufl. Essen 2004, S. 61.

Aufsicht dieser Kirchengemeinden entlang der Erft lag in den Händen des Bergheimer Dechanten, der aber ab dem 16. Jahrhundert für viele von der erzbischöflichen Diözesanregierung angeordneten Maßnahmen die Zustimmung der Düsseldorfer Regierung einholen musste.⁹

2. Lutheraner, Zwinglianer und Täufer in Bergheim und in der Region 1520-1543

Die Reformation begann mit den Thesen des Augustiner-Mönchs Martin Luther, die er wahrscheinlich im November 1517 an die Tür der Wittenberger Allerheiligen-Kirche heftete. Diesen Tag hatte er bewusst gewählt, weil die Gläubigen an diesem und danach an Allerheiligen durch die Teilnahme an der Messe in dieser Kirche „die vollständige Vergebung von Schuld- und Fegefeuerstrafen“ erlangen konnten. Seine Kritik an der Ablass-Gewährung enthielt erste wichtige Teile seiner Lehre: Der Papst könne nicht mit Hilfe des Kirchenschatzes „Gnadengaben austeilen“. Nur mit der „Erlösung durch das Kreuz, der Nachfolge in Buße und der Verpflichtung zur tätigen Liebe“ gestalte der einzelne Mensch sein christliches Leben.¹⁰ Dem in der Renaissance gefeierten Individuum gab Luther die Verantwortung für sein religiöses Leben. Zu seiner Überraschung erschienen bald danach in gedruckter Form lateinische und deutsche Versionen seiner Thesen in Nürnberg, Leipzig und Basel.¹¹ Er selbst hat dann im März 1518 im „Sermon von Ablass und Gnade“ seine Gedanken in populärer Form veröffentlicht.¹² Die weite Verbreitung und Attraktivität dieses Textes beruhte auf seinem Angebot an alle Gläubigen, ihr Heil selbst zu suchen. Damit verlor die Institution Kirche ihre Bedeutung für die Glaubenspraxis. Diese Reformation fand in weiten Kreisen des Reiches schnell viele Anhänger, die darin die Lösung sahen für die vielen Missstände in der Kirche: Die Seelsorge besaß nicht den ihr von den Gläubigen erwarteten und auch zukommenden zentralen Stellenwert mehr. Fünfzig Prozent aller Pfarrerstellen in Jülich-Kleve-Berg bekleideten während der Kirchenvisitation 1533-1540 gering besoldete und meist auch theologisch kaum gebildete Vertreter des Amtsinhabers, „mercenari“ genannt. Die Thesen Luthers begeisterten insbesondere seine Mitbrüder im Augustiner-Orden während einer Diskussion im April 1518 in Heidelberg.¹³ Die Augustiner in Wesel und Köln 1518, später in Bedburg 1529, predigten daraufhin seine Lehre. Schon am 30.8.1519 verdamnte die Universität Köln

⁹ Wilhelm CORSTEN, Die köln-jülichische Christianität Bergheim von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende ihres Bestehens (1450-1802) (= Schriftenreihe zur Bergheimer Geschichte 1), ND Diss. Freiburg 1920, Bergheim 1994, S. 107 f.

¹⁰ Thomas KAUFMANN, Geschichte der Reformation, Frankfurt/Main-Leipzig 2009, S. 196. Erwin Iserloh hat schon 1961 den tatsächlichen Thesenanschlag bestritten. Siehe auch Uwe WOLFF, Der Thesenanschlag fand nicht statt (= Studia Oecumenica Friburgensia 61), Basel 2013.

¹¹ Ebda., S. 207 f.

¹² Ebda., S. 210.

¹³ Ebda., S. 207 f.

die Lehre Luthers; am 12.11.1520 wurden offiziell seine Schriften auf Initiative des Nuntius auf dem Domhof verbrannt, faktisch aber viel „*Makulatur und scholastische Codices*“.¹⁴ Im Januar 1521 exkommunizierte ihn eine päpstliche Bulle.¹⁵ Luther hat sie öffentlich in Wittenberg verbrannt. Das bedeutete die endgültige Ablehnung der päpstlichen Autorität.

Buchdrucker aus dem Reich vertrieben weiterhin seine Schriften und die sprunghaft wachsende Zahl von Flugblättern direkt durch Verkäufe an die Geschäftspartner auf der Frankfurter Messe und durch Kolporteure an das lesefähige Publikum in den Städten und Dörfern. Dort wurden sie häufig in Gaststätten den Leseunkundigen vorgelesen.¹⁶ Die mündliche Verbreitung trug ebenfalls dazu bei.¹⁷ Gesandte des Papstes wünschten nun auf dem Reichstag in Worms 1521 seine Verurteilung; die aber von den Kurfürsten abgelehnt wurde. Er wurde zur Anhörung aufgefordert. Seine Fahrt nach Worms wurde zum Triumphzug durch die Mitte des Reiches. Als er dort ablehnte, seine Thesen zu widerrufen, weil er nur durch die Heilige Schrift oder Vernunftgründe widerlegt werden könne, nicht aber durch einen Papst oder Konzilien, verurteilte Kaiser Karl V. seine Glaubenssätze als ketzerisch.¹⁸

Luther war damit vogelfrei, so dass der sächsische Kurfürst ihn auf dem Rückweg nach Wittenberg ‚entführte‘ und auf der Wartburg bei Eisenach versteckte.

Die Popularität dieses neuen Glaubens verbreitete sich schnell auch im Rheinland, zuerst im Herzogtum Kleve 1520, spätestens 1524 im Herzogtum Jülich.¹⁹ Schon am 8. Juli 1525 hat der Herzog von Jülich, Johann III., die Landdechanten, darunter auch den Bergheimer, gewarnt vor Luthers Schriften: Durch sie seien „*irrongen und uproeren in etlich andere Fürstendomen* [entstanden], *aber unsere underdanen unser Fürstendomen und landen, seyn unsers wissen noch davon unbefleckt*.“²⁰ Aufgabe der Kirche sei es, „*die Priester von Luthers Schriften abzumahnen und zu veranlassen,*

¹⁴ Franz PETRI, Im Zeitalter der Glaubenskämpfe (1500-1648), in: Franz PETRI/Georg DROEGE, Rheinische Geschichte 2, Düsseldorf 1976, S. 7-217, hier S. 26; Erwin ISELOH, Luther zwischen Reform und Reformation. Der Thesenanschlag fand nicht statt, Münster 1966, S. 76.

¹⁵ Ebda.

¹⁶ <http://ieg-ego.eu/de/threads/europaeische-medien/europaeische-medienereignisse/marcel-nieden-die-wittenberger-reformation-als-medienereignis>

¹⁷ Rolf Wilhelm BREDNICH, Überlieferungsgeschichten: Paradigmata volkskundlicher Kulturforschung, Berlin-Boston 2015, S. 77 f.

¹⁸ Heribert SMOLINSKY, Die reformatorische Bewegung von 1521-1525, in: Thomas KAUFMANN/ Raymund KOTTKE (Hrsg.), Ökumenische Kirchengeschichte, Bd. 2. Vom Hochmittelalter bis zur frühen Neuzeit, Darmstadt 2008, S. 254-273; hier S. 254 f.

¹⁹ Reinhold BRÄMIK, Die Verfassung der lutherischen Kirche in Jülich-Berg, Cleve-Mark-Ravensberg in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Düsseldorf 1964, S. 20.

²⁰ Johann Josef SCOTTI (Bearb.), Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in den ehemaligen Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg und in dem vormaligen Großherzogthum Berg über Gegenstände der Landeshoheit, Verfassung, Verwaltung und Rechtspflege ergangen sind, Bd.1, Düsseldorf 1821, S. 18 f.

das Volk gegen diese Schriften aufzuklären.²¹ Schon 1529 werden in Köln Adolf Clarenbach und Peter von Fliesteden wegen Ketzerei verurteilt und hingerichtet. Clarenbach hatte schon in Wesel und danach an anderen Orten über Luthers Lehren gepredigt. Fliesteden wollte durch Ausspucken „während der Elevation der Hostie“ in Dom eine Diskussion über die Frage, ob in der „Messe [...] Brot und Wein in Leib und Blut Christi verwandelt“ würden, beginnen.²² Damit griff er Thesen einer Diskussion zwischen Luther, dem Schweizer Reformator Zwingli und Martin Bucer über die Frage auf, ob während des Abendmahls Christus „in Brot und Wein“ gegenwärtig sei oder nur an ihn symbolisch erinnert werde.²³ Die Bedeutung des Abendmahls oder der Eucharistie bleibt bis heute zwischen diesen christlichen Kirchen umstritten.

Neben den Lutheranern entstand auch eine weitere religiöse Gruppe, die sich von der Amtskirche abwandte und als Täufer - die Gegner nannten sie Wiedertäufer - zuerst im Süden Deutschlands auftraten. Ihre Lehre enthielt drei große Aspekte: Sie lehnten eine in der Welt handelnde Amtskirche mit Messen und Kindtaufen ab. Außerdem sollten die Gläubigen ihr Leben allein an der Bibel orientieren. Schließlich habe Christus durch sein Leiden gezeigt, dass die ganze Schöpfung nur durch das Leiden, und das hieß auch das der Täufer, erlöst werden könne.²⁴

Die Mitwirkung vieler Täufer im Bauernkrieg 1525-1526 trieb die jetzt aufgeschreckten Herrscher im Reich zu energischen Gegenmaßnahmen. „Das sogenannte Wiedertäufermandat des Reichstags zu Speyer 1529 forderte die Todesstrafe, nicht nur für die Wiedertaufe, sondern auch für die Weigerung, das eigene Kind zur Taufe zu tragen, d. h. die konventionelle Taufpraxis außer Kraft zu setzen. Auch diejenigen, die dabei halfen, dazu anstifteten oder es nicht anzeigten, sollten hingerichtet werden. Die früheren Anforderungen, die bei einem Ketzerprozess beachtet werden mussten, wurden aufgegeben und durch die Regularien des weltlichen Prozess wegen Aufruhrs ersetzt.“²⁵ In den zum Reich gehörenden heutigen Niederlanden wurden sie auch verfolgt, deshalb wanderten einige 1529 aus und zogen ins Rheinland; auch nach Düren. Danach zeigte das ‚Täuferreich‘ von Münster 1533-1534, dass die Verfolgung der Täufer bisher nur partiell erfolgreich gewesen war. Mit dem herzoglichen Edikt vom 12.12.1534 wurden die Gerichte daran erinnert, die Täufer gemäß dem Reichsrecht auch zum Tode zu verurteilen.²⁶ Die danach intensivierten Verfolgungen überlebten nur wenige Gläubige, weil sie zurückgezogen und ohne feste Organisation

²¹ BRÄMIK, Verfassung (wie Anm. 19), S. 21.

²² Klaus SCHMIDT, Glaube, Macht und Freiheitskämpfe. 500 Jahre Protestanten im Rheinland, Köln 2007, S. 23.

²³ KAUFMANN, Geschichte (wie Anm. 10), S. 531 f.

²⁴ Ebda., S. 555.

²⁵ <http://www.mennlex.de/doku.php?id=top:verfolgung>)

²⁶ Andreas MÜHLING, Obrigkeit und „Secterei“. Politik und Religion in Jülich-Berg im 16. Jahrhundert, in: MEVKG 58, 2009, S. 13-26, hier S. 22.

lebten. In Bergheim wurden zwischen 1533 und 1539 drei Männer und zwei Kinder als Anhänger der Täufer hingerichtet.²⁷

Von 1529 bis 1543 stieg die Zahl der Lutheraner im Rheinland stark an, und zwar nicht nur bei den Bürgern in den freien Reichsstädten, sondern auch beim Adel und in der ländlichen Bevölkerung. Städtische und fürstliche Reformation verschränkten sich. 18 schon reformierte Territorien und Städte, darunter Hessen und Frankfurt/Main, formulierten ihre religiösen Forderungen nach einem Nationalkonzil und freier Religionsausübung, „*Protestation*“ genannt, 1529 auf dem Reichstag in Speyer, die der Kaiser ablehnte.²⁸ Von jetzt an hießen sie Protestanten.

Bei den regelmäßigen Messebesuchen in Frankfurt/Main fanden die Kaufleute aus Köln und dem Herzogtum Jülich, auch aus Bergheim, nun Gesprächspartner, die nicht mehr illegal, sondern offen als protestantische Gläubige auftreten konnten. Außerdem handelten Jülicher Kaufleute Lebensmittel und gewerblicher Waren auf dem Kölner Markt, so dass dort religiöse Neuerungen ausgetauscht wurden.²⁹ An das hessische Territorium grenzte fast Kurköln, nur getrennt vom Fürstentum Waldeck. Die von den Reformatoren immer noch gewünschte Einheit der Kirche nahm nun der Kaiser zum Anlass, Reformen in der Kirche anzustoßen: „*Beim Religionsgespräch in Leipzig und erst recht bei den bedeutsamen, von der kaiserlichen Politik bestimmten Verhandlungen in Worms und Regensburg 1541 steht B[ucer] im Mittelpunkt theologischer Bemühungen um Verständigung und kirchliche Einheit.*“³⁰ Deshalb engagierte ihn auch 1543 der Erzbischof von Köln.

1543

3. Von der Reformation des Kölner Erzbischofs 1543-1545 bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555

Der Kölner Erzbischof Hermann V. von Wied versuchte die rasche Zunahme von Lutheranern im Erzbistum zuerst auch durch innerkirchliche Reformen zu verringern, indem er die Seelsorge auf dem Kölner Provinzialkonzil 1536 änderte. Als diese nicht fruchteten, ließ er 1543 eine neue Kirchenordnung von den protestantischen Theologen Philipp Melanchthon und Martin Bucer formulieren, einen Kompromiss zwischen lutherischen und altkirchlichen Rechtsgrundsätzen, einen „*dritten Weg*“³¹ Das Dom-

²⁷ ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 7), S. 125.

²⁸ Des Churfürsten zu Sachsen etc. abschied auff ytzigen gehalten Reychstag zu Speyern, Weimar 1529, BSB München.

²⁹ Heinz ANDERMAHR, Handelsgüter und Wirtschaftskräfte in den Städten des Herzogtums Jülich vom 14. bis zum 17. Jahrhundert (= Forum Jülicher Geschichte 67), Jülich 2014, S. 99, Köln als Handelszentrum S. 36-39.

³⁰ Robert STUPPERICH, Martin Bucer, in: Martin GALLING (Hrsg.) Religion in Geschichte und Gegenwart, Bd.1, 3. Aufl. Tübingen 1957, S. 1454-1457, hier S. 1455.

³¹ Stephan LAUX, Wege und Grenzen der Konfessionalisierung: Die Kölner Erzbischöfe des 16. Jahrhunderts als geistliche Oberhäupter und Dynasten, in: Burkhard DIETZ/Stefan EH-

kapitel, die Archidiakone, der Rat der Stadt Köln und der Kaiser Karl V. lehnten diesen ebenso ab wie der Herzog von Jülich, der nach der Niederlage gegen die kaiserlichen Truppen im Vertrag von Venlo 1543 die kaiserliche Politik der Eindämmung des lutherischen Glaubens und die Sicherung der Kurwürde für die katholische Kirche unterstützen musste. Die mit 266 Drucken geführte öffentliche Debatte förderte beim Klerus im Rheinland und in Westfalen sowohl die Kenntnis der Lehren Bucers und Melanchthons als auch die der Gegenpositionen der katholischen Kirche.³² Außerdem trugen die weltlichen Landstände die Reform Hermanns mit, so dass sie seine Entscheidung, 25 protestantische Prediger im Erzbistum einzusetzen, befürworteten.³³ Seine Gegner kolportierten, Bucer wolle Kleriker ihrer Ämter entheben; er hatte aber nur vorgeschlagen, Bruderschafts- und Stiftsgut zu beschlagnahmen.³⁴ Das Wissen über die von Fürsten und Räten im Reich ab 1528 begonnene rasche Amts-enthebung des katholischen Klerus und der Auflösung von Klöstern förderte ihren Widerstand enorm. Sie erreichten, dass der Papst Erzbischof Hermann suspendierte und der Kaiser mit einem scharfen Mandat den Landtag aufforderte, ihn abzusetzen. Das geschah am 24.1.1547. Adolf von Schaumburg wurde als Nachfolger eingesetzt.³⁵

Er hat nach anfänglichen, gescheiterten Reformen sich nicht mehr aktiv um die Religionspolitik gekümmert.³⁶ Die Herzöge des Vereinigten Herzogtums hingegen betrieben danach keineswegs die im Venloer Vertrag vereinbarte Rückkehr zum katholischen Glauben, sondern blieben ihrer Duldungs- und Konfliktvermeidungsstrategie treu, die stark den Ideen des Humanisten Erasmus von Rotterdam folgte.³⁷ Seine Publikationen dominierten den Kölner Buchmarkt bis 1560,³⁸ weil sie sowohl die antike Kultur wieder vor Augen führten als auch die im Rheinland vor der Reformation teilweise praktizierte individuelle Frömmigkeit der *devotio moderna* propagierte. Dieser „rheinische *Humanismus*“ prägte das Handeln auch der Räte an den Höfen.³⁹

RENPREIS (Hrsg.), Drei Konfessionen in einer Region. Beiträge zur Geschichte der Konfessionalisierung im Herzogtum Berg vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (= Schriften des Vereins für rheinische Kirchengeschichte 136), S. 49-60, hier S. 50- 54.

³² Theodor C. SCHLÜTER, Flug und Streitschriften zur „Kölner Reformation“ (= Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem deutschen Bucharchiv München 73), Wiesbaden 2005, S. 1.

³³ Ebda., S. 95.

³⁴ Ebda, S. 10.

³⁵ Ebda., S. 46-48.

³⁶ LAUX, Wege (wie Anm. 31), S. 56-63.

³⁷ Wilhelm JANSSEN, „Gute Ordnung“ als Element der Kirchenpolitik in den Vereinigten Herzogtümern Jülich-Kleve- Berg, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 61, 1998, S. 171.

³⁸ In VD 16 sind mit Druckort Köln von 1500 bis 1560 296 Werke von Erasmus von Rotterdam verzeichnet. Danach folgen 79 klassische und grammatikalische Texte Philipp Melanchthons.

³⁹ Heinz FINGER, Das Rheinland in der Renaissance, in: LVR LandesMuseum Bonn, Renaissance am Rhein, Ausstellung, Ostfildern 2010, S. 18-39, hier S. 37.

Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 beendete das Zeitalter der Reformation und bildete reichsrechtlich die Basis für die schon Ende der 1520er Jahre einsetzende Konfessionalisierung im Reich. Die Fürsten konnten für ihre Territorien eine einheitliche Religion festlegen und Andersgläubige ausweisen. In den Territorien der „*Augsburgischen Confession Religion*“ [Lutheraner] sollten deren „*glauben, Kirchengebreuchen und Ceremonien hinfuro* [...] *unvergewaltiget gelassen werden*“.⁴⁰ Die schon in größerer Zahl im Reich lebenden Calvinisten wurden nicht explizit erwähnt. Dies blieb bis zum Westfälischen Frieden von 1648 weitgehend rechtlich bindend. Der Herzog von Jülich, Wilhelm V., hat diese Augsburger Vereinbarung unspektakulär ignoriert und mit seiner Politik der Verständigung mit Lutheranern und dann auch mit Calvinisten fortgesetzt. Er wollte selbst, wie die .lutherischen Fürsten von Sachsen und der Markgrafschaft Brandenburg, Oberhaupt der Kirche seines Landes sein, ‚*summus episcopus*‘. Der Bergheimer Dechant folgte seinen Anweisungen dann auch weiterhin.⁴¹

4. Calvinistische Gemeinden und Täufer in der Unterherrschaft Bedburg

Das kirchenpolitische Umfeld für die Tolerierung der Protestanten blieb auch nach 1555 günstig, dennoch hören wir bis 1570 wenig von ihnen in der Stadt Bergheim, aber in der Region. 1544 kamen Flüchtlinge aus Flandern und Artois in Aachen, Köln, Neuss, Düren und Stolberg an und bildeten dort calvinistische Gemeinden. Die vom Jülicher Herzog angeordnete Kirchensitation in den Jahren 1559-1560 ergab zudem, dass in den adligen Unterherrschaften die Herren von Binsfeld (bei Düren), von Haas (Türnich), von Pallant (Wildenburg, Laurenzberg, Frechen und Bachem) von Orsbeck (Groß-Vernich) und von Bylandt (Rheydt) die Reformation eingeführt hatten.⁴² Weil der Augsburger Religionsfrieden „*die fundamentale Neuregelungen: die Bikonfessionalität, die Friedensgarantie und die Reichsexekutionsordnung*“⁴³ eingeführt hatte, konnten die adligen Unterherren bei diesem Umfeld sich für die Reformation entscheiden. Diese Regelung galt bis zum Westfälischen Frieden. Dass die rechtlosen Calvinisten die Lutheraner kurze Zeit später an vielen Orten verdrängten, schuf für die Unterherren eine verzwickte Lage, in der sie nun von der Duldung ihrer

⁴⁰ Abdruck der Römisch zu Hungern und Behemen Kön. Maiest.[...] Declaration [...] wie es mit der [...] Religion halben hinfuro gehalten werden solle, Augsburg 1555, S. Aijj, BSB München.

⁴¹ CORSTEN, Christianität (wie Anm. 9), S. 29.

⁴² PETRI, Glaubenskämpfe (wie Anm. 14), S. 69-72.

⁴³ Maximilian LANZINNER, Konfessionelles Zeitalter 1555-1618, in: Wolfgang REINHARD (Hrsg.), Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 10. völlig neu bearb. Aufl., Bd. 10, Stuttgart 2001, S. 1-202, hier S. 47.

Gläubigen durch den Herzog abhängig wurden. Deshalb verbündeten sie sich auch ab 1580 gegen die stärker werdende katholische Reformpartei im Herzogtum.⁴⁴

Weitere calvinistische Flüchtlinge aus den Niederlanden kamen 1567 auch in die kurkölnische Unterherrschaft Bedburg mit den Orten Fliesteden (zur Hälfte), Auenheim, Frauweiler, Garsdorf, Rath, Winkelheim und Epprath.⁴⁵ Dort hatte der humanistisch gebildete Hermann von Neuenahr (1520-1578) die Reformation schon 1560 eingeführt. Die Flüchtlinge wohnten im Schloss, im Stadtgebiet und in der Umgebung. „Die Räume des Augustinerklosters“ dienten den Predigern als Wohnung, und in der Klosterkirche am Markt fand der Gottesdienst statt.⁴⁶ Diese Gruppen hatten für ihren Glauben die Heimat verlassen und mussten in sprachlich auch fremden Orten überleben. Sie „lebten [...] vor, was Prinzipientreue und Opferbereitschaft für die evangelische Sache bedeuten konnten.“ Die kalvinistischen kleinen Gemeinden verdrängte(n) vielmehr regelmäßig das Luthertum aus seinen auch gegenüber dem Katholizismus noch ungesicherten Positionen.“ Lutheraner gab es noch im 17. Jahrhundert im klevischen Landadel, in Düren und Jülich sowie in einigen bergischen Orten.⁴⁷

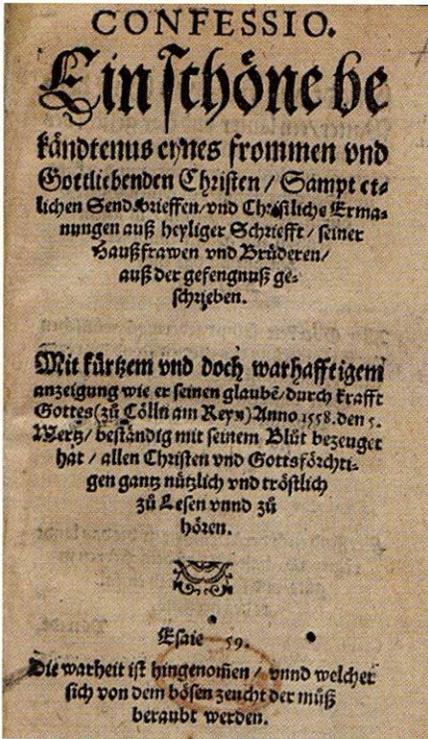


Abb. 1: Thomas Imbroich, *Confessio Ein schoene bekaendtenus eynes frommen vnd Gottliebenden Christen*. O. O. um 1560 Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz

Brabant und die Gräfin Walburga von Moers-Neuenahr (1533-1600), zwei in einem ihrer Häuser in Köln arbeitenden Täuferinnen, Walburgh und Neßgen von Aich, „das

⁴⁴ Dieter KEMPKENS, Europapolitik an Rhein und Erft. Jülicher Adel und Stadt Bergheim im Jülicher Erbfolgestreit 1609, in: *Geschichte in Bergheim* 18, 2009, S. 27-82, hier S. 45.

⁴⁵ Wilhelm FABRICIUS, *Erläuterungen zum Geschichtlichen Atlas der Rheinprovinz*. Die Karte von 1789, Bd. 2, Bonn 1898, S. 77; Wilhelm JANSSEN, *Die Entwicklung des Territoriums Kurköln: Rheinisches Erzstift (= Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Beiheft V/14-15)*, Bonn 2008, S. 36 f.

⁴⁶ Hermann Josef BREMER, Eingang kalvinistischer Ideen in unser Erftland, in: *Erftland* 8, 1931, Nr. 1, S. 5.

⁴⁷ Heinz FINGER, *Reformation und Katholische Reform im Rheinland*. Begleitheft zur Ausstellung der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf 1996, S. 101-103.

gefanknus erledigt“. Clara Richwin, geborene von Witzelbach,⁴⁸ und Margarethe von Berghem konnte Hermann von Neuenahr vor der Hinrichtung in Köln retten, indem er 1565 ihre Ausweisung aus der Stadt erreichte.⁴⁹ Denn am 22.6.1565 hatte der Rat der Stadt Köln im Weingarten neben Sankt Severin 56 Täufer während einer Versammlung festgenommen und verhört. Dabei stellte sich heraus, dass nur 25 in Köln wohnten; von den anderen lebten drei in Fliesteden, andere in „*Buestorf*“ (= Büsdorf), Dortmund und Neuss sowie an weiteren Orten. In Fliesteden hatte ein Nachbar, so sagte es Hiltgen von Fliesteden beim Verhör, sie über die Kölner Zusammenkunft informiert. Wilhelm von Bedbur sagte aus, er sei in Köln, sein Nachbar Wilhelm von Bochholtz in Wanlo getauft worden. Mathilde Monge zeigt in ihrer Studie überzeugend, dass die Täufer sehr mobil gewesen seien.⁵⁰ Die herzogliche Regierung nahm diese weiter ernst, indem sie 1554, 1560 und später in Erlassen für die Leiter - in Köln Thomas vom Imbroich - und Lehrer weiter die Todesstrafe, für die Gläubigen aber die Belehrung forderte.⁵¹ Denn ein Ergebnis der Kirchenvisitationen von 1550 und 1560 beunruhigte die Regierung: Die Zahl der Täufer nahm nach ihrem Rückgang, bedingt durch viele Hinrichtungen nach dem Ende des ‚Täuferreichs‘ von Münster 1535, wieder zu.⁵² 1566/67 wurde in Berghem ein Täufer verhört.⁵³ Die Anzahl der Verhaftungen von Lehrern dieses Glaubens außerhalb Kölns nahm ab etwa 1580 wieder ab; die Gläubigen zogen vielfach von Köln und anderen Orten nach Krefeld, Rheydt und Mönchengladbach oder in die Generalstaaten.⁵⁴ Die Täufer konnten ihre anfängliche individuelle Gläubigkeit nicht fortsetzen und organisierten sich in Gemeinden, die von der Umwelt als eigenständig wahrgenommen wurden, so dass sie als Illegale auf den Schutz oder die Duldung der Unterherren angewiesen blieben.

5. Synoden von Bedburg und Emden 1571; Calvinismus schafft eine eigenständige und dauerhafte Organisation

Diese beiden Synoden besitzen in der Kirchengeschichte der rheinischen und der niederländischen Calvinisten einen besonderen Platz, weil sie die Einzelgemeinden der Flüchtlinge in eine feste Organisation überführten. Diese schuf Regeln, die den

⁴⁸ Mathilde MONGE, *Des communautés mouvantes. Les „sociétés des frères chrétiens“ en Juliers, Berg, Cologne vers 1530-1694*, Genf 2015, S. 150-153.

⁴⁹ Karl REMBERT, *Die „Wiedertäufer“ im Herzogtum Jülich*, Berlin 1899, S. 458.

⁵⁰ Mathilde MONGE, *Überleben durch Vernetzung. Die täuferischen Gruppen in Köln und am Niederrhein*, in: Anselm SCHUBERT/Astrid von SCHLACHTA/Michael DRIEDGER (Hrsg.), *Grenzen des Täufertums. Boundaries of Anabaptism. Neue Forschungen (= Schriften des Vereins für Reformationgeschichte 209)*, Gütersloh 2009, S. 214-231.

⁵¹ Stefan EHRENPREIS, *Die Obrigkeit, die Konfessionen und die Täufer im Herzogtum Berg 1537-1700*, in: DIETZ, *Drei Konfessionen (wie Anm. 31)*, S. 113-152, hier S. 129.

⁵² MÜHLING, *Obrigkeit (wie Anm. 26)*, S. 23.

⁵³ EHRENPREIS, *Obrigkeit (wie Anm. 51)*, S. 122.

⁵⁴ Ebda., S. 123, Anm. 35; MONGE, *Communautés (wie Anm. 48)*, S. 159, 161.

Erfolg der Glaubensrichtung innerhalb des Protestantismus bis zum niederländisch-spanischen Waffenstillstand 1609 möglich machte. In Bedburg zuerst nahmen meistens Vertreter niederländischer Flüchtlingsgemeinden, aber auch einzelne Einheimische daran teil. Dieses Treffen bereitete die erste Synode aller niederländischer Calvinisten vor, die dann im Herbst in Emden stattfand. Die kirchliche Einheit sollte theologisch die Forderungen Calvins erfüllen, aber auch den militärischen Widerstand der Niederländer gegen die spanischen Truppen als Verteidigung ihres Glaubens legitimieren. Deshalb nahm als Vertreter Wilhelm von Oraniens der Niederländer Philipp von Marnix in Bedburg teil. Dessen weitergehende Forderung, die Calvinisten sollten sich mit den Lutheranern verbünden, wurde aber abgelehnt.⁵⁵ Beide Synoden haben die synodale Organisation der Calvinisten begründet, ihre Ziele formuliert und die Rechte und Pflichten der Gläubigen festgelegt. Die Gemeinden sollten selbständig ihre Leitung wählen und in Kirchen und Schulgebäuden ihre Religion praktizieren können.

Die Gläubigen besaßen lange Zeit den Status einer sehr kleinen Minderheit im Herzogtum Jülich. Sie organisierten sich in Gemeinden, die ihre Leitungen - Konsistorien genannt - mit Ausnahme der Pfarrer (Ältester, Lehrer, Diakon) selbst wählten. Vertreter der Gemeinden des Herzogtums Jülich und des rheinischen Teils Kurkölns organisierten sich auf nächsthöherer Ebene in den Versammlungen der Quartiere Gladbach, Neuenhoven und Düren. Dort wählten sie Personen, die auf der nächsten Ebene die (Jülicher) Synode der Kölner Klasse bildeten. Diese Hierarchie blieb bis 1610 bestehen.⁵⁶ Das Subsidiaritätsprinzip galt. Die beiden unteren Gremien konnten Fragen zur Entscheidung an die Synode weitergeben. Die Pfarrer der jeweiligen Gemeinden wurden auf Synodalversammlungen theologisch geprüft. Die Gemeinde konnte den dort empfohlenen aber auch ablehnen. Die Synoden konnten nur Empfehlungen an die tieferen Ebenen aussprechen. Ab 1610 bis 1790 fanden fast regelmäßig Generalsynoden sowohl im brandenburgischen als auch im pfälzisch-neuburgischen Territorium statt. Die Jülicher Synoden gaben den Vertretern der Klassen Empfehlungen für die vielen Ehefragen, dem zu erlaubenden oder zu verweigernden Zugang zum Abendmahl, und organisierten Kollektentreisen zu niederländischen und englischen Gemeinden, um Geld für die Prediger und die häufig zu gering gefüllte Armenkasse zu bekommen.⁵⁷ Mit ihrer organisatorischen Kontinuität stärkten sie den Überlebenswillen der Gemeinden und schufen gemeinsame Lösun-

⁵⁵ Walter HOLLWEG, Nachwirkungen der Weseler Konventsbeschlüsse, in: MEVKG 17, 1968, S. 140-162, hier S. 145-150.

⁵⁶ Karl VENTZKE, Synoden der reformierten Gemeinden im Herzogtum Jülich von 1570 bis 1793, in: Neue Beiträge zur Jülicher Geschichte 12, 2001, S. 27-40, hier S. 30.

⁵⁷ Albert ROSENKRANZ, Sitzungsberichte der reformierten Synoden des Herzogtums Jülich während der Gegenreformation 1611-1675 (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 45), Sach- und Personenregister, S. 303-317.

gen. Die Gemeinden in Jülich-Berg blieben unabhängig und vertrauten auf die calvinistische ‚internationale Solidarität‘.

Die Glaubensinhalte blieben bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts im rheinischen Calvinismus fast unverändert. Thomas Kaufmann hat sie prägnant formuliert: *„Die theologische Basis reformierten Kirchenverständnisses bildet die Vorstellung, dass Christus allein in seiner Kirche herrschen und nicht nur ihre Botschaft, sondern auch ihre Ordnung bestimmen soll. Die Gemeinschaft mit Christus als Haupt der Kirche konstituiert die Verbundenheit ihrer Glieder, die zum gemeinschaftlichen Hören des Wortes, zur Teilnahme am Abendmahl und zur fortschreitenden Heiligung verpflichtet und zur Verantwortung füreinander berufen sind“*.⁵⁸

Der Gottesdienst bestand aus *„Eingang, Sündenbekenntnis, Psalmengesang und freie[m] Gebet des Pastors um den Beistand des heiligen Geistes, die Hinführung auf die Predigt als Auslegung der Schrift. Fürbitte, Unser-Vater-Paraphrase und aaronitischer Segen bilden den Abschluß.“*⁵⁹

Die Kirchengebäude waren schlicht: Kein Altar, eine Kanzel, einfacher Tisch für die Abendmahlsfeier, keine Bilder an den Wänden, kein Corpus des Gekreuzigten.⁶⁰

Die Konsistorien bestimmten auch die Versorgung der Pfarrer-Witwen. Die Ältesten sollten außerdem *„fleißige Aufsicht haben auf Lehre, Leben und Wandel“* der Prediger und der Gemeinde. Sie besuchten regelmäßig die Gläubigen in ihren Wohnungen, um zu überprüfen, ob ihr Lebenswandel sie weiterhin berechtige, am Abendmahl teilzunehmen. Auch sollten Arme dadurch schneller erkannt werden.⁶¹ Sie erhielten Geld aus der eigens dafür eingerichteten Armenkasse. Tanzveranstaltungen, Besuch von Gaststätten und Arbeiten am Sonntag galten als verwerflich, weil sie dem *„reformierten Heiligungstreben im Leben des Einzelnen“* widersprachen.⁶²

Der Heidelberger Katechismus als verbindlicher Text wurde den Erwachsenen am Sonntagnachmittag erklärt. Die einzige emotionale Note bildete, dass dort die *„Zehn Gebote [...] das Unser Vater und das Glaubensbekenntnis“* gesungen wurden; außerdem intonierten sie in der Kirche und im Haus vielfach Psalmen, die aus der *„deutschen [...] Bearbeitung des Hugenottenpsalters“* durch den Lutheraner Ambrosius

⁵⁸ Thomas KAUFMANN, Reformiertentum, in: Ders./Raymund KOTTKE (Hrsg.), Kirchengeschichte (wie Anm. 18), S. 396-405, hier S. 396.

⁵⁹ Ebda., S. 400.

⁶⁰ Johann Victor BREDT, Die Verfassung der reformierten Kirche in Cleve-Jülich-Berg- Mark, Neukirchen 1938, S. 63.

⁶¹ Ebda., S. 156-158; Zitat aus der Kirchenordnung von 1672; Hausbesuche siehe Hermann KEIM, Protokolle der reformierten Synoden des Herzogtums Jülich 1677 bis 1700 (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte 86), Köln 1986, S. 184, Anm. 5.

⁶² KAUFMANN, Refomiertentum (wie Anm. 18), S. 404.

Lobwasser stammten.⁶³

6. Calvinisten und Lutheraner bis zum jülich-klevischen Erbfolgestreit von 1609 in Bergheim, Oberaußem und in der Region

Ab 1572 fanden außer in Bedburg auch in Birkesdorf und Bedburdyck, ab 1585 bis 1600 nur in Aachen regelmäßig Synoden statt. Damit schufen die Gemeinden eine Kommunikationsplattform, auf der viele religiöse Fragen besprochen und Empfehlungen gegeben wurden, so dass eine stabile Organisation entstand. Die langjährige Mitarbeit von Johannes Christianus und Johannes Badius in den Synoden schuf zudem eine personelle Kontinuität, die die Gemeinden stärkte.⁶⁴

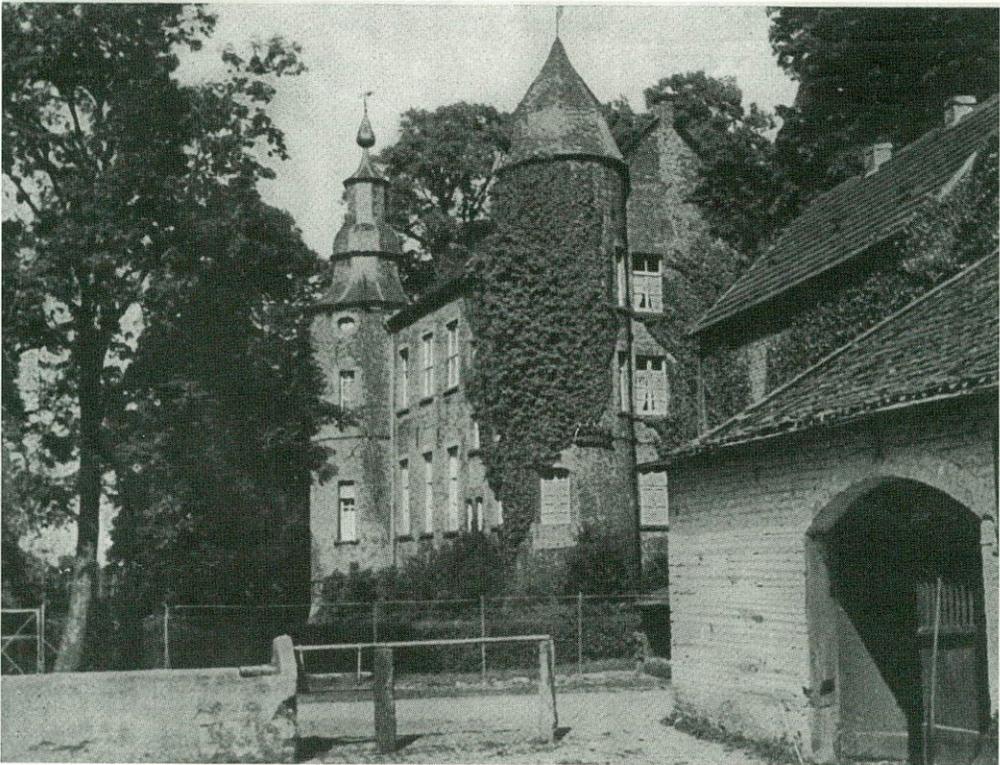


Abb. 2: Burg Geretzhoven 1951, Sitz der Familie von Ketzgen (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Bekannt sind einzelne Gläubige aus der Region. Eberhard Ketzgen von Geretzhoven (auch von Ketzgen genannt) lebte auf der Burg Geretzhoven und folgte dem „*reformatorischen Glauben*“ und ließ seine Kinder zwar taufen, aber nicht mehr von einem

⁶³ Ebda., S. 400 f.

⁶⁴ Eduard SIMONS, Synodalbuch. Die Akten der Synoden und Quartierskonsistorien in Jülich, Cleve und Berg 1570 bis 1610, Neuwied 1909, S. 73 f., 138, Anm. 1, 184 ff.

katholischen Pfarrer.⁶⁵ In Auenheim spätestens 1579, auch in Büsdorf und Hüchelhoven⁶⁶ sind zur Zeit der Herrschaft Hermann von Neuenahrs calvinistische Prediger eingesetzt worden. Der Auenheimer Prediger Guinandus Geirath/Guirath hat von 1579 bis 1581 mehrere Kinder der niederländischen calvinistischen Flüchtlingsgemeinde in Köln getauft.⁶⁷ 1584 eroberten wittelsbachische Truppen im Krieg gegen den Kölner Erzbischof Truchsess von Waldburg, der im Bistum die Reformation einführen wollte, die Unterherrschaft Bedburg. Danach wurde die calvinistische Kirche in der gesamten Herrschaft Bedburg verboten „und der katholische Gottesdienst wieder aufgenommen“.⁶⁸ Die Erinnerung an diesen radikalen Wechsel zur katholischen Kirche hat der spätere Herrscher in Bedburg, Erich Adolf (1619–1673), Altgraf von Salm-Reifferscheidt-Bedburg, 1628 bei den Gläubigen seiner Kirchengemeinden gefördert, indem er allen Pfarreien „ganz silberne gotische Monstranzen[schenke] aus Dankbarkeit dafür, daß Gott das Zudringen der Reformation in die Herrschaft Bedburg abgewendet habe. Die [...] Pfarreien hatten dafür die Verbindlichkeit, am Morgen des Pfingstmontags mit ihren Monstranzen nach Frauweiler zu ziehen, wo sie in der Klosterkirche nebeneinander auf dem Altare aufgestellt wurden.“⁶⁹

Auch in Kaster lebten wahrscheinlich ab 1540 Lutheraner und ab 1560 Reformierte, die sich der Kirchhertener Gemeinde anschlossen. Der ehemalige Prior des Bedburger Augustinerklosters, Johann Theurkauff, wurde 1573 Prediger in Bedburg; andere schlossen sich der Kölner reformierten Gemeinde an.⁷⁰

Die calvinistischen Gemeinden konnten an verschiedenen Orten - meist unter adligem Schutz - ihren Glauben leben, besaßen aber nicht genügend Prediger, die theologisch ausgebildet waren. Deshalb hofften sie auf Studenten, die an der einzigen calvinistischen Hochschule in Heidelberg studiert hatten und danach dieses wichtige Amt auch übernehmen wollten.

In Heidelberg hat sich 1574 Gottfried Maas eingeschrieben.⁷¹ 1576 wird er als Hilfsprediger im Jülicher Land eingesetzt, wozu auch alle „ostwärts im Jülicher Land bis

⁶⁵ Heinz ANDERMAHR, Die Burg Geretzhoven und ihre ersten Besitzer, in: Geschichte in Bergheim 6, 1997, S. 44-64, hier S. 57.

⁶⁶ Hermann Josef BREMER, Gestaltung und Wachstum der kalvinistischen Gemeinden, in: Erftland 8, 1931, Nr. 2, S. 9-15, hier S. 13.

⁶⁷ Eduard SIMONS (Hrsg.), Kölnische Konsistorial-Beschlüsse. Presbyterianer - Protokolle der Heimlichen Kölnischen Gemeinde 1572-1596 (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 26), Bonn 1905, S. 189, 228.

⁶⁸ ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 7), S. 127.

⁶⁹ Norbert ESSER, Auenheim 1987. 800 Jahre Pfarre in einem 1000jährigen Dorf, Bergheim-Oberaußem [1987], S.136: In der Liste der Notizen fehlen die Jahre 1510 bis 1628.

⁷⁰ Siehe Heinz ANDERMAHR/Uwe DEPCIK, Geschichte der Stadt Kaster. Von den Anfängen bis zur kommunalen Neugliederung 1975 (= Forum Jülicher Geschichte 46), Jülich 2007, S. 99-104 mit der weiteren Geschichte dieser Gläubigen.

⁷¹ <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/matrikel1554/>

an die Erft“⁷² gelegenen Orte mit einzelnen calvinistischen Familien zählten. 1578 wird er von der Bedburger Bezirkssynode für das Gebiet von Frechen bis Düren zum Prediger bestimmt, 1580 zusätzlich Prediger der niederländischen Gemeinde in Köln. Ihn unterstützte der Auenheimer „Kirchendiener“.⁷³ 1582 wird er nur noch für die Kölner niederländische Gemeinde tätig.



Abb. 3: Haus Leck, Sitz der Familie von Isselstein (Aquarell: Stadtarchiv Bergheim)

Der von 1583 bis 1588 dauernde Kölner Krieg zwischen dem Erzbischof Gebhardt von Truchsess und den bayerischen Truppen endete mit der Einsetzung des Wittelsbachers Ernst von Bayern als neuer Erzbischof. Die Lage für die Calvinisten, Lutheraner und Täufer im Erzbistum änderte sich bald grundlegend. Die calvinistische Gemeinde Kirchherten besaß bis 1590 Petrus Otgenius als Prediger; danach hat der wandernde Prediger Matthias Havius „ausgeholfen“.⁷⁴

Bekannt sind erneut adlige Familien als Anhänger des protestantischen Glaubens in der Stadt Bergheim und Oberaußern. Hier besaß die Familie van Galen einen heute

⁷² Hermann Josef BREMER, Gottfried Maas, in: Erftland 8, 1931, Nr. 8, S. 57-63, hier S. 57.

⁷³ Ebda., S. 58 ff.; er löste ihn aber nicht ab, weil der Auenheimer Prediger ihm weiter half.

⁷⁴ SIMONS, Synodalbum (wie Anm. 64), S. 187, S. 240, Anm. 2; P. OBERTÜSCHEN, Zur Geschichte der Evangelischen Gemeinde Kirchherten bis zum Jahre 1684, in: W. HERING (Hrsg.), Evangelische Kirche Kirchherten 1684-1984. Festschrift zum 300-jährigen Jubiläum, Bedburg 1984, S. 5-55, hier S. 9.

Fleurshof genannten Rittersitz. Werner und Gerhard von Galen waren 1570 an der lutherisch ausgerichteten Universität Marburg eingeschrieben.⁷⁵ Franz von Galen, Bruder von Gerhard und Werner, hat auf dem Fleurshof den Calvinisten auch noch nach dem Ende der calvinistischen Gemeinde in Bergheim einen Versammlungsort geboten.⁷⁶ In Bergheim selbst wohnte ein Zweig der adligen Familie von Isselstein im heute noch bestehenden Haus Leck am Paffendorfer Weg. 1596 erhielt Magdalena von Altendorf (Allendorf) das Haus zu Lehen vom Abt von Kornelimünster für ihren minderjährigen Sohn Philipp von Isselstein.⁷⁷ Größer als der deutsche war der niederländische Zweig der Familie - mit Stammsitz bei Utrecht -, der sich dem Aufstand gegen Spanien in den Generalstaaten angeschlossen hatte und dem calvinistischen Glauben folgte.⁷⁸ Die Familie von Isselstein hat den Bergheimer calvinistischen Gläubigen ab 1616 erlaubt, ihr Haus Leck als Treffpunkt zu nutzen.⁷⁹ Die Familie lebte 1650 nach Aussagen der Schöffen von Bergheim, Bergheimerdorf und Oberaußern als Reformierte in diesem Haus. Aber „*der von Isselstein [habe] pro administratore seiner Güter ungefehr vor anderthalb jahren uf die Lecke zu Berchiemerdorff gestellt / und gleichwohl underzwischen [an] unseren catholischen Gottesdienst bei son= und heyligtag*“ teilgenommen.⁸⁰ Gemeint ist Moritz von Isselstein (?-1652) Von ihm ist bekannt, dass er das Haus Lennep 1643 erwarb.⁸¹ Dort fanden Gottesdienste reformierter Gläubiger statt.⁸² Die Schöffen sagten nicht, dass er zum Katholizismus konvertiert sei. Die Heirat des Johann Bernhard v. d. Bongart von Paffendorf 1654 mit Johanna Elisabeth von Isselstein⁸³ kann nicht als eindeutiger Beleg dienen, dass das Haus Isselstein in Bergheim nun von einem katholischen Pächter bewohnt wurde, weil Heiraten zwischen Adligen unterschiedlicher Konfession nicht selten vorkamen.⁸⁴ Das Haus Leck war 1699 noch im Besitz der Familie Isselstein, weil Luise von Issel-

⁷⁵ Hermann KEUSSEN, Verzeichnisse von Studierenden aus Aachen und dem Herzogtum Jülich an den Universitäten Wittenberg und Marburg, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 5, 1885, S. 146-149.

⁷⁶ Rudolf DRESSING, Die evangelische Gemeinde in Bergheim an der Erft, in: MEVKG 23, 1929, S. 106-121, hier S. 119.

⁷⁷ Franz Josef NETTESHEIM, Haus Leck in Bergheimerdorf, in: Geschichte in Bergheim 12, 2003, S. 35-48.

⁷⁸ <http://www.ijsselstein.de/Deutsch/van%20Egmond/site%2033.html>

⁷⁹ NETTESHEIM, Haus Leck (wie Anm. 77), S. 38.

⁸⁰ FÜSSENICH, Protestantismus (wie Anm. 4), Nr. 73.

⁸¹ <http://www.kareldegrote.nl/Reeksen/ToonReeks.php?Reeks=208>

⁸² H. FERBER, Die Rittergüter im Amt Angermund, in: Beiträge zur Geschichte des Niederrheins 7, 1893, S. 110-119, hier S. 113.

⁸³ Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland 1, Behörden und Bestände vor 1816, 1.3. Herrschaften, 1.3.2. N - Z, Nr. 1180, Regest.

⁸⁴ Ronald G. ASCH, Europäischer Adel in der frühen Neuzeit, Köln 2008, S. 163-166.

stein und die Freifrau Justina Maria (Josina Maria) von Isselstein zu Etgendorf einen Erbstreit darüber vor dem Reichskammergericht führten.⁸⁵

Einzelne Bergheimer Bürger haben sich dem lutherischen oder calvinistischen Glauben angeschlossen, schon 1569 hatte Roland Hochstein sich an der lutherischen Universität Wittenberg eingeschrieben; er war 1597 und 1605 Bürgermeister von Bergheim.⁸⁶ Zwischen 1595 und 1602 „*studierten drei Bergheimer Bürgersöhne an der kalvinistischen Universität Herborn*“,⁸⁷ nämlich Johannes Ren/mbach, Johannes Schopen und Wilhelm Wirtz, und 1600 bis 1601 der Adlige Eberhard von Ketzgen (1582-1624).⁸⁸ Später hatten sich Johannes Wirtz 1604 an der Universität Heidelberg⁸⁹ und Johannes Ren/mbach an der lutherischen Universität Marburg immatrikuliert, die der Landgraf von Hessen-Kassel, Moritz der Gelehrte, dann 1605 in eine calvinistische umwandelte. In Herborn studierte auch der für die spätere calvinistische Gemeinde bedeutsame Caspar Sibel (geboren 1580 in Elberfeld) von 1605 bis 1607. Er ließ 1608 seine Dissertation in Herborn drucken. Er widmete diesen kleinen Text Johannes Calmann, der 1611 Prediger der Bergheimer Gemeinde werden sollte,⁹⁰ seinem Bruder Engelbert und Philipp Popinchusius /Popickhausen, der an der Bergischen Provinzialsynode in Mülheim am Rhein am 24.7.1612 teilnahm, zusammen mit Johann Calmann.⁹¹ Schließlich hat Eberhard Widenfelt 1614 sich in Heidelberg immatrikuliert; über ihn gibt es keine weiteren Lebensdaten.⁹²

Diese langjährigen Verbindungen zwischen reformierten Gelehrten und Predigern hatten nicht nur die Universitätsstudien, sondern auch die regelmäßig, aber heimlich, in Privathäusern tagenden Synoden im Herzogtum Jülich gefördert, so dass auch die verstreut lebenden Gläubigen einbezogen wurden. Lutheraner in Bergheim finden sich in den Quellen nicht; aber sehr kleine Gruppen lebten in der Nähe, in Düren und Jülich, Eschweiler und Stolberg.⁹³ Warum so wenige Nachrichten über die calvinistischen Gläubigen bis 1610 existieren, liegt zum einen daran, dass sie nur wenige

⁸⁵ Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Aktenzeichen M 141/548.

⁸⁶ Siehe Heinz ANDERMAHR, Die Bürgermeister der Stadt Bergheim von 1597-1871, in: Geschichte in Bergheim 17, 2008, S. 88 ff.

⁸⁷ ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 7), S. 129.

⁸⁸ Gottfried ZEDLER/Hans SOMMER (Hrsg.), Die Matrikel der höheren Schule zu Herborn, Wiesbaden 1908, S. 612, 623, 645. Ketzgen hier unter „Eetzgen“, Nr. 1843 verzeichnet.

⁸⁹ <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/matrikel1554> a. a. O.

⁹⁰ Georg PASOR, Caspar Sibelius, Disputatio Theologica De Fide Iustificante, Herborn 1608 HAAB Weimar.

⁹¹ Popinchusius /Popickhausen, der 1612 an der Bergischen Provinzialsynode in Mülheim am Rhein 24.7. teilnahm, zusammen mit Johann Calmann, <http://www.geschichte-kirche-koeln-muelheim.de/fileadmin>

⁹² <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/matrikel1554> a. a. O.

⁹³ Karte in Irmgard HANTSCH (wie (Anm. 8), S. 78 f.

Gläubige zählten,⁹⁴ zum anderen, dass sie nach geltendem Recht illegal ihren Glauben lebten.

Belegt ist jedoch, dass die niederländische calvinistische Gemeinde in Köln 1580 Andriessen von Berchem aufnahm, den „*Bundwirker*“ (gemeint Bandwirker, ein Bänderhersteller), Augustin von Berchem 1593 jedoch nicht, weil sein Ruf nicht gut sei. Die Synodalen boten 1589 Steingen von Berchem die Mitgliedschaft an; ob sie zustimmte, ist nicht bekannt.⁹⁵ Ob diese aus Bergheim kamen oder nicht, kann anhand des Namens nicht entschieden werden, weil auch die Herkunft der Familie allein gemeint sein könnte.⁹⁶

Die Organisation der Gemeindemitglieder und ihre Zusammenkünfte zum Gottesdienst und zum Katechismusunterricht erschwerten ab 1568 spanische und niederländische Truppen, die im niederländisch-spanischen Krieg einige Städte und Festungen im Herzogtum und Erzbistum eroberten, so dass auch kürzere Reisen gefährlich wurden.⁹⁷ Eine große Stütze und ein Fluchtort für Lutheraner und Calvinisten von 1550 bis 1598 bildete die freie Reichsstadt Aachen, in der zeitweise Protestanten den Bürgermeister stellten.⁹⁸

7. Die calvinistische Gemeinde in der Stadt Bergheim 1609 bis 1614/1621 und ihre Auflösung

Zwei Themen beherrschten das Jahr 1609 im Reich und in der Region. In beiden stand der in Prag residierende Kaiser Rudolf II. (1552-1612) im Mittelpunkt.⁹⁹

Zum einen gewährte er aus Gründen des Machterhalts im Streit mit seinem Bruder Mathias den protestantischen böhmischen und niederschlesischen Landständen weitgehende Religionsfreiheit, obwohl er viele Jahre die katholische Reform gefördert hatte und die protestantische Kirche im Reich schwächen wollte. Zum anderen begann der seit Jahren erwartete Erbfolgestreit um das Vereinigte Herzogtum Jülich-

⁹⁴ Durchschnittlich 15 Erwachsene pro Ort (Beispiel für 1592/1593 Neuenhovener Quartier von Giesenkirchen bis Grevenbroich) umfassten. Zahlen in: SIMONS, Synodalbuch (wie Anm. 64), S. 437-441.

⁹⁵ Ebda., S. 180 f., 342 f., 388, 420.

⁹⁶ Max GOTTSCHALD/Rudolf SCHÜTZEICHEL, Deutsche Namenkunde: unsere Familiennamen, Berlin 1982, S. 70.

⁹⁷ Moriz RITTER, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation und des dreißigjährigen Krieges, Bd.1, ND (Stuttgart 1889), Leipzig 2006, S. 430 f.

⁹⁸ Joachim WHALEY, Germany and the Holy Roman Empire, Bd.1, Oxford 2013, S. 398 f.

⁹⁹ Die Darstellung der historischen Ereignisse auf Reichs- und Landesebene folgt der Darstellung des Verf.: Europapolitik (wie Anm. 44), S. 27-82. Weitere Aspekte der Forschung in Manfred GROTEN u.a. (Hrsg.), Der Jülich-Klevische Erbfolgekrieg 1609. Seine Voraussetzungen und Folgen (= Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 36), Düsseldorf 2011.

Kleve-Berg-Mark-Ravensberg direkt nach dem Tod des letzten, kinderlosen Herzogs Johann Wilhelm (1562-1609) am 25. März 1609. Dieser Konflikt steht hier im Mittelpunkt, weil er die Gründung der Bergheimer calvinistischen Gemeinde ermöglichte und bis zum Ende des Jahrhunderts die Geschichte der evangelischen Gläubigen direkt beeinflusste.

Im Mai 1609 trafen die beiden Haupterbanwärter, Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg (1578-1653) und Ernst von Brandenburg (1583-1613), Vertreter des brandenburgischen Kurfürsten Johann Sigismund (1583-1625), im Vereinigten Herzogtum ein und vereinbarten im Dortmunder Rezess vom 10. Juni 1609, vorläufig gemeinsam zu regieren.¹⁰⁰ Beide waren Lutheraner.

Der Kaiser lehnte als oberster Lehnsherr diese Inbesitznahme aus lehnsrechtlichen Gründen ab und forderte die beiden - in seinen Worten - nur „*Interessirten*“ auf, nach Prag zu reisen und den Spruch des dafür zuständigen Reichshofrats anzunehmen.¹⁰¹ Dieser regionale Konflikt zwischen dem Kaiser und den Erbanwärttern weitete sich zu einem europäischen aus, weil die Großmächte nicht neutral blieben und Partei ergriffen. Die Generalstaaten und Frankreich, die Kurpfalz sowie die protestantische Liga unterstützten die Erbanwärter politisch und militärisch.¹⁰²

Die päpstliche Kurie, Spanien, und die mächtigen Wittelsbacher, Herzog Maximilian I. von Bayern und der Erzbischof von Köln, Lüttich und Hildesheim, Ernst von Bayern, bildeten in diesem Erbfolgestreit eine eigene Gruppe. Ohne direkte Beteiligung Spaniens gründeten sie im August 1609 die später so genannte katholische Liga und definierten sie gegenüber der politischen Öffentlichkeit als Defensivbündnis zur Verteidigung der katholischen Religion gegen die protestantische Union der Fürsten und der Städteopposition.¹⁰³ Die katholische Liga betrieb unter bayerischer Führung eine Politik der katholischen Konfessionalisierung in der Reichsinnenpolitik: „*Neben die Faktionen und Klientel, die die wichtigsten Träger politischer und sozialer Bewegungen in Stadt und Land gewesen waren, trat mit den Konfessionsparteiungen eine politische Organisationsform, die im modernen Sinne parteihafte Züge trug.*“¹⁰⁴

¹⁰⁰ Die Ereignisse stellt ausführlich dar: RITTER, Deutsche Geschichte (wie Anm. 97), Bd. 2, ND (Stuttgart 1895) Darmstadt 1962, S. 278-332.

¹⁰¹ LANZINNER, Zeitalter (wie Anm. 43), S. 190-192.

¹⁰² Friedrich BEIDERBECK, Frankreich und das Reich um 1600. Kooperation und Abgrenzung in den Beziehungen zwischen Heinrich IV. und den protestantischen Reichsfürsten, in: Ders./Gregor HORSTKEMPER/ Winfried SCHULZE (Hg.), Dimensionen der europäischen Außenpolitik zur Zeit der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, Berlin 2003 (= Innovationen 10), S. 35-60, hier S. 57 f. Hans-Wolfgang BERGERHAUSEN, Ein Bündnis der Widersprüche. Die protestantische Union 1608-1621, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 2007, S. 133-152, hier S. 135-137.

¹⁰³ Dieter ALBRECHT, Maximilian I. von Bayern, München 1998, S. 408-421.

¹⁰⁴ Heinz SCHILLING, Aufbruch und Krise. Deutschland 1517-1648 (= Das Reich und die Deutschen. Siedler Deutsche Geschichte), Berlin 1988, S. 275.

Die Erbanwärter konnten nach dem Dortmunder Rezess, verhandelt auf Schloss Homburg vor der Mark im Oberbergischen, die Regierung im Vereinigten Herzogtum schrittweise übernehmen, die meist katholischen und kaisertreuen Regierungsräte entlassen und die Landstände überwiegend zur Huldigung bewegen. Als Gegenleistung an sie gewährten die Erbanwärter, nun Possedierende genannt, im Landtagsabschied vom Juli 1609, ein Reversal mit folgenden Rechten: Öffentliche Religionsausübung auch für Lutheraner und Reformierte, Indigenat und Defensionsordnung.

Was geschah in Bergheim und in der Region? Die Vertreter der Erbanwärter wollten schon seit Anfang April in Jülich, Kleve und Mark sich Rechtspositionen sichern. In Bergheim erschien der brandenburgische Vertreter Dr. Brynnen am 17. April und schlug das Wappen ans Aachener Tor und verlas „*die real=, Corporal= und Aktual= Possession dieser Stad*“.¹⁰⁵ Die Stadtsoldaten ließen ihn nicht in die Stadt, so dass er nicht in den „*Besitz von Stadt und Amt*“ kam.¹⁰⁶ Diese frühzeitigen symbolischen Besitzergreifungs-Versuche fanden überall im Herzogtum statt, so dass der Kaiser mit seinen mehrfach ausgestellten Mandaten anscheinend nur noch Rechtspositionen sichern konnte. Im Juli 1609 ließ er jedoch Taten folgen und schickte Erzherzog Leopold von Österreich nach Jülich, um die dortige Festung zu übernehmen und mit Soldaten seinen Rechtsanspruch durchzusetzen.

Die Possedierenden reagierten auf sein Erscheinen und übernahmen von den Landständen das Kommando über die in den Städten verbliebenen Soldaten. Am 4. August hatten Wilhelm Drimborn zu Durweis, Mulstroe zu Desdorf und Franz im Mülleneisen (Bürger aus Düren) die Soldaten der Stadt Bergheim „*wegen der Stände abgedankt*“ und „*den Fürsten samt Stadt angewiesen*“.¹⁰⁷ Die Soldaten schworen den beiden Possedierenden Gehorsam.¹⁰⁸ Nach der Übernahme der Soldaten ernannten sie als ihre Rechtsvertreter vor Ort neue Vögte.

Leopolds Truppen erzielten inzwischen eine militärische Überlegenheit um Jülich und Bergheim; sie hielt aber nur bis November, als die angeworbenen Truppen der Possedierenden in und um Bergheim, in Hambach, Aldenhoven und Düren einquartiert wurden. Bergheims Truppen standen unter Leitung des Drostens von Moers, Alexander von Schmeichel. Im Dezember kontrollierten Leopolds Truppen nur noch Jülich und Umgebung, weil die Truppen der Possedierenden ihre zuvor eingenommenen Stellungen in Glesch, Nieder- und Oberaußem erobert hatten.

¹⁰⁵ Die Gegenreformation am Niederrhein und in Westfalen, Actenstücke und Erläuterungen, zusst. v. Ludwig Keller, T. 3 ND (Leipzig 1895) Osnabrück 1965 (Publikationen aus den k. preußischen Staatsarchiven 62), S. 93 f.

¹⁰⁶ ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 7), S. 132.

¹⁰⁷ Briefe und Acten zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, Bd. 7, bearb. v. Karl MAYER, München 1905, S. 146, Anm. 1.

¹⁰⁸ Ernst von SCHAUMBURG Der jülich-clevische Erbfolgestreit und die Belagerung von Jülich vom 28. Juli bis 2. September 1610, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 1, 1879, S. 286-370, hier S. 312.

Von Schmeichel kam aus der im Besitz des Moritz von Oranien stammenden calvinistischen Grafschaft Moers. Deshalb konnten unter dem Schutz seiner in Bergheim stationierten Soldaten und unter dem im Juli 1609 von den Erbanwärttern gewährten Recht auf öffentliche Religionsausübung erstmals die calvinistischen Gläubigen frei in Bergheim auftreten, und zwar auch als Gemeinde. Verständlich ist, dass sie die komplette Ausstattung einer calvinistischen Gemeindeorganisation anstrebten: ein Gotteshaus finden, Prediger und Älteste wählen und einen Lehrer anstellen.

1610 haben der brandenburgische Vogt Christoph Muntz und Eberhard von Galen die St. Georgs-Kapelle der calvinistischen Gemeinde übergeben.¹⁰⁹ Bisher hatten Vikare der Remigius-Kirche dort die Messe gelesen und Unterricht gegeben. Die Gemeinde entfernte auch den Altar, weil in ihren Kirchenräumen keine Priester sakrale Handlungen vollzogen, sondern das Wort Gottes mit Hilfe der Bibel auslegten.

Ab Herbst 1610 wird Johannes Calmann Prediger in Jüchen, Bontenbroich und Otzenrath, ab Frühjahr 1611 auch in Bergheim sowie in Kaster, Kirchherten und Rödigen.¹¹⁰ 1612 löst ihn Hermann Tinneken als „*Kirchendiener*“ in Bergheim, also als Pfarrer, ab und Franz von Galen wurde nun Ältester der Gemeinde.¹¹¹

Die Festung Jülich konnte Erzherzog Leopold nur bis zum September 1610 gegen niederländische und französische Truppen verteidigen; danach übernahm sie eine niederländische Truppe. 1611 zog Obrist Leutnant Schweichel deshalb mit seinen Truppen aus Bergheim wieder ab. Danach hat die katholische Gemeinde Bergheimerdorf mit ihrem Pfarrer Johann Arnoltweiler die nun reformierte Kapelle und Schule mit Hilfe des Neuburger Vogtes förmlich und faktisch in Besitz genommen und dem Vikar Johannes Brauns übergeben.¹¹² 1612 hat jedoch der brandenburgische Vogt Muntz die Kapelle gewaltsam für die calvinistische Gemeinde wieder öffnen lassen. Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg hat sich darüber bei Ernst von Brandenburg beklagt, so dass es einen längeren Streit gab, der erst Ende des Jahres beendet wurde. Danach mussten im Dezember 1612 die Calvinisten die Kapelle räumen und durften ihren Predigten „*biß auf weitere gesamte verordnung*“ nur noch „*in iren heusern*“ abhalten.¹¹³ Die katholische Gemeinde bekam die Kapelle zurück.

Damit verlor die calvinistische Gemeinde ihre organisatorischen Stützen Kirchenbau und Schulräume, so dass sie wie vor 1609 nur noch in den Häusern ihrer Gläubigen sehr eingeschränkt ihr religiöses Leben gestalten konnten. Weitere Nachrichten über sie bieten nun meistens die Protokolle der calvinistischen Synoden des Herzogtums Jülich. Im Mai 1613 nahm Tinneken daran teil, während im Dezember neben ihm

¹⁰⁹ DRESSING, Gemeinde (wie Anm. 76), S. 112.

¹¹⁰ Ebda., S. 117.

¹¹¹ ROSENKRANZ, Sitzungsberichte (wie Anm. 57), S. 13.

¹¹² DRESSING, Gemeinde (wie Anm. 76), S. 107 f.

¹¹³ Ebda., S. 110.

schon ein Gottfried Haidfeldius/Heidfeld Prediger wird.¹¹⁴ 1614 fehlt auf der Synode in Düren Tinneken entschuldigt.¹¹⁵ In diesem Jahr kommt Heidfeld von einer Reise zu seiner Familie nicht mehr nach Bergheim zurück und wird Lehrer in Herborn.¹¹⁶ Unklar bleibt, warum die Gemeinde zeitweise zwei Pfarrer besaß. Über Tinneken gibt es



Abb. 4: Bild von Caspar Sibel, in: Ders., *Opera omnia theologica: seu loci communes theologici partici*, Bd.1, Amsterdam 1644, S. nach *3 v2

keine komplett überprüfbaren Informationen nach 1614. Wahrscheinlich übernahm er in Emelskamp nahe Dorsten in der Grafschaft Bentheim spätestens 1617 ein Predigeramt; er soll dort zwischen 1632 und 1640 gestorben sein.¹¹⁷ Die reformierten Grafen von Bentheim-Tecklenburg besaßen in Kirchherten seit dem 16. Jahrhundert größere Ländereien. Daher stammte der Kontakt.

Brandenburgs Vertreter Ernst war 1611 schon zum Calvinismus übergetreten, sein Kurfürst Johann Sigismund folgte ihm 1613. Er forderte seine Untertanen nicht auf, zu seiner Religion zu wechseln.¹¹⁸ Am 19. Juli 1613 trat Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zum katholischen Glauben über¹¹⁹ und heiratete am 10.11.1613 eine Tochter des bayerischen Herzogs Maximilian, um sich vor dem mächtigen Brandenburger Miterben durch das Haus Wittelsbach zu schützen. Nun lebten die Bergheimer Katholiken in einer neuen, anderen Welt, im Einklang mit der Religion des neuen Herrschers. Hingegen in den Herzogtümern Kleve und Mark gab es nun viele Katholiken

und Lutheraner, die sich von den Brandenburger Calvinisten bedroht fühlten.

Wolfgang Wilhelm besaß nun die Rückendeckung der katholischen Wittelsbacher in Bayern und in den Bistümern Köln, Freising, Hildesheim, Lüttich, Münster und der Reichsabtei Stablo-Malmedy. Mit diesen Mächten wollte er Brandenburg von der

¹¹⁴ Ebda. S.114.

¹¹⁵ ROSENKRANZ, Sitzungsberichte (wie Anm. 57), S. 189.

¹¹⁶ DRESSING, Gemeinde (wie Anm. 76), S. 115.

¹¹⁷ D.W. ROTSCHEIDT, Nachtrag, in: MEVKG 28, 1934, S. 96.

¹¹⁸ Franz Josef BURGHARDT, Zwischen Fundamentalismus und Toleranz: calvinistische Einflüsse auf Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg vor seiner Konversion, Berlin 2012, S. 82-84.

¹¹⁹ Hermann Josef ROGENDORF, Die Politik des Pfalzgrafen von Neuburg im Jülich-Klevischen Erbfolgestreit, in: Düsseldorfer Jahrbuch 53, 1989, S.1-211, hier S. 175 f., 179 f.

Eroberung seines Erbteils abschrecken und langfristig das ganze Erbe antreten. Im Sommer 1614 verbündete sich der Pfalzgraf mit den spanischen Niederlanden. Seine Truppen vereinten sich mit denen unter General Spinola und eroberten rasch die freie Reichsstadt Aachen und sicherten danach alle wichtigen Städte im Herzogtum Jülich, auch Bergheim.¹²⁰ In den Städten erschienen danach Katholiken aus Köln. Sie „*zyn inde kercke [...] de ghereformeerde [...] ende hebben tot een hohn ende spot [...] dhaer in ghedaen.*“¹²¹ Die spanischen Heerführer unterbanden dort sofort die öffentliche Religionsausübung von Lutheranern und Reformierten, so dass die Synodalen des Herzogtums Jülich im Mai 1615 feststellten: Es herrsche „*hohe Not eusserste Beschwernus der armen Gemeinden, deren etliche schon gar verfallen*“ seien.¹²² Deshalb beschlossen sie, weil es keinen Prediger mehr in Bergheim gab, dem Prediger aus Frechen, Caspar Wachendorf, auch die Bergheimer Gemeinde zu übergeben.¹²³

Moritz von Oranien ließ seine Truppen danach die westlichen Teile von Kleve und die Grafschaft Mark besetzen.¹²⁴ Der Krieg konnte im November 1614 durch den Xantener Vertrag der Possedierenden beendet werden. Die Vereinigten Herzogtümer wurden faktisch aufgeteilt.

Brandenburg regierte von nun an Kleve, Mark und Ravensberg, der Pfalzgraf Jülich und Berg. Die 1609 gewährten Rechte der freien Religionsausübung (Reversalen) für die Bewohner dieser Territorien sollten bestehen bleiben und die Landstände die Festungen Düsseldorf und Jülich übernehmen, was sie aber ablehnten.¹²⁵

Ferdinand von Bayern, Koadjutor des Erzbistums Köln, nutzte diese Situation, um die katholische Reform in seinem Bistum voranzutreiben. Sein Erlass vom 4.11.1614 enthielt alle dafür notwendigen Maßnahmen: Verbot heimlicher Zusammenkünfte und des Vorlesens „*unkatholischer Bücher*“, Beamte sollen sorgfältig beobachten, dass alle zum Gottesdienst gehen, zudem unterbinden, dass „*Predikanten*“ predigen, taufen und Nachtmahl reichen. Nur Katholische dürfen in Ämter gewählt werden. Pfarrer sollen die „*widerwertigen Religionsverwandten*“ [Calvinisten] einzeln für den katholischen Glauben gewinnen. Letztlich: In Städten und Dörfern sollen die Heiligenhäuser und Bilder auf Wegen und an den Pforten restauriert werden.¹²⁶ Die Räume in den

¹²⁰ ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 7), S. 134.

¹²¹ Wilhelm BAUDARTIUM, Memoryen ofte cort verhael der gedenck-weerdichste so kercklicke als wertlicke gheschiedenissen van Nederland, Vranckrijck, Hooghduytschland, Groot Britannyen, Hispanyen, Italyen, Hungaryen, Bohemen, Savoyen, Sevenburghen ende Turkyen, van den iaere 1603 tot in het laer 1624, Zutphen 1624, S. 41 (Ub Erlangern Nürnberg).

¹²² ROSENKRANZ, Sitzungsberichte (wie Anm. 57), S. 27.

¹²³ DRESSING, Gemeinde (wie Anm. 76), S. 115.

¹²⁴ ROGGENDORF, Politik (wie Anm. 119), S. 193.

¹²⁵ Ebda., S. 202-206 mit weiteren Regelungen.

¹²⁶ SCOTTI, Sammlung (wie Anm. 20), S. 220-244.

Städten, Orten und Dörfern und auf den Wegen sollten durch Kreuze und Heiligenhäuser zu einer katholischen „Sakrallandschaft“ werden.¹²⁷

Diese Maßnahmen führten langfristig zu einer Wiederbelebung der Volksfrömmigkeit. Wallfahrten entlang der Kreuze im Umland und Prozessionen in den Städten förderten den katholischen Glauben auch in Bergheim.¹²⁸

Der Xantener Vertrag half der Bergheimer Gemeinde nicht. Sie hatte zwar ihre Mitglieder behalten, aber keinen gemeinsamen Gottesdienst seit Anfang 1613 mehr gefeiert. Auf den folgenden Jülicher Synoden in Linnich konnten die Synodalen nur noch protokollieren: Im Mai 1615 „*restitutionem & continuationem des unterlassenen exercitii anzumahnen*“. Und im Mai 1616: „*die zu Berchem [haben] sich mehrentheils des kirchendienstes gar begeben*.“ Ihre Vorschläge knüpften an die Zeit vor der Gemeindegründung an. Die Prediger sollten in den „*negst gelegenen adelichen heußern oder sonsten [...] wieder anstellen*“ und die Ältesten „*die underweisung der jugent treiben*“, weil sie sich keinen Lehrer leisten könnten: „*da die gemein zu schwach*.“¹²⁹

1618 hatte sich die Situation eher verschlimmert. Nun kam auch kein Prediger mehr in die adligen Häuser und das Amt des Ältesten wurde nicht mehr besetzt. Die Synodalen empfahlen, „*wegen sonderlichen beschaffenheit des orts*“ und der wie zuvor geringen finanziellen Mittel die „*letzte seniores [...] zu erinnern*“, sich um einen Prediger für die Gläubigen in den adligen Häusern zu bewerben. Dann folgt erneut und erweitert der für die weitere Geschichte der Bergheimer Protestanten bedeutende Vorschlag: „*Im fal aber sie solches nit konten erlangen, der negsten gemeinden sich zu incorporiren, damit also ein forma ecclesiae konne erhalten werden*.“¹³⁰ Die Bergheimer und Oberaußemer Gläubigen blieben von nun an Frechen verbunden. Ob einzelne und wie viele zum Katholizismus konvertierten, ist nicht bekannt. Auffällig ist nämlich, dass Namen Bergheimer Protestanten in den Quellen fehlen.

Nach der Niederlage der böhmisch-pfälzischen calvinistischen Truppen am Weißen Berge in Prag 1620 wurde für den Wittelsbacher Herzog Maximilian von Bayern der lang gehegte Wunsch wahr. Er erhielt die Kurwürde von den calvinistischen Pfälzern. Am 8.7.1621 regelten außerdem der Herzog von Jülich-Berg und der Erzbischof von Köln im Provisionalvergleich, dass sie in ihren Territorien der Investitur eines neuen Priesters zustimmen müssten. Sie konnten damit die Ernennung von calvinistischen

¹²⁷ Uta SCHOLTEN, Überlegungen zu Struktur, Funktion und Entwicklung der Rheinischen Sakrallandschaft um 17. und 18. Jahrhundert, in: Frank Günther ZEHNDER (Hrsg.), Hirt und Herde. Religiosität und Frömmigkeit im Rheinland des 18. Jahrhunderts (Der Riss im Himmel 5), Köln 2000, S. 117-140, hier S. 124-127.

¹²⁸ Heinz ANDERMAHR, Der Kalvarienberg von 1728 in Bergheim an der Erft, in: Geschichte in Bergheim 16, 2007, S. 64-79. Ders., Quellen zur Geschichte des Klosters Bethlehem in Bergheim, in: Geschichte in Bergheim 15, 2006, S. 123-171.

¹²⁹ DRESSING, Gemeinde (wie Anm. 76), S. 116.

¹³⁰ Ebda.

Predigern verzögern oder blockieren.¹³¹ Die beiden Herrscher forcierten nun die katholische Reform in ihren Territorien, um die „*konfessionelle Homogenität*“ in allen gesellschaftlichen Bereichen zu erreichen, die ihre Herrschaft stabilisieren sollte.¹³²

Exkurs: Caspar Sibelius, der bedeutendste reformierte Theologe in der Region

Er wurde 1590 in Elberfeld geboren, studierte, wie erwähnt, in Herborn und Leiden und wurde 1609 bis 1611 Prediger in Randerath und Geilenkirchen, danach im niederländisch besetzten Jülich und in Hambach. Dort konnte er sehr schnell eine große calvinistische Gemeinde mit etwa 300 Gläubigen aufbauen. Zwischen 1611 und 1617 hat er an den Synoden des Herzogtums Jülich teilgenommen und 1615 die Aufgabe erhalten zu organisieren, dass der Pfarrer von Frechen auch die Gemeinde Kirchherthen mitbediene.¹³³ 1618 ging er in die Niederlande. Er diente in der Gemeinde Deventer 30 Jahre als Prediger. Er starb dort 1658. Er publizierte umfangreiche theologische Werke; er unterstützte in Deventer die Gründung eines Gymnasiums.¹³⁴ Er arbeitete mit an der Übersetzung der Bibel in die niederländische Sprache. Auch an vielen politischen Maßnahmen der niederländischen Regierung nahm er ab 1618 teil.¹³⁵

8. Protestanten in adligen Häusern in Bergheimerdorf, Oberaußem und Stommel

Die adligen Familien von Ketzgen und von Isselstein hielten auf ihren Gütern weiterhin am calvinistischen Glauben fest. Ketzgen besaß neben der Burg Geretzhoven auch einen in den Quellen „*altes Hofgut*“ genannten Hof in Oberaußem.¹³⁶ Weitere Informationen berichtete der Präses der Jülicher Synode, Petrus Gelenius, 1641. Die Bergheimer Gemeinde habe „*eine zeitlang durch einen eignen ministrum* (Gottesdienst) die Kapelle *bedient*.“ Dann spricht er über die jetzige Situation: „*Die adeliche Heußer Hatzelsrath und Oberoßheimb hat bey der alten regierung wie annoch biß auf den heutigen tag niemand in ihren exercitio beeintrichtigt*.“¹³⁷ Auf Burg Geretzhoven lebte Eberhard van Ketzgen mit seiner Frau Anna van Holthausen. Er starb 1624. Sohn Willem Salentin (1609-vor 1663) heiratete Amalia Elisabeth van Lützerode. Nach seinem Tod übernahm sein Sohn mit gleichen Namen den Adelssitz. Er war

¹³¹ SCOTTI, Sammlung, Bd. 1 (wie Anm. 20), S. 231.

¹³² LANZINNER, Zeitalter (wie Anm. 43), S. 97.

¹³³ ROSENKRANZ, Sitzungsberichte (wie Anm. 57), S. 25.

¹³⁴ H.W. TIJDEMAN, Caspar Sibelius in leven Predikant te Deventer, o. O. u. J., S. 1-4.

¹³⁵ Siehe Details in Johann Jakob HERZOG (Hrsg.), Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Hamburg 1882, Bd. 9, Art. Sibel.

¹³⁶ Stadtarchiv Dortmund, Archiv Bodelschwingh-Geretzhoven, Signatur 181, 195, 196, 202.

¹³⁷ DRESSING, Gemeinde (wie Anm. 76), S. 116.

verheiratet mit Almuth van Vietinghoff van Scheel. 1688 starb er. Seine Tochter erhielt das Erbe. Im gleichen Jahr heiratete „*Almuth Louise von Ketzgen (1665-1698), die letzte ihres Geschlechts, [...] den Freiherrn Wessel Wyrich von Bodelschwingh*“ (1650-1720).¹³⁸ Seine Tochter Amalia Wilhelmina von Bodelschwingh (1695-?) heiratete Frederik Ferdinand Christoph Albrecht van Plettenberg Vrijheer van Schwarzenberg (1680-1761). Die Nachkommen nahmen den Namen von Plettenberg-Bodelschwingh an.¹³⁹ „*Gisbert von Bodelschwingh-Plettenberg war Sohn von Karl von Plettenberg (1765–1850), der durch Heirat mit der Erbtöchter Gisbertine Anna Luisa Freiin von Bodelschwingh auf Bodelschwingh 1788 mit preußischer Genehmigung, Namen und Wappen der Plettenberg mit dem der von Bodelschwingh vereinte und damit die Linie der Freiherren von Bodelschwingh-Plettenberg begründet hatte.*“¹⁴⁰ Die adligen Familie von Ketzgen und später die von Plettenberg-Bodelschwingh erhielten „*das alte Hofgut*“ in Oberaußem als Lehen von der Äbtissin des Kölner Klosters Maria im Kapitol nachweislich bis 1699.¹⁴¹ Die Kölner Kurfürsten haben das zuerst an von Ketzgen verliehene Erbtürwärteramt später bis 1784 an die Bodelschwinghs und den damit verbundenen Besitz am Burghaus zu Efferen samt Zubehör zu Lehen gegeben.¹⁴² Diese Kontinuität zeigt, dass die kurfürstlichen Regierungen den vom Pfälzer Kurfürsten geführten langjährigen Kampf gegen die reformierte Kirche nicht vollends mittrugen, weil sie keinen politischen Vorteil darin sahen.

Eine weitere Oberaussemer Familie war die von Galen, sie besaß den Fleurshof. Die Galens standen in enger Beziehung zu den Wickraths, denn Bruder Werner hat 1590 die Eheabredung zwischen Lutter Quad von Wickradt und der Anna von Flodroff/Flodorf zu Leuth unterzeichnet: „*Der Bräutigam bringt in die Ehe seine 2 Höfe zu Sassenradt in der Herrlichkeit Oedenkirchen, den Hof und Zehnten zu Oberaußem [andere Ausfertigung: Oberaußheim!]*.“¹⁴³ Diese Familie blieb beim reformierten Glauben. In den Konsistorialakten von Frechen 1649 werden Cecilia Elisabetha, Anna Catharina und Maria Elisabeth von Galen erwähnt. Wahrscheinlich hat der Berichterstatter Anna Elisabeth, geb. von der Recke, gemeint; zu den beiden anderen Frauen fehlen Lebensdaten. 1658 kam es zu einem Konflikt Johann von Galens (1610-1694) mit dem katholischen Priester in Oberaußem, der mit Gewalt die Beerdigung der im Haus Galen verstorbenen Cecilia von Horrig (= Horrich) verhinderte. Galen entgegnete, er „*und seine voreltern [seien] zu der begräbnitz berechtigt gewesen.*“¹⁴⁴ Diese Begräbnisverweigerungen gehörten zu den weit verbreiteten, öffentlichkeitswirksa-

¹³⁸ ANDERMAHR, Burg Geretzhoven (wie Anm. 65), S. 44 - 64.

¹³⁹ Carsten MAYER, Geretzhoven und die Familie von Bodelschwingh, in: Geschichte in Bergheim 6 (1997), S. 65-75.

¹⁴⁰ http://de.wikipedia.org/wiki/Gisbert_von_Bodelschwingh-Plettenberg

¹⁴¹ Stadtarchiv Dortmund, Archiv Bodelschwingh-Geretzhoven, Signatur 181, 195, 196, 202.

¹⁴² Ebda., Signatur 225.

¹⁴³ http://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/urkunden_datenbank

¹⁴⁴ DRESSING, Gemeinde (wie Anm. 76), S. 119 f.

men und von der Neuburger Regierung auch geduldeten Handlungen der katholischen Pfarrer, um alte und damit ‚gültige‘ Rechte zu verteidigen. Durch die Heirat Maria Elisabeths von Galen mit Johann Jakob von Loyson wird der Fleurshof Teil des adligen Besitzes dieser Familie. Außerdem besaß sie einen Anteil an einem Lehensgut in Oberwichterich bei Euskirchen. Johann Jakob heiratete ein zweites Mal, nämlich Katharina Charlotte von Quadt zu Landskron. Der Sohn aus dieser Ehe, Winand Werner, Herr von Loyson, wurde mit einem Teil des Düsseldorfguts bei Wülfrath belehnt und kaufte 1701 das Lehen Holtrop von Johann Wilhelm Freiherr von Hack. 1708 starb Johann Jakob von Loyson. Sohn Winand übernahm den Hof in Oberaußem. 1743 wurde seine Schwester Anna Regina mit Oberwichterich belehnt. Der zweite Sohn sowie alle drei Töchter waren verheiratet; wo sie gewohnt haben, wird in Loysons Buch nicht erwähnt.¹⁴⁵ 1744 übernahm die Familie von Berken¹⁴⁶ und 1778 Johann Gottfried Joseph von Buschmann und seine Frau Maria Adelgunde Bernhardina von Cloet/Cloott den Hof.¹⁴⁷ Diese katholische Familie besaß zudem ab „um 1730“ das Haus Asperschlag.¹⁴⁸

Gemeint mit „Hatzelsrath“ ist das noch heute existierende Gut Hasselsrath bei Stommeln, das 1545 Henrich v. Hasselt zum Rath besaß und als ein „freies Rittergut“ bezeichnet wurde.¹⁴⁹ Bekannt ist, dass der Frechener Prediger 1652 gebeten wurde, sich auch um diese Familie zu kümmern.¹⁵⁰ Die Familie blieb im Besitz des Gutes bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts. Danach wechselten die Besitzer, bis es die adlige Familie von Hatzfeld übernahm.¹⁵¹ 1728 gab es nach Angaben des Bergheimer Dekans dort nur noch katholische Gläubige.¹⁵²

¹⁴⁵ P.J.A.I.T. LOIJSON/J.W.H.G LOYSON (Hrsg.), *Geschiedenis van het geslacht Loijson*, `s-Gravenhage 2003, S. 139-141.

¹⁴⁶ Evtl. aus dem niederländischen Zweig der Familie. Siehe Rudolph von BERCKEN, *Geschichte der Familie von Bercken*, Berlin [1894?], S. 25.

¹⁴⁷ Josef DÜRBAUM, *Heimatkunde der Gemeinde Oberaußem*, Oberaussem 1912, S. 16. Frau von Cloet in https://www.myheritage.de/names/maria_von%20cloet

¹⁴⁸ Heinz ANDERMAHR, *Haus Asperschlag. Von den Anfängen bis zum Ende des alten Reiches*, in: *Geschichte in Bergheim* 21, 2012, S. 53-67, hier S. 63. Siehe auch Norbert ESSER (Bearb.), *Das Rittergut Asperschlag, seine Geschichte und die Familie Zillikens*, Baumann- Rath, Linzbach und Radmacher, in: *Heimatblätter [Niederlaussem]* 16, 2011, S. 390-404.

¹⁴⁹ Hans WELTERS, *Stommeln 962-1962*, *Stommeln 1962*, S. 143 ff.

¹⁵⁰ Johann Andreas Gottfried CHARLIER, *Geschichte und Nachrichten der Evangelisch-Reformierten Gemeinde zu Frechen. Geschichte und Nachrichten der Evangelisch-Reformierten Gemeinde zu Köln am Rhein*, hrsg. v. Ferdinand MAGEN (= *Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte* 167), Bonn 2005, S. 42.

¹⁵¹ WELTERS, *Stommeln* (wie Anm. 149), S. 145 f.

¹⁵² Heinrich GROTE (Übers.), *Die Pfarreien der ehemaligen Christianität Bergheim nach den Statuten von 1728*, in: *Pulheimer Beiträge zur Geschichte und Heimatkunde* 8, 1984, S. 29-51, hier S. 50.

9. Gemeinde Frechen-Oberaußem betreut adlige Gläubige 1618 bis 1716

Die adeligen Familien in Bergheimerdorf, Geretzhoven und Oberaußem konnten sich der vom Trienter Konzil initiierten katholischen Reform im Jülicher Territorium und Kölner Erzstift bis ins 18. Jahrhundert teilweise bis weitgehend entziehen. Diese niederen Adligen entschieden faktisch allein über ihre religiöse Zugehörigkeit. Konversionen zum Katholizismus Einzelner bedeuteten nicht, dass die anderen Familienmitglieder oder ihre Ehefrauen ihnen folgten.

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges setzte eine lang anhaltende wirtschaftliche Depression ein. Das Kaiserhaus und die Territorialherren vergaben lukrative Posten als Militärführer, in der Regierung und im diplomatischen Dienst. Die reformierten Adligen in dieser Region konnten sich katholischen Verlockungen entziehen, weil sie einen Rückhalt als Landstände besaßen oder sich auf ihren großen Familiensitz zurückziehen konnten.¹⁵³

Nach dem Vertrag von Xanten 1614 blieben niederländische und spanische Truppen im ehemaligen Vereinigten Herzogtum an verschiedenen Orten stehen und duldeten nur noch die katholische oder protestantische Religionsausübung.¹⁵⁴ Diese Praxis der beiden Staaten mussten beide ehemaligen Possedierenden während des gesamten Dreißigjährigen Krieges akzeptieren, weil ihre militärische Macht nicht ausreichte, um allein zu herrschen. Die Kirchengemeinden litten nicht nur in der Region heftig darunter. In Sittard nutzte der Herzog von Neuburg die spanische Besatzung ab 1625 dazu, die öffentliche Religionsausübung der reformierten Gemeinde schrittweise zu unterbinden. 1632 eroberten niederländische Truppen die Stadt. Die reformierte Gemeinde nahm zügig ihren Gottesdienst wieder auf, während katholische Priester in Orsoy inhaftiert wurden.¹⁵⁵ In nicht besetzten Orten, wie Frechen, konnte Wolfgang Wilhelms Regierung den katholischen Glauben schrittweise, wie auch in Sittard praktiziert, wiederherstellen. Radikale Änderungen unterblieben, um der brandenburgischen Regierung in Kleve keinen Vorwand zu liefern, ihrerseits in Kleve und Mark die dort die Mehrheit bildenden katholischen Gläubigen zu drangsalieren.

In Frechen beeinflussten die beiden katholischen Unterherren die Religionspraxis. Bis

¹⁵³ Heinz DUCHHARDT, *Europa am Vorabend der Moderne 1650-1800* (= Handbuch der Geschichte Europas 6), Stuttgart 2003, S. 111-117; Joachim WHALEY, *Germany and the Holy Roman Empire*, Bd. 2, Oxford 2013, S. 70-78.

¹⁵⁴ Stephan EHRENPREIS, *Der Dreißigjährige Krieg als Krise der Landesherrschaft*, in: Ders. (Hrsg.), *Der Dreißigjährige Krieg im Herzogtum Berg und in seinen Nachbarregionen* (= Bergische Forschungen 27), Neustadt a.d. Aisch 2002, S. 66-101, hier S. 97.

¹⁵⁵ Frederik Adolf REUTER, *Deductio Historica Exercitii Reformati Sittardiae* (Ms. 1643). Gedruckt mit Übersetzung in: A.M.P.P. JANSSEN/M.M. V.J.M. A. KREUKELS/D.J.J. LAUWERS, *katholiek versus protestant in sittard 1609-1648* (= Monografieën uit het land van Sittard 12), Sittard 1998, S. 25-156, hier S. 44-56, 71. Johann Friedrich SCHANNAT, *Eiflia illustrata oder geographische und historische Beschreibung der Eifel*, hrsg. von Georg Bärsch, Aachen 1829, S. 544 f.

um 1600 hatten drei Familien die Unterherrschaft Frechen regiert, die calvinistischen Familien von Coulemburg, von Palant und von Haes. Ab 1575 hatten sie die reformierte Gemeinde geschützt und ihnen aus eigenen Pfründen regelmäßige Einnahmen gewährt und ein Haus für den Unterricht gestellt.¹⁵⁶ Danach ging der Besitz von Palant an von Haes und weiter an die katholischen Herrscher Rainer I. und seinem

Nachfolger Rainer II. von Geldern.¹⁵⁷ 1618 entzogen sie dem Prediger Wachendorf die Pfründe, 1620 schlossen sie das Predigerhaus; er ging 1621 nach Sittard, wo er vor seiner Ausweisung 1630 starb.¹⁵⁸ Die Gemeinde konnte ihn und seinen Nachfolger Andreas Holtz aus eigenen Mitteln nicht bezahlen.¹⁵⁹ Wolfgang Wilhelm gab schließlich 1628 in einem Erlass den Amtleuten den Auftrag, in den Unterherrschaften auch die Predigt in Privaträumen und adligen Häusern zu unterbinden.¹⁶⁰ Diese Maßnahme zusammen mit den spanischen Besetzungen in anderen Orten bewirkte, dass im gesamten Herzogtum Jülich nur noch 8 Prediger amtierten.¹⁶¹ Die calvinistischen Gemeinden erhielten in dieser Zeit auch nicht den vollen Schutz durch die niederländische Regierung, die sich außenpolitisch partiell zurückhielt, weil sie innenpolitisch viele Probleme lösen musste: „Es war die Krise der Niederlande, die der 1624 durch Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm energisch forcierten Gegenreformation in Jülich-Berg den Weg ebnete.“¹⁶²

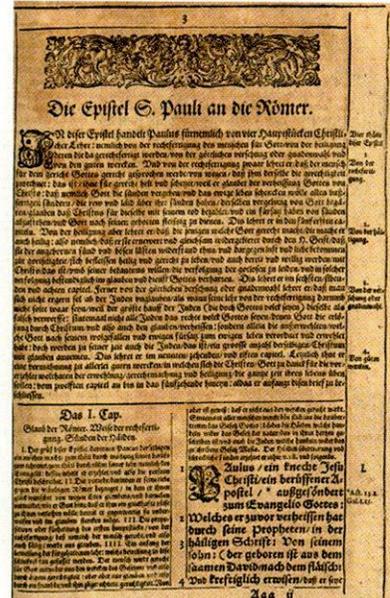


Abb. 5: [Johannes Piscator, Übersetzer], Biblia, Herborn 1619 S. Aaa ij UB Rostock

Erst 1647 erschien im brandenburgisch-neuburgischen Religionsvergleich neue Hoffnung für die verfolgten Gemeinden. Als Stichjahr für die Erlaubnis, öffentlich Gottes-

156 Details in: Walther BIENERT, Ursprung und Frühgeschichte der evangelischen Kirchen Gemeinde Frechen, Köln 1957, S. 48, 54.
 157 Ebda., S. 53 f.
 158 REUTER, Deductio (wie Anm. 155), S. 50.
 159 ROSENKRANZ, Sitzungsberichte (wie Anm. 57), S. 102.
 160 BIENERT, Ursprung (wie Anm. 156), S. 55.
 161 Memorial u. klägliche Anzeigung, was [...] reformierten christlichen Kirche des Fürstenthums Jülich in kurz verwichenem Jahre für schwere Drangsale sich erhoben. 3.3.1629, in: Rudolf MOHR (Zusst.), Das 17. Jahrhundert (= Quellen zur rheinischen Kirchengeschichte, II/1), Düsseldorf 2004, S. 440.
 162 Helmut GABEL, Sicherheit und Konfession. Aspekte niederländischer Politik gegenüber Jülich-Berg vor und während des Dreißigjährigen Krieges, in: Stephan EHRENPREIS (Hrsg.), Der Dreißigjährige Krieg im Herzogtum Berg und in seinen Nachbarregionen, Neustadt/Aisch 2002, S. 132-179, hier S. 172.

dienste zu halten, legten sie 1612, für die Festlegung des gemeindlichen Besitzes 1609 fest.¹⁶³ Der Westfälische Frieden ein Jahr später bestimmte jedoch den 1.1.1624 als Stichjahr für den gemeindlichen Besitz; außerdem anerkannte er die calvinistische Religion als einen Teil der Augsbургischen Konfession. Schließlich durften Gläubige in anderen Orten an Gottesdiensten teilnehmen und Hausandachten halten, so dass die adligen calvinistischen Familien in Oberaußem und Stommeln sich darauf berufen konnten.¹⁶⁴

Beide Regelungen sind in Bergheim beachtet worden. Die Düsseldorfener Regierung forderte von der Stadt einen Bericht über die öffentliche Religionsausübung im Stichjahr 1612 an, der am 20.1.1648 verfasst wurde: „*Bürgermeister, scheffen und rath der stadt [...] tun kundt und bezeugen*“, dass die Bergheimer Kapelle bis auf die Jahre 1610 und 1611 immer von der katholischen Kirche genutzt worden sei.¹⁶⁵ Für die neue Regelung im Friedensvertrag von Münster-Osnabrück forderte die Düsseldorfener Regierung am 7.10.1649 den Bergheimer Landdechanten auf zu klären, ob Reformierte oder Lutheraner in Bergheim tätig geworden seien. Er antwortete, die „*erschienenen Bürger*“ hätten weder gehört noch gesehen, dass sie ihren Glauben hier praktiziert hätten; schließlich hätten sie *auch keine heimlichen beysammenkünfte verspürt [...] so wohl in alß auß der statt in heu, scheuren oder dergleichen heimlichen örtern.*“¹⁶⁶ Sie erwähnten aber, dass 1624 „*der Rechten Licentat*“ Rembach [...] „*so der reformirter religion gewesen sein solle: uf der Leck des von Isselstein behausung zu Berchemerdorff befunden wo man underzwischen einen oder andern religionsverwandten bey demselben gesehen, aber niemahlen [...] das geringste exercitium [...] daselbst gehalten.*“¹⁶⁷

In Frechen wurde 1649 „*auff Herrn commissari Ketzgen Behausung*“ Peter Franzen als neuer Prediger ordiniert.¹⁶⁸ Ketzgen war einer der beiden Kriegskommissare, die von den Landständen nominiert und vom Landesherrn ernannt wurden.¹⁶⁹ Die Frechener Gemeinde konnte aber auch er nicht schützen, denn der Türricher Herrscher Marsilius von Rolshausen „*vertrieb die Gottesdienstbesucher und warf die Bibel aus dem Fenster.*“¹⁷⁰ Auch unter der neuen Regierung des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm (1653-1690) gingen die Verfolgungen weiter. 1653 durfte der Prediger nicht mehr in

¹⁶³ BRÄMIK, Verfassung (wie Anm. 19), S. 113.

¹⁶⁴ Volker PRESS, Kriege und Krisen. Deutschland 1600-1715 (=Die neue Deutsche Geschichte 5), München 1991, S. 264.

¹⁶⁵ DRESSING, Gemeinde (wie Anm. 76), S. 106.

¹⁶⁶ Ebda., S. 109.

¹⁶⁷ FÜSSENICH, Protestantismus (wie Anm. 4), Nr. 73.

¹⁶⁸ ROSENKRANZ, Sitzungsberichte (wie Anm. 115), S. 154.

¹⁶⁹ Rainer WALZ, Stände und frühmoderner Staat. Die Landstände von Jülich-Berg im 16. und 17. Jahrhundert (= Bergische Forschungen XVII), Neustadt a.d. Aisch 1982, S. 156-164.

¹⁷⁰ BIENERT, Ursprung (wie Anm. 156), S. 57.

Frechen wohnen,¹⁷¹ 1655 verboten die beiden katholischen Unterherren den Unterricht und die Nachmittagspredigt und ließen das private Predigthaus schließen. Pfarrer Cornelius Brullius wohnte von nun an in Benrath.¹⁷²

Ein einzelner Reformierter soll sich nach Aussagen des Bergheimer Sendprotokolls von 1657 in Bergheim aufgehalten haben, der „*sich „bey fürstl. Hove angeben [meldete] und ein Patent außspracht [Rechtsanspruch vorwies] uff einen geringe Zeit Kost und Herberg weiß uff zuhalten.*“¹⁷³

Die Verhandlungen um den nächsten Religionsvergleich zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg begannen 1665 und endeten 1672 mit einer neuen Vereinbarung.¹⁷⁴ Denn Neuburg war daran interessiert, die schon 1651 erfolgte, aber erfolglose Besetzung seines Territoriums im sogenannten ‚Kuhkrieg‘ durch brandenburgische Truppen nicht erneut zu riskieren. Sorge bereitete ihm auch die französische Eroberungspolitik in den spanischen Niederlanden 1667 und der zu erwartende Angriff auf die Republik der Niederlande. Sein Verbündeter Kaiser Leopold verhielt sich bis Mai 1672 neutral.¹⁷⁵ Der Brandenburger Kurfürst wollte auch zu einer Lösung kommen, aber er wusste um seine militärische Stärke. Denn er drohte im Gespräch mit dem Präses der Generalsynode Wolfgang Christoph Colerus im November 1670: „*Ich will meinen Vettern auch sagen lassen, wan Er die Religionsverwantten nicht zufrieden lassen wird, daß ich meine accord wegen der Erbtheilung der Landen nicht mit ihm halten will.*“¹⁷⁶

Den im Text von 1672 namentlich erwähnten lutherischen und calvinistischen Gemeinden in den Städten und Dörfern, darunter auch Frechen und Kirchherten, wurde zugesichert, ihre „*Exercitia künfftig ruhig und ohne Contradiction [zu] behalten. Sie sollten auch nicht mehr gezwungen werden, bey denen Römisch-Catholisch Prozesionen Graß zu streuen, Mayen zu setzen [...] mit dem Gewehr bei der Prozession*

¹⁷¹ ROSENKRANZ, Sitzungsberichte (wie Anm. 115), S. 178.

¹⁷² CHARLIER, Geschichte (wie Anm. 150), S. 43-48.

¹⁷³ FÜSSENICH, Protestantismus (wie Anm. 4), Nr. 73.

¹⁷⁴ Klaus JAITNER, Die Religionspolitik des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg in Jülich-Berg von 1647 bis 1679 (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 107), Münster 1973, S. 149-306.

¹⁷⁵ Details in: Wouter TROST/Helmut GABEL, Ratspensionär Johan de Wit, Kaiser Leopold I. und die französische Herausforderung. Der mühsame Weg zur kaiserlich-niederländischen Allianz 1672, in: Historisches Jahrbuch 134, 2014, S. 165-201. Siehe auch die andere Einschätzung von JAITNER, ebda, S. 270.

¹⁷⁶ Richtige verzeuchnuß, was ich Wolfgangen Christophorus Colerus, bey meiner reise nacher Berlin...jedes tages gethan und außgericht; dem Synodo generali übergeben in Duisburg, den 9. Juliii Anno 1671, in: MOHR, 17. Jahrhundert (wie Anm. 161), S. 370-385, hier S. 376.

aufzuwarten, Fahnen oder Creutze zu tragen.¹⁷⁷ Beide haben sich jeweils „ein Schutzrecht über die in Gebieten anderer wohnenden Konfessionsverwandten zugestanden“.¹⁷⁸ Diese Rechte wurden so schleppend umgesetzt, dass auch dieser Vertrag die Lage dieser beiden Gemeinden erst nicht besserte.¹⁷⁹ Auch der von 1680 bis 1714 in Frechen amtierende Prediger Andreas Claubergh wohnte mal in Frechen, mal in Köln. Um diese Zeit gehörten 79 Personen der Gemeinde an.¹⁸⁰

Ab 1685 erschien Claubergh auf den Synodaltagungen mit Johann Jakob von Loyson als Ältester der Gemeinde. Er nannte sich „VDM zu Frechen und Oberaußem“.¹⁸¹

Dagegen gab es in Kirchherten eine Sondersituation. Nach langjährigen Untersuchungen gab die Bonner erzbischöfliche Regierung bekannt, dass im Normaljahr 1624 dort die Reformierten öffentlichen Gottesdienst abgehalten hatten. Diese Rechtslage nutzte die Gemeinde, um ein Gotteshaus zu bauen. Zur Finanzierung gab sogar die katholische Gemeinde einen Zuschuss von 20 Reichstalern. 1684 konnte der Prediger Hermann Barlemeyer (im Amt 1681-1700) darin die erste Messe halten.¹⁸² Er vertrat und förderte die strenge calvinistische Morallehre von Jean de Labadie, in dem er die Frommen der Gemeinde zu zusätzlichen Andachten versammelte.¹⁸³ Diese Praxis hat Claubergh in seinem Buch „Die Thiere in und um den Stuhl Gottes“ 1689 abgelehnt, weil sie „mit der Wahrheit nicht klingen will [...] in ihren Sitten und geistlichen Übungen [...]; außerdem müssten „Regeln von unerhörter [...] Andacht eingeführt werden.“ Außerdem sei „eine solche Vollkommenheit“ erforderlich, „die von keinem Menschen auf Erden kann gehalten werden.“¹⁸⁴ Auch die anderen Synodalen folgten Labadies Forderungen nicht, so dass Barlemeyer Claubergh einen „Suppenfresser“ nannte. Er hatte sich auch in der Gemeinde Kirchherten durch nachlässige Amtsführung und Beschimpfungen der Gläubigen isoliert, so dass er 1700 sein Amt aufgab.¹⁸⁵

¹⁷⁷ Religionsvergleiche zwischen [...] Friedrich Wilhelm zu Brandenburg [...] und Philipp Wilhelm, Pfalzgrafen bey Rhein, in Bayern, zu Gülich, Cleve und Berge, Duisburg 1753, S. 25, 34.

¹⁷⁸ Hermann Peter EBERLEIN, Zwischen Dreissigjährigem Krieg und Preussen-Zeit (1648-1815), in: Nicole KUROPKA, Joachim LAUER, Stefan FLESCHE (Hrsg.), Evangelisch am Rhein, Düsseldorf 2007, S. 55.

¹⁷⁹ BRÄMIK, Verfassung (wie Anm. 19), S. 115-122.

¹⁸⁰ CHARLIER, Geschichte (wie Anm. 150), S. 55, 58.

¹⁸¹ KEIM, Protokolle (wie Anm. 61), S. 171, 89 u.ö. VDM = Verbi Divini Minister = Diener des göttlichen Worts, Prediger.

¹⁸² Hans Gerd SCHMITZ, Kirchherten. Geschichte eines Doppelortes, Langwaden 1992. S. 46, 159.

¹⁸³ KEIM, Protokolle (wie Anm. 61), S. 145, 234, 241.

¹⁸⁴ Oder die Kirche Christi in Gestalt der vier Thiere. Eine Erklärung und lebendige Zueignung der Worten Johannis APOC.IV.v6, Herborn 1689, S. 241 (Stadtarchiv Augsburg).

¹⁸⁵ Ebda. S. 359; s. auch H. FAULENBACH, Hermann Barlemeyer, Prediger in Kirchherten 1681-1700, in: W. HERING (wie Anm. 74), S. 57-111.

Andreas Clauberg hat weitere, teilweise umfangreiche, Werke verfasst. Sein Onkel war der in Duisburg ab 1655 Philosophie lehrende Johann Clauberg (1622-1665).¹⁸⁶ Er vertrat als erster Gelehrter die Philosophie des Descartes, der der konsequenten Anwendung der Vernunft als alleiniger Erkenntnismethode Vorrang vor der religiösen Offenbarung gab. Im ersten Band der „*Cosmographia Sacra*“ (1700) hat Johann Jakob Loyson Andreas Clauberg in einem Gedicht gelobt, diese „*Sachen*“ im Buch würden „*uns alle / wie wir sind/klüger und frömmen machen.*“¹⁸⁷ Loyson selbst hat 1681 in einem Sammelband einen Beitrag zur Erscheinung des Kometen veröffentlicht unter dem Titel „*kurtze[n] Beschreibung der Nahmen/ der Materien/der Zeit/ und des Lauffs der Cometen ins gemein Gestellet durch einen Edelmann/ der verbesserten Astrologia und Mathesi Liebhabern der sich nennet Johan Jacob von Loyson.*“¹⁸⁸

Die Verfolgungen der reformierten Gläubigen im Herzogtum Jülich blieben akut, auch als der neuburgische Herzog Philipp Wilhelm 1685 Erbe der Kurpfalz und der damit verbundenen Kurfürstenwürde wurde. Dort gab es reformierte und katholische Gemeinden, so dass er gezwungen war, beide zu tolerieren. Ab 1688 brauchte er kaiserliche und Reichstruppen von katholischen und protestantischen Herrschern, um im Pfälzischen Erbfolgekrieg (bis 1697) französische Truppen aus der Kurpfalz zu vertreiben. Im anschließenden Frieden von Rijswijk 1697 hatten Frankreichs Diplomaten in letzter Minute durchgesetzt, dass in den von Frankreich 1679 reunierten linksrheinischen Territorien die dort gewaltsam durchgeführte Einführung der katholischen Kirche weiter gelten solle, obwohl sie den Statuten des Westfälischen Friedens widersprach. Diese Regelung konnte der neue Kurfürst Johann Wilhelm (1690-1716) nutzen, um die Minderheit der Katholiken zu bevorzugen und die Reformierten im eigenen Territorium zu benachteiligen.¹⁸⁹

Das Haus Pfalz-Neuburg hatte seit der Heirat von Eleonore, der ältesten Tochter des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz, mit Kaiser Leopold I. 1679 sich als treuer Verbündeter des Kaiserhauses gezeigt, das die katholische Kirche weiterhin förderte.

Die Bedürfnisse der Außen- und Innenpolitik des Kaisers änderten jedoch grundlegend die bisherige Religionspolitik des Pfälzer Kurfürsten im Krieg mit Frankreich um die ungeklärte spanische Erbfolge (1700-1713). Er gehörte der vom Kaiser geführten

¹⁸⁶ *Cosmographia Sacra Oder Heilige Weltbeschreibung*, Bd.1, Cassel/In Verlegung des Authors 1700, S. d2 v2: „*Reverendi Dni Authoris Patruus celeberr. olim Academ. Duisburg Professor, qui Opera sua Physica [.] conscripsit* (UB Düsseldorf).

¹⁸⁷ Ebd., S. d3.

¹⁸⁸ *Prognosticon, Oder Unmaßgebliches Bedencken/ Uber Den letzten im Außgang des verschienenen/ und im Anfang dieses 1681sten Jahrs/ erschienenen greülichen und unerhörten langen Cometen: Zusammen getragen auß etlichen Schrifften der berühmtesten Mathematicorum*, Hamburg 1681 (HAB Wolfenbüttel). Über beide Autoren plant der Verf. eine eigene Studie.

¹⁸⁹ PRESS, Kriege (wie Anm. 164), S. 373.

Allianz ebenso an wie auch der Kurfürst von Brandenburg.¹⁹⁰ Während des Krieges schlossen 1705 die beiden Kurfürsten einen Religionsvergleich, der die Lage der Reformierten in der Kurpfalz deutlich verbesserte. Pfalz-Neuburg wollte die vornehmere Kurwürde von Bayern, die die Kurpfalz schon früher einmal besessen hatte, und die Oberpfalz erneut erhalten; dafür brauchte er die Zustimmung des ganzen Kurfürstenkollegiums, also auch der protestantischen Mitglieder. Brandenburgs Interesse lag darin, das Erbe Wilhelms von Oranien in Moers faktisch anzutreten und Frankreichs Einfluss in Europa zurückzudrängen, um eigene Expansionsziele in Norddeutschland besser zu erreichen.¹⁹¹

Der Vergleich sah vor, dass Reformierte und Katholiken Religionsfreiheit erhielten und vorhandene Kirchengebäude entweder verteilt oder neu gebaut werden sollten, um Streit bei der gleichzeitigen Nutzung eines Kirchengebäudes zu vermeiden. Simultaneen sollten nur noch in einzelnen Städten bestehen bleiben. Die Lutheraner blieben in der Kurpfalz einflusslos und unterstanden dem von Katholiken und Reformierten paritätisch besetzten Kirchenrat.¹⁹² Die Politik bevorzugte erneut eine organisatorische Lösung der Religionskonflikte. Sie blieb wichtiger als die Glaubensentscheidung der Untertanen.

Von nun an sammelte die Frechener Gemeinde Geld in den Niederlanden und bei den reformierten Gläubigen in Köln, um eine eigene Kirche zu bauen.¹⁹³ Denn sie sahen den jülich-bergischen Religionsvergleich von 1672 durch den von 1705 bestätigt und als für sie richtungsweisend an. Der Bau der Kirche und des Predigerhauses begann 1715. Der in Frechen „*regierende Herr von Arcem spendete dazu einen schönen Baum aus seiner Waldung*“,¹⁹⁴ obwohl er der katholischen Kirche angehörte. Gemeint ist Adolf Rainer Anton Freiherr von Geldern zu Arcen, der fast ganz Frechen besaß.¹⁹⁵ Er wollte dem mächtigen Kurfürsten von Brandenburg als Schutzherr der Reformierten keinen Konflikt bieten. Denn seine Besitzungen im spanischen Oberquartier Geldern hatten preußische Truppen während des spanischen Erbfolgekrieges seit 1703 besetzt. Im Frieden von Utrecht 1713 gingen sie endgültig an Brandenburg-Preußen.¹⁹⁶ Der katholische Pfarrer Henricus Wolff bekämpfte hingegen diesen

¹⁹⁰ Ebda., S. 455 f.

¹⁹¹ Ebda., S. 460, 464. Verhandlungen und Vertragstext in Alfred HANS, Die kurpfälzische Religionsdeklaration von 1705 (= Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 18), Mainz 1973, S. 134- 269, Text S. 365-374.

¹⁹² Ebda. S. 346-356.

¹⁹³ CHARLIER, Geschichte (wie Anm. 150), S. 74. Zur Baugeschichte und Architektur siehe Wera GROß, Die Reformierte Kirche in Frechen. Vom Predigthaus zum Gemeindezentrum, in: MEVKG 58, 2009, S. 49-66.

¹⁹⁴ Ebda., S. 62.

¹⁹⁵ Ebda., S. 62, Anm. 100.

¹⁹⁶ Details in: Johannes BURKHARDT, Vollendung und Neuorientierung des frühmodernen Reiches 1648-1763 (= Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte 11), Stuttgart 2006, S. 306-314. Karte zu Preußens Erwerbungen in: HANTSCHKE, Atlas (wie Anm. 8), S. 96 f.

Bau und ließ dem Prediger Heilmann eine „*Protestation-Schrift*“ übergeben, in der er mit der „*gewaltigen Demolition*“ drohte, sollte der Bau nicht eingestellt werden.¹⁹⁷ Der Rohbau wurde dann am 1. September 1716 von „*hundert Studenten [...] und einer Menge schlechtes Volk*“ aus Köln niedergerissen, Gemeindeglieder bedroht und das Haus des abwesenden Predigers Heilmann geplündert. Die städtischen Kleriker sahen sich nämlich bedroht. Schon 1708 demonstrierten sie in Köln gegen die protestantischen Gottesdienste in der preußischen Residenz.¹⁹⁸ Die Frechener Gemeinde hat die Zerstörung ihres Rohbaus durch eine Klageschrift vor dem Regensburger Reichstag publiziert;¹⁹⁹ der Rat der Stadt Köln hat danach eine Widerlegung drucken lassen. Die evangelischen Herrscher im Reich, vereint im ‚Corpus Evangeliorum‘, haben 1718 dieses Thema in einem weiteren Buch ausführlich behandelt.²⁰⁰ Die Klage vor dem Kölner Stadtgericht endete lediglich mit der zweimonatigen Haftstrafe für den ehemaligen Soldaten Christof Gerresheim; Schadenersatz wurde nicht gezahlt.²⁰¹ Dennoch konnten die Kirche und das Predigerhaus am 18.7.1717 eingeweiht werden, zumal die der Frechener Gemeinde seit Jahrzehnten sehr verbundene Kölner Bankiersfamilie Meinertzhagen einen Kredit gewährt hatte, um die Baukosten zu bezahlen.²⁰² 1720 kaufte die Gemeinde ein Schulhaus, so dass die Kinder der Gemeinde weitgehend unterrichtet werden konnten. Die Kredite konnte sie durch eine Kollektenreise des seit 1718 amtierenden Predigers Manger teilweise tilgen; den Rest erließ ihnen die Bankiersfamilie Meinertzhagen.²⁰³

Exkurs: Verschleppung, Folter und Freilassung der Täufer in Paffendorf 1694

Mennoniten oder Täufer finden wir im 17. Jahrhundert in mehreren Orten im Herzogtum Jülich. Nachdem sie aus Mönchengladbach, Dülken, Kaldenkirchen, den Ämtern Millen und Born als Folge des herzoglichen Befehls vom 30.12.1652 vertrieben wor-

¹⁹⁷ CHARLIER, Geschichte (wie Anm. 150), S. 63.

¹⁹⁸ Wolfgang ADAM/Siegrid WESTPHAL (Hrsg.), Handbuch kultureller Zentren der Frühen Neuzeit: Städte und Residenzen im alten deutschen Sprachraum 2, Halberstadt–Münster, Berlin 2012, S. 1129.

¹⁹⁹ Memorialium cum facti specie. Erwähnt in der Gegenschrift des Kölner Rats: Unterthänige und Gehorsamste Gründliche Widerlegung Deß An die Hoch-ansehentlichste allgemeine Reichs-Versammlung zu Regensburg, Von Seithen Der Evangelisch-Reformirten Religion und Augspurgischer Confession Verwandten Kauffmanschafft zu Cöllen am Rhein, Contra Dasige Herren Bürgermeistere und Rath: Anno 1716. in Truck außgelassenen, und divulgirten Memorialis cum facti specie, iunctâ deductione gravaminum, Cum Adiunctis sub Litt. A. & B. nec non sub Num. 4, Köln 1716 (SBB-PK Berlin).

²⁰⁰ Num. XXXIII. Vorsetzlicher gewaltsamer Fried-Bruch mit Raub- und Plünderung, welcher durch eine Catholische Rotte auß der Stadt Cölln, in dem nahe dabey gelegenen Jülich-schen Dorff Frechen an denen dasigen Reformirten wegen erbauenden Kirchen und Pfarr-Hauses Anno 1716. ohngestrafft verübt worden. O. O. 1718 (SBB-PK Berlin).

²⁰¹ CHARLIER (wie Anm. 150), S. 67-73.

²⁰² Ebda., S. 74.

²⁰³ Ebda., S. 75 f.

den waren, lebten sie zumeist in Krefeld, Wickrath und in der Unterherrschaft Rheydt des calvinistischen Reichsgrafen Florens Otto Heinrich von Bylandt-Spaldrop. Dort bildeten sie eine Gemeinde.²⁰⁴

1694 beschloss der Kurfürst von der Pfalz und Herzog von Jülich-Berg, Johann Wilhelm (1658-1716), die Mennoniten zu zwingen, den katholischen Glauben anzunehmen. Die Situation war günstig: In einem Brief an die Düsseldorfer Regierung standen „Beschwerden der Rheydter Reformierten gegen die Mennoniten“,²⁰⁵ sie würden sich nicht an den Wachen auf dem Schloss und an den Schlagbäumen in Rheydt beteiligen, weil sie sich davon freigekauft hätten. Außerdem: „16 May 1694, about fifty houses of the town of Rheydt, including the monastery building, were destroyed by fire. The Mennonites were accused of arson“.²⁰⁶ Der Kurfürst griff ein, weil von Bylandt mit der Duldung der Mennoniten seine Religionspolitik konterkarierte, die auf die Beseitigung aller täuferischen Gemeinden und deren Konversion zum Katholizismus abzielte. Diese Einschränkung seiner Souveränität wollte er nicht akzeptieren. Denn auch die brandenburgische Regierung hatte während der Verhandlungen mit seiner Regierung in Düsseldorf über die Rechte und Pflichten der Katholiken und Reformierten in der Kurpfalz seine Souveränität ignoriert: „Hatten in der Religionsfragen von Jülich und Berg Vertreter der Regierungen miteinander verhandelt, so nahm Brandenburg-Preußen in der Kurpfalz den Kontakt direkt mit dem Kirchenrat auf. Hier verhandelte eine ausländische Macht hinter seinem Rücken und gegen den Willen des Kurfürsten mit seinen eigenen Untertanen.“²⁰⁷ 1694 brach er deshalb die kirchenpolitischen Beziehungen zu Brandenburg ab, stärkte im Gegenzug die katholische Kirchengemeinden: Er übertrug ihnen 1695 in der Kurpfalz 12 reformierte und drei lutherische Kirchen.²⁰⁸ Sein vorrangiges Ziel, die reformierten Vermögen in der Kurpfalz in Staatsbesitz zu überführen, weil er ständig für repräsentative Bauten und den Ausbau des Heeres zusätzliche Einnahmen benötigte, lag nun in weiter Ferne.²⁰⁹ Die Hinweise seiner Berater, er könne von den Rheydter Mennoniten 100.000 Oberländer Gulden erhalten, haben ihn deshalb ebenfalls sehr motiviert. Denn die Täufer betrieben seit etwa 1570 einen umfänglichen und rentablen Leinenhandel im gesam-

²⁰⁴ Wilhelm NIEPOTH, Zur Geschichte der Mennoniten in Rheydt, in: Jülich-Bergische Geschichtsblätter 1935, S. 28-33, hier S. 29; Ekkehard KRUMME, Die Reformation und die Herausbildung evangelischer Gemeinden in Mönchengladbach im Zeitalter der Glaubensspaltung, in: Wolfgang LÖHR (Hrsg.), Loca Desiderata. Mönchengladbacher Stadtgeschichte, Bd. 2, Köln 1999, S. 365-424, hier S. 386-388.

²⁰⁵ Peter KRIEDTE, Taufgesinnte und großes Kapital. Die niederrheinisch-bergischen Mennoniten und der Aufstieg des Krefelder Seidengewerbes, Göttingen 2007, S. 116.

²⁰⁶ Artikel „Rheydt“ in: Global Anabaptist Mennonite Encyclopedia Online, http://gameo.org/index.php?title=Rheydt_%28Nordrhein-Westfalen,_Germany%29

²⁰⁷ HANS, Religionsdeklaration (wie Anm. 191), S. 53.

²⁰⁸ Ebda., S. 56-66.

²⁰⁹ Ebda., S. 56.

ten Rheinland.²¹⁰ Seine Ausgaben stiegen außerordentlich durch Kontributionen an die französische Armee und seine Steuereinnahmen sanken, weil Adel und Klerus die von ihm geforderten Steuerzahlungen ablehnten.²¹¹

Er sandte den kurpfälzischen geheimen Rat und Amtmann zu Kaster, Freiherr Hermann von dem Bongart zu Paffendorf, an der Spitze einer großen Anzahl bewaffneter Bauern nach Rheydt. Am 16. Juli 1694 nahmen sie im Dorf 30 Mennoniten, danach auf Schloß Rheydt in der Unterherrschaft des Herrn von Bylandt weitere „13 oder 14 Frauen und Kinder“ gefangen und führten sie nach Jüchen. Einige Männer und Frauen konnten fliehen. Außerdem wurde „in der Nähe von Gladbach“ Peter Sloter gefasst, dessen Mutter mit einem Mennoniten in zweiter Ehe verheiratet war.²¹²

Dann entschied von dem Bongart, es sei zu unsicher in Jüchen, und ließ sie auf sein Schloss in Paffendorf bringen.²¹³ Inzwischen wurde „*ihr Hab und Gut konfisziert, verkauft und teilweise versteigert.*“²¹⁴ In Paffendorf wurden sie mit dem Tode bedroht, mit Wasserentzug²¹⁵ gefoltert und „*teilweise in dunklen Gräben mit Ratten und Kröten*“²¹⁶, untergebracht, damit sie konvertierten. Dies gelang den Kommissaren jedoch nicht. Erst Ende August erhielten „*auf Drängen und Drohen des Königs von England und der Generalstaaten bei der kurpfälzischen Regierung in Düsseldorf [...] die Gefangenen gegen Zahlung von 8.000 Talern und der „Unkosten des Unternehmens“ von 800 Talern ihre Freiheit wieder.*“²¹⁷ Der hohe Betrag wurde von niederländischen Mennoniten aufgebracht. Außerdem mussten die Entführten unterschreiben, nicht mehr in die Territorien des Kurfürsten zurückzukehren. Deshalb gingen sie nach Krefeld.

An diesem Verfahren nahmen neben von dem Bongart auch die Notare Henrich Frantzen und Arnold Wirtz, der Schöffe Paulus Katz und der Gerichtsschreiber Henrich Dackweiler teil.²¹⁸ In der Haft war Peter Sloter intensiv gefoltert worden, um zu erfahren, wo das „*Vermögen seiner Mutter sei*“.²¹⁹ Daran und auch am Geld anderer Entführter waren die Kommissare sehr interessiert. Er starb an dieser Tortur. Die

²¹⁰ Mennonite Encyclopedia a.a O.; KRUMME, Reformation (wie Anm. 206), S. 381-387.

²¹¹ SCOTTI, Sammlung (wie Anm. 20), S. 224-226 enthält mehrere Steuer- und Abgaben-Erlasse 1694. Steuerdiskussion in: Helmut CROON, Stände und Steuern in Jülich-Berg im 17. und vornehmlich im 18. Jahrhundert, Bonn 1929.

²¹² NIEPOTH, Geschichte (wie Anm. 204), S. 29.

²¹³ Ebda.

²¹⁴ KRIEDTE, Taufgesinnte (wie Anm. 205), S. 116.

²¹⁵ NIEPOTH, Geschichte (wie Anm. 204), S. 32.

²¹⁶ KRUMME, Reformation (wie Anm. 204), S. 387.

²¹⁷ NIEPOTH, Geschichte (wie Anm. 204), S. 29.

²¹⁸ Ebda. S. 33.

²¹⁹ KRIEDTE, Taufgesinnte (wie Anm. 205), S. 116.

Kommissare wollten seinen Tod vertuschen und sprachen in ihrem Bericht an den Kurfürsten von Selbstmord.²²⁰

Die Generalstaaten forderten danach vom Kurfürsten eine Entschädigung, die dieser erst nach „*Repressalien gegen seine Untertanen*“ - gemeint sind die Katholiken im Herzogtum Kleve - akzeptierte. Die konfiszierten Güter musste er herausgeben, *50.000 Gulden an die geschädigten Mennoniten und [...] 7.500 Gulden speziell an den Stiefvater von Peter Sloter zahlen, was 1703 geschah.*²²¹

10. Oberaußemer Gläubige schließen sich der Kirchhertener und dann der Wevelinghover Gemeinde an

Herr von Loyson wechselte mit Zustimmung der in Gemündt vom 12.5.-14.5.1716 tagenden Jülicher Synode von der Frechener zur Kirchhertener Gemeinde. Pfarrer Weyermann nannte sich auf der Provinzialsynode im gleichen Jahr „*VDM zu Kirchherten und Oberaussem*“.²²² Charlier nennt zur Begründung, er tue dies „*zur Beybehaltung der Freyheit [wie er sich äußerte] so der adeliche Rittersitz zu Oberaußem hat, um an keine gewiße Gemeine oder Prediger gebunden zu seyn.*“²²³ Loyson gab dies in einem Schreiben an die Jülicher Synode an.²²⁴ Er steht damit in der Tradition vieler calvinistischer Adliger, die sich nicht einer aus Bürgern bestehenden Leitung der Gemeinde und der Synode unterwerfen wollten. Schon die Weseler Synode 1579 musste die Prediger in adligen Häusern zur Teilnahme an den Synoden auffordern.²²⁵ Die reformierten Herrscher der Unterherrschaft Wickrath haben im 17. und 18. Jahrhundert die Beschlüsse der Jülicher Synoden als nicht verbindlich für sie angesehen und ihren Predigern deren Besuch nur zur Information erlaubt, manchmal aber auch untersagt. Quad von Wickrath erhielt 1683 sogar die Zusage, dass Prediger in seinem Territorium nicht der Synode unterstehen würden, um mögliche rechtliche Nachteile für ihn von vornherein auszuschließen.²²⁶

²²⁰ NIEPOTH, Geschichte (wie Anm. 204), S. 29.

²²¹ KRIEDTE, Taufgesinnte (wie Anm. 205), S. 117.

²²² Acta classis secundae: Protokoll Lövenich vom 21.4.1716 nennt als Teilnehmer nur „*Casp. Weyermann, Kirchherten, VDM*“, und „*Caspar Rey(i)sgen*“ als Ältesten (Archiv der evangelischen Kirche im Rheinland Düsseldorf Sign. A_I_II_a_16_b_005.jpg); Ferdinand MAGEN (Hrsg.), Die Protokolle der reformierten Synoden des Herzogtums Jülich von 1701-1740 (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Bd. 174), Bonn 2009, S. 167, 174.

²²³ CHARLIER (wie Anm. 150), S. 61.

²²⁴ MAGEN, Protokolle (wie Anm. 222), S. 169. Auf dieses Synodalprotokoll von Kaldenkirchen 1715 hat Prof. Helmut Zander mich hingewiesen. Mail vom 26.1.2016 an Verf.

²²⁵ SIMONS (wie Anm.64), S. 549, Anm. 1.

²²⁶ ROSENKRANZ, Sitzungsberichte (wie Anm. 57), S. 23, 244; KEIM, Protokolle (wie Anm. 61), S. 132.

Eine wichtige Quelle für die Zahl und Verbreitung calvinistischer und lutherischer Gläubigen bildet die 1728 gemachte Aufstellung des Bergheimer Landdechanten über sein Amtsgebiet. Danach lebten in Oberaußem zwei, auf Burg Geretzhoven eine, in Kirchherten 25 und in Frechen 20 calvinistische Familien.²²⁷ Die 1768 erstellte neue zeigt keine Änderungen.²²⁸ Die Zahl der Gläubigen umfasste teilweise auch auf den großen Höfen arbeitende Knechte und Mägde. Ihre rechtlich zulässigen häufigen Wechsel nach einem Jahr Arbeit führten zu Klagen der Besitzer und Pächter. Somit können sich darunter auch katholische Gläubige befunden haben.²²⁹

In Kirchherten konnten die Prediger kontinuierlich ihr Amt ausüben. Nach Peter Cox (1729-1758) folgte Abraham Moll (1758-1772) und danach Heinrich Wilhelm Cox (+1804), der 1779 nach Geul in der Nähe von Sittard wechselte. Ihm folgte im Amt Carl Wilhelm von der Velden, der 1820 in Kirchherten verstarb.²³⁰ Die Prediger der nur 25 Familien umfassenden Gemeinde erhielten von der niederländischen reformierten Gemeinden in Köln nachweislich von 1654 bis 1761 Beihilfen zum Predigergehalt.²³¹ Auch bekamen sie neben anderen Pfarrern Zinsen aus den 1733 an die Jülicher Synode vererbten 50 000 holländischen Gulden des Grafen von Hompesch.²³² Erst 1781 erhielt Prediger Carl Wilhelm von der Velden die Zinsen aus einer Schenkung von 1000 Reichstaler des Bremer Kaufmanns Johannes Wichelhausen an die Gemeinde.²³³ Weitere schwierige Themen beschäftigten die Gemeinde: Konflikt mit dem Schulmeister Barthel Junckers, Streit zwischen dem Ältesten Peter Hengens und seiner Frau sowie Mischehen zwischen Reformierten und Katholiken oder Lutheranern.²³⁴ Scharfe Auseinandersetzungen gab es mit dem katholischen Pfarrer 1722, der bei einer Leichenpredigt die „*Flinte*“ auf die Zuhörer angelegt habe und im gleichen Jahr bei einer „*leich Sermon [...] geruffen: es ist ein schelmen glauben den du hast.*“²³⁵

Die Prediger aus Kirchherten führten in Oberaußem Hausgottesdienste und Predigten durch. Aber 1770 berichtet Inspektor Schlickum, bei seiner „*Inspektion*“ der Kirchen

²²⁷ GROTE, Christianität (wie Anm. 152), S. 36, 41, 44.

²²⁸ Anton Joseph BINTERIM/Joseph HUBERT MOOREN, Die alte und neue Erzdiözese Köln in Dekanate eingetheilt, 2. Theil, Mainz 1828, S. 344, 353, 357, 368.

²²⁹ Werner TROSBACH, Clemens ZIMMERMANN (Hrsg.), Agrargeschichte (= Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 44), Stuttgart 1998, S. 114.

²³⁰ Walter HOLLWEG/Albert ROSENKRANZ (Bearb.), Generalsynodalbum. Die Akten der Generalsynode von Jülich, Kleve, Mark und Berg (= Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte), 2. Teil, 1763-1793, Aachen 1923, S. 32, 142, 155, 212.

²³¹ KEIM, Protokolle (wie Anm. 61), S. 115, Anm. 46.

²³² MAGEN, Protokoll Jülich 1733 (wie Anm. 222), S. 422.

²³³ SCHMITZ, Geschichte (wie Anm. 182), S. 162.

²³⁴ Acta classis secunda. Protokolle. Ab 26.- 27.4.1729 bis 26.3.1775 durchgehend. Archiv der evangelischen Kirche Kirchherten, Signatur A 023 33. Protokolle Loevenich 1731, Sittard 1753, Randerath 1766, Kirchherten 1775.

²³⁵ MAGEN, Protokolle Heinsberg 1723 (wie Anm. 222), S. 264.

habe er die Kirchhertener „in Unordnung“ gefunden und der Gemeinde „in brüderlicher Erinnerung gegeben in futura sein Deputatis Classis seinen fleiß und accuratibus [...] zu geben.“ Diese Kritik wird nicht weiter erläutert, so dass Prediger Moll entweder als Inspektor der 2. Klasse für die Zeit von 1766 bis 1769 nicht fleißig und genau genug war oder er nicht mit den Ältesten, sondern mit dem Diakon „Peter Reisingen qua substitutibus Senioris“ 1770 erschienen war.²³⁶ Die Beibehaltung der organisatorischen Regeln besaß hohe Priorität für den Zusammenhalt als religiöse Minderheit.

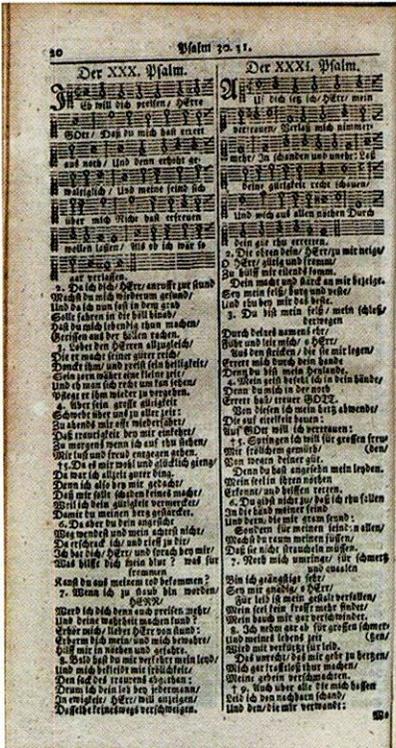


Abb. 6: D. Lobwasser Die Psalmen Davids: Zum Christlichen Gesang in Reimen gebracht, Lemgo 1714, S. 20.

1772 wird auf der Synode der zweiten Klasse in Sittard am 29. April Abraham Moll beschuldigt, seine Pflichten erneut verletzt zu haben: „Da der Bruder Moll kraft seines Dienstes nicht allein zu Kirchherten, sondern auch zu Oberaussem zu predigen verpflichtet ist, das letztere aber seit sommer [...] nicht fortfahrt, wodurch nun großer Praejudiz in [...] unser possession wissenschaft wird. Das wird ihm hiermit imponiert [= auferlegt] gemäß seiner anderen feiern in diesem Sinne wie gewöhnlich an sonst dazu bestimmten Tagen zu observiren [= zu predigen] [...] Zudem aber bei [...] unser Classical Secundi unser Bruder Moll vorgibt, daß der Halbwinner zu Oberaussem mit den Seinigen sich nach Wevelinghoven wendet und daselbst die Gemeindeglieder die Heils-Sacramente genießen, also es wird Sec:Synodus verfügt, die Gemeinen zu Wevelinghoven dazu anzuhalten die genannten Glieder nach hier zu führen, der ordnung gemäß per Testimonia Ecclesiastica abzugeben.“²³⁷ Die Entscheidung der Gläubigen unter Leitung des Halbwинners (Pächter) in Oberaussem, die Hausgottesdienste vom Wevelinghovener Prediger Christoph Friedrich Varenholz (im Amt 1768-1788)²³⁸ durchführen zu lassen, konnte die Synode nicht ändern. Drei Gründe standen dagegen: Erstens lag die Wevelinghovener Gemeinde auf Kurkölnner Gebiet, zweitens gehörte sie zur dritten Jülicher Klasse.²³⁹ Schließlich konnte der Pächter vom Hof im

²³⁶ Acta classis secunda (wie Anm. 234), Protokoll Randerath 1770.

²³⁷ Ebda., Protokoll Sittard 1772.

²³⁸ W. ROTSCHEID, Aus der Geschichte der Gemeinde Wevelinghoven, in: MERK 29, 1935, S. 321-334, hier S. 327.

²³⁹ Helmut HEILAND, Und so wohne ich elendig ohne Hülff und Beistand. Festschrift der evangelischen Kirchengemeinde Wevelinghoven, Mönchengladbach 1985, S. 46.

Besitz der Familie Bodelschwingh-Plettenberg sich immer darauf berufen, dass der adlige Besitzer nicht Forderungen der Synoden folgen musste, wie früher Loyson und die Quads von Wickrath gezeigt hatten.

Deshalb delegierte die Synode der 2. Klasse diese Aufforderung auch nicht an die Jülicher Synode, sondern appellierte an die Wevelinghovener, die Gläubigen aus Oberaußem an den Kirchhertener Prediger zu verweisen. Doch diese Versuche misslangen.

Die Wevelinghover Gemeinde existierte seit 1543, als der Lehensmann der Herrlichkeit Wevelinghoven, Arnold von Bentheim-Tecklenburg-Rheda, die Reformation einführte. Nach einer wechselvollen Geschichte teilten sich 1651 die reformierte und die katholische Gemeinde die Kirche, bevor 1665 die Grafen von Bentheim mit dem Kurfürsten von Köln einen Vergleich schlossen: Die katholische Gemeinde erhielt die Kirche und den Kirchenbesitz, während die reformierte im Schloss ihren Gottesdienst abhalten konnte. Sie durfte aber auch eine neue Kirche bauen, die mit Kollektengeldern aus England und Holland 1685 eingeweiht wurde.²⁴⁰ Wevelinghoven mit etwa 250 Gläubigen 1783 blieb bis zum Ende des Reiches 1806 in Bentheimer Lehensbesitz. Gläubige aus Grevenbroich und anderen Orten der Umgebung nahmen um 1750 nachweislich am Gottesdienst teil. Trotz der langen Koexistenz gab es 1766 einen erbittert geführten Streit mit der katholischen Gemeinde, ob eine nicht aus Wevelinghoven stammende Frau auf dem gemeinsamen Friedhof beigesetzt werden dürfe.²⁴¹ Dieser Streit wurde von der Generalsynode des ehemals Vereinigten Herzogtums zusammen mit dem Kölner Erzbischof 1781 zur Zufriedenheit beider Gemeinden beendet.²⁴²

Die reformierten Gemeinden sahen in der durch die Aufklärung geförderten Abkehr vom traditionellen reformierten Glauben und der Hinwendung zu einem nur von der Vernunft geleiteten menschlichen Leben ihre Existenzberechtigung massiv gefährdet. Der Philosoph Kant, der Dichter und ‚Liebhaber der Theologie‘, Lessing, und die Weimarer Wieland und Goethe, um nur die wichtigsten Persönlichkeiten zu nennen, förderten die Aufklärung. Deshalb blieb den Gemeinden nur der Weg, und Wevelinghoven beschritt ihn auch, durch schulische Bildung in einer altersgerechten Sprache die Attraktivität ihres Glaubens zu erhöhen. Sie stellte zwei neue Lehrer ein und baute 1773 ein neues Schulhaus.²⁴³ Die erhoffte Wirkung blieb offensichtlich aus, denn Varenholz übersetzte 1789 aus dem Niederländischen das anonym erschienene Buch *„Abhandlung über die Frage: warum hat die Christliche Religion, welche in sich*

²⁴⁰ Ebd. S. 60, 70.

²⁴¹ Dieser Abschnitt stützt sich weitgehend auf P.W.G URCHS, Urkunden, in: *Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein* 28-29, 1876, S. 217-241; HEILAND (wie Anm. 239), S. 129.

²⁴² HEILAND, Wevelinghoven (wie Anm. 239), S. 62.

²⁴³ ROTSCHEID, *Geschichte* (wie Anm. 238), S. 329 f.

*selbst so kräftig ist, die Herzen zur Tugend zu bilden, dennoch bey wenigen ihrer Bekenner diesen guten Erfolg?*²⁴⁴ Hierbei handelt es sich um eins der 14 Texte zu dieser Preisfrage. Die Antwort darauf hieß: Die Gläubigen sollten statt der herrschenden Weltliebe der Verleugnung der Welt als Maxime folgen.²⁴⁵ Damit blieb er der Orthodoxie treu. Die reformierten Gemeinden des ehemaligen Vereinigten Herzogtums nutzten seit 1738 das „*Neu verbesserte Kirchen= Gesang- Buch*“ mit den Psalmen Lobwassers²⁴⁶, jedoch nicht das pietistische mit Texten Joachim Neanders.²⁴⁷ Für die Einflüsse pietistischer Glaubensinhalte und Organisationen (Konventikel) in oder neben den Gemeinden Kirchherten und Wevelinghoven fehlen nach Hermann Barlemeyers Amtsverzicht in Kirchherten, der pietistischer Konventikelbildung beschuldigt wurde, weitere Quellen.²⁴⁸

Die Oberaußemer ließen den Wevelinghovener Pfarrer danach in ihren Häuser predigen, denn die Abraham Moll nachfolgenden VDM Wilhelm Heinrich Cox und Carl Wilhelm von Velden nannten sich auf den Synoden der 2. Klasse nur noch „*VDM zu Kirchherten*“.²⁴⁹ Beide hatten in Duisburg studiert, an der die Theologie der Neologie (vernunftbasierte Erklärung der Glaubensinhalte) ab 1775 gelehrt wurde.²⁵⁰ Dieses Studium interessierte die Studenten im aufgeklärten Zeitalter nicht mehr: 1763 stellte die Generalsynode fest: „*Kaum ein Dutzend Studenten [studieren in Duisburg noch] Theologie.*²⁵¹ 1773 klagte sie, dass „*in manchen Gegenden Teutschlands in jetziger Zeit [...] Heilswahrheiten und Grundlehren des Christentums auf mannigfaltige Art bestritten und angefochten werden.*“²⁵²

Die kurpfälzische Regierung in Düsseldorf und die preußische in Berlin ließen in den Jahren bis zur französischen Eroberung der linksrheinischen Territorien 1792 die zuvor intensiv geführten Konflikte abklingen. Denn die calvinistischen Gemeinden nutzten zwar weiterhin die Berliner Regierung als Schutzpatron, doch weder Friedrich Wilhelm I. (1713-1740) noch Friedrich II. (1740-1786) setzten die finanzielle Unterstützung der kleinen Gemeinden fort. Beide wollten Preußen zu der politischen Macht im Reich führen. Friedrich Wilhelm wünschte sich eine Union der Lutheraner und

²⁴⁴ Von einem holländ. Reformirten Prediger in Form eines Briefes verf. und hrsg. von J.W. TILANUS, Prediger zu Harderwyck. Aus dem Holländ. übers. von Christoph Friederich Varenholz, Düsseldorf 1789.

²⁴⁵ Allgemeine Literatur Zeitung, 2.2.1790, Nr. 33.

²⁴⁶ Lippstadt 1738.

²⁴⁷ Bundeslieder und Dankpsalmen, Bremen 1680.

²⁴⁸ Thomas H. KUHN, Pietismus, in: EBERLEIN Territorialkirchen (wie Anm. 6), S. 287-346, hier S. 290, 307.

²⁴⁹ Acta classis secundae (wie Anm. 234), Protokolle Kirchherten 1775 bis Hünshoven 1792.

²⁵⁰ Uta MENNECKE, Orthodoxie und Rationalismus, in: EBERLEIN (Hrsg.), Territorialkirchen (wie Anm. 6), S. 227-286, hier S. 252.

²⁵¹ HOLLWEG, Generalsynodalbuch (wie Anm. 230), 2. Teil, 1763-1793, S. 96, Anm. 1.

²⁵² Ebda., S. 208.

Reformierten, Friedrich II. kümmerte sich wenig um die Religion, weil er sie für belanglos hielt. Toleranz hielt er aber für nötig, um Konflikte mit den drei verschiedenen Kirchen angehörenden Untertanen zu vermeiden - und politischen Spielraum zu erhalten.²⁵³ Der Kurfürst von der Pfalz, Karl III. Philipp (1714-1742), regierte nicht mehr von Düsseldorf, sondern von Heidelberg, ab 1720 von Mannheim aus. Entscheidend für die Beendigung der Konflikte zwischen Preußen und der Kurpfalz, die gefördert wurden von der Angst des Pfälzers, Preußens Militär könne die rheinischen Territorien rasch erobern, erwies sich der Verzicht Preußens auf das Herzogtum Berg in einem Vertrag mit Frankreich, das auch Subsidien an die Kurpfalz zahlte.²⁵⁴ Karl Theodor von Pfalz-Sulzbach (1742-1799) konnte die Herzogtümer Jülich und Berg danach ungeschmälert erben, ab 1778 auch Bayern. Er regierte nun von München aus sein sehr großes Territorium.²⁵⁵ In Düsseldorf vertrat den Kurfürsten weiterhin ein Statthalter.

Die politische, wirtschaftliche und geistige Entwicklung der Kurpfalz und des Erzstifts Köln in den darauf folgenden Jahren prägten die katholische Aufklärung. Der Dualismus zwischen Preußen und dem Haus Habsburg dominierte die Reichspolitik. Der wirtschaftliche Erfolg der protestantischen Staaten England und Niederlande sowie des bergischen Landes zeigte die Rückständigkeit der katholischen Territorien.

Der Statthalter in Düsseldorf, Graf Johann Ludwig von Goltstein (1719-1776), hat ab 1770 *„die Verwaltung reorganisiert, die Finanzen saniert, die Wirtschaft angekurbelt, für die Sicherheit und durch eine Medizinalordnung für die Gesundheit der Bewohner gesorgt.“*²⁵⁶ Mit Friedrich Heinrich Jacobi wurde 1772 erstmals ein Lutheraner als Hofrat ernannt, der sich als Liberaler um die Verbesserung der Wirtschaft kümmerte.²⁵⁷ Die meisten Räte in Düsseldorf während dieser langen Zeit haben das Nebeneinander katholischer, calvinistischer und lutherischer Untertanen organisiert, jedoch dem Katholizismus weitgehend *„eine beherrschende Stellung“* in ihrer Politik und Ämtervergabe aktiv gesichert.²⁵⁸

In Kurköln haben als Nachfolge der Wittelsbacher die Habsburger Erzbischöfe Max Friedrich von Königsegg (1761-1784) und Max Franz von Österreich (1784-1801)

²⁵³ Theodor SCHIEDER, Friedrich der Grosse. Ein Königtum der Widersprüche, Berlin 1987, S. 289.

²⁵⁴ Max BRAUBACH, Vom westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongress, in: PETRI, Rheinische Geschichte (wie Anm. 14), Bd. 2, S. 219-365, hier S. 275.

²⁵⁵ Matthias SCHNETTGER, Die Territorien im Überblick, in: Ders./Lukas CLEMEN/Franz J. FELTEN (Hrsg.), Rheinland- Pfalz. Ein Land und seine Geschichte, Bd. 1, Mainz 2012, S. 537-573, mit den ereignisgeschichtlichen Details.

²⁵⁶ BRAUBACH, Friede (wie Anm. 234), S. 300.

²⁵⁷ Seine Maßnahmen im Detail bei W. GEBHARD, Hof=Kammerrath Friedrich Heinrich Jacobi, in: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 18, 1882, S. 1-148.

²⁵⁸ Matthias SCHNETTGER, Der frühneuzeitliche Territorialstaat, in: Ders., CLEMEN (wie Anm.255), S. 587-602, hier S. 699, 739.

eine vom Josephinismus begonnene Religionspolitik fortgesetzt. Zuerst verringerten sie sukzessive die zeit- und kostenintensiven mehrtägigen Prozessionen, Feiertage und pompösen Beerdigungen. Dann verstärkten sie die eigene Bischofsgewalt durch Reduzierung des Einflusses der Nuntien.²⁵⁹ Sie übernahmen jedoch nicht für ihr Territorium das von Kaiser Joseph II. 1781 für Österreich erlassene Toleranzedikt, das den lutherischen und reformierten Gläubigen ohne Stichjahrsregelung „*ein ihrer Religion gemäÙes Privatexercitium allenthalben*“ gestattet und außerdem ihnen erlaubte, „*ein eigenes Bethaus nebst einer Schule (zu) erbauen*“ und sich auch „*in das nächste [...] befindliche Bethaus, so oft sie wollen, zu begeben*“.²⁶⁰ Die Wevelinghovener Gemeinde wechselte nach einem Streit - von 1788-1790 - des Grafen von Bentheim mit der Jülicher Synode zur zweiten Jülicher Klasse. Ihr Prediger Wilhelm Trappen erhielt 1792 auf deren Synode in Hünshoven die ehrenvolle Aufgabe des „*Scriba*“ (Protokollschreiber). Als Ältester der Gemeinde nahm Peter Floeren aus einer Wevelinghovener Familie teil,²⁶¹ Halbmann/Halfwinner auf dem Gut Muchhausen seit 1783. Einige Familienangehörige lebten auch in OberauÙem, so dass auch über diesen Weg Kontakte zur Wevelinghover Gemeinde bestanden haben können.²⁶²

11. Politische und religiöse Revolution unter französischer Herrschaft

Ab Dezember 1792 bis 1794 eroberten französische Heere das linke Rheinufer des alten Reiches. Nach der Eingliederung in den französischen Staat 1797 legte die Pariser Regierung 1798 fest, dass die eroberten niederrheinischen Gebiete als Roer-Departement bezeichnet werden sollten.²⁶³ Viele kleine Territorien gingen im Reichsdeputationshauptschluß von 1803 in größere auf: „*ein weltliches und zwei geistliche Kurfürstentümer (Kurpfalz, Kurköln, Kurtrier), 19 Reichsbistümer, 44 Reichsabteien und 41 Reichsstädte*“.²⁶⁴ Dies bedeutete für die Region auch: Die Unterherrschaften in Wickrath (von Quad), Quadrath und Kenten (von Frentz) und die Reichsstädte Köln und Aachen sowie die Abtei Kornelimünster verloren ihren bisherigen Status und gehörten nun ohne Sonderrechte zum französischen Staat. Den Fleurshof in OberauÙem hat Freiherr von Cloot 1797 an Christian Preiß verkauft; er hat ihn danach öffentlich versteigert. Hermann Siepen hat ihn erworben.²⁶⁵ In den

²⁵⁹ J. J. Scotti (Hrsg.), Sammlung der Gesetze und Verordnungen, Bd. 2. Churf. Köln, Düsseldorf 1830, Verordnungen Nr. 755, 806, 813, 847.

²⁶⁰ Edikt zitiert bei Carl RAMSHORN, Kaiser Joseph II. und seine Zeit, Leipzig 1845, S. 255 f.

²⁶¹ HEILAND, Wevelinghoven (wie Anm. 239), S.129; Acta classis secundae (wie Anm. 234), Protokoll Hünshoven 18.4.1792.

²⁶² <http://home.hccnet.nl/eim.fleuren/fleuren/stam04/fleuren.htm> 4

²⁶³ Details in Walter DEMEL, Reich, Reform und sozialer Wandel 1763-1806 (= Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, 10. Aufl, Bd.12), Stuttgart 2005, S. 316-322.

²⁶⁴ Franz Josef SCHÜTZ, Reichsdeputationshauptschluß, in: Gerhard TADDEY (Hrsg.), Lexikon der deutschen Geschichte, Bd.1, 3. rev. Aufl. Darmstadt o.J., S. 1037.

²⁶⁵ Historisches Archiv der Stadt Köln, Nachlässe und Sammlungen, Signatur A 21.

Synodalprotokollen der reformierten „*Consistorialkirche*“ von 1804 bis 1844, zu der Wevelinghoven und Kirchherten nun organisatorisch gehörten, finden sich keine Hinweise mehr auf Oberaußemer oder Gläubige aus der Region. Beide nahmen auch bis 1813 an den Sitzungen teil. Sie nannten ihre Gemeinden immer nur „*Wevelinghoven*“ bzw. „*Kirchherten*“.²⁶⁶

Unter der Herrschaft des französischen Kaisers Napoleon Bonaparte gelang seinen Truppen bis 1806 die Eroberung Preußens und Österreichs. Das Heilige Römische Reich deutscher Nation endete mit der Abdankung des Kaisers 1806. Mittel- und Südeuropa gerieten unter die Hegemonie Frankreichs. Die schweren Niederlagen der ‚Grande Armée‘ 1812 in Russland, 1813 in der Völkerschlacht in Leipzig und endgültig in Waterloo 1814 beendeten die napoleonische Ära in Europa. Der Wiener Kongress schuf 1815 einen neuen deutschen Staat, den Deutschen Bund. Das Rheinland gehörte von nun an zum Königreich Preußen.

Die Revolution auf kirchenpolitischem Gebiet zwischen 1794 und 1813 gründete auf der in Frankreich schon geltenden Trennung von Staat und Kirche. Die Reichskirche und ihre Territorialherren mit ihren vielen adligen Amtsinhabern in Domkapiteln und Reichsabteien existierte nicht mehr. Abgaben an und Dienste für den Klerus sowie den Adel entfielen.

Das Geld aus dem Verkauf der katholischen kirchlichen Güter diente dem französischen Staat teilweise zur Bezahlung der Priester. Öffentliche Religionsausübung wie Prozessionen wurde nur noch selten erlaubt. Die gezielte Entfernung von katholischen Zeichen (Bilder, Kreuze) oder deren Zerstörung (z. B. des Kalvarienbergs in Bergheim) beendete die Sakrallandschaft des Barockzeitalters.²⁶⁷

Die lutherischen und reformierten Gemeinden im Roer-Departement, etwa 40.000 Reformierte und 4.000 Lutheraner von 600.000 Einwohnern insgesamt, begrüßten nach jahrhundertelanger Verfolgung oder Duldung die Religionsfreiheit im französischen Staat.²⁶⁸

Die Organisation der reformierten Kirche veränderte sich. Die Gemeinden wählten den Pfarrer. Die von den Synoden bis 1792 bzw. 1794 noch eingesetzten Inspektoren blieben jedoch im Amt. Die Bezahlung der Pfarrer erwies sich als schwierig, weil hö-

²⁶⁶ Hermann KORTH (Hrsg.), Die Protokolle der reformierten und lutherischen Consistorialkirche Stolberg und der Kreissynode Aachen von 1804-1844, Typoskript. 2 Bde. Im Band Protokolle der Reformierten S. 5, 6 und letztlich S. 97, Archiv der evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf.

²⁶⁷ Siehe Joseph SANDER, Aspekte der revolutionären französischen Kirchenpolitik im linken Rheinland und die Sozialstruktur der Geistlichen und Ordensleute um 1800 auf dem Gebiet des heutigen Rhein-Erft-Kreises, in: Geschichte in Bergheim 22, 2013, S. 132-174.

²⁶⁸ Andreas BECKER, Napoleonische Elitenpolitik im Rheinland. Die protestantische Geistlichkeit im Roerdepartement 1802-1814 (= Rheinisches Archiv 156), Köln 2011, S. 32.

here Steuern die Finanzkraft der Gemeindemitglieder schwächte.²⁶⁹ Ab 1804 bezahlte sie dann der französische Staat.

In der Wevelinghovener Gemeinde amtierte der Pfarrer Johann Wilhelm Trappen bis zu seinem Tod 1804. Danach *„wurde im Lokalkonsistorium Stolberg der aus Düsseldorf stammende [...] Wimar Jakob Ingelbach examiniert und ordiniert. Zugleich wählte ihn das Lokalkonsistorium nach Wevelinghoven, wo er am 23. April 1806 installiert wurde.“*²⁷⁰

12. Ausblick

Die protestantischen Gläubigen konnten als Minorität in der katholisch dominierten Region von Kirchherten über Bedburg bis Bergheim und Frechen nur zeitweise ihren Glauben leben. Sie haben sich in Gemeinden organisiert und mit Hilfe des brandenburgischen Kurfürsten, der lokalen Adligen und der internationalen Solidarität englischer und niederländischer Gemeinden die Zeiten der Verfolgung und Vertreibungen überstanden. Die täuferischen Gruppen sammelten sich an einzelnen Orten oder wanderten nach Nordamerika aus. Die Herrschaft Preußens ab 1815 in Bergheim und der Region schuf eine völlig neue Situation. Nun mussten die katholischen Gläubigen mit einem protestantischen Herrscherhaus leben lernen.²⁷¹

²⁶⁹ Ebda., S. 36 f., 45.

²⁷⁰ Ebda., S. 137.

²⁷¹ Ich danke Herrn Heinz Andermahr, Bergheim, und Herrn Helmut Zander, Fribourg, für die vielen hilfreichen Ergänzungen und Korrekturvorschläge.

Odilia Weidenfeld ließ die erste Schule in Hüchelhoven erbauen

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebten auf dem Clarenhof, später Woltershof genannten Hof in Rheidt, Pfarre Hüchelhoven, der Halbwinner (Hofpächter) Anton Weidenfeld und Sophia Deutzmann.¹ Das Ehepaar hatte neun Kinder. Die Söhne Peter und Winand wurden katholische Geistliche und traten in den Jesuitenorden ein. Peter starb auf einer Reise nach Indien.² Winand Weidenfeld wurde „Regens“ (Direktor) des Kölner Gymnasiums Tricoronatum. Die später „Dreikönigen-gymnasium“ genannte Schule stand in enger Verbindung zu der Kölner Niederlassung des Jesuitenordens. Sie hatte am Ende des 17. Jahrhunderts an die 1000 Schüler. Von 1678 bis 1681 war Winand „Provinzial“ (Vorsteher) der niederrheinischen Ordensprovinz der Jesuiten. Er starb 1685 in Trier.³

In enger Verbindung zu den Jesuiten stand Katharina Weidenfeld, eine Tochter des obigen Paares. Sie war Devotesse. So nannte man unverheiratete Frauen, die sich der Erziehung der weiblichen Jugend widmeten. Die Devotessen führten auch den Jesuiten Knaben und männliche Jugendliche zum Katechismusunterricht zu. Katharina starb 1677.⁴

Odilia Weidenfeld, eine weitere Tochter von Anton Weidenfeld und Sophia Deutzmann, wurde um das Jahr 1610 geboren. Als Zeugin in einem Rechtsstreit zwischen dem Grafen von Salm-Reifferscheid und der Abtei Kamp um das Jahr 1683 gab sie als Alter 72 Jahre an.⁵ Sie heiratete am 31. Januar 1637 Vinzenz Deutzmann, den Pächter des Groß-Mönchhofes in der Pfarre Hüchelhoven. Die Ehe blieb kinderlos. Vinzenz starb 1671.⁶ Odilia bewirtschaftete als Witwe weiter den ca. 600 Morgen großen Hof.⁷

Nach dem Dreißigjährigen Krieg widmete die katholische Kirche sich mehr als vorher der Schulbildung der Landjugend. Eine Synode machte 1662 den Pfarrern die Errich-

¹ Karl H. BOLEY, Stifter und Stiftung Weidenfelts, Schunck und Meuser, Selbstverlag Köln-Porz 1980, S. 53.

² Ebda.

³ Ebda. Zum Gymnasium Tricoronatum siehe Eduard HEGEL, Geschichte des Erzbistums Köln 4, Köln 1979, S. 221.

⁴ Karl H. BOLEY, Stifter und Stiftung Weidenfelts, Schunck und Meuser (wie Anm. 1), S. 54 f.

⁵ Ebda, S. 29.

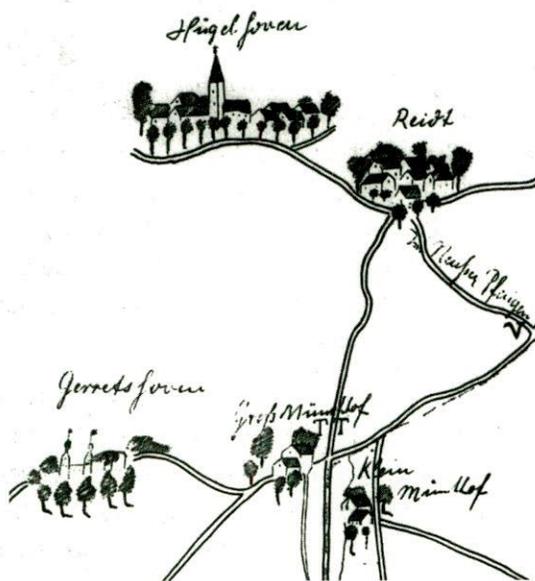
⁶ Pfarrarchiv Hüchelhoven, Kirchenbuch 1632 bis 1685.

⁷ Karl H. BOLEY, Stifter und Stiftung Weidenfelts, Schunck und Meuser (wie Anm. 1), S. 13.

tung von Schulen zur Pflicht.⁸ In Hüchelhoven erbaute Odilia Weidenfeld in einem Winkel des Friedhofes „aus eigenen Mitteln“ eine Schule.⁹

Am 8. Mai 1685 diktierte Odilia in ihrer Wohnung dem Pastor von Hüchelhoven Peter Venten ihren „letzten Willen“. Das Testament hat folgenden Wortlaut: „Weilen die Frau Testatrix jederzeit eine gottselige Neigung zu der Schule in Hüchelhoven emp-

funden hat, hat sie das Schulhaus gebaut. Sie hat ihre Schwester Katharina veranlasst, für den Unterhalt des Schulmeisters auf ewige Zeiten drei Viertel Land zu stiften. Für die Stiftung gibt Frau Weidenfeld noch zwei Morgen Land im Büsdorfer Feld. Sie ersucht den zeitlichen Herrn Pastor und ihre Erben freundlich, ihren Willen zu fördern, damit die Stiftung erhalten, die Schule mit einem tauglichen subjecto allzeit versehen und das Schulhaus durch die Nachbarn in gutem Zustand erhalten werden.“¹⁰



Der Groß-Mönchhof auf der Hochsteinkarte von 1682 (Kopie im Stadtarchiv Bergheim, Original im Stadtarchiv Köln)

Odilia ordnete auch an, dass am Tage ihrer Beerdigung Brot gebacken und an die Armen verteilt würde. Odilia Weidenfeld starb am 22. Mai 1685.¹¹

Die von ihr erbaute Schule verfiel im 18. Jahrhundert. Der Schulunterricht wurde nach 1749 in die Wohnung des Vikars verlegt. 1834 erbaute die Gemeinde Hüchelhoven, zu der Hüchelhoven, Rheidt, Büsdorf, Fliesteden und Glessen gehörten, eine einklassige Schule an der St.-Michael-Straße. Sie wurde 1859 aufgestockt. Die Schule an der Nikolaus-Adams-Straße ist 1977 errichtet worden. Sie wird zur Zeit von Schülern und Schülerinnen aus Rheidt-Hüchelhoven und Büsdorf besucht.

Als es üblich wurde, den Schulen Namen zu geben, benannte man die Grundschule in Hüchelhoven „Odilia Weidenfeld Schule“. Damit wurde eine Wohltäterin aus dem Ort geehrt.

⁸ Eduard HEGEL, Geschichte des Erzbistums Köln 4 (wie Anm. 3), S. 316.

⁹ Schreiben des Pastors Kaspar Düppers (1774-1773) in: Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Bestand Hüchelhoven.

¹⁰ Pfarrarchiv Hüchelhoven.

¹¹ Ebda., Kirchenbuch 1632 bis 1685.

St. Pankratius Paffendorf - Baugeschichte, Inventarium und Umfeld der Kirche

Gewidmet in Dankbarkeit unserer ersten Enkeltochter Nora

Der folgende Aufsatz ist der zweite Teil über geschichtliche und kunsthistorische Aspekte der Pfarrei und Kirche St. Pankratius Paffendorf. Der Beitrag im Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins e.V. 2015 behandelte die Pfarrgeschichte von den ersten schriftlich bekannten Anfängen bis zur Vereinigung von fünf selbständigen Pfarrgemeinden zum Seelsorgeverband Bergheim/Erft.² Das neu geordnete Pfarrarchiv stand beim Abschluss dieses Aufsatzes noch nicht vollständig zur Verfügung.



Abb. 1: Historisches Siegel der Pfarrei St. Pankratius¹

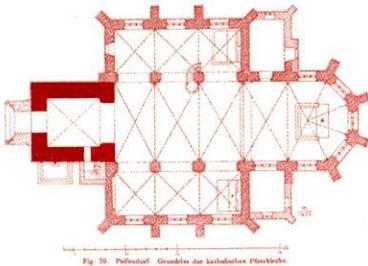


Abb. 2: Grundriss St. Pankratius³

St. Pankratius Paffendorf ist eine dreischiffige Hallenkirche mit drei Jochen und dreiseitigem Chor in Mittelschiffbreite mit Vorjoch und Fünfstababschluss, dem der Westturm vorgelagert ist. Im Unterbau des viergeschossigen Turmes befinden sich noch Bruchsteinmauerwerk aus dem 11. Jahrhundert und römische Ziegelstücke. Das Kirchengebäude ist 29,15 Meter lang und 17,70 Meter breit. Die Kirchturmhöhe beträgt 42 Meter.

Die Ursprünge der heutigen Pfarrkirche sollen auf eine Hofkapelle des benachbarten Fronhofes zurückgehen. Sie war wahrscheinlich ein hölzerner Bau.⁴ Ältester, heute noch sichtbarer Teil ist der romanische Turmbau, der im Erdgeschoss aus dem 11. Jahrhundert datiert (Abb. 2 dunkelrot) ist. Für diesen Bau wurde oberflurig

¹ Das Siegel wurde nachweislich von Unterlagen im Historischen Archiv des Erzbistums Köln erstmals von Pfarrer Erner (1867-1891) als Präge- und Wachssiegel genutzt.

² Helmut SCHRÖN, Geschichte der Pfarrei St. Pankratius Paffendorf, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 24, 2015, S. 61 ff.

³ Nach Annaliese OHM/Albert VERBEEK, Kreis Bergheim 3 (Die Denkmäler des Rheinlandes 15), Düsseldorf 1971, S. 54.

⁴ Frank KRETSCHMAR, Kirchen, Klöster und Kapellen im Erftkreis, Köln 1984, S. 24.

Vgl. auch: Hermann HINZ, Kreis Bergheim (Archäologische Funde und Denkmäler des Rheinlandes 2), Düsseldorf 1969, S. 150.

gewonnenes Steinmaterial, aber auch Material in Zweitverwendung verbaut. Die Eckverklammerungen sind von verschiedenen Quadern, meist aus Liedberger Sandstein.⁵ So befinden sich nach Hinz noch heute im Turmunterteil wahrscheinlich der Westgiebel einer alten Saalkirche, römische Bausteine und Ziegel. Inschriften sind nicht zu sehen. Einige Ecksteine zeigen mittelalterliche Wetzrillen.⁶ Diesem Bauteil wurden in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts drei leicht einspringende Geschosse aus Tuff aufgesetzt, gegliedert durch Lisenen und Rundbogenfriese in je drei Feldern, an der Glockenstube in zweien mit gekuppelten Zwillingsschallfenstern.⁷

Ob die heutige Kirche auf den Resten eines römischen Heiligtums steht, wie man es z.B. bei der alten Pfarrkirche Thorr vermutet, ist nicht belegt. Bei Grabungen im Jahre



Abb. 3: St. Pankratius Paffendorf, Fundament der alten Kirche in der Turmhalle 2012.

1954 stieß man vor der Kirche auf Reste römischer Bebauung. Eine Verbindung zwischen diesen römischen Funden und einem heidnischen Vorgängerbau konnte jedoch nicht hergestellt werden.⁸

Bei den Renovierungsarbeiten 2012 wurden Fundamente der alten Kirche freigelegt (s. Abb. 3).

Das ursprünglich romanische Langhaus wurde zum Ende des 15. Jahrhunderts durch einen gotischen Neubau erweitert. Dabei wurde der Tuff der niedergelegten Kirche weitestgehend zu Bändern (Speklagen) verwandt. Ob der Neubau aus Mitteln des Essener Damenstifts bzw. des Frohnhofes, das nach einem Weistum des 15. Jahrhunderts die Baupflicht hatte, errichtet wurde, ist nicht belegt.⁹ Ebenso ist nicht belegt, ob das Damenstift an der Errichtung des Vorgängerbauwerks beteiligt war. Nach Angaben im heute verschollenen Memorienkalender des Paffendorfer Chorbuches wurden am 16. Juni 1493 Chor und Hauptaltar der Pfarrkirche konsekriert.¹⁰ Die Kon-

⁵ Paul CLEMEN (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 4.3), Düsseldorf 1899, S. 520.

⁶ HINZ, Kreis Bergheim (wie Anm. 4), S. 323.

⁷ OHM/VERBEEK, Kreis Bergheim 3 (wie Anm. 3), S. 53.

⁸ Stadtarchiv Bergheim, Nr. 1736: Schulchronik der kath. Volksschule Paffendorf, S. 11.

⁹ Weistum des Fronhofs Paffendorf, in: LACOMBLET-HARLEß (Hrsg.), Archiv für die Geschichte des Niederrheins 2 (NF), 1870, S. 9: „Item de mure lantz dat offerhuys van eyne yseren zo dem anderen int den boetgen van der Kyrchensal dat capittel bouwen in bouwich halden up eyr kost ind eyn lampe vurdem hilgen sacrament bymen [brennen] zo halden, eyn halff jar necht ind dach, ind eyn clock van den meysten zo luden, wanne dat it snoed weder ist ind dat smer zo geuen zo den clocken“

¹⁰ Wilhelm CORSTEN, Die köln-jülichische Christianität Bergheim von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende ihres Bestehens (Diss. Freiburg 1920. Schriften zur Bergheimer

sekraktion wurde vom Kölner Weihbischof Johann Spender aus Marburg (Minorit und Professor der Theologie, *? in Marburg; 1482 zum Weihbischof ernannt, † 5. Dezember 1503 in Marburg) vorgenommen.¹¹ Die darüber gefertigte Urkunde wurde laut Clemen angeblich bei Abbruch des [alten] Altares im Sepulcrum gefunden.¹² Der Verbleib ist nicht bekannt.

Das Kirchenschiff wurde 1498 fertiggestellt.¹³ Im Jahre 1502 war dann der dreischiffige spätgotische Neubau weitgehend abgeschlossen.¹⁴ Der endgültige Ausbau erfolgte 1507. Der romanische Kirchturm hatte ein pyramidenförmiges Helmdach erhalten. Die beiden Seitenschiffe waren mit Querdächern versehen worden.¹⁵ In der Südecke des Turms befindet sich eine rechteckige ummantelte spätgotische (16. Jahrhundert) Wendeltreppe aus Backstein, die aus der Turmhalle begehbar ist.



Abb. 4: Siegel von Weihbischof Johann Spender von Marburg. Gekrönte Muttergottes mit Kind über Wappenschild (Quelle: Digitales historisches Archiv Köln, Allg. Siegelsammlung (Best. 7511) A200.)

Eine Karte von 1577 des Kartographen Christian Sgrothen¹⁶ zeigt u.a. den Kirchturm „Papendorff“ mit einer stilisierten Kirche und einer Burganlage (siehe Abb. 5).¹⁷

Wie der Kirchenrechnung der Jahre 1652/53 zu entnehmen ist, wurde in diesen Jahren die Kirche umfassend renoviert. So wurde der Kirchturm überholt, die große Glocke erneuert und der Chor neu verputzt. Die Kosten beliefen sich auf 7 Ta-

Geschichte1), 1994, S. 33. Das Chorbuch mit dem Memorienkalender, das Corsten als Quelle erwähnt, ist heute im Pfarrarchiv Paffendorf nicht mehr auffindbar und ist bereits im Inventarium 1915 nicht mehr aufgeführt. Diese Quelle findet sich noch in der Kopie eines Visitationsberichtes des Kölner Erzbischofs Paulus Melchers von 1896 (Archiv des Erzbistums Köln (AEK), Sig. GVA I, 5194).

¹¹ Handbuch des Erzbistums Köln, 23. Ausgabe, 1933, S. 36. Weihbischof Spender hatte am 3. Nov. 1488 auch die Klosterkirche in Frauweiler konsekriert (Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 30, 1876, S. 64).

¹² CLEMEN (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (wie Anm. 5).

¹³ CORSTEN, Die köln-jülichische Christianität Bergheim (wie Anm. 10).

¹⁴ CLEMEN (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (wie Anm. 5). Clemen bezieht sich auf Zehenpfennig, Digressus historicus von 1751.

¹⁵ Vgl. Abbildung 6 in: Helmut SCHRÖN, Geschichte der Pfarrei Sankt Pankratius Paffendorf., in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 24, 2015, S. 74.

¹⁶ Christian Sgrothen (auch Sgrothenthum, Scrooten, s'Grootens, 's Grootens, Grooten, Schrot * um 1525 in Sonsbeck; † 13. Mai 1603 in Kalkar) gilt als bedeutender Kartograph des 16. Jahrhunderts.

¹⁷ http://commons.wikimedia.org/wiki/File:C_Sgrothen_Atlas_1557.jpg: Paul BLAESSEN, Holzweiler. Ein Beitrag zur Geschichte bis Anfang des 19. Jahrhunderts, Erkelenz 1981.

ler, 7 Albus, 6 Pfennige.¹⁸ Bereits 1660 musste der Turm erneut repariert werden.¹⁹

1723 folgten Reparaturarbeiten am Chor und an den Glocken.²⁰

Eine Rechnung über die Generalüberholung des Blasebalges belegt, dass zu diesem Zeitpunkt (1712) bereits eine Orgel in der Kirche vorhanden gewesen sein muss.²¹ Wie Eintragungen in den Kirchenrechnungen nachweisen, wurde die Kirchenmusik, zumindest bei festlichen Anlässen, aber auch durch „*Tamborin und Tromp*“ sichergestellt.²²

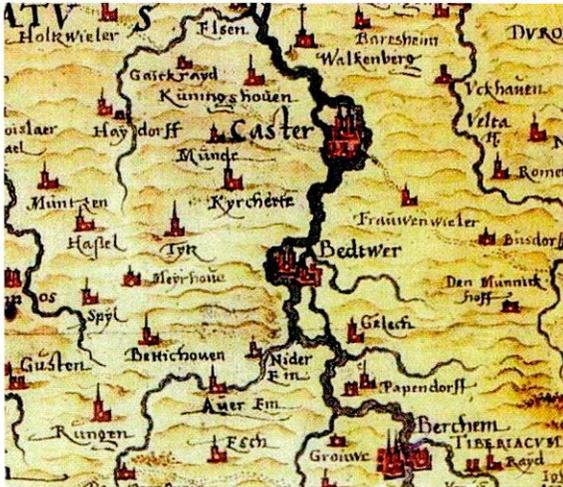


Abb. 5: Ausschnitt aus der Sgrothen-Karte des Herzogtums Jülich im Jahre 1577.

Der Chronist des Klosters Frauweiler hält fest: „Am 10. Oktober 1746 gegen 8 Uhr abends entstand in Paffendorf ein so heftiger Brand, daß in einer halben Stunde das ganze Dorf eingäschert war, nur die Burg und 7 Häuser blieben stehen. Thurm und Dach der Kirche waren ebenfalls zerstört.“²³

Nur der Chor schien verschont geblieben zu sein. Bereits im Jahre 1747 begann der Wiederaufbau von Langhaus und Turm. Die Eingegessenen von Paffendorf hatten

sich mit einer Petition an den Kurfürsten Carl Theodor gewandt. Sie schilderten, „dass am 10. in dem unglückseligen Paffendorf entstandenen Brand nebst dem ganzen Dorf auch die Kirche samt Turm und Glocken eingestürzt wurden“. Der Kurfürst befahl daraufhin, dass alle, die zur Mutterkirche Paffendorf gehörten, also auch die Filialkirchen (Filialisten) zur Herstellung der Kirche anzuhalten seien, „ohne reflexion“. Mit der Durchsetzung hatte er einen Geheimrat von Fritsch beauftragt.²⁴ Der Turm

¹⁸ Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Bestand: Paffendorf, Akten Nr. 3, S. 130.

¹⁹ Ebda.

²⁰ Ebda.

²¹ Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland, Bestand: Paffendorf, Akten Nr. 3, S. 132.

²² Ebda., S. 130.

²³ Aegidius MÜLLER, (ab 1871 Pfarrer zu Immekeppel, *am 26. Januar 1830 in Bergheim † 1. Mai 1898 in Köln), Das Kloster Frauweiler bei Bedburg, in: Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 30, 1876, S. 73.

Zum Brand in Paffendorf vgl. auch: DETHIER, Johann Peter: Beiträge zur vaterländischen Geschichte des Landkreises Bergheim, Köln 1833, S. 155. Dethier datiert den Brand auf den 16. Oktober und gibt in einer Fußnote als Quelle eine ihm vorgelegene handschriftliche Annotation [Anmerkung] des Paffendorfer Schultheißen Arnold Wilhelm Kesaer an.

²⁴ Pfarrarchiv Paffendorf, Nr. 376.

wurde in den folgenden Jahren wiederhergerichtet und erhielt dabei die von frühen Abbildungen bekannte Form mit dem barocken Zwiebelhelm und der daraus herausragenden Spitze (s. Abb. 7 und 8) nach dem Plan eines Friedrich Cremer (Stellung unleserlich) zu Paffendorf, die nach 1869 von den jetzigen neoromanischen „*Rheinischen Helm*“ ersetzt wurde.²⁵

Der bauliche Zustand der Kirche und deren Ausstattung schien nicht immer würdig gewesen zu sein. Im Jahresbericht über die Zustände der Pfarreien des Dekanats Bergheim schrieb Dechant Steven 1846: „...in der Kirche befindet sich ein Hochaltar, ein herrliches Schnitzwerk aus Holz, mit vielen Figuren und unter demselben die Köpfe der zwölf Apostel, welche für ein Meisterwerk gehalten werden. [Unleserl.] ist die neuere marmorne Einfassung so wie der neuerrichtete Tabernakel.“ Er führt weiter aus: „dass der Zustand der Kirche schlecht sei, besonders dem Hochaltar sei ein würdiges Umfeld zu wünschen“. Die drei Fenster hinter dem Altar schienen zu diesem Zeitpunkt verschlossen gewesen zu sein, denn er forderte, „diese wieder zu öffnen und schöne bunte Glasfenster einzusetzen.“²⁶

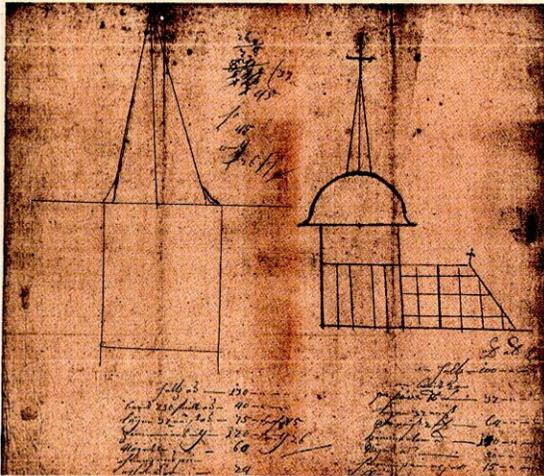


Abb. 6: Plan für den Wiederaufbau des Turmes 1747 von Fried. Cremer (li.: ehemaliger Zustand, re.: geplante Ausführung).

Eine Reaktion schien darauf nicht erfolgt zu sein. 1856 stellt der Definitor des Dekanates Bergheim, Anton Friedrich Hubert Plenkers, Pfarrer in Kaster, die Notwendigkeit einer umfassenden Restaurierung der Pfarrkirche fest. Zur Finanzierung stellte er Überlegungen an, die Kosten aus den Überschüssen der von Welter'schen Stiftung zu decken.²⁷ Erst fast zehn Jahre später beriet der Kirchenvorstand die Situation. Er stellte fest, dass der desolate Zustand des „*Hauses Gottes*“ eine umfassende Restauration notwendig mache und beschloss, die entstehenden Kosten aus den Überschüssen des von Welter'schen Stiftung zu finanzieren. Eine zuvor durchgeführte Sammlung unter den Gemeindemitgliedern hatte keinen Erfolg gebracht. Die Kosten waren von dem damaligen Baumeister Statz²⁸ ermittelt worden.²⁹

²⁵ Handbuch des Erzbistums Köln (wie Anm. 11), S. 117.

²⁶ Historisches Archiv des Erzbistums Köln (AEK), Dekanatsakten Bergheim 4, Visitationsbericht 1846.

²⁷ Ebda., Sig. GVA I, 5193 (25. Sept. 1856).

²⁸ Vincenz Statz (*9. April 1819 in Köln; †21. August 1898 Köln) war ein deutscher Architekt. Er gilt als einer der bedeutendsten und einflussreichsten Vertreter der Neugotik im Rheinland. 1863 zum Diözesanbaumeister bei der Erzdiözese Köln ernannt.

Am 26. Januar 1865 schrieb Pfarrer Clefisch an Weihbischof Dr. Baudri, „dass die Restaurierungsarbeiten unter der Leitung von Baumeister Statz durchgeführt worden seien und Kosten von 16.356 Thlr. 13 Sgr. entstanden sind.“³⁰ Die Restaurierung umfasste das Innere der Kirche und muss wohl gelungen sein. 1869 schrieb der Hückelhovener Pfarrer und Bergheimer Landdechant, der frühere Pfarrer von Paffendorf, Clefisch in seinem Revisionsbericht: „Die Kirche ist schön und stilgerecht restauriert worden. Eine Restauration von außen steht noch an.“³¹ Dabei erhielt das Langhaus sein heutiges Aussehen (siehe Abb. 7). Die Dächer der Seitenschiffe, die bis zu diesem Zeitpunkt mit Querdächern versehen waren, wurden durch je ein Walmdach ersetzt.

Während der Amtszeit von Pfarrer Clasen (1835 - 1855) wurde in den Jahren

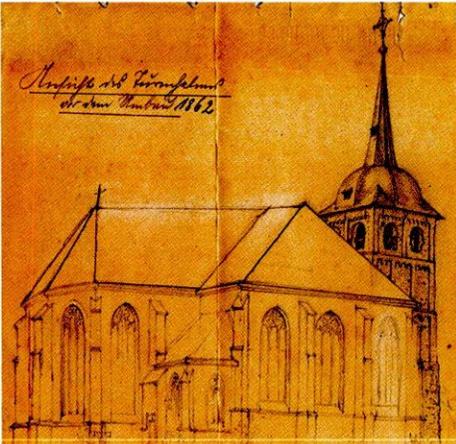


Abb. 7: St. Pankratius Paffendorf, Bleistiftzeichnung der geplanten Neugestaltung des Langhauses, hier noch mit dem romanischen Turm mit barocker Haube. Der Zeichner ist wahrscheinlich A. Lange. Die Datierung scheint später erfolgt zu sein.

1854/55 das heute noch stehende Pfarrhaus fertiggestellt.³² Es wurde zwischen der Kirche und dem alten Pfarrhaus errichtet. Wie der Ausschnitt aus einer Grundkarte von 1807 zeigt, stand das im Jahre 1749 unter Pfarrer Johann Ludwig Vaasen (1725 - 1769)³³ fertiggestellte Pfarrhaus traufseitig zur Glescher Straße/Ecke Burggasse (heute Pfarrsaal). Bereits im Jahre 1839 wollte Pfarrer Clasen dieses alte Pfarrhaus erweitern lassen. Mit dem Bau des neuen Pfarrhauses wurde, wie Dechant Steven festhielt, 1852 begonnen.³⁴

Förderer der Kirche waren wohl schon seit vielen Jahrzehnten die Freiherren von dem Bongart. Ernst Weyden schrieb 1882 in einem großen Bericht, in dem er sich mit dem

„Altarschrein des Hochaltars in der Kirche zu Paffendorf“ beschäftigt: „Jeder Kunstfreund muss es mit uns der edlen Freigebigkeit des Reichsfreiherrn Ludwig von Bongart aufrichtigst Dank wissen, dass dieses seltene Kunstwerk [Antwerpener Schnitzaltar] erhalten und seiner ursprünglichen Schönheit wiedererstellt wurde, ein

²⁹ Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Sig. GVA I, Nr. 5193 (3. April 1864).

³⁰ Ebda., Nr. 5193 (26. Januar 1865).

³¹ Ebda., Nr. 5194 (20. Januar 1869).

³² Handbuch des Erzbistums Köln (wie Anm. 11), S. 117.

³³ Heinz BRASCHOW, Paffendorf vom Mittelalter bis zur Neuzeit, in: 1100 Paffendorf, Bergheim 1983, S. 17.

³⁴ Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Dekanatsakten Bergheim 4, Visitationsbericht 1846.

hoher Kunstschmuck der Kirche zu Paffendorf, gothischer Langbau mit romanischem Thurme, die ebenfalls auf Kosten des Freiherrn von Bongart trefflichst restauriert worden ist.“³⁵

Weyden geht in seinem Aufsatz davon aus, dass der Altar aus dem aufgelösten Kloster Bethlehem stammt.³⁶ Dieser Behauptung muss man beipflichten, sind die notwendigen Informationen zu seinem Artikel noch keine

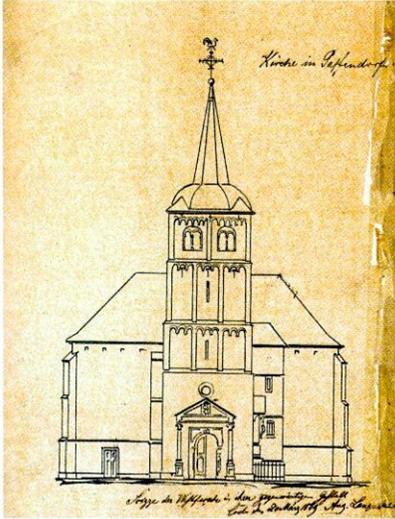


Abb. 8: Zustand der Westfassade vor dem Umbau durch August Lange.

zwei Menschenalter alt gewesen. Der Vater von Ludwig von dem Bongart hatte die Reste des Klosters 1835 erworben.³⁷ Es bestand also eine enge Verbindung zwischen dem ehemaligen Kloster und Paffendorf. Eine andere Sekundärquelle geht davon aus, dass der Altar 1808 von Kloster Bethlehem nach Paffendorf gekommen ist und ursprünglich aus dem Essener Münsterstift stammte, ohne einen Beleg zu nennen.³⁸ Die Datierung passt in den Rahmen der Erwerbung anderer Kulturgüter. Sicher ist, dass der Altar 1846 in der Kirche war.³⁹ Bei der Aufarbeitung des von dem Bongartschen Archiv durch die Archivberatungsstelle beim Landschaftsverband Rheinland konnten bisher keine Belege, die Verbindungen zwischen dem freiherrlichen Hause und St. Pankratius ersehen lassen, gefunden werden.⁴⁰

Im Jahre 1875 beschrieb Pfarrer Erner anlässlich einer Visitation durch Erzbischof Paulus Melchers den Zustand des Gebäudes der Kirche: „Die Kirche, das Kirchen- und Thurmdach sowie die Gewölbe befinden sich in gutem Zustand, der Thurm und das Äußere der Kirche sind 1869-70 gründlich restauriert worden. Es bleibt noch zu restaurieren die Fassade der Seitenschiffe.“⁴¹

³⁵ Ernst WEYDEN, Der Altarschrein des Hochaltars in der Kirche zu Paffendorf, in: Friedrich Baudri (Hrsg.), Organ für christliche Kunst, 1862, S. 262.

³⁶ Ebda.

³⁷ CLEMEN, Die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim (wie Anm. 5), S. 422.

³⁸ Vgl. Bericht über die Tätigkeit des Historischen Vereins [Essen] im Jahre 1972, in: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 88, 1973, S. 171.

³⁹ Helmut SCHRÖN, Die Geistlichen der Pfarrei St. Pankratius Paffendorf, unter besonderer Berücksichtigung der Zeit von 1803-2003, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 12, 2003, S. 137.

⁴⁰ Freundliche Auskunft von Herrn Dr. Hans-Werner Langbrandtner vom LVR-Archivberatungs- und Fortbildungszentrum in 50259 Pulheim vom 2. Januar 2014.

⁴¹ Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Sig. GVA I, 5194.

Das endgültige heutige Aussehen hat die Kirche in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts mit dem Umbau des Turmes erhalten. Der Kölner Architekt August Lange⁴², wohl inzwischen Nachfolger des 1863 zum Diözesanbaumeister bei der Erzdiözese

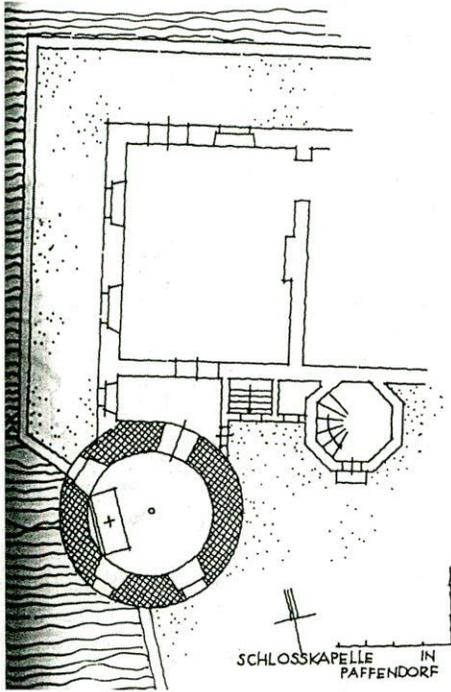


Abb. 9: Grundriss der „Schlosskapelle ad honorum S. Odiliae Paffendorf“.

Köln ernannten Vincenz Statz⁴³, hat die nach dem Brand 1762 errichtete barocke Kirchturmspitze ab 1869 durch eine neoromanische Giebelkonstruktion mit Rautenhelm (Rauten- oder Rombendach), einem sogenannten „Rheinischen Helm“, ersetzt. Außerdem setzte er dem Eingang ein neoromanisches Westportal vor. Die gesamten Bauarbeiten müssen das ganze Jahrzehnt über gedauert haben. Baumeister Statz hatte 1862 mit den Arbeiten im Inneren begonnen. August Lange hat 1869 die Arbeiten mit der Neugestaltung des Äußeren fortgesetzt und abgeschlossen. Am 20. März 1869 fertigte Lange eine „Skizze der Westfassade in ihrer gegenwärtigen Gestalt“ an. Auf ihr ist das historische gotische Westportal erkennbar (Abb. 7). Der Kirchenvorstand hat am 22. April 1869 auf der Grundlage von Plänen und Kostenberechnungen des Architekten Lange das Kölner Generalvikariat um Genehmigung der notwendigen Kirchenrestauration gebeten.⁴⁴

Die Bewerbung mit Baubeschreibung von August Lange ist als Anlage 1 abgedruckt.⁴⁵ Diese Planung stieß beim Generalvikariat aber offenbar nicht auf Gegenliebe. Es bemängelte sowohl die geplante Turmhöhe als auch die Ausbildung des Portals⁴⁶, worüber sich der Kirchenvorstand aber wohl hinweggesetzt hat. Mit den Steinmetzarbeiten beauftragte Pfarrer Erner durch Bauausführungsvertrag vom 13. April 1870 den Steinbruchbesitzer Johann Joseph Radermacher aus Weibern, Kreis Adenau, der auch das entsprechende Material liefern sollte.⁴⁷ Die Umbauten wurden von Freiherr Ludwig von dem Bongart

⁴² August Carl Lange, Architekt in Köln (*21. Mai 1834 in Kassel, †24. Mai 1884 in Ichendorf).

⁴³ Friedrich Baudri, Organ für christliche Kunst, 1863, S. 35: „Unterm 22. D.M. haben Se. Eminenz unser hochwürdigster Herr Erzbischof Johannes, Cardinal von Geissel, den Baumeister Vincenz Statz, unter Anerkennung seiner Verdienste um die kirchliche Baukunst, zum Diöcesan-Baumeister ernannt.“

⁴⁴ Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Sig. GVA I, 5194 (22. April 1869).

⁴⁵ Pfarrarchiv Paffendorf, Nr. 365.

⁴⁶ Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Sig. GVA I, 5194 (4. Mai 1869).

⁴⁷ Pfarrarchiv Paffendorf, Nr. 365.

finanziert.⁴⁸

Der Turm muss sich in der Zeit vor dem Umbau in einem sehr schlechten Zustand befunden haben. Das in Stuttgart erschienene „Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine“ schrieb im August 1865: „Der Restauration dringend bedürftig erscheinen die kunstreich beschlagenen

Thüren der Kirche zu Ba[e]rrendorf, Kreis Bergheim; der Kirchthurm zu Paffendorf und die Kirche zu Lipp, desselben Kreises.“⁴⁹

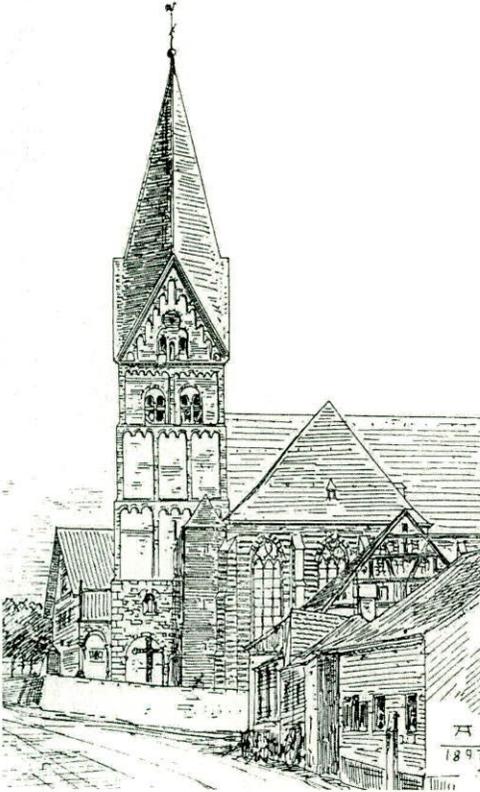


Abb. 10: St. Pankratius Paffendorf, Ansicht 1893. Siehe auch Abb. 2.

In der Zeit dieser Umbauphase wurde auch die Sakristei an der nördlichen Seite des Kirchenschiffes errichtet. An der südlichen Seite ließ Ludwig von dem Bongart⁵⁰ 1860 ein Oratorium (Privatkapelle) errichten.⁵¹ Ein eigener östlicher Zugang wurde so für den Herrn von Schloss Paffendorf geschaffen, der es ermöglichte, mit der Familie und getrennt von der Gemeinde den täglichen Gottesdienst zu feiern bzw. der Heiligen Messe nach dem Öffnen der Schlagläden beizuwohnen, ohne mit der Gemeinde in Verbindung zu kommen. Heute ist der Zugang von außen nicht mehr nutzbar. Es ist anzunehmen, dass die herrschaftliche Familie dieses Oratorium aber bestenfalls nur an Sonn- und Feiertagen nutzte.

Zum Feiern der täglichen Heiligen Messe diente sicher die von August Lange im Zuge des Umbaus des Schlosses im runden Hauptturm an der Nordostecke errichtete „Schlosskapelle ad honorum S. Odiliae“ (Grundriss siehe Abb. 9).⁵² Um die Messen in der Schlosskapelle feiern zu dürfen, hatte der Weihbischof Johann Anton

⁴⁸ WEYDEN, Altarschrein (wie Anm. 35), S. 262.

⁴⁹ Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde, Berlin 1866, S. 48.

⁵⁰ Ludwig Joseph Fortunat Felix Freiherr von dem Bongart, * 24. April 1819, † 6. Mai 1878 (kinderlos). Ludwig war ein Sohn von Ferdinand Freiherr von dem Bongart und Charlotte Waldbott von Bassenheim.

⁵¹ Handbuch des Erzbistums Köln (wie Anm. 11), S. 117.

⁵² Aloysius Jakob ZORN, Der Architekt August Carl Lange (1834-1884), Diss. Aachen 1980, S. 53 und S. 887 (Grundriss).

Friedrich Baudri am 24. Oktober 1867 auf Betreiben von Baronin Carolina von Bongart, geb. von Walderdorff, ihrer Schwägerin Melanie von Bongart und ihrer Mutter Gräfin von Waldendorff, die wohl zu dieser Zeit auf Schloss Paffendorf gelebt hat, dem Paffendorfer Pfarrer Erner ein entsprechendes Privileg [„*privilegium Oratorie privati*“] erteilt. Nur die Ostermesse durfte in der Schlosskapelle nicht gefeiert werden. Für die Erteilung des Privilegs musste eine Gebühr von 45 Talern entrichtet werden.⁵³

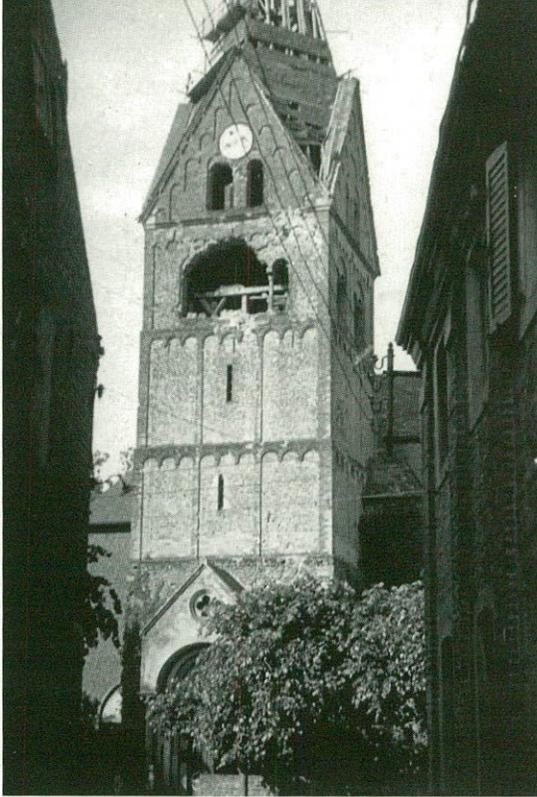


Abb. 11: Durch Beschuss zerstörte Glockenstube.



Abb. 12: Die Heimkehr der Glocken.

Das August Lange die Umbauten an der Kirche von Vincenz Statz übernommen hat, ist sicher darauf zurückzuführen, dass er um 1860 bereits umfangreiche Bauarbeiten an Schloss Paffendorf der Familie von dem Bongart durchgeführt hat.⁵⁴

1927 wurde der Turmhelm neu verschalt und schiefergedeckt. 1929 wurde die gesamte Kirche verschiefert.⁵⁵

⁵³ Pfarrarchiv Paffendorf, Nr. 380, (Verschiedene Privilegien).

⁵⁴ OHM/VERBEEK, Kreis Bergheim 2 (wie Anm. 3), S. 59.

⁵⁵ Handbuch des Erzbistums Köln, 24. Ausgabe 1954, Köln, S. 156.

Das Innere der Kirche gliedert sich in zwei Bereiche. Die Turmhalle ist der älteste Teil der Kirche. Es handelt sich um die Überreste der romanischen Saalkirche aus dem 11. Jahrhundert. Hier steht auch das älteste Möbelinventar, fünfzehn schmale Bänke in Kastenform. Die mit runden Gitterstäben an der Rückenlehne versehenen Eichenholzbanke stammen aus dem 16. Jahrhundert.⁵⁶



Abb. 13: Zerstörungen am Turm.

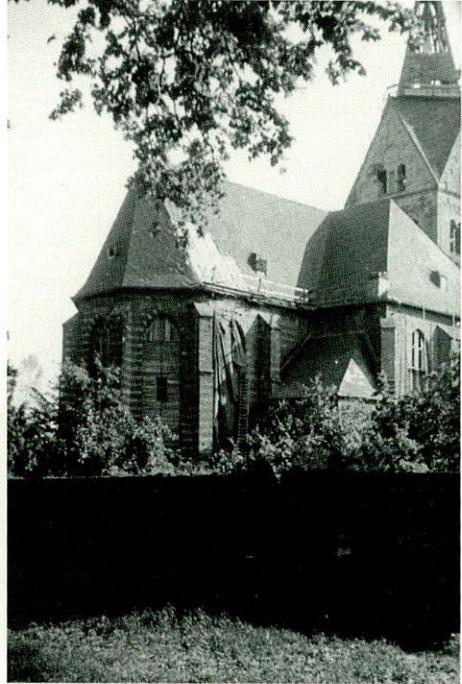


Abb. 14: Chor mit den zerstörten Fenstern.

In der Turmhalle befindet sich, in der Nordwand eingelassen, ein farbig gefasstes Vesperbild (Pieta) aus Weichholz (18. Jahrhundert).

Der Innenraum der Kirche, der durch ein schmiedeeisernes Gittertor abgeteilt ist, ist dreischiffig und besteht aus dem Hauptschiff mit dreiseitigem Chorabschluss und zwei Seitenschiffen. Der Kirchenraum hat kämpferlose spitze Scheidbögen auf getreppten und abgefasten Pfeilern, Kreuzrippengewölbe auf Runddiensten mit Kelchkapitellen, in den Seitenschiffen auf Konsolen. Im Chor finden wir durchlaufendes Gesims in Höhe der Fenstersohlbänke, verkröpft über Zugänge zu den Seitenräumen.⁵⁷

Die Kirche besitzt ein fünfstimmiges Geläut. Die älteste Glocke „Alte Maria“ datiert von 1528 und wurde von Heinrich II von Ouerraide gegossen. Die Glocke „Jesus Ma-

⁵⁶ OHM/VERBEEK, Kreis Bergheim 3 (wie Anm. 3), S. 55.

⁵⁷ Ebda., S. 54.

ria“ wurde 1532 von Jan (II) von Trier in Aachen gegossen.

Diese beiden Glocken haben den großen Brand überstanden. Drei Glocken (Pankratius, Urbanus und Jesus Maria Joseph) sind nach dem Brand 1747 von Martinus Legros in Malmedy gegossen worden. Ob es sich hierbei um eine Ergänzung des Geläuts oder um einen Ersatz für möglicherweise verlorengegangene Glocken handelt, ist nicht bekannt.⁵⁸

Alle Glocken sind aus Bronze.⁵⁹ Diese Glocken wurden vom Prior des Augustinerklosters Frauweiler, Bonifatius Jakobs (1745 -1748⁶⁰), geweiht.⁶¹

Drei Glocken, darunter auch die älteste von 1528, wurden am 20. Mai 1942 eingezogen und in den Hamburger Hafen verbracht. Sie sollten für die Rüstungsindustrie eingeschmolzen werden. Während des Ersten Weltkrieges hatte Pfarrer Dr. Hermanns das Abhängen der Glocken noch verhindern können. Am 13. Oktober 1947 kamen sie auf einem Lastkraftwagen, der sie im Neusser Hafen aufgeladen hatte, nach Paffendorf zurück. Ein Verdienst des damaligen Küsters Franz Lieberz, dessen erfolgreiche Suche im Neusser Hafen die Rückkehr erst möglich machte.⁶² Da der Glockenturm aber noch schwer beschädigt war, wurden sie zunächst in der Scheune des Gemeindevorstehers Bernhard Schreckenbergs gelagert. Am 23. Februar 1948 wurden sie „unter großer Anteilnahme der Bevölkerung, besonders der Kinder“, wieder im Turm aufgehängt. Sie läuteten am 29. Februar 1948 im Anschluss an einer Dankandacht erstmals wieder nach fast 6 Jahren (s. Abb. 11).⁶³ Die Beschriftung der Glocken ist in der Anlage 2 dokumentiert.

Der Zweite Weltkrieg riss große Wunden in den Kirchenkörper. Im November 1944 zerschlug das Rad eines amerikanischen Kampfflugzeugs das Kirchendach. Durch die Druckwelle wurden die gesamten Kirchenfenster zerstört (Abb. 13).⁶⁴ Beim Vorrücken der amerikanischen Truppen wurde die Westfassade der Kirche durch einen Panzer- bzw. Artillerietreffer stark beschädigt.⁶⁵ Die Schäden wurden zunächst nur notdürftig behoben. 1949 erfolgte eine umfangreiche Schadenbeseitigung.

Mitte der 1950er Jahre wurde die Kirche erstmals nach dem Krieg grundlegend renoviert. Die Presse schrieb am 30. September 1954 über den Abschluss dieser Arbeit.

⁵⁸ Pfarrarchiv Paffendorf, Nr. 373.

⁵⁹ Gerhard HOFFS, Glockenmusik im Dekanat Bergheim, <http://www.glockenbuecherebk.de>, S. 99 ff.

⁶⁰ Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein 30, 1876, S. 71.

⁶¹ BRASCHOB, Paffendorf (wie Anm. 33), S. 17.

⁶² 160 Jahre Cäcilien-Chor an St. Pankratius zu Paffendorf, Bergheim-Paffendorf 1987, S. 37.

⁶³ Stadtarchiv Bergheim, A 1735: Chronik der kath. Volksschule Paffendorf.

⁶⁴ Jürgen PERLICK, Mer soll et nit sage, wat et im Dörp ens all jejeve hät, Bergheim 2006, S. 17.

⁶⁵ KÖLNISCHE RUNDSCHAU, Ausgabe Rhein-Erft vom 4.7.2012.

ten: „Die Restauration der spätgotischen Kirche geht ihrer Vollendung entgegen. Durch das strahlende Weiß der Wände und das Taubengrau des Natursteins bei Säulen und Gewölberippen kommt jetzt eine vorzügliche Raumwirkung zur Geltung. Hauptaltar und Kommunionbank stehen wieder in ihrer steinernen Schönheit da und geben Zeugnis davon, daß auch das 19. Jahrhundert Meister gehabt hat.“ Anlässlich dieser Arbeiten wurden die Kommunionbänke in den Kirchenraum versetzt.⁶⁶

1975 bis 1977 fanden weitere umfangreiche Sanierungen statt.



Abb.15: St. Pankratius Paffendorf, Fliegeraufnahme um 1960. Pfarrhaus und Kirche mit Friedhof. Im Hintergrund die Ökonomiegebäude und Teile der Gärtnerei von Schloss Paffendorf.

Erneut wurde die Kirche in den Jahren 2011 und 2012 außen und innen, einschließlich des vorhandenen Inventars, vollständig renoviert bzw. restauriert.

⁶⁶ Stadtarchiv Bergheim, Nr. 1736: Schulchronik der kath. Volksschule Paffendorf, S. 13.

Der Innenraum und das Inventarium von St. Pankratius



Abb. 16: St. Pankratius Paffendorf, Innenansicht um 1930.

Taufbecken

Das Taufbecken wurde 1817 von Ferdinand von dem Bongart gestiftet.⁶⁷ Es ist 157 cm hoch. Die Messingschale mit Deckel befindet sich auf einem kannelierten Säulenschaft aus Holz. Das Taufbecken kostete seinerzeit 31 Thaler. Im Jahr 2012 wurden die Taufschale aus Messing mit Deckel und dem kannelierten hölzernen Schaft restauriert.

Der expressionistische Kreuzweg

An den Wänden des Langhauses befindet sich seit 1946 der von dem Kölner Kirchenmaler Hubert Dürnholz geschaffene Kreuzweg.⁶⁸ Dürnholz zeigt, beginnend am Marienaltar auf der nördlichen Seite, auf eindrucksvollen Bildtafeln den Leidensweg

⁶⁷ Ferdinand Franz Joseph Freiherr von dem Bongart, Erbkämmerer des Herzogtums Jülich und Königlich Bayerischer Kämmerer, * 18. Januar 1773, † 2. Juni 1850.

⁶⁸ Hubert Dürnholz (*1882 in Eupen, †1957 in Köln) war ein expressionistischer Kirchenmaler. Er war Schüler der Gewerbeschule in München; Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie; seit 1920 Mitglied des Düsseldorfer „Malkasten“; 1930 Übersiedlung von Düsseldorf nach Köln; erhielt regelmäßig Aufträge vom Kölner Institut für religiöse Kunst (vgl. Elisabeth PETERS, Kirchliche Wandmalerei im Rheinland 1920-1940, Rheinbach 1996, S.302).

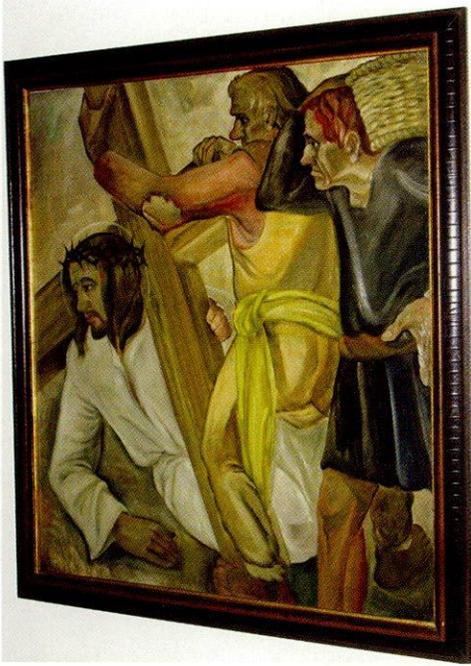


Abb. 17: Teil des Kreuzweges von Hubert Dürnholz.

Jesu Christi. Er endet am Schnitzaltar auf der südlichen Seite. Der Schnitzaltar mit seiner Kreuzigungsszene ist somit auch Bestandteil des Kreuzweges. Dürnholz hat es verstanden, unter den Eindrücken des soeben erst beendeten Weltkrieges mit seinen schrecklichen Erlebnissen in der Bevölkerung, das Leid Jesu und die Schmerzen seiner Mutter in ergreifender Weise darzustellen. Die Gesichter spiegeln das Leid derer, die überlebten, wieder.

Das Epitaph⁶⁹

An der Südwand vor dem Schnitzaltar ist ein Epitaph von 1725 eingelassen. Es besteht aus schwarzem Marmor und hat die Maße 140 x 81,5 cm. Unter der Darstellung des Hl. Cornelius über dem

Lamm Gottes in Schild und Totenkopf befindet sich eine lateinische Inschrift in Kapitalien. Das Epitaph erinnert an den Paffendorfer Pfarrer und Bergheimer Landdechanten Otto Reyner Veyder, der von 1682-1725 in Paffendorf tätig war.



Abb. 18: Halbfigur am Kesselrand.

Der Weihwasserkessel

Links der Tür zur Sakristei befindet sich ein Weihwasserkessel, der entgegen der bisherigen Meinung aus dem 15. Jahrhundert stammt. Es kann angenommen werden, dass er aus der Erstaussstattung der gotischen Kirche stammt und beim Umzug der Familie von dem Bongart von Bergerhausen nach Paffendorf gekommen ist. Der Kessel (H 240mm, Ø 288mm) und Henkel sind aus Messingguss, ebenso die wappentragenden Halbfiguren am Kesselrand (s. Abb. 18 mit

⁶⁹ Als Epitaph wird ein Denkmal bezeichnet, das in einer Kirche oder ihrem Umfeld an einen oder mehrere Verstorbene erinnert. Epitaphien sind meistens künstlerisch aufwändig gestaltet und befinden sich im Unterschied zum Grabmal nicht zwangsläufig am Bestattungsort.

dem Wappen derer von Arckenteil). Die Wappen der Halbfiguren tragen die Wappen derer von dem Bongart und das der Ehefrau Elisabeth von Arckenteil, die 1484 in Bergerhausen geheiratet haben.⁷⁰ Auf dem Kesselrand befindet sich in Minuskeln die Inschrift (teilweise verwischt): „*bongartz (?) bercherhoysen* [Bergerhausen] *erkenteyll* [Arckenteil]“. Sollte der Weihwasserkessel eine Stiftung anlässlich der Hochzeit Bongart/Arckenteil gewesen sein, wäre er ins 15. Jahrhundert zu datieren.

Das Altarkreuz

In einer Nische des Hochaltars steht über dem Tabernakel ein silbernes Altarkreuz mit einer Reliquienkapsel. Das zierliche schwarz gefasste Holzkreuz mit Dekor aus Silberbeschlägen und silbernem Korpus, teilvergoldet, ist auf einem schwarz gefassten, polierten und ebenfalls mit reichem Dekor aus Silberappliken versehenen dreibeinigem Sockel montiert. Das Kreuz hat eine Gesamthöhe von 770 mm und ist um 1770 entstanden. Drei der Silberappliken des Sockels sind mit Beschauzeichen (Kölner Stadtmarke 1771/73) und Punze (Meisterzeichen: SK [Stephan Josef Knips]) gekennzeichnet.

Im Sockel ist in einer verglasten Silberkapsel die Reliquie eingesetzt. Neben der Reliquie befindet sich in der Kapsel ein Schriftband mit „*S. IO. BEREHM*“. Dies lässt auf den Hl. Johannes Berchmans SJ⁷¹ schließen, der 1888 von Papst Leo XIII. heiliggesprochen wurde.

Den Fuß des Kreuzstammes schmückt ein „*Memento Mori*“ [Gedenke, dass du sterblich bist...] mit gegossenem Totenkopf und Gebeinen. Das Altarkreuz wurde 2012 grundlegend restauriert.

Der Hochaltar

Den Bestand der Altäre beschreibt Pfarrer Erner 1875: „*In der Kirche befinden sich drei Altäre, der Hochaltar ist fixum, die beiden anderen postablia, exserciert ist keiner derselben.*“⁷²

Mittelpunkt des Chores ist der steinerne Hochaltar. Der neugotische Altaraufbau ist 1862 nach einem Entwurf von Vincenz Statz, der auch erste Restaurationsarbeiten an der Kirche vorgenommen hat, von der Kölner Dombauhütte erbaut worden. Er ist

⁷⁰ Joseph STRANGE, Genealogie der Herren und Freiherrn von Bongart, Cöln und Neuß 1866, S. 37.

Johann von dem Bongart zu Bergerhausen hat 1484 Elisabeth von Arckenteil (Tochter des Ritters Jacob Herrn zu Arckenteil und der Elisabeth von Schoenhoven) geheiratet.

⁷¹ Johannes Berchmans SJ, *13. März 1599 in Diest in Belgien, †13. August 1621 in Rom.

⁷² Historisches Archiv des Erzbistums Köln, Sig. GVA I, 5194.

fünfteilig und zeigt die in Nischen stehenden Figuren der Kirchenväter Hieronymus⁷³, Augustinus⁷⁴, Ambrosius⁷⁵ und Gregor⁷⁶. Links und rechts der Kirchenväter stehen die Figuren der Hll. Agnes⁷⁷ und Helena⁷⁸. Stifter waren, wie die Allianzwappen im Akanthus-Rankenwerk an beiden Seiten des Altares zeigen Freiherr Ludwig von dem Bongart (linkes Wappen) und seine Ehefrau Melanie, geb. Reichsgräfin von Walderdorff zu Molsberg, *3.3.1829 Limburg, †10.11.1888 Paffendorf (rechtes Wappen). Das Paar war seit dem 22. Juli 1852 verheiratet.⁷⁹ Die Ehe blieb kinderlos.



Abb 19: Hochaltar nach der Restaurierung 2012 mit dem Tabernakel von 1840.

Die Fertigstellung und Konsekrierung des von Freiherrn von dem Bongart gestifteten neuen neugotischen Hochaltars fiel in die Amtszeit von Pfarrer Johann Heinrich Cle-

⁷³ Hieronymus, Kirchenlehrer, Einsiedler in Kleinasien, Priester, Sekretär des Papstes Damasus I, Übersetzer der Bibel („Vulgata“), 347 - 420.

⁷⁴ Augustinus, Bischof von Hippo, Kirchenvater, †430.

⁷⁵ Ambrosius, Bischof von Mailand, Kirchenlehrer, 339 - 397.

⁷⁶ Gregor I. d.G., Papst (590 - 604 in Konstantinopel) und Kirchenlehrer.

⁷⁷ Agnes, Jungfrau und Märtyrin zu Rom.

⁷⁸ Helena, röm. Kaiserin, Mutter Konstantins d.G., †330. Die Legende schreibt ihr das Auffinden des Kreuzes Christi zu, deshalb die Darstellung mit Kreuz.

⁷⁹ STRANGE, Genealogie der Herren und Freiherrn von Bongart (wie Anm. 70), S. 68.

fisch (1855 - 1867). Am 24. Juli 1862 nahm Weihbischof Dr. Johann Baudri diese Weihehandlung vor. An diesem Tag wurden auch 500 Firmlinge aus den Pfarreien Paffendorf, Esch, Glesch und Kirdorf [heute: Bedburg-Kirdorf] gefirmt.⁸⁰

Überragt wird der Altar von einem zwei Meter hohen Standbild des Hl. Pankratius, dem Patron der Kirche, das 1899 von dem Aachener Bildhauer Pohl⁸¹ geschaffen worden ist.⁸²

In der mittleren Altarnische steht wieder der Tabernakel aus dem 19. Jahrhundert. Er wurde 1840 von Freiherrn von dem Bongart gestiftet und hatte 130 Thaler gekostet.⁸³



Abb. 20: Weihbischof Johann Baudri.

Hinter dem Altar befindet sich in der Außenmauer eine Nische, in der die Reliquien der Kirche bewahrt sind. Die Nische ist verschlossen mit den von dem Kölner Kirchenkünstlers Egin G. Weinert⁸⁴ geschaffenen goldenen Türen. Die Türen sind mit 18 Engelfiguren in Email-Stegarbeit und ebenso vielen geschnitzten Bergkristallköpfen verziert. Bis zur Restaurierung 2012 verschlossen die Türen den Tabernakel im Hauptaltar. Egin Weinert hat auch einen Ständer für die Osterkerze an der Seite des Altares geschaffen, der nach der Renovierung der Kirche das „Ewige Licht“ trägt.

Auf der Altarrückseite befindet sich ein kleines vergoldetes Wasserbecken, die Piscinia (auch: Sacramentarium), in das Weihwasser mit eucharistischen Partikeln gegossen werden kann. Der Abfluss führt in die geweihte Erde unter dem Altar, sodass das geweihte Wasser nicht in die Kanalisation gelangen kann.

Die Seitenaltäre Der Marienaltar

Der nördliche Seitenaltar ist ein Marienaltar mit neugotischem Aufbau aus Holz mit geschnitztem Gesprenge und Standfiguren. In der Mitte Maria Immaculata⁸⁵ zwischen

⁸⁰ Kirchlicher Anzeiger, 15. August 1862.

⁸¹ Wilhelm Pohl (*1846 in Aachen; †1909) war ein Aachener Bildhauer des Historismus. Er führte von 1891 bis zu seinem Tod 1909 eine gemeinsame Bildhauerwerkstatt mit Carl Esser.

⁸² Pfarrarchiv Paffendorf, Nr. 393: Inventarverzeichnis 1915 der Kirche St. Pankratius.

⁸³ Historisches Archiv des Erzbistums Köln (AEK), Sig. GVA I, 5193 (30. Mai 1840).

⁸⁴ Egin G. Weinert (* 3. März 1920 in Berlin-Schöneberg, †4. September 2012 in Frechen-Großkönigsdorf) war ein deutscher Goldschmied, Bildhauer und Maler der zeitgenössischen sakralen Kunst, er lebte und arbeitete in Frechen-Großkönigsdorf.

⁸⁵ Immaculata (lat.: *die Unbefleckte*)

Darstellung der heiligen Maria mit Lilie und Sternenkranz; ihre Füße ruhen auf einer Welt-

Engeln. Zu ihren Seiten stehen die Hll. Joseph und Antonius. Auf der Pedrella befindet sich mit der Inschrift: „*Caroline de Bongart Donatrix 1863*“ ein Hinweis auf die Stifterin des Altars. Es bleibt aber unklar, ob es sich um Freifrau Caroline Charlotte von dem Bongart, geb. von Waldbott-Bassenheim (*20.7.1776, †18.6.1870), der Frau des 1850 verstorbenen Ferdinand von dem Bongart⁸⁶, oder ihre Tochter Freifräulein Odilia Caroline handelt.⁸⁷ Ich vermute, dass es sich bei der Stifterin um die jüngere der beiden handelt, zumal auf dem Kreuz auf der Familiengrabstätte ihr Vorname mit Caroline angegeben ist, während auf einem Gedenkstein für ihre Mutter der Vorname Charlotte eingemeißelt ist. Der Altar könnte nach Entwürfen von August Lange, der für Odilia Caroline in Bad Honnef 1868/69 die im neogotischen Stil gestaltete „*St. Anna-Kapelle*“ erbaut hat⁸⁸, angefertigt worden sein. Auch hatte August Lange an St. Pankratius gearbeitet und grundlegende Arbeiten am Schloss durchgeführt. Altäre dieser Art, deren Herkunft von August Lange belegt ist, befinden sich noch in zahlreichen Kirchen des Rheinlandes. Die Entwürfe von Lange wurden häufig handwerklich durch den Kölner Bildhauer Mörs ausgeführt, so dass wahrscheinlich auch der Marienaltar aus der Kölner Werkstatt stammt.

Das Antwerpener Schnitzretabel

Die Rückwand des südlichen Kirchenschiffes wird ausgefüllt von einem gotischen Schnitzretabel. Der Schnitzaltar ist um 1520 in Antwerpen geschnitzt worden. Auf die Herkunft des Paffendorfer Schnitzaltars aus Antwerpen weisen nicht nur der charakteristische Altaraufbau, die Komposition der Szenen sowie auch stilistische Eigentümlichkeiten hin, entscheidender noch ist das Vorhandensein des Markenzeichens der Antwerpener Lukas-Gilde, der Hand, die in die Standfläche einiger Figuren eingeschlagen bzw. auf die Figuren gemalt wurden.

Wie der Altar in die Paffendorfer Kirche gelangt ist, liegt im Dunkeln. 1862 vertritt Ernst Weyden in dem von Friedrich Baudri herausgegebenen „*Organ für christliche Kunst*“ die Auffassung, dass Baron von dem Bongart den Altar aus dem aufgelasse-

kugel, wobei sie eine Schlange (= Teufel) zertritt. Die Lilie ist das Symbol der Reinheit. Damit wird darauf angespielt, dass Maria vom Augenblick ihrer Empfängnis durch ihre Mutter Anna nicht unter dem Makel der Erbsünde litt; sie ist die *Immaculata conceptio* (Unbefleckte Empfängnis).

⁸⁶ STRANGE, Genealogie der Herren und Freiherrn von Bongart (wie Anm. 70), S. 67.

⁸⁷ Odilia Carolina von dem Bongart, (*7. Juli 1809 †4. April 1879) war Stiftsdame des Rheinischen Fräulein-Stifts auf Schloss Ehreshoven. Sie war eine ältere Schwester von Ludwig von dem Bongart und besaß das Haus der alten Ritter Hoen von dem Pesch bei Immerath, und ein Gut zu Honnef am Siebengebirge. (Joseph STRANGE, Genealogie der Herren und Freiherrn von Bongart. Cöln und Neuß 1866, S. 68).

In Bad Honnef hat sie 1868/69 durch August Lange die im neogotischen Stil gestaltete „*St. Anna-Kapelle*“ erbauen lassen.

⁸⁸ Friedrich BAUDRI (Hrsg.), *Organ für christliche Kunst*, Köln 1869, S.152.

nen Kloster Bethlehem nach Paffendorf gebracht hat.⁸⁹ Für diese These spricht, dass in den Jahren 1860-61 der Altar auf Kosten des Freiherrn für 3.600 Mark restauriert worden ist.⁹⁰

Auf welchen Wegen der Altar in das Kloster Bethlehem gekommen ist, liegt im Dun-



Abb. 21: Antwerpener Schnitzretabel.

klar. Die Restaurierung des Retabels erfolgte durch den Kölner „königlichen Hof-Tischler“ Erner. Da auch Pfarrer Anton Theodor Erner (1867 - 1891) aus einer Kölner Tischlerfamilie stammte, ist anzunehmen, dass es sich bei dem Restaurator um einen Verwandten des Pfarrers gehandelt haben könnte, der ihm die Pfarrstelle in Paffendorf empfohlen hat.⁹¹ Die Restaurierung des Altars muss so bedeutend gewesen sein, dass Weihbischof Baudri sie in seinem Tagebuch festgehalten hat.⁹²

Dass der Altar aus dem Essener Münsterstift, wo 1895 noch die beiden oberen Flügelbildchen vorhanden gewesen sein sollen, stammen soll, wird in einem Beitrag, der mit Initialen D.H. in der Zeitschrift für christliche Kunst publiziert ist, 1895 behauptet, ohne einen Beleg für die Richtigkeit anzuführen.⁹³

Der Kunsthistoriker Dr. Ulrich Bock, Köln, vertritt die Auffassung, dass entgegen der bisherigen Meinung der Altar weder unmittelbar noch über den Umweg über die Filiationkirche in Glesch vom Essener Frauenstift stammt, sondern dass er eine Stiftung einer örtlichen Bruderschaft gewesen sei.⁹⁴ Diese These halte ich für unwahrscheinlich. Wo sollte in einem Flecken wie Paffendorf in dieser Zeit die Finanzkraft vorhanden gewesen sein, dass eine

⁸⁹ WEYDEN, Altarschrein (wie Anm. 35), S. 262.

⁹⁰ Pfarrarchiv Paffendorf, Inventarverzeichnis 1915 der Kirche St. Pankratius.

⁹¹ Ulrich BOCK, Der Paffendorfer Schnitzaltar, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 10. 2, 2001, S. 379.

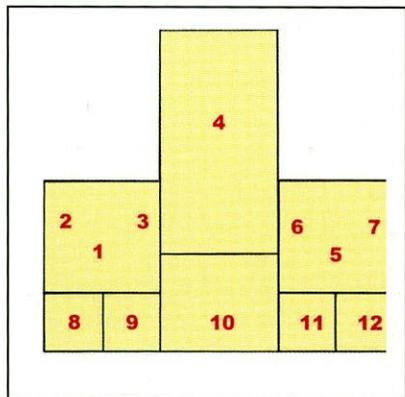
⁹² Friedrich BAUDRI/Ludwig GIERSE, Tagebücher: 1858 - 1862, Düsseldorf 2009, S. 450.

⁹³ Zeitschrift für christliche Kunst, Jahrgang 1895, Heft 1, Spalte 32.

⁹⁴ BOCK, Der Paffendorfer Schnitzaltar (wie Anm. 91), S. 373.

Bruderschaft dieses Vorhaben hätte „stemmen“ können. Das Mäzenatentum derer von dem Bongart setzte erst später ein. Der frühere langjährige Paffendorfer Pfarrer Dr. Hermanns hat den Altar als „Erlöseraltar“ bezeichnet.⁹⁵

Das Bildprogramm des „Erlöseraltars“⁹⁶



Im Mittelpunkt des Schnitzaltars steht das Passionsgeschehen, verbunden mit einer Darstellung der Wurzel Jesse sowie vier Szenen aus der Kindheitsgeschichte Jesu, der Chronologie des Neuen Testaments folgend in Leserichtung. Die Nummerierung folgt der nebenstehenden Skizze:

1: **Kreuztragung**, verbunden mit den vorrausgehenden Leidenstationen der **Geißelung** (2) und **Dornenkrönung** (3).

4: **Kreuzigung** als thematischer Mittelpunkt und

Blickfang des Retabels (von daher leitet Dr. Hermanns die Bezeichnung „Erlöseraltar“ ab). Beachtenswert und sonst kaum in einer bildlichen Darstellung der Kreuzigungsszene gezeigt, ist der jaulende Hund am Fuß des Kreuzes. Der Künstler will damit den Beweis führen, dass selbst die einfachste Kreatur die Tragweite des heilsgeschichtlichen Ereignisses begreifen kann.

5: **Kreuzabnahme**: Diese Bezeichnung ist etwas irreführend, da der Leichnam bereits im Leichentuch gehüllt und von Josef von Arimatäa gehalten wird. Oberhalb der Hauptszene sind die Christuserscheinung Marien (6) und Maria Magdalena (7: *Noli me tangere*) dargestellt.

8: **Verkündigungsszene** Der Engel verkündet Maria, dass sie einen Sohn gebären wird, dem sie den Namen Jesus geben soll (Lk. 1,28-38). Diese Figuren sind nach dem Diebstahl der Originalfiguren nachgeschnitzt worden.

9: **Anbetung des Kindes**

10: Die **Wurzel Jesse**. Die Kreuzigung (Bild 4) flankieren je sechs alttestamentarische Könige als Hinweis auf die Vorfahren Jesu, deren Wurzel aus Jesse entspringt. Bei den Figuren um Jesse handelt es sich nicht, wie bisher fälschlich angenommen, um Propheten, sondern um den Patriarchen Abraham mit Sara (rechts) und Isaak und Jakob.

⁹⁵ Helmut SCHRÖN, Dechant Dr. Johann Hubert Hermanns und seine Verdienste um die Erforschung der Geschichte des Erftlandes, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 10.2, 2001, S. 331.

⁹⁶ BOCK, Der Paffendorfer Schnitzaltar (wie Anm. 91).

11: Beschneidung

12. Anbetung der Könige (Mt. 2,1-12).

Der Altar war bis zum Ende des 19. Jahrhunderts als Hauptaltar im Chor genutzt. Nach einer gründlichen Restaurierung und Polychromierung wurde er 1862 an seinem jetzigen Standort aufgebaut. Schnitzaltäre mit einem fast identischen Bildprogramm befinden sich in Siersdorf und Zuckuwo in Pommern. Der Altar steht auf einer Pedrella mit der Abendmahlszene. Identische Arbeiten befinden sich in skandinavischen Kirchen. Die Arbeit wird einem „*Meister der Groot'schen Anbetung*“ zu geschrieben.

Die Fresken

Über dem Hauptaltar befinden sich auf den Kappen des Chorgewölbes Fresken, die aus der Bauzeit der Kirche im 16. Jahrhundert stammen. Die Fresken wurden im Jahre 1954 von dem Brühler Restaurator Gangolf Minn⁹⁷ freigelegt und gesichert. Bei den Renovierungsarbeiten 2012 wurden die Fresken gereinigt. Außerdem wurden neue Fresken, die sich auch in den Bereich des Langhauses fortsetzen, freigelegt.

Die beim großen Brand nicht zerstörten Fresken zeigen die vier Evangelistensymbole mit Rankenwerk sowie Spruchbändern mit den Namen der Evangelisten. Das Symbol des Menschen steht für Matthäus, der Löwe für Markus, der Stier für Lukas und der Adler für Johannes, wobei das Kirchengewölbe den Himmel symbolisiert. Das Fresko im Apsisscheitel stellt das Weltgericht dar. Der Herr als Weltenrichter thront auf zwei Regenbögen über der Erde mit Flammenschwert und Palmenzweig. Der Regenbogen symbolisiert die Hoffnung der Menschen auf eine bessere Welt, er ist aber auch das Symbol für die Verbindung zwischen Himmel und Erde. Das flammende Schwert als scharf schneidendes Instrument ist als Symbol der Entscheidung, der Trennung in Gut und Böse und damit das Symbol der Gerechtigkeit. Die Palmzweige sind ein Symbol für Sieg, Freude und Frieden, außerdem sind die immergrünen Blätter Sinnbild für das ewige Leben und die Auferstehung. Des Weiteren sehen wir einen posaunenden Engel, auferstehende Seelen, denen der Urteilsspruch Himmel oder Höllenleiden verkündet und schließlich noch zwei Heilige seitlich des Herrn. Den Engeln wurde im ausgehenden Mittelalter eine wichtige Vermittlerrolle zwischen den Weltreichen und dem Gottesreich zugeschrieben. Die Posaune steht in der christlichen Symbolik für die Stimme Gottes, von Engeln geblasen als Ankündigung des Unheils bzw. Rufen zum Weltgericht.

Eine exakte Datierung ist nicht möglich. Aufgrund der mannigfachen Entsprechungen und Parallelen mit anderen Kirchen im Umland (Wenau, Höllen und Angeldorf), de-

⁹⁷ Gangolf Minn (*24. Januar 1922, †11. November 2006).

ren Herstellungsdaten bekannt sind, müssen die Paffendorfer Fresken um 1530 entstanden sein.⁹⁸

Die Chorfenster

Nachdem die Fenster aus dem 19. Jahrhundert durch die Folgen eines Flugzeugabsturzes im Jahre 1944 zerstört worden waren, wurde die Notverglasung im Jahre 1958 durch die heutigen Fenster ersetzt. Sie wurden nach einem theologischen Entwurf des damaligen Pfarrers Josef Hoff (1953 - 1962) von dem bekannten Glaskünstler Ernst Jansen-Winkel⁹⁹ aus Mönchengladbach entworfen und von der Firma Oidtmann aus Linnich errichtet. Die Fenster zeigen Darstellungen der im Jahreslauf gelesenen Evangelien (nach der alten Leseordnung) und einige Motive, die sich auf Paffendorf beziehen (Erläuterungen s. Anlage 3).

Die Fenster greifen eine mittelalterliche Tradition auf, die Kirchenfenster als Bilderbibel („*Biblia pauperum*“) zu gestalten. Vier Fenster sind dem Kirchenjahr nach geordnet, sodass die Gläubigen zu jedem Text des jeweiligen Sonntagsevangeliums ein entsprechendes Bild vor Augen hatten. Da zwischenzeitlich die alte, starre Leseordnung der Evangelien durch eine flexiblere, im dreijährigen Rhythmus wechselnde Leseordnung abgelöst wurde, stimmen Texte und Fenster nur noch bedingt übereinander. Die nach dem Kirchenjahr geordneten Fenster werden ergänzt durch Motive, die einen Bezug auf Paffendorf haben. Das mittlere Fenster zeigt einen „*Ausblick*“ auf das kommende Weltgericht. Insgesamt umfassen die Fenster 105 Einzelfenster in fünf Fenstern zu je drei Reihen à sieben Bilder.

Die Kommunionbänke

Auch wenn die beiden steinernen Kommunionbänke in der heutigen Liturgie keine Bedeutung mehr haben, sind sie erwähnenswert, da es sich um gute Steinmetzarbeiten von 1862 handelt, die die Gestalten Abrahams und Melchisedechs, die Brotteller und Weinkelch halten, zeigen.

Der Fußboden im Chorraum

Der Belag des Fußbodens im Chor besteht aus verschiedenfarbigem Marmor und ist um 1860 datiert.

⁹⁸ Marion FELD, „*Heilige Ranken*“, Spätgotische ornamentale Wand- und Gewölbemalerei in rheinischen Kirchen, Diss. Köln 1987, S. 163.

⁹⁹ Ernst Johann Jansen-Winkel, (* 13. Februar 1904 in [Mönchengladbach]-Winkel; † 11. April 1992 in Mönchengladbach) war ein expressionistischer deutscher Kirchenkünstler.

Die Statue des Hl. Antonius von Padua

Am zweiten Pfeiler des südlichen Kirchenschiffes steht der Gemeinde zugewandt die aus Lindenholz geschnitzte, rund 117 cm hohe Statue des Hl. Antonius von Padua. Bis zur Säkularisation durch den französischen Staat, zu dem das linksrheinische Rheinland in dieser Zeit gehörte, befand sich die Statue im Franziskaner-Recollektenkloster „*St. Maria in Bethlehem*“ oberhalb von Bergheim. Nach einem Aufhebungsbeschluss der französischen Behörden mussten die Mönche, nach einer letzten heiligen Messe am Tage des Festes Maria Heimsuchung am 2. Juli 1802, das Kloster verlassen.¹⁰⁰ „*Gedeon*“ Johann Elsen war der letzte Guardian („*Wächter*“) des Klosters Bethlehems und der zweite Paffendorfer Pfarrer nach der Säkularisation. Die Statue dürfte gegen das Ende des 17. Jahrhunderts zu datieren sein. Im Pfarrarchiv Paffendorf befindet sich eine Urkunde vom 20. Februar 1805, die der Generalvikar des Bistums Aachen, Martin Wilhelm Fonck¹⁰¹, im Auftrag von Bischof Markus Antonius Berdolet verfasst hat. In der Urkunde bestätigt er, dass an jedem Dienstag und am Festtag des hl. Antonius eine Messe zu lesen sei. Die Festlegung auf den Dienstag folgte einem Brauch aus dem 17. Jahrhundert (Antonius-Dienstag).

Noch immer findet jeden Dienstagmorgen eine Hl. Messe zu Ehren des Heiligen statt.¹⁰²

Die barocke Kanzel¹⁰³

Am nordöstlichen Langhauspfeiler ist eine monumentale Barockkanzel aus Eichenholz befestigt, die geradezu raumbherrschend in das Mittelschiff ragt.

Bei dieser Kanzel handelt es um ein im Rheinland seltenes Stück. In der Regel sind die Kanzeln sowohl in katholischen wie auch protestantischen Kirchen als „*Einstützen-Typ*“ konzipiert, d.h. der Kanzelkorb ruht auf einem freistehenden Fuß, bestehend aus Säule, Pfeiler oder Trägerfigur. Die in der Paffendorfer Kirche vorhandene Kanzel ist jedoch „*freischwebend*“ konzipiert und mittels einer nicht in Erscheinung tretenden Verankerung rückseitig mit dem Langhauspfeiler verbunden. An die Stelle

¹⁰⁰ Carl UNKELBACH, Geschichte des Klosters Bethlehem, Bergheim 1885, S. 30.

¹⁰¹ Martin Wilhelm FONCK war katholischer Priester, Stiftskanoniker, General- und Kapitularvikar sowie Administrator des französischen Bistums Aachen unter Bischof Berdolet und nach Wiedererrichtung des Erzbistums Köln dessen erster Dompropst des neuen Metropolitankapitels, * 28.10.1752 in Goch am Niederrhein, † 26.6.1830 in Köln. (Bautz: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Bd. 18, 2001, Spalten 446-452 Bearbeiter: Reimund HAAS.)

¹⁰² Eine ausführliche Darstellung vgl.: Helmut SCHRÖN, Die Statue des Hl. Antonius von Padua in der Pfarrkirche St. Pankratius zu Paffendorf, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 15, 2006, S. 186-198.

¹⁰³ Eine ausführliche Darstellung vgl.: BOCK, Die Barockkanzel der Pfarrkirche St. Pankratius in Bergheim-Paffendorf (wie Anm. 103).

der Stütze tritt hier ein durch Ablauf mit dem Kanzelkorb verbundener Abhängling, dessen Hängeknäuf schwebende Engel zieren.



Abb. 22: St. Pankratius Paffendorf, Barockkanzel.

Die Kanzel hing ursprünglich in der Kirche St. Agnes, die Kirche des Franziskaner-Observantenklosters Ad Olivas oder Mons Olivarum (Streitzeugstraße) in Köln. Sie war eine Stiftung der Eheleute Johann Adolf Wolff-Metternich und Eleonore Truchsess von Wetzhausen und ist um 1719, und nicht wie lange in der Literatur behauptet wurde, 1619 geschaffen worden.¹⁰⁴ Als ausführende Künstler kommt der Werkstattkreis um den kurkölnischen Hofbildhauer Johann Franz van Helmont (arbeitete 1710-1736 in Köln¹⁰⁵) in Betracht.

1864 schrieb J. Kreusser: „Offenbar rührt von ihm [Helmont] auch die schöne Kanzel aus der früheren Franziskaner-Kirche, die nach Paffendorf bei Bergheim in die schöne Hallenkirche gewandert ist, welche dem edlen Geschlechte von Bongart nicht nur die alten und neuen Altäre, sondern ihren edlen Fortbestand verdankt“.¹⁰⁶ In der Pfarrkirche St. Kunibert in Gymnich befindet sich ebenfalls eine Kanzel aus der Werkstatt von J.F. van Helmont, deren Schnitzwerk Ähnlichkeiten mit der Paffendorfer Kanzel aufweist. Die Gymnicher Kanzel, geschaffen 1718, stammt aus der abgebrochenen Kölner

Stiftskirche „St. Maria ad gradus“.¹⁰⁷ Helmont wird auch der Makkabäeraltar, geschaffen für das Makkabäerstift in Köln, der heute in der Kirche St. Andreas steht, zugeschrieben.¹⁰⁸

¹⁰⁴ BOCK, Barockkanzel (wie Anm. 103), S. 310 ff.

¹⁰⁵ Georg Kaspar NAGLER/ Andreas ANDRESEN/ Carl CLAUSS, Die Monogrammisten: Und diejenigen bekannten und unbekanntenen Künstler aller Schulen... München 1863, S. 930.

¹⁰⁶ J. KREUSSER, Dreikönigenbuch - Zur Siebenhundertjährigen Feier der Einbringung der Heiligen Dreikönige, Köln 1864, S. 49.

¹⁰⁷ Matthias WEBER, Rheinische Kunststätten. St Kunibert in Erftstadt-Gymnich, Köln 1980.

¹⁰⁸ Albert Erich BRINCKMANN, Handbuch zur Barockskulptur an Kölner Werken, 1917, S. 361: „1717 führt ein J. F. van Helmont für das Makkabäerkloster zu Köln den jetzt in S. Andreas

Die Kanzel wurde nach der Auflösung des Klosters am 28. Januar 1804 nach Paffendorf überführt.¹⁰⁹ Bisher war nicht klar, warum dieses gewaltige Mobiliar ausgerechnet in die doch kleine Dorfkirche Paffendorf gekommen ist. Ich habe Tatsachen gefunden, die die Transferierung nach Paffendorf erklären dürften. Das Stifterehepaar Johann Adolf Wolff-Metternich und Eleonore Truchsess von Wetzhausen waren die Urgroßeltern der Caroline von dem Bongart, der Ehefrau von Ferdinand Freiherr von dem Bongart. Ihr Großvater Johann Graf von Bassenheim hatte Maria Anna Wolff-Metternich, eine Tochter des Stifterehepaares, geheiratet.¹¹⁰ Es war sicher der Wunsch der Baronin, dass dieses Stück Familiengeschichte nicht verloren ging und in der Paffendorfer Kirche in unmittelbarer Nähe ihres Wohnsitzes seinen Verbleib erhielt.

Die Franziskanerheiligen auf den Tafeln am Kanzelkorb sind von links nach rechts: 1. Berardus von Carbio, 2. Antonius von Padua, 3. Petrus von Alcántara (Leonardus ist unzutreffend)¹¹¹, 4. Franz von Assisi und 5. Johannes von Caprignano. Auf der Rückwand, zwischen Kanzelkorb und Schalldeckel, befinden sich, in einem hochrechteckigen Rahmen, eingebettet in ein Akanthusrankenwerk, zwei ovale Wappen (Allianzwappen Adolf Wolff von Metternich/Eleonore von Truchsess Wetzhausen) unter einer plastisch hervortretenden Krone und darunter eine Tafel mit dem Bibelvers: „*Qui ex Deo est verba Dei audit*“ (Wer von Gott ist, der hört Gottes Worte) und der Quellenangabe: „*Joh. VIII. 47*“. Eine weitere Inschrift unter dem Rahmen erläutert in Latein: „*Im Jahre 1619 von Johann Ad I. Bar. [Freiherr] Wolf Metternich und seiner Gattin Maria A. Theresia v. Truchsess Wetzhausen gestiftet, 1804 aus der Kölner Franziskanerkirche überführt. 1919 nach beendigtem Krieg prächtig restauriert.*“¹¹²

Den Aufsatz des Schalldeckels bildet schließlich eine mächtige Bügelkrone, die in einer trompetenden Engelsfigur (Erzengel Michael) gipfelt.

Die Figuren im Chorraum und Langhaus

An den Langhauspfeilern und im Chorraum befinden sich Standfiguren der zwölf Apostel. Die Figuren sind ca. 130 cm groß und gehören zu einer Gruppe rheinischer Tonskulpturen des späten 18. Jahrhunderts.

Als Urheber der Figuren werden allgemein die Bildhauer Imhoff genannt. Ein anderer

aufgestellten mächtigen holzgeschnitzten Hochaltar aus.“

¹⁰⁹ Pfarrarchiv Paffendorf, Inventarverzeichnis 1915 der Kirche St. Pankratius.

¹¹⁰ URL: <http://www.royalblood.co.uk/D651/I651225.html> (5.1.2013).

¹¹¹ Bock, Barockkanzel (wie Anm. 103), S. 317. Leonardus starb erst 1751, lebte zum Zeitpunkt der Stiftung also noch.

¹¹² „A. D. 1619 a Joanne Ad(olpho) I. bar. Wolf Metternich et uxore Maria A. Theresia v. Truchsess Wetzhausen positum, 1804 ex ecclesia Francisc. Coloniensis translatum. 1919 Confecto bello amplifice restauratum.“

Bildhauer, besonders auf dem Gebiet der Herstellung von Tonfiguren, ist zu dieser Zeit in Köln und Umgebung nicht bekannt. Alexander Wilhelm, der Gründer der Bildhauerdynastie Imhoff, verstarb 1760. Er hatte zwei Söhne: Anton, 1728-1801 und Johann Joseph 1739-1802. Wenn nun die Bildhauer und Tonformer Imhoff die Apostelfiguren hergestellt haben sollten, so könnten die Arbeiten von Anton und Johann Joseph durchgeführt worden sein. Von den Söhnen des Johann Joseph könnte nur Franz Xaver Bernhard, 1766 geboren, mit 18 Jahren mitgewirkt haben, die anderen Söhne sind wegen ihres jungen Alters auszuschließen.¹¹³

In zwei Figuren finden sich Einritzungen, die auf das Herstellungsjahr schließen lassen (Apostel Bartholomäus 1774 und Apostel Johannes 1774, darunter ein Z). Während die Figuren im Chorraum auf Konsolen mit den Evangelistensymbolen stehen, stehen die übrigen Figuren auf neugotischen Blattkonsolen, die wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen.¹¹⁴ Die Figuren sind aus gebranntem Ton und wurden 1955 in Altweiß und Gold neugefasst. Diese Fassung wurde bei den Restaurierungsarbeiten 2012 weitestgehend übernommen. Die Figuren ähneln Holzfiguren von Imhoff, die sich in der Kölner Kirche St. Aposteln befinden. Mit dem Aufstellen der Apostelfiguren sollte der alte Gedanke, und seit dem Mittelalter im Kölner Dom verwirklicht, versinnbildlicht werden, dass die Apostel die Stütze der Kirche sind.

Dargestellt sind (im Uhrzeigersinn) beginnend am ersten Pfeiler des nördlichen Seitenschiffs:

1. Johannes (Kelch mit Schlange)
2. Matthias (Beil, Buch)
3. Paulus (Schwert, Buch)
4. Jakobus d.Ä. (Pilgerhut, Muschel, Stab)
5. Jakobus d.J. (Walkerstange)
6. Philippus (Geißel, Kreuzstab)
7. Thomas (Lanze, Winkelmaß)
8. Andreas (Schrägbalkenkreuz)
9. Matthäus (Buch, Winkelmaß)
10. Petrus (Schlüssel)
11. Bartholomäus (Messer, abgezogene Haut)

¹¹³ Pfarrarchiv Paffendorf: Bericht der Restauratoren Kartäuserhof GbR (o.D.).

¹¹⁴ Ebda., Bericht der Restauratoren Kartäuserhof GbR vom Juni 2012.

12. Judas Thaddäus (Hellebarde, Steine, Keule).

An der Westwand oberhalb der Orgelempore befindet sich die Figur des Königs David (Nr. 13) mit der Harfe. Die Figur ist aus Terrakotta, die Konsole aus Holz. Die Figur könnte nach den spätbarocken Apostelfiguren entstanden sein. Die Harfe ist eine spätere, sehr einfache Ergänzung aus Holz mit Drahtseiten.¹¹⁵

Das Chorgestühl

Die beiden Chorgestühle an der Nord- und Südseite des Chores sind aus den 1970er Jahren vom Paffendorfer Schreinermeister Peter Brings geschaffen worden, nachdem das Gestühl aus dem Jahre 1887, neben anderem Inventar, von der Wolff von dem Bongart an den neuen Wohnsitz Steinfels in Bayern geschafft worden war, wo es dann durch einen Brand vernichtet wurde.¹¹⁶ Einer der Gestühle war eine Stiftung der Familie von dem Bongart, der andere wurde aus den Geldspenden der Kirchengemeinde Paffendorf aus Anlass des 50-jährigen Priesterjubiläums des Paffendorfer Pastors und Bergheimer Dechanten Anton Theodor Erner beschafft.¹¹⁷

Das Triumphkreuz

Das 1,48 m hohe Weichholzkreuz aus dem 17. Jahrhundert hängt vor dem Hochaltar. Dort hing es bereits bis zur Renovierung 1954, erhielt dann an der Südwand der Turmhalle seinen Platz. Seit der Renovierung 2012 hängt es wieder vor dem Altar. 1894 wurde es in der Kirche aufgefunden und auf Kosten des Paffendorfer Gastwirtes Theodor Körsgen restauriert.¹¹⁸

Die Orgel

Die heute in der Kirche befindliche Orgel wurde 1905 von dem Bonner Orgelbauer Johannes Klais erbaut. Die fast unverändert erhaltene Orgel besitzt zwei Manuale, ein Pedal und hat 14 Register. Sie wurde 1965/67 von Hans Klais elektrifiziert und umdisponiert. Zwischenzeitlich wurde sie nochmals restauriert.¹¹⁹ Die Vorgängerorgel wurde in den Jahren 1771 - 1773 vom Orgelbauer Theodor Gilmann aus Korne-

¹¹⁵ Pfarrarchiv Paffendorf, Restaurierungsbericht Kartäuserhof GbR.

¹¹⁶ Freundliche Auskunft von Herrn Schreinermeister Peter Brings, Paffendorf, vom 31.3.2016.

¹¹⁷ Pfarrarchiv Paffendorf, Inventarverzeichnis 1915 der Kirche St. Pankratius.

¹¹⁸ Ebda.

¹¹⁹ JOHANNES KLAIS ORGELBAU GmbH&Co.KG, Werkverzeichnis Opus 1343 (Stand XII/2015). <http://www.orgelbau-klais.com/m.php?sid=263> (10.2.2016).

limünster eingebaut.¹²⁰

Die Kirchen (turm) uhr

Seit der letzten Renovierung 2012 befindet sich an der Westseite des Turmes wieder die historische Turmuhr, deren Uhrwerk aus dem Jahr 1785 stammt. Heute ist die Turmuhr, die nur einen Zeiger hat, mit dem die vollen Stunden angezeigt werden, mit einem elektrischen Antrieb versehen. Die historische Uhr war in den letzten Kriegstagen im Februar 1945 zerstört worden. Sie muss nach 1869 eingebaut worden sein, denn auf einer vom Architekten August Lange in diesem Jahr angefertigten Zeichnung ist eine Uhr nicht zu sehen. Die Turmuhr musste 1891 repariert werden. Auf Antrag von Pfarrer Erner erstattete die Zivilgemeinde Paffendorf den Reparaturbetrag, weil sie der Argumentation des Pfarrers folgte, dass die Uhr einen größeren Nutzen für die Bevölkerung als für die Kirche habe.¹²¹ Bereits im Jahr 1735 hatte Pfarrer Vaasen den Uhrmacher Frans Theodor Bresser beauftragt, eine Kirchturmuhren anzufertigen.¹²²

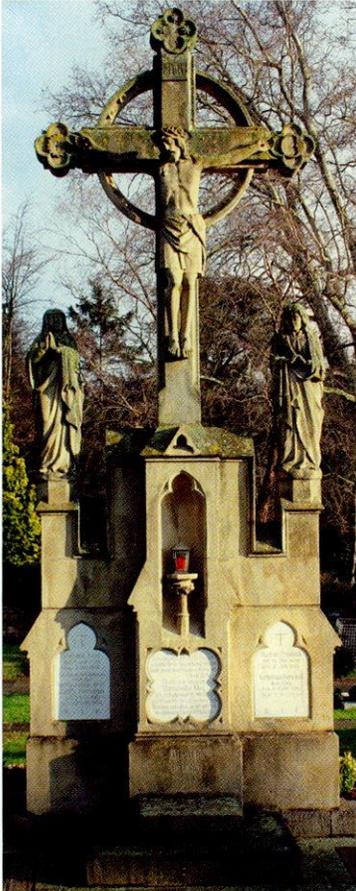


Abb. 23: Hochkreuz auf dem Paffendorfer Friedhof.

Der Bereich um die Kirche St. Pankratius Paffendorf

Missionskreuz: Bemerkenswert ist das etwa 4,5 m hohe Missionskreuz aus dem Jahre 1809 an der Südwand des Turmes. Das Kreuz ist aus Andesit und hat am Sockel das Chronogramm in Kapitalen: IN CRUCE CHRISTI REDEMPTIO (=1809). [Erlösung Christi von den Qualen]

Friedhof: Der historische Friedhof von Paffendorf befand sich rund um die Pfarrkirche St. Pankratius. Im 19. Jahrhundert wurde dieser in östlicher Richtung erweitert und von einer Umfassungsmauer begrenzt. Entlang dieser Umfassungsmauer steht ein steinerner Kreuzweg. Die etwa 2 m hohen Sandsteinstelen in gotisierender Gliederung

¹²⁰ Pfarrarchiv Paffendorf, Nr. 368.

¹²¹ Ebda., Nr. 374

¹²² Ebda.

derung sind um 1870 entstanden.

In der Mitte des Friedhofes steht ein ca. 5,40 m buntsandsteineres Grabmal der Familien Kleu und Bernards. Inschriftlich ist es von der 1859 verstorbenen Margaretha Kleu errichtet worden.¹²³ Ob das Kreuz noch zu Lebzeiten von Margaretha Kleu errichtet worden ist oder nach ihrem Tod im Sinne der Erfüllung eines Vermächnisses, ist nicht bekannt. Zunächst war das Grab, wie die eingelassenen Schrifftafeln zeigen, mit drei Toten belegt. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben dann noch zwei Bestattungen von Familienangehörigen stattgefunden. Das Grabmal wird überragt von einem „keltischen Kreuz“ mit einem steinernen Korpus des Gekreuzigten.

Die Anlage besitzt einen 3-teiligen Aufbau mit durch flachen Risalit betonter Mitte, darin eine spitzbogige Nische mit freistehender, einer Blume gleichenden Sakramentskonsole. Die Kreuzbalken des steinernen Kreuzes enden als Vierpass mit den Symbolen Sonne (links), Sterne (oben) und ein Halbmond (rechts). Unter dem Sternensymbol ist die Inschriftentafel (INRI = IESUS NAZARENUS REX IUDAEORUM) angebracht. In dem steinernen Kreis als Symbol für den Erdkreis oder die Unendlichkeit befinden sich vier mal drei Blütenkelche, die die einzelnen Monate symbolisieren, aber auch für die zwölf Apostel stehen können.

Bei der Christusfigur fällt auf, dass der Künstler sich bei der Darstellung des Gekreuzigten für den sog. Viernageltyp (d.h. jeder Fuß ist einzeln genagelt) entschieden hat, einer Darstellung, die aus der romanischen Zeit stammt, während die Dreipunkt-Phase ohne Suppedaneum (Fußbänkchen) erst in der nachromanischen Zeit typisch wird. Die genagelten Füße des Heilands stehen bei diesem Denkmal auf einem Suppedaneum, das aber in der Frontalansicht nicht zu sehen ist. In der Zeit der Entstehung des Grabmales gab es im Rheinland bei den Sakralbauten Tendenzen zur Neoromanik (siehe auch das zeitgleich geschaffene neoromanische Portal an der Westfassade der Pfarrkirche), sodass dieser Trend eine Erklärung für diese Darstellung sein könnte.

Im Aufbau befinden sich Inschriftplatten mit den Namen der hier Beerdigten, darüber auf Sockeln die vollplastischen Assistenzfiguren Maria und Johannes.

Das Grabmal ist laut Inschrift in den Jahren 1930 und 1999 von Angehörigen der Familie Bernards restauriert worden.

Östlich vor dem Chor befindet sich eine Grabstätte der Familie von dem Bongart. Neben einer Grabplatte aus Andesit von 1599, die an Werner von dem Bongart, Amtmann zu Bergheim erinnert, stehen an dieser Stelle ferner noch Gusseisenkreuze von 1848 bis 1879. Die Beisetzungen von Familienangehörigen von dem Bongart fin-

¹²³ „Die ehrsame Jungfrau Margaretha Kleu geb. zu Paffendorf 20. Juli 1838 gest. 20. Sept 1859. lies dieses Kreuz zum frommen Andenken an sich und ihre verstorbenen Eltern errichten.“

den noch heute auf dem Paffendorfer Friedhof, aber an anderer Stelle, statt.

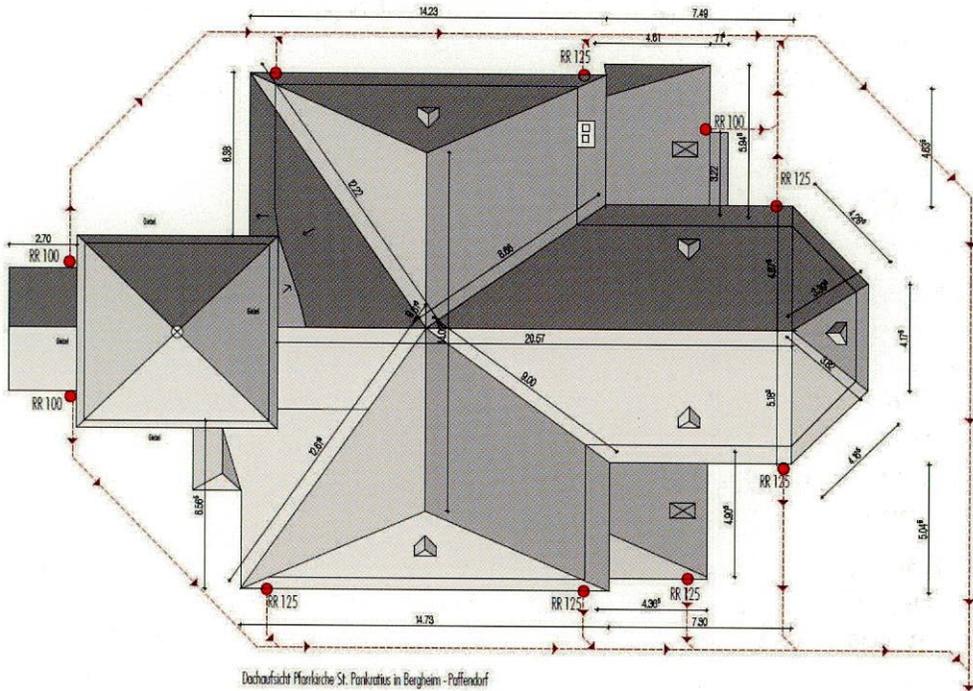


Abb. 24: Dachaufsicht St. Pankratius Paffendorf

Zwischen Kirche und Glescher Straße liegt ein kleines Gräberfeld mit den Gräbern der in Paffendorf verstorbenen Schwester des Dernbacher Ordens der „Armen Dienstmägde Jesu Christi“. In diesem Bereich sind auch ehemalige Paffendorfer Priester beerdigt. Des Weiteren befinden sich dort noch mehrere historische steinerne Kreuze und Grabsteine.

Am Friedhofsausgang in Richtung Schloss finden wir noch eine sog. „Lourdesgrotte“ (auch: „Mariengrotte“). In den Jahren 1928 - 1938 hat der Horremer Bildhauer Hubert Ruland den Auftrag ausgeführt. Mittelpunkt der steinernen Grotte, die eine Nachbildung der Höhle von Massabielle bei Lourdes in Südfrankreich darstellt, ist eine Madonnenfigur.

Neben der Grotte befindet sich u.a. das Grab des früheren Paffendorfer Pastors, Bergheimer Dechanten und Heimatforschers Dr. J.H. Hermanns, der den Auftrag zum Bau der Grotte erteilt hatte.

Abbildungsnachweis:

Karl Josef Peiffer: 3.

Pfarrarchiv Paffendorf: 6, 7, 8, 24.

Restauratoren Kartäuserhof GbR.: 21.

Sammlung Perlick: 11, 12, 13, 14, 15.

Sammlung Schrön: 16, 17, 18, 19, 22, 23.

Bewerbung und Baubeschreibung des Architekten August Lange, Köln

Zufolge geehrten Auftrages beehre mich ganz ergebenst, beifolgend Plan & Kostenvoranschlag zur Herstellung der äußeren Theile der dortigen Kirche zur Errichtung zweier Seiteneingänge, zu übersenden & dazu erläuternd zu bemerken:

- Blatt 1 [leider verloren] zeigt den Grundriss der Kirche & den Anschluss der neuen Vorhallen daran,
- Blatt 2 [leider verloren] die Westfassade in ihrer Vollendung
- Blatt 3 [leider verloren] die Nordfassade in ihrer Vollendung,

Da die Kirche im Inneren bereits vollständig restauriert ist, so bezieht sich die Herstellung auf die äußeren Teile überlassen, hauptsächlich auf die unumgängliche Ausbesserung des Bausteinwerkes, der äußeren Fugen, Ritzen und des Turmes. Das Dach des Letzteren passt in seiner jetzigen Gestalt weder zu dem entschieden frühromanischen Unterbau des Turmes, noch zu dem einfach spätgotischen Kirchenschiff. Nach meiner Ansicht muss der Turm als etwas einheitlich Ganzes hergestellt werden, deshalb habe ich den Helm desselben im romanischen Stil ausgebildet gedacht & glaube in Blatt 2 der beiliegenden Bauzeichnungen die zum ganzen Unterbau des Turmes passende Lösung gefunden zu haben.

Die Erweiterung zweier Seiteneingänge war schon lange ein Bedürfnis & die jetzige Vorhalle zu ungenügend und geradezu störend in ästhetischer Beziehung, deshalb habe ich dieselbe auch beidseitig und durch einen entstehenden romanischen Portalbau ersetzt. Die Anlage der beiden Seiten-Eingänge führte zugleich auf der Südseite zur Errichtung einer größeren Halle, zur Verehrung der heiligen Kreuzfigur (welcher ja jetzt ganz unwürdig im Freien steht) wie geschaffen & und auf der Nordseite zur Anlage Taufkapelle. Über die ästhetische Ausbildung der Eingänge zu Vorhallen konnte neben dem entschieden romanischen Charakter des Turm und der Vorliebe der romanischen Kunst für solche Bogenhallen kaum ein Zweifel entstehen, zumal die Westseite der Kirche bis jetzt, wie die Skizze derselben zeigt, dem romanischen Turm das entschiedene Übergewicht belässt & die andrigen Anbauten auch die Langfassade der Kirche wie Blatt 3 zeigt durchaus nicht stören, sondern nur noch mannigfaltig gestalteten [unleserl.].

Die Ausführung der Arbeiten betreffend, so ist dieselbe überall in würdiger Weise gedacht, auf eine solide Ersetzung aller Schadstellen und solide Errichtung aller Neuen Rücksicht genommen, die Westseite der Anbauten, das Hauptportal und die neuen Turmgiebel sind mit Tuffsteinblendung - folgend dem oberen Teil des Turmes in Haustein „Säulen & Gesimse veranschlagt. So weist dann der Kostenvoranschlag auf pag. 7 für die Herstellung des Kirchenschiffes die Summe von [Taler] 1755 und für Errichtung der neuen Vorhalle & des Helmes pag. 19 die Summe von [Taler] 3122 im Ganzen also von [Taler] 4877 auf. Der Gang der Ausführung kann beginnen mit dem Kirchenschiff, fortsetzen am Turmhelm & Turm u. endigen mit den beiden Vorhallen.

In der Hoffnung, dass ich mit meinem Projekt die Interessen des verehrlichen Kirchen-Vorstandes gefunden habe & die Ausführung bald beschlossene Sache werden möge.

Zeichne Hochachtungsvoll ergebenst

Köln den 26 März

Aug. Lange,
Architekt.

Die Beschriftung der Glocken

Glocke I

JESUS + MARIA – GLOCKE

IHESVS MARIA VOCOR, GLORIA IN
 ALTISSIMUS DEO ET IN TERRA PAX
 HOMINIBUS BONAE VOLUNTATIS,
 PER ME JOHANNEM TREVERIS
 ANNO D(O)M(IN)I MVCXXXII.
 (Jesus Maria heiÙe ich. Ehre sei Gott in der
 Höhe
 + auf Erden Friede den Menschen guten Wil-
 lens.
 Durch mich Johannes von Trier.
 Im Jahr des Herrn 1632)
 Halbfigur der Muttergottes u. Anbetung
 der hl. Drei Könige in Reliefs.

Glocke II

PANCRATIUS – GLOCKE

PANCRATIVS VOCOR, BENEDICAMUS
 PATREM ET FILIVM CVM SANCTO
 SPIRITV.
 (Ich heiÙe Pancratius, laÙt uns preisen den
 Vater
 und den Sohn und den hl. Geist.)
 Neben einem Kreuz mit Rankenwerk:
 LEGROS ME FECIT MDCCXXXVII
 (Legros goss mich 1747)

Glocke III

URBANUS - GLOCKE

VRBANUS VOCOR, BENEDICAM(US)
 D(OMI)NVM IN OMNI TEMPORE,
 SEMPER LAVS EIVS IN ORE MEO.
 (Urbanus heiÙe ich, laÙt uns den Herrn prei-
 sen zu aller Zeit, immer sei sein Lob in mei-
 nem Mund.)
 M. LEGROS ME FECIT ANNO
 MDCCXXXVII.
 (Legros goss mich 1747)

Glocke IV

JESUS -MARIA - JOSEPH – GLOCKE

L. I. C. JESUS MARIA JOSEPH
 VOCOR, CHARITAS FRATERNITAS
 MANEAT
 IN VOBIS, HEBR. 13.
 (Ich heiÙe Jesus Maria Joseph, die Bruder-
 liebe möge in Euch bleiben.)
 Auf dem Glockenmantel neben einem Kreuz:
 LEGROS ME FECIT ANNO 1747.
 (Legros goss mich im Jahr 1747)

Glocke V

ALTE MARIEN – GLOCKE

MARIA BIT VOR UNS JHESVM 1528

Beschreibung der einzelnen Fenster im Chorraum von St. Pankratius Paffendorf

Der folgende Text geht auf Unterlagen zurück, die der Autor vom ehem. Paffendorfer Pfarrer Willi Hoffsummer (1979 – 2007) im Rahmen seiner Ausbildung zum Kirchenführer erhalten hat.

1. Fenster von links (Norden)¹²⁴

1. Advent: Menschensohn auf Wolken	2. Weihnachtstag: Steinigung des Stephanus	4. So. n. Ep.: Sturm auf dem Meer
2. Advent: Johannes im Gefängnis	1. Januar: Beschneidung Christi	2. Februar: Maria und Simeon
Kolpinggedenktag: Kolping und Gesellen	6. Januar: Anbetung der drei Könige	5. So. n. Ep.: Sämann
8. Dezember: Unbefleckte Empfängnis	1. So. nach Weihnachten: Fest der Heiligen Familie	6. So. n. Ep.: Senfbaum mit Vögeln
3. Advent: Taufender Johannes	2. So. nach Epiphania ¹²⁵ : Hochzeit zu Kana	Septuagesima ¹²⁶ : Arbeiter im Weinberg
4. Advent: Tuet ihr Himmel	Sebastianusfest: Sebastian mit Pfeilen	Sexagesima ¹²⁷ : Teufel, der Unkraut sät
Weihnachten: Geburt Christi	3. So. nach Ep.: Hauptmann von Kapernaum	Quinquagesima ¹²⁸ : Blindenheilung

2. Fenster von links

Aschermittwoch: Bußwerkzeuge	Fest der 7 Schmerzen: Maria mit Schwertern	Weißer Sonntag: Thomas
1. Fastensonntag.: Versuchung Jesu	Palmsonntag: Einzug in Jerusalem	19. März: Fest Josef der Handwerker
2. Fastensonntag.: Verklärung Christi	Gründonnerstag: Abendmahl	2. Sonntag n. Ostern: Der gute Hirte
3. Fastensonntag.: Teufelsaustreibung	Karfreitag: Kreuzigung Christi	3. Sonntag n. Ostern: Lehrender Christus
15. März: Mariä Verkündigung	Osternachtfeier: Osterkerze im Taufbrunnen	12. Mai (Pankratiusfest): Enthauptung
4. Fastensonntag.: Wunderbare Brotvermehrung	Ostersonntag: Auferstehung Christi	4. Sonntag. n. Ostern: Traurige Jünger
Passionssonntag.: Jesus geht erhobenen Hauptes durch die Reihen der Steiniger	Ostermontag: Emmausjünger	5. Sonntag. n. Ostern: Liebender Vatergott

Mittelfenster

Opferengel legt Opfer auf den Altar (Apk. 8.4) ¹²⁹	Lamm, das geschlachtet wurde (Apk. 7.9) ¹³⁰	Engel, der Priester mit Stoöa gezeichnet, nimmt vom Altar die
---	--	---

¹²⁴ Die **fettgedruckten** Texte beziehen sich auf Paffendorfer Ereignisse.

¹²⁵ Epiphania: Fest der Erscheinung des Herrn (6. Januar).

¹²⁶ Septuagesima: 1. Sonntag der Vorfastezeit.

¹²⁷ Sexagesima: 2. Sonntag der Vorfastezeit.

¹²⁸ Quinquagesima: 3. Sonntag der Vorfastezeit.

¹²⁹ Apk. 8.4: Aus der Hand des Engels stieg stetig der Weihrauch mit den Gebeten der Heiligen zu

		Schale
Die Gebete der Heiligen (Apk. 8.4)	Opferengel nimmt Feuer (Apk. 8.5) ¹³¹	Was er nahm, ist das Lamm
Opferengel mit Rauchfass (Apk. 8.3) ¹³²	Feuer auf der Erde (Apk 8.5)	Geöffnete Seite des Lammes
Sieben Engel mit den Posaunen (Apk. 8.2) ¹³³	7 Posaunen nach unten: Unheil (Apk. 8.7 ff)	Hl. Geist mit Feuerstrom
Älteste mit Kronen (Apk. 7.11) ¹³⁴	Beispiel des Unheils: Drache gegen Weib (Apk. 12.1 ff)	Irdische Scharen, Ecclesia als Mutter hervorgehoben
Große Schar mit Palmen (Apk. 7.11)	Der Sieg angebahnt: Michael (Apk. 12.7)	Irdische Scharen: Eine Familie von Paffendorf wartet auf Wiederkunft Christi
Himmliches Jerusalem	Der Sieg: Sieger auf weißem Ross	Himmliches Jerusalem auf Erden im Gotteshaus zu Paffendorf , dazu die Wappen der Stifter: Familien von dem Bongart und Elverfeldt

Anmerkung: Die Fenster der beiden ersten Reihe schildern die Vorgänge der Apokalypse, die der letzten Reihe die Vorgänge in der heiligen Messe. Die 1. und 3. Reihe scheinen zu korrespondieren >der Himmel bzw. das himmlische Jerusalem mit seiner Gemeinschaft werden auf die Erde (nach Paffendorf) geholt.

1. Fenster, rechts neben dem Mittelfenster

Fest Christi Himmelfahrt	Fronleichnam: Jesus teilt die Kommunion aus	5. So n. Pfingsten: Zwei sich versöhnende Brüder
30. Mai: Fest Maria Königin	Herz-Jesu-Fest (Dritter Freitag n. Pfingsten): Geöffnetes Herz	6. So n. Pfingsten: Sieben Körbe mit Brot
So. nach Christi Himmelfahrt: Ausstoßung aus den Synagogen	2. n. Pfingsten: Gastmahl mit Bettlern	7. So n. Pfingsten: Die falschen Propheten
Pfingstsonntag: Herabkunft des Hl. Geistes	29. Juni (Peter und Paul): Schlüsselübergabe	8. So n. Pfingsten: Der untreue Verwalter
Pfingstmontag: Predigender Petrus	3. So n. Pfingsten: Verlorenes Schaf und Drachme	9. So n. Pfingsten: Tempelreinigung
13. Juni: Antonius v. Padua, Gottes Wort verkündend	2. Juli: Mariä Heimsuchung	10. So n. Pfingsten: Pharisäer und Zöllner
Dreifaltigkeitsfest (So. n. Pfingsten): 3 Gesichter	4. So n. Pfingsten: Der reiche Fischfang	15. August: Fest Mariä Himmelfahrt

Gott empor.

¹³⁰ Apk. 7.9: Danach sah ich: eine große Schar aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen; niemand konnte sie zählen. Sie standen in weißen Gewändern vor dem Thron und vor dem Lamm und trugen Palmzweige in den Händen.

¹³¹ Apk. 8.5: Dann nahm *der Engel* die Räucherpfanne, füllte sie mit glühenden Kohlen, die er vom Altar nahm, *und warf sie auf die Erde; da begann es zu donnern und zu dröhnen, zu blitzen und zu beben.*

¹³² Apk. 8.3: Und ein anderer Engel kam und trat mit einer goldenen Räucherpfanne an den Altar; ihm wurde viel Weihrauch gegeben, den er auf dem goldenen Altar vor dem Thron verbrennen sollte, um so die Gebete aller Heiligen vor Gott zu bringen.

¹³³ Apk. 8.2: Und ich sah: Sieben Engel standen vor Gott; ihnen wurden sieben Posaunen gegeben.

¹³⁴ Apk. 7.11: Und alle Engel standen rings um den Thron, um die Ältesten und die vier Lebewesen. Sie warfen sich vor dem Thron nieder, beten Gott an.

2. Fenster, rechts neben dem Mittelfenster (Süden)

11. So n. Pfingsten: Heilung der Taubstummen	17. So n. Pfingsten: Jesus und die Pharisäer	2. November, Allerseelen: Gnadenstrom vom Altar
12. So n. Pfingsten: Barmherziger Samariter	7. Oktober: Rosenkranzkönigin	21. So n. Pfingsten: Der würgende Knecht
8. September: Fest Mariä Geburt	18. So n. Pfingsten: Heilung des Gelähmten	Kirchweihfest: Weihender Bischof
13. So n. Pfingsten: Jesus und die Aussätzigen	19. So n. Pfingsten: Gastmahl des Königs	22. So n. Pfingsten: Der Zinsgroschen
14. So n. Pfingsten: Vögel des Himmels	20. So n. Pfingsten: Jesus und der Hauptmann	22. November: Fest der Hl. Cäcilia
15. So n. Pfingsten: Erweckung des Jünglings	Fest Christus König (So. vor 1. Advent)	?
16. So n. Pfingsten: Jesus heilt den Wassersüchtigen	1. November, Allerheiligen: Himmliche Heerscharen	Letzter So n. Pfingsten: Leuchtendes Kreuz und fallende Sterne

Anmerkungen zu Zahlensymbolik und Farbe der Fenster:

5 Fenster

- 5 ist nach Pythagoras die vollkommene Zahl des Mikrokosmos Mensch (Summe aus dem weiblichen Element 2 und dem männlichen Element 3).
- Ggfs. Hinweis auf die fünf Wunden Christi.
- Die Alchimisten suchten mit der Quintessenz (das fünfte Wesen, d.h. das zu den vier Elementen (Feuer, Luft, Wasser und Erde) hinzukommende fünfte Element) den Leben erzeugenden und – bewahrenden Spiritus. Möglicherweise hängt die in christlichen Kirchen des Mittelalters anzutreffende 5-Zahl mit derartigen Überlegungen zusammen.

3 Reihen

- Symbolisiert das Göttliche, im christlichen Glauben die Trinität.
- Die 3 bildet die Grundlage zahlreicher Systeme und Ordnungsgedanken, so z.B. die drei göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe.

7 Bilder

- Heilige Zahl, die als geheimnisvollste die Drei (=Gott) und die Vier (= Welt) vereint und für Fülle steht.
- Summe aus der Grundzahl des Männlichen 3 und des Weiblichen 4.
- In der Bibel begegnet dem Leser die 7 häufig, sowohl im positiven als auch im negativen Sinne, jedoch stets als Ausdruck einer Totalität: Erschaffung der Welt in 7 Tagen, 7 Gemeinden, Buch mit 7 Siegeln, aber auch 7 Schalen des göttlichen Zorns, 7 Köpfe des apokalyptischen Tieres.
- Im christlichen (katholischen) Glauben oft vertreten: 7 Sakramente.

Dominierende Farbe der Fenster = Blau

- Farbe des Himmels, der Ferne des Wassers, zumeist als transparent, rein immateriell und kühl empfunden, Farbe der Treue.

Die Familie Oepen in Bedburg und Bergheim während der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts¹

Als 1816 der Kreis Bergheim aus der Taufe gehoben wurde, gab es auf diesem politisch-administrativen Gebilde vier Städte: Kerpen, Bergheim, Bedburg und Kaster. Nach dem „*Statistischen Bericht*“ des Landrates Adolf Carl Hubert Raitz von Frenz aus dem Jahr 1839 besaß die Stadt Bergheim 531 Einwohner und 77 Wohnhäuser, die Stadt Bedburg 603 Einwohner und 116 Wohnhäuser.² Das entspricht ungefähr den Einwohnerzahlen von 1799 (Bergheim 526 Einwohner, Bedburg 697 Einwohner).³ Da sich diese Verhältnisse zwischen 1799 und 1839 nicht wesentlich veränderten, dürfen wir diese Zahlen auch für die Zeit nach 1760 voraussetzen, ab der unsere Familiengeschichte spielt.

In der zweiten Hälfte des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Oepens die wohl vermögendste, einflussreichste und angesehenste Familie in Bedburg, ähnlich der bürgerlichen Familie Frenz in Bergheim.⁴

Die Anfänge der Familie Oepen liegen in Haus Pesch. Haus Pesch bei Immerath war im 18. Jahrhundert im Besitz der Freiherren von dem Bongart zu Paffendorf. Erster Vertreter dieser Familie war Johann Laurenz Oepen. Er ist um 1700 (wahrscheinlich in Pesch) geboren und hatte vor 1727 Anna Sibille Horrichem geheiratet. Er war Rentmeister von Haus Pesch.⁵ Johann Laurenz Oepen ist am 10. Mai 1764 in Pesch gestorben. Das Ehepaar hatte mindestens sechs Kinder (s. Anlage 1). Der älteste Sohn Franz Heinrich (* 4. März 1727) wurde Geistlicher und erhielt 1751 die

¹ Die Sammlung über die Familie Oepen wurde von Matthias Koch in Bedburg angelegt. Seine Absicht war es, im Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins eine Auswertung seiner Forschungsergebnisse zu veröffentlichen. Durch seinen Tod im Jahr 2015 ist es hierzu nicht mehr gekommen. Die Mappe der Sammlung zu der Familie Oepen befindet sich seit einigen Wochen im Archiv des Bedburger Geschichtsvereins. Herrn Obergünner, dem 1. Vorsitzenden, ist es zu verdanken, dass der Bergheimer Geschichtsverein Zugang zu der Mappe erhielt und sie auswerten durfte. Der hier vorgelegte Text ist von Heinz Andermahr verfasst worden, stützt sich aber auf die Quellen von Matthias Koch. Ihm allein ist es zu verdanken, dass dieser Aufsatz veröffentlicht werden kann.

² Helmut SCHRÖN (Hrsg.), *Statistischer Bericht des Landrates Freiherr Raitz von Frenz über den Landkreis Bergheim für die Jahre 1834-1838*, in: *Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins* 14, 2005, S. 211.

³ Heinz ANDERMAHR, *Bergheim. Geschichte einer rheinischen Stadt* (Forum Jülicher Geschichte 42), 2005, S. 145 ff.

⁴ Zur Familie Frenz in Bergheim siehe: Volker MAYWEG, *Informationen zur Familie Frenz aus dem 16. bis 18. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins* 20, 2011, S. 91 ff.

⁵ Matthias KOCH, *Mappe Oepen* (wie Anm. 1).

Priesterweihe. Der drittälteste Sohn, Johann Wilhelm (* 11. November 1732) ergriff ebenfalls den geistlichen Stand. Er wurde 1764 zum Priester geweiht und begegnet uns von 1775 bis 1815 als Pfarrer in Kirdorf.⁶ Der Sohn Franz Bertram (* 2. Januar 1729) wurde Vogt in Elsen (Besitz des Deutschen Ordens) und heiratete 1757 A.C. Dominique aus Brühl.⁷

Von besonderem Interesse ist hier der Sohn Heinrich Anton. Er ist am 9. Dezember 1739 in Pesch geboren.⁸ Wie die Akten des Archivs von dem Bongart zu Paffendorf ausweisen, ist er in den Jahren 1754 bis 1756 als Rentmeister der Adelsfamilie auf Haus Pesch nachweisbar.⁹ Er dürfte damit nicht nur die Finanzen des Bongartschen Besitzes in Pesch geführt haben, sondern auch gewissermaßen als Verwalter aufgetreten sein. Heinrich Anton Oepfen heiratete am 28. Oktober 1766 Anna Maria Michaelina Schmitz aus Bedburg, Tochter von Reiner Schmitz, Bürgermeister in Bedburg, und Anna Sophia Wolff.¹⁰ Nach seiner Heirat ließ er sich in Bedburg nieder und wechselte auch den Arbeitgeber. Wie seinem Grabstein auf dem Bedburger Friedhof und den Taufregistern seiner Kinder zu entnehmen ist, bezeichnete er sich seit 1764 als Vogt der Herrschaft Bedburg.¹¹ Er war in die Dienste der Grafen von Salm-Reifferscheid zu Bedburg getreten. Heinrich Anton Oepfen war Ende des Alten Reiches und zu Beginn der Franzosenzeit Bürgermeister von Bedburg.¹² Er ist am 16. Dezember 1808 gestorben und in Bedburg bestattet worden.¹³

In Bedburg ließ Heinrich Anton Oepfen in der heutigen Friedrich-Wilhelm-Straße am Markt ein Wohnhaus erbauen. Es ist ein stattlicher zweigeschossiger Putzbau von fünf Achsen mit Mansarddach und Freitreppe (siehe Abb. 1). Die Fenster besitzen Andesiteinfassungen, die Holztür ein Rokokodekor. Das Haus stammt nach Ansicht von Kunsthistorikern aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhundert. Es dürfte kurz nach 1766 errichtet worden sein.¹⁴

Das Ehepaar Heinrich Anton Oepfen und Anna Maria Michaelina Schmitz hatte 13 Kinder (siehe Anhang 2), von denen jedoch 3 bereits kurz nach der Geburt starben. Von einigen von ihnen wird im Folgenden zu reden sein:

⁶ Ebda.

⁷ Ebda.

⁸ Annaliese OHM/Albert VERBEEK, Kreis Bergheim 1 (Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes 15), Düsseldorf 1970, S. 33. Die Angabe auf dem Grabstein kann jedoch nicht stimmen. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Lesefehler. Siehe zum wahren Geburtsdatum: Die Bedburger Bürgermeister in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (ohne Angabe des Autors), Erft-Bote vom 29.2.1936.

⁹ Landesarchiv NRW, Abteilung Rheinland, Paffendorf, Akten, Nr. 8,84.

¹⁰ tng.vollmer-genealogie.de/getperson.php?personID=12300&tree

¹¹ OHM/VERBEEK, Kreis Bergheim 1 (wie Anm. 8), S. 33.

¹² Die Bedburger Bürgermeister in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (wie Anm. 8).

¹³ OHM/VERBEEK, Kreis Bergheim 1 (wie Anm. 8), S. 33.

¹⁴ Ebda, S. 206; OHM/VERBEEK, Kreis Bergheim 1 (wie Anm. 8), S. 32.

Der älteste, am 30. Mai 1768 geborene Sohn hieß mit Vornamen Sigismund Joseph. Sein Taufpate waren Graf Sigismund von Salm-Reifferscheid und seine Gattin Eleonara Maria Josepha Walburga. Er war Schüler des Bedburger Augustinergymnasiums. Im Anschluss an die Schulzeit studierte er Theologie an der Universität Köln. 1791 erhielt er die Priesterweihe. Zunächst wirkte er als Privatgeistlicher an der Pfarrkirche St. Anna in Düren, dann trat er als Kanoniker in das Stift St. Kunibert in Köln ein. Nach der Säkularisation 1802 kehrte er nach Bedburg zurück. Er unterstützte seinen Onkel und seinen Bruder in der Seelsorge in den Pfarreien Kirdorf, Auenheim und Bedburg. 1841 feierte er sein 50-jähriges Priesterjubiläum. Zehn Jahre später, am 2. Mai 1851, ist er in Bedburg gestorben.¹⁵



Wohnhaus der Familie Oeppen in Bedburg (Foto: Heinz Andermahr)

Von besonderem Belang ist das vierte Kind, Johann Reiner Laurenz Oeppen.¹⁶ Er ist am 5. März 1772 in Bedburg geboren. Er besuchte das Augustinergymnasium in Bedburg und anschließend die Universität Köln, wo er sich dem Studium der Rechte

¹⁵ KOCH, Mapped Oeppen (wie Anm. 1).

¹⁶ Ebda.

widmete. Nach dem Studium amtierte er zunächst von 1795 bis 1798 als Vogt von Elsen. Ab 1802 war er Beisitzer des Friedensgerichtes Bergheim. Seit 1800 übte er bis 1812 auch das Amt des Maire in Bedburg aus. Zu seiner Amtseinführung hatte sich die gesamte Einwohnerschaft vor dem Rathaus versammelt. Johann Reiner Laurenz Oepen trat 1812 freiwillig als Bürgermeister von Bedburg zurück, um sich der Verwaltung seines umfangreichen Familienvermögens zu widmen. Als Nachfolger seines Vaters versuchte er während der Franzosenzeit das Vermögen der Grafen von Salm-Reifferscheid vor dem Zugriff der Franzosen zu retten. Das Bedburger Kloster sollte nach der Säkularisierung versteigert werden. Der Maire Johann Reiner Laurenz Oepen vermochte jedoch nach zähen Verhandlungen mit der französischen Obrigkeit die Gebäude mit einer angrenzenden Wiese für die Gemeinde zu erwerben. Zuvor waren vom Augustiner-Provinzial Rainer Peiffer 1.085 Francs in die Staatskasse gezahlt worden. Ein Teil der Gebäude wurde dem Pfarrer als Wohnung überlassen. Diese Transaktion wurde durch ein kaiserliches Dekret vom 7. Oktober 1809 auch bestätigt.¹⁷

Durch Dekret Kaiser Napoleons I. vom 26. März 1812 wurde Johann Reiner Laurenz Oepen zum Friedensrichter in Bergheim ernannt. Er besaß ein beträchtliches Vermögen. 1834 erfolgte seine Ernennung zum Königlichen Justizrat.¹⁸ Am 19. Juni 1834 starb er im Alter von 63 Jahren und wurde auf dem Bedburger Friedhof bestattet. Johann Reiner Laurenz Oepen war mit Franziska Karolina Schülgen verheiratet. Das Ehepaar hinterließ mehrere Kinder: die Tochter Karoline Josephine Wilhelmine Hubertine (geb. 21. November 1817) und die Söhne Heinrich Anton (geb. 4. Mai 1815, gest. 18. Februar 1835), Wilhelm und Bertram.¹⁹

Das fünfte Kind, Johann Heinrich Anton, ist am 10. Juli 1773 geboren. Er war Pfarrer in Kirdorf und ist am 30. Dezember 1815 gestorben. Sein jüngerer Bruder Franz Bertram ist am 14. September 1774 in Bedburg geboren. Nach dem Besuch der Höheren Schule in Bedburg und dem Studium der Theologie an der Universität Köln erhielt er am 20. Januar 1799 die Priesterweihe. Anschließend war er 7 Jahre Vikar in Rommerskirchen. Ab dem 15. Mai 1807 übernahm er als Pfarrer die Kirchengemeinde Auenheim, bis er 1820 Pfarrer an der Pfarrkirche St. Lambertus in Bedburg wurde. 1830 war er Pfarrverwalter an der Pfarre St. Willibrord in Bedburg-Kirdorf. Er ist am 18. September 1838 in Bedburg verstorben. Sein Grabstein ist auf dem Bedburger

¹⁷ Heinz Gerd SCHMITZ, 100 Jahre St. Lambertus - ein Jubiläum in großer Tradition, in: Historische Wurzeln kirchlichen Lebens in Bedburg, hrsg. von der Kirchengemeinde St. Lambertus Bedburg, Bedburg 1994, S. 28; Johann Peter DETHIER, Beiträge zur Vaterländischen Geschichte des Landkreises Bergheim, Köln 1833, S. 43.

¹⁸ Sabine GRAUMANN, Preußische Verwaltung im Kreis Bergheim um 1840 (Studien zur Geschichte an Rhein und Erft 5), Bd. 1, Köln/Weimer/Wien 2015, S. 267 f.

¹⁹ KOCH, Mapped Oepen (wie Anm. 1).

Friedhof noch erhalten.²⁰

Johann Heinrich Nepomuk, das siebte Kind des Ehepaares, ist am 23. Mai 1776 in Bedburg geboren. Er war zunächst Steuerempfänger in Bedburg, konnte sich in dieser Position jedoch nicht halten. Sein Bruder verschaffte ihm dann den Posten des Gemeindesekretärs. Aufgrund des Ansehens seiner Familie wurde er 1813 zum Bürgermeister von Bedburg berufen. In diesem Amt vermochte er sich jedoch nicht lange zu behaupten. Im Jahr 1815, nach dem Übergang des Rheinlandes an Preußen, legte er sein Amt als Bürgermeister nieder. Das gleiche Phänomen ist auch in Bergheim zu beobachten.²¹ Offenbar waren die preußischen Behörden in manchen Fällen nicht daran interessiert, die Maires der Franzosenzeit auch in der preußischen Ära als Bürgermeister zu behalten. Hinzu kam, dass er nicht den besten Ruf genoss: *„Man war, so scheint es, mit seiner Verwaltungstätigkeit allgemein unzufrieden. Noch später, als er schon längst ausgeschieden war, kamen noch immer Beschwerden und Anfragen über Angelegenheiten, die er nicht ordnungsmäßig erledigt hatte.“*²²

Am 24. August 1815 heiratete Johann Heinrich Nepomuk Oepen Maria Anna Wilhelmina Hubertina, eine Tochter aus der Bergheimer Posthalterfamilie Offermans. Er ließ sich, offenbar unzufrieden mit seiner Situation in Bedburg, in Köln *„Auf dem Eigelstein 24“* nieder und betätigte sich hier beruflich als Weinhändler.²³ Johann Heinrich Nepomuk Oepen ist am 11. März 1834 im Alter von 58 Jahren in Köln verstorben. Seine jüngste Tochter kam wenige Tage später zur Welt. Die letzte Ruhestätte fand Johann Heinrich Nepomuk Oepen in Bedburg. Dieser Umstand belegt seine immer noch vorhandene Anhänglichkeit an seine Geburtsstadt.

Das achte Kind des Ehepaares Oepen-Schmitz war die Tochter Maria Josepha Gertrud Sophia. Sie ist am 17. Januar 1778 geboren und heiratete 1807 Andreas Dolff, welcher auf dem Bergerhof in Bergheim geboren war, aber mittlerweile in Bedburg lebte. Er hatte in erster Ehe Maria Crescentia Kemps geheiratet, wodurch er Besitzer der Bedburger Mühle geworden war. Von 1837 bis 1850 bekleidete er das Amt des Bedburger Bürgermeisters.²⁴ Bei seiner Ernennung spielte möglicherweise seine Verwandtschaft mit der Familie Oepen eine Rolle.

Johann Heinrich Nepomuk Oepen ließ sich, wie bereits gesagt, nach 1815 mit seiner Familie in Köln nieder. Er hatte die Tochter des Bergheimer Posthalters geheiratet. Dies bot seinem Sohn Anton die Möglichkeit, in Bergheim Fuß zu fassen. Nach

²⁰ KOCH, Mapped Oepen (wie Anm. 1); Heinz Gerd SCHMITZ, 100 Jahre St. Lambertus (wie Anm. 16), S. 73; Norbert Esser, Auenheim. 800 Jahre Pfarre in einem 1000jährigen Dorf, Bergheim 1987, S. 112

²¹ ANDERMAHR, Bergheim (wie Anm. 3), S. 162 ff.

²² Die Bedburger Bürgermeister in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (wie Anm. 8).

²³ KOCH, Mapped Oepen (wie Anm. 1).

²⁴ Ebda.

dem Tod des Posthalters Heinrich Anton Offermans am 7. September 1839 übernahm kurze Zeit später sein Enkel Anton Oeppen die Geschäftsführung der Bergheimer städtischen Mühle. Es ist ungeklärt, ob er das Anwesen erbte oder später kaufte.²⁵

Anton Oeppen vermittelte wohl auch die Heirat dreier seiner Schwestern. Am 20. Juli 1839 heiratete der 28-jährige Dr. med. Joseph Hermann Unckel die 19 Jahre alte Ursula Oeppen. Trauzeugen waren: der Kreisphysikus Dr. med. Karl Alken, ein Bekannter des Ehegatten; Dr. med. Joseph Hons, ein Bekannter der Braut, und der Bergheimer Posthalter Anton Oeppen, der Bruder der Braut. Dr. med. Joseph Hermann Unckel wohnte und praktizierte fortan in Bergheim. Er übernahm auch die Funktion des Armenarztes in Bergheim.²⁶



Die Posthalterei in Bergheim im Jahr 1847 (Foto: Archiv Rhein-Erft-Kreis)

Anton Oeppen war auch Trauzeuge bei der Hochzeit seiner Schwester Anna Katharina mit dem Bedburger Lehrer Franz Noel am 5. September 1851 in Bergheim.²⁷ Trauzeugen waren Peter Noel, der Bruder des Bräutigams, von Beruf Bäcker, dann Franz Bertram Oeppen, Bruder der Braut, welcher als Privatier in Bergheim lebte, und schließlich Dr. med. Joseph Hermann Unckel, der Schwager der Ehegattin. Anton Oeppens jüngste Schwester, Maria Carolina, ehelichte am 22. Mai 1857 in Bergheim den Notariatskandidaten Friedrich Mundt aus Bessenich b. Zülpich. Als Trauzeugen sind überliefert: Dr. Joseph Hermann Unckel, Heinrich Harff, ein Nachbar und Apotheker, Wilhelm Uhles, „Hauptagent“ und der Ackerer Hubert Schrock. Aus der Heiratsurkunde geht außerdem hervor, dass Maria Anna Offermans, die Mutter der Braut, ebenfalls in Bergheim lebte. Sowohl die Mutter Anton Oeppens wie auch seine

²⁵ Elmar STEFFEN, Die Posthalterei in Bergheim. Die Posthalter - ihre Familien - die Vorgesetzten, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 23, 2014, S. 66 ff.

²⁶ Matthias KOCH, Dr. med. Joseph Hermann Unckel. Ein Bergheimer Arzt im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 10.2, 2001, S. 200 ff.

²⁷ KOCH, Mapped Oeppen (wie Anm. 1).

drei Schwestern scheinen (bis zur Verheiratung) bei ihm auf der Posthalterei gewohnt zu haben.

Anton Oeppen war ein seiner Familie eng verbundener Mensch. Als sein Onkel Sigismund am 1. August 1841 das Fest des 50. Priesterjubiläums feierte, verfasste Anton Oeppen ihm zu Ehren ein Gedicht, das bei der Jubelfeier nach einer bekannten Melodie gemeinsam von allen anwesenden Gratulanten vorgetragen wurde.²⁸

Die Bindung zu seinem Onkel war offenbar sehr eng. Sigismund Joseph Oeppen bestimmte ihn am 8. Mai 1851 zu seinem Testamentsvollstrecker. Nach dem Tod des Onkels am 2. Mai 1852 wurde von Notar Rennen am 24. Juni 1852 das Testament eröffnet. Dabei fungierte Anton Oeppen für eine Reihe von Familienmitgliedern als Bevollmächtigter. So hatten neben mehreren anderen seine Schwester Ursula und ihr Mann Dr. Unkel, seine Schwester Katharina und ihr Mann August Noel ihn dazu berufen. Er handelte weiter auch im Namen seinen 1826 in Köln geborenen und nun in Diensten der Rothschilds in Wien stehenden Bruders Franz Bertram und des ebenfalls dort engagierten Wilhelm Oeppen. Franz Bertram war 1848 nach Wien ausgewandert.

Anton Oeppen war nicht verheiratet und hatte auch keine Kinder. Nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst im Jahr 1856 verließ er Bergheim und zog zu seinem Bruder Franz Bertram nach Wien.²⁹ Wann er dort verstarb, ist bislang unbekannt.

Nach dem Fortzug von Anton Oeppen nach Wien waren in Bergheim keine Angehörigen dieser Familie mehr ansässig. Johann Reiner Laurenz Oeppen hinterließ mehrere Kinder in Bedburg (Nachfahren sind noch heute dort wohnhaft), sie vermochten jedoch nicht mehr an den Reichtum und politischen Einfluss ihrer Vorfahren anzuknüpfen, sie stellten auch keine Bürgermeister mehr in Bedburg. Sie erlebten das Schicksal vieler Familien, die aufstiegen in die politische Führungsschicht und dann aber wieder in die Bedeutungslosigkeit zurückfielen.

²⁸ Ebda.

²⁹ (<https://gedbas.genealogy.net/person/database/48142?begin=&offset=1800&max=200>)

Anlage 2
Die Familie des Johann Heinrich Anton Oeppen

Johann Heinrich Anton Oeppen ∞ 28.10.1766 Anna Maria Michaelina
(* 1739 Pesch, † 16.12.1808 Bedburg) Schmitz (* 1735 Bedburg)

1. Sigismund Joseph
(* 29.5.1768, † 2.5.1851)

2. Johanna Maria Gertrud ∞ Matthias Körfgen
(* 24.6.1769, † 27.10.1838)

3. Anna Katharina Sibilla
(* 15.3.1771, † 16.4.1851)

4. Johann Reiner Laurenz ∞ Franziska Karolina Schulgen
(* 5.3.1772, † 19.6.1834)

5. Johannes Anton
(* 10.7.1773, † 1.10.1773)

6. Franz Bertram
(* 15.9.1774, † 28.9.1838)

7. Johann Heinrich Nepomuk ∞ Maria Anna Wilhelmina
(* 23.5.1776, † 11.3.1834) Huberta Offermans

8. Maria Josepha Gertrud Sophia ∞ Franz Andreas Dolf
(* 17.1.1778, † 22.12.1848) († 20.11.1852)

9. Maria Elisabetha Wilhelmina Felicitas
(* 15.6.1781)

10. Maria Anna Antonia
(* 23.3.1783)

11. Friedrich Maximilian
(* 7.8.1784)

12. NN
(* 6.3.1786, † 7.3.1786)

13. Franz Wilhelm Joseph August
(* 22.10.1787)

Anlage 3
Die Familie des Bergheimer Posthalters Anton Oeppen

Johann Heinrich Nepomuk Oeppen ∞ Maria Anna Wilhelmina Hubertina Offermans
(* 23.5.1776, † 11.3.1834) (* 9.4.1796 Bergheim)

1. Maria Anna Wilhelmina Johanna Hubertina
(* 23.6.1816)

2. Johann Heinrich Anton Hubert
(* 30.8.1818 Köln)

3. Maria Ursula Hubertina Josepha ∞ Dr. Hermann Joseph Unckel
(* 7.3.1820 Köln)

4. Maria Wilhelmina Hubertina
(* 29.10.1821 Köln, † 5.6.1838 Bergheim)

5. Anna Katharina Karolina Hubertina ∞ Johann Franz August Noel
(* 5.4.1825 Köln)

6. Johann Wilhelm Joseph Hubert Xavier
(* 15.12.1826 Köln)

7. Franz Maria Joseph Hubert Bruno
(* 6.10.1828 Köln)

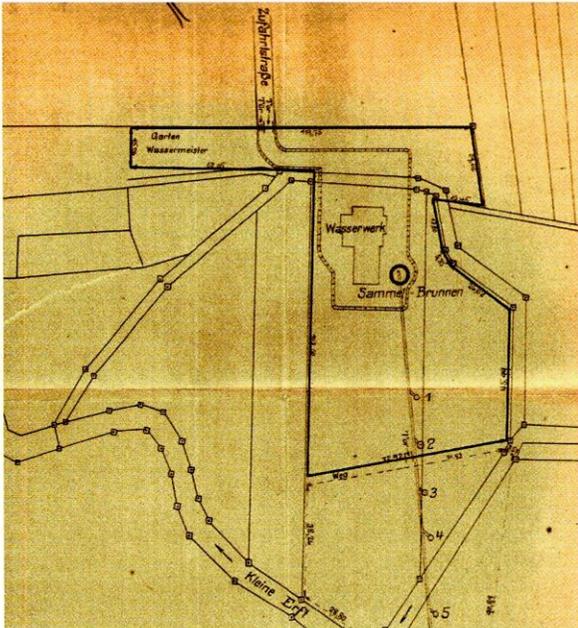
8. Maria Karolina Josepha Hubertina Aloysia ∞ Friedrich Mundt
(* 20.6.1831 Köln, † 22.5.1857 Bergheim)

9. Maria Henriette Katharina Hermina Hubertina
(* 17.3.1834 Köln)

Das ehemalige „Wasserwerk Fortuna“ bei Bergheim-Kenten

Wie ein verwunschenes Schloss lag hinter dichtem Laubbestand in den Kentener Benden zwischen der Kreisstraße 22 und dem Martinswerk das im Stil klassizistischer Industriebauten erbaute Gebäude des, wie es ursprünglich mit Bezug auf die Kraftwerke Fortuna I und II, hieß, Wasserwerks Fortuna. Der heute gebräuchliche Name „Wasserwerk Kenten“ hat sich erst später [1938] eingebürgert. Der Bau wurde im April 2016 niedergelegt.

Er war die letzte Erinnerung an ein Stück Industriegeschichte im Herzgebiet des Braunkohlenbergbaus im Bergheimer Stadtgebiet, die mit der Sprengung der Kraftwerke Fortuna 1989 zu Ende ging.



Wasserwerk Kenten, Ausschnitt aus einem Lageplan mit der geplanten Einfriedigung 1923.

Das „Wasserwerk an der Erft“¹ war im Zuge der Errichtung des Kraftwerkes Fortuna II errichtet worden, da die Wasserversorgung am Standort des zu bauenden Kraftwerkes nicht mehr gewährleistet war. Genaugenommen handelte es sich aber nicht um ein Wasserwerk, sondern eher um ein Pumpwerk, da das Wasser für den weiteren Gebrauch nicht aufbereitet worden ist.

Das Mitte 1912 in Betrieb genommene Kraftwerk Fortuna I hatte keine eigene Wasserförderung, was bei einer sich steigenden Stromproduktion zu erheblichen Störungen führte.² Das notwendige Wasser zur Dampferzeugung und Kühlung bezog das Kraftwerk vom Wasserwerk des Landkreises Bergheim³, das in

¹ Beschriftung in den Bauunterlagen.

² Dettlef WITT, Die Kraftwerke Fortuna, Köln o.J. [1989], S. 34.

unmittelbarer Nähe einen im Jahre 1905 erbauten Wasserhochbehälter betrieb, der ursprünglich aber nur die Haushalte in den Orten des Versorgungsgebietes 2 versorgen sollte.⁴ Bei den Bedarfsberechnungen für das Kreiswasserwerk waren die gewaltigen Mengen Wasser, die ein Kraftwerk für den Betrieb braucht (1 Teil Kohle = 2 Teile Wasser), nicht eingeflossen.⁵



Wasserwerk Kenten, Nordseite um 1923, RWE Archiv, Weisweiler, Datei 00598 RWE Bildarchiv, Ablage 2/810/431

Da somit die für den Betrieb des Kraftwerkes benötigten Mengen Wasser nicht durch das Kreiswasserwerk bereitgestellt werden konnten, entschloss sich das Rheinische Elektrizitätswerk (R.E.W.), auf eigene Rechnung ein neues Wasserwerk „Fortuna“ zu

³ Albert SCHREIBER, Das Kraftwerk Fortuna II, Berlin und Leipzig 1925, S. 122. Dem Buch sind auch alle technischen Zeichnungen entnommen. Die Nummerierung der Buchausgabe ist beibehalten worden.

⁴ Helmut SCHRÖN, Der Bau des Wasserwerkes des Landkreises Bergheim, in: Jahrbuch des Bergheimer Geschichtsvereins 20, 2011, S. 151-191.

⁵ Vgl. Otto Graf BEISSEL VON GYMNIICH, Denkschrift bei Gelegenheit der Betriebseröffnung des Kreiswasserwerkes Bergheim (1905), in: SCHRÖN, Bau des Wasserwerkes (wie Anm. 4).

körper mit Blechtoren in vier Achsen für die Transformatoren. In der architektonischen Formensprache dominierten die in äußerster Reduktion ausgeführten Pilaster. Sie unterstützten optisch einen vorspringenden Wandstreifen unter den Traufen, der nach Art der klassischen Architektur die Fassaden auflöst in ein System von Stützen und Balken. Zum neoklassizistischen Bild passten die kantig ausgebildeten Traufgesimse und die umrahmten Dreiecksgiebel“.¹²

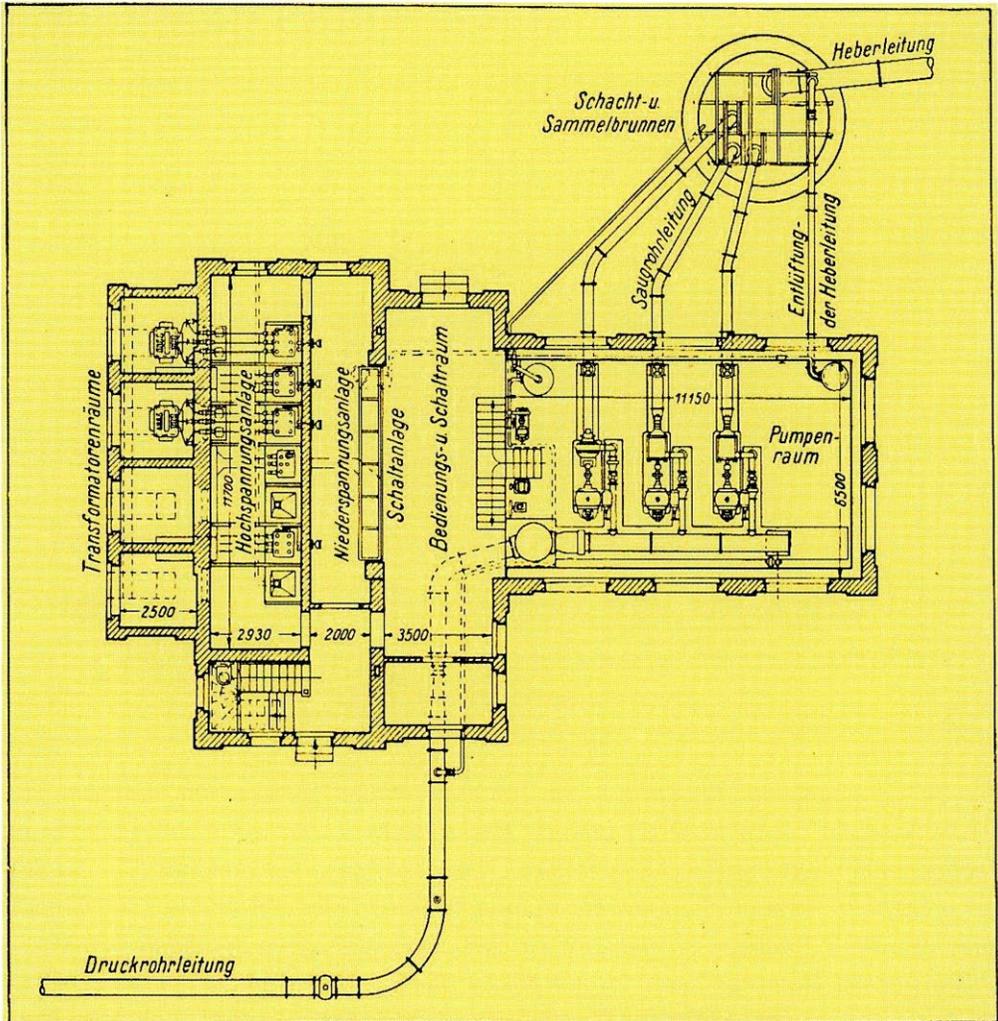


Bild 104. Das Wasserwerk Fortuna. Grundriß.

Neben dem Pumpenraum umfasste das Gebäude einen Bedienungs- und Schalt-

¹² Walter BUSCHMANN, Das Wasserwerk Kenten in Bergheim. http://www.rheinische-industriekultur.de/objekte/Bergheim/Wasserwerk_Kenten.htm (Stand: 10.10.2015).

raum, je einen Raum für die elektrische Niederspannungs- und Hochspannungsanlage und vier Transformatorzellen sowie die notwendigen Nebenräume. Die elektrische Energie wurde vom Kraftwerk I aus durch eine 15kV-Freileitung zugeführt. Der Rohrkanal lag 1,95 m, der Boden des Pumpenraumes 0,85 m unter dem Hochwasserspiegel der Erft.

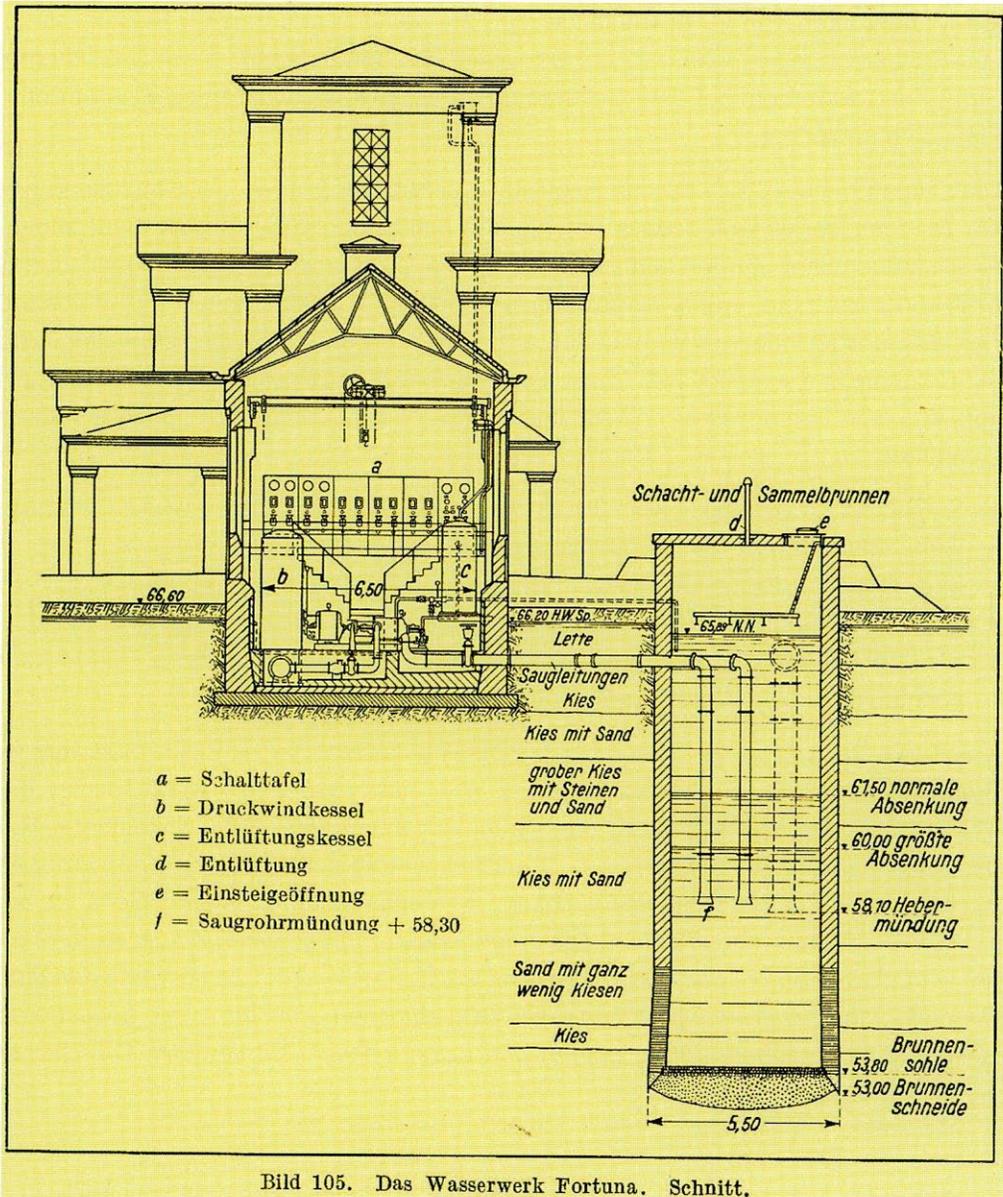


Bild 105. Das Wasserwerk Fortuna. Schnitt.

Zum Zeitpunkt der Inbetriebnahme standen drei durch Drehstrommotoren angetrie-

bene Hochdruck-Zentrifugalpumpen mit einer Förderleistung von je 70 l/s. zur Verfügung. Ein Platz für eine vierte Pumpe war vorgesehen.¹³

Das gehobene Wasser wurde mittels einer 3975 m langen Druckrohrleitung zum 50 m höher gelegenen Kraftwerk gepumpt (Bild 106). Die Rohrleitung hatte einen lichten Durchmesser von 400 mm und bestand aus schmiedeeisernen, bejuteten asphaltierten Muffenrohren von 10 m Baulänge. Nur an wenigen gefährdeten Stellen, so bei den Bahnkreuzungen, innerhalb der Bauwerke der Abraumbahn, in der Bethlehemmer Straße und außerdem auf dem Gelände des Wasserwerks, wurden schmiedeeiserne Flanschrohre verlegt.

Die Leitung hatte eine stündliche Kapazität von 500 m³. Entlang der Rohrleitung war ein Telefonkabel verlegt, sodass Befehle und Meldungen von Werk zu Werk augenblicklich übermittelt werden konnten.¹⁴ Bevor das Wasser in den Wasserkreislauf des Kraftwerks gelangte, wurde es im sog. Permutithaus aufgearbeitet, d.h. enthärtet. Das Betriebsgelände wurde 1923 mit einer 2,40 m hohen Bimszementplattenwand mit Betonpfeilern eingefriedet.¹⁵ Eine Liste der am Bau beteiligten Firmen liegt nicht vor. Aus dem Firmenverzeichnis für den Kraftwerksbau lassen sich folgende Firmen zu ordnen.¹⁶

- E. Rutsatz & Co. m.b.H., Köln (Projektierung und Bau des Wasserwerks Fortuna)
- Gebr. Marx, Komm.-Ges, Köln-Nippes (Hochbauarbeiten)
- Maschinenbau-Aktien-Gesellschaft Balcke, Bochum (Wasserpumpen)
- Schnabel & Co., Köln (Druckleitung vom Wasserwerk zum Kraftwerk)
- Weitere Firmen, die am Bau beteiligt waren, insbesondere örtliche Handwerker konnten nicht dem Wasserwerk zugeordnet werden.

Unter dem Datum vom 28. November 1922 stellte das Rheinische Elektrizitätswerk im Braunkohlenrevier Aktiengesellschaft (R.E.W.), eine 1910 gegründete Tochter der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation (R.A.G.)¹⁷ mit Sitz in Köln den baupolizeilichen Antrag zum „*Neubau eines Wasserwerkes an der Erft*“. Der Baubeschreibung ist zu entnehmen, „*dass das Gebäude auf Eisenbeton-Platten fundamentiert. Die aufgehenden Fundamente und die Kellermauern werden aus Beton, das übrige Mauerwerk als Ziegelbau mit Zementputz errichtet. Die unter dem Wasserspiegel liegenden Mauerflächen sind mit einer besonderen Isolierschicht versehen, außen geteert und innen wasserdicht verputzt. Die Dächer*

¹³ SCHREIBER, Das Kraftwerk Fortuna II (wie Anm. 3), S. 128.

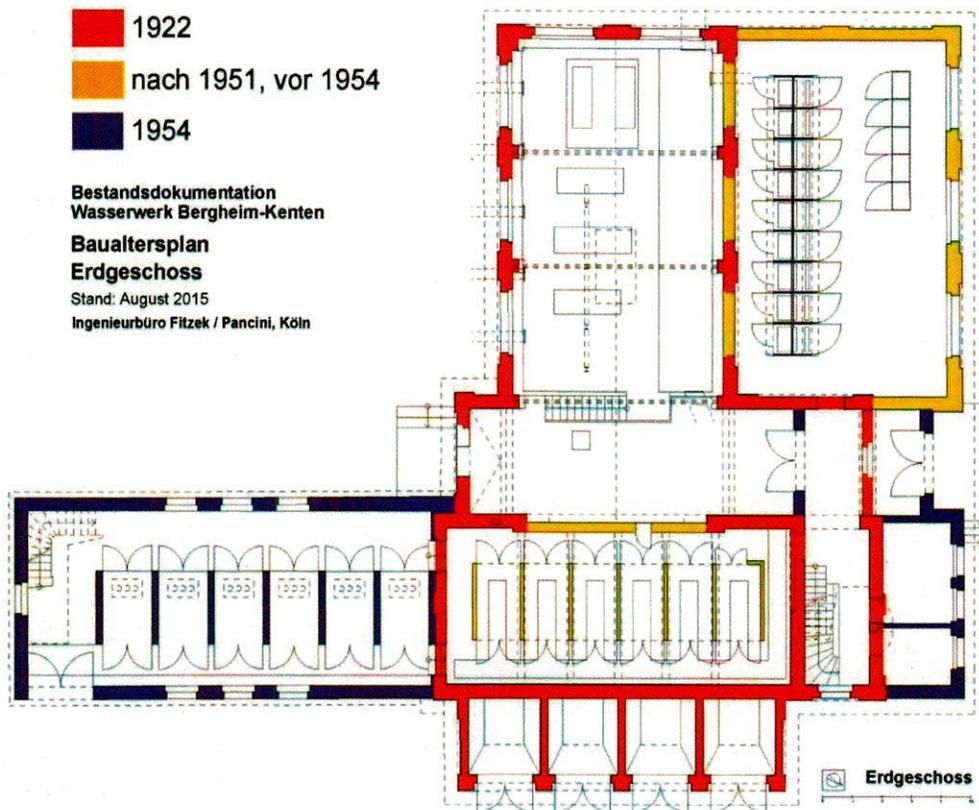
¹⁴ Ebda., S. 129.

¹⁵ RWE Akten-Archiv, Weisweiler Fundstelle 210/2001/5 (RAG Allgemeines/Karton/Hefter).

¹⁶ SCHREIBER, Das Kraftwerk Fortuna II (wie Anm. 3), S. XV und XVI,

¹⁷ H. BAUER/S. EHRLICH, Betriebshandbuch der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Brikettfabrikation Köln, 1955, S. 14.

Urkunde der Firma Rheinisches Elektrizitätswerk im Braunkohlenrevier A.G. in Köln unter Auflagen das Recht verliehen, Wasser für den Betrieb der Kraftwerke Fortuna I und II aus dem Erfttal abzupumpen (s. Dokumentation 2).²⁰



Baualtersplan Wasserwerk Kenten 2015. Erstellt und mit freundlicher Genehmigung bereitgestellt durch Ingenieurbüro Fitzek / Pancini, Köln

Auf dem westlich am Eingang des Zufahrtsweges gelegenen Grundstück wurde 1923 ein Wohnhaus für den Wassermeister errichtet.²¹

Im Jahr 1938 war die Stromproduktion so weit gestiegen, dass ein höherer Einsatz an Wasser notwendig war. Das Kentener Wasserwerk erhielt deshalb zu den 6 vorhandenen Rohrfilterbrunnen sechs weitere Brunnen. Der Pumpenraum erhielt eine weitere Hochdruckzentrifugalpumpe mit einer Stundenleistung von 500 cbm. Nach den Kraftwerken wurde 1939 eine zweite Wasserleitung mit einem lichten Durchmesser

²⁰ RWE Akten-Archiv, Weisweiler Fundstelle 210/2001/5 (RAG Allgemeines/Karton/Hefter).

²¹ Ebda.

von 400 mm verlegt.

Nach dem 2. Weltkrieg wurde im Jahre 1951 wurde die Firma Rheinische Bohrgesellschaft H. Siep aus Lechenich gebeten, Vorschläge für eine Optimierung und Erneuerung des Wasserwerks zu machen. Auf Grundlage des Angebotes der Firma Siep ist das Wasserwerk umgebaut worden. Dabei wurden auch fünf neue leistungsstärkere Saugpumpen eingebaut.²²

Erstmals wurden in dieser Zeit auch Überlegungen angestellt, wie sich die Erschließung von Tieftagebauen [Garsdorf-Fortuna] auf die Wasserversorgung auswirken würde. In der Folge wurden Tiefbrunnen, die bis 130 m in die Tiefe reichten, gebohrt. Wegen der Grundwasserabsenkung verpflichtete sich die R.A.G., auch das naheliegende Martinswerk über das Wasserwerk Kenten mit Grundwasser zu versorgen.²³



Dr. Albert Schreiber, Direktor der Kraftwerke Fortuna in den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jhds. und Verfasser der zitierten Monografie Kraftwerk Fortuna II

Im Betriebshandbuch 1957 wird die Pumpleistung des Wasserwerks mit 3750 cbm/h angegeben.²⁴

1955 wurde die 25kV-Schaltanlage erweitert.

1978 erfolgte die Umstellung des Wasserwerks auf vollautomatischen Pumpenbetrieb. Mit der Stilllegung der Kraftwerke Fortuna im Jahr 1988 endet der Funktionsbetrieb des Pumpenwerkes noch nicht, da noch bis ins Jahr 1998 das nahegelegene Martinswerk mit Wasser versorgt wurde

und auch das Umspannwerk im Betrieb war. Kurz danach erfolgte aber die gänzliche Stilllegung des Wasserwerks und der Abbau der Pumpen und weiterer wiederverwendbarer Betriebsteile. Das leerstehende Gebäude fiel dann dem Vandalismus zum Opfer.

Aus Denkmalsicht ist zusammenfassend festzuhalten, dass das Pumpenhaus des Wasserwerkes Kenten in seinem Ursprungsbau ein noch stark der klassizistischen Formensprache verpflichteter Industriebau war, wie er in monumentalem Ausdruck, Baukörpergliederung und Einsatz historischer Zitate für die Jahre 1919 und 1920 typisch gewesen ist. Weiterhin war das Pumpenhaus das einzige Architekturerelikt des

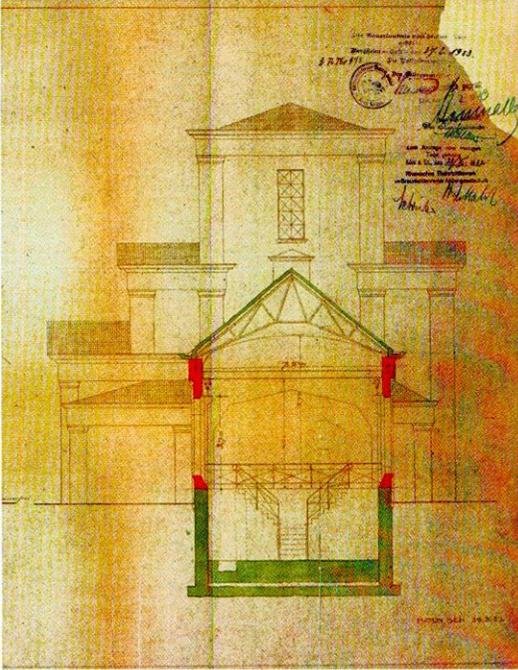
²² RWE Akten-Archiv, Weisweiler Fundstelle 210/2001/1 (RAG Allgemeines/Karton/Akte).

²³ Ebda., Fundstelle 210/2001/5 (RAG Allgemeines/Karton/Akte).

²⁴ H. BAUER/S. EHRLICH, Betriebshandbuch (1. Ergänzung), Köln 1957, S. 47.

ebenfalls sehr aufwendig ausgestalteten Siemens-Kraftwerks Fortuna II.²⁵

Dokumentation 1



Wasserwerk Kenten, Längsschnitt Pumpenkeller 1922

„Betrifft: Antrag auf Entnahme von 225 Ltr./sec. Wasser aus dem Grundwasserstrom im Erfttal für die Wasserversorgung des Kraftwerks Fortuna II.

In unmittelbarer Nähe der Grube Fortuna, neben dem bestehenden Kraftwerk Fortuna I errichten wir zur Zeit ein neues Kraftwerk Fortuna II, in welchem zunächst 6 Turbinen á 15000 kW mit den zugehörigen Kesselanlagen, Pumpen, Wasserreinigungsanlagen usw. zur Aufstellung kommen. Das Kraftwerk ist bestimmt für die Stromversorgung der Stadt Köln, des Kreises Bergheim, der Gruben des Rheinischen Braunkohlenbezirks und anderer in der näheren und weiteren Umgebung befindlichen Stromverbraucher, mit denen zur Zeit noch Verhandlungen schweben. Für das bestehende Kraftwerk Fortuna I wird das Wasser aus dem Wasserwerk des Kreises Bergheim bei Sindorf geliefert. Dieses Werk wird auch einen Teil der Wasserversorgung des neuen Kraftwerks übernehmen. Aus

technischen Gründen, vor allem aber aus Gründen der grösseren Sicherheit haben wir uns entschlossen, ein eigenes Wasserwerk in der Gemarkung Kenten, dicht neben dem Martinswerk zu errichten. Dieses Wasserwerk soll einen Teil des Wasserbedarfs des neuen Kraftwerks decken, wird aber so gross gebaut, dass es im Notfalle auch zur Herschaffung des gesamten für das neue Kraftwerk erforderlichen Wasser ausreicht. Wir haben uns mit Rücksicht auf die Sicherstellung der ungestörten Stromversorgung unserer Abnehmer trotz der hohen Kosten zu dieser Neuanlage entschlossen, da bei aussetzender Wasserversorgung die Stromversorgung gefährdet sein würde.

Auf dieser Grundlage stellen wir daher den Antrag zur Genehmigung der dauernden Entnahme einer grössten Wassermenge von 225 Ltr./sec. aus dem Grundwasserstrom im Erfttal für die Versorgung der Kraftwerke Fortuna I und II mit Wasser...“

²⁵ Walter BUSCHMANN/Norbert GILSON/Barbara RINN, Braunkohlenbergbau im Rheinland (Die Bau- und Kunstdenkmäler von Nordrhein-Westfalen 1: Rheinland), Worms 2008, S. 561.

Der Vorsitzende des
Bezirksausschusses zu Köln.

Köln, den 29. September 1923.

B.A.3.No.137/2/23

Verleihungsarkunde

für die Firma Rheinisches Elektrizitätswerk im Braunkohlenrevier,
A.G., in Köln.

Der Firma Rheinisches Elektrizitätswerk im Braunkohlenrevier,
A.G., in Köln wird auf Grund rechtskräftigen Beschlusses des Be-
zirksausschusses vom 23. Januar 1923 B.A.3.No.677/22 nach § 46 ff
des Wassergesetzes vom 7. April 1913 nach Maßgabe der beigehefte-
ten von dem Vorstände des Kulturbauamtes in Bonn und dem Kreis-
medizinalrate in Bergheim unterschriebenen Anlagen nämlich:

des Erläuterungsberichtes sowie der darin bezeichneten An-
lagen 1 bis 7
das Recht denernd verliehen, auf den Parzellen 82,83a und 83 b
Flur I Gemarkung Kenten unterirdisches Wasser zu Tage zu för-
dern und zu verbrauchen.

Die Verleihung erfolgt unter Vorbehalt erhöhter Anforderun-
gen in Bezug auf Reinigung der Abwässer (§ 47 Abs.3 Wasserge-
setz) und zwar unter nachfolgenden Bedingungen:

- 1) Zwecks Feststellung der Einwirkungen der Wasserentnahme auf
den Grundwasserstand sind von der Antragstellerin Grund-
wasserstandbeobachtungen für einen Zeitraum von 10 Jahren
auszuführen, aufzubewahren und auf Verlangen vorzulegen. Die
Beobachtungsstellen müssen so gewählt werden, daß sie den
Stand und die Schwankungen des Grundwasserstandes im Umfang
einer nach Nordosten offenen Halbkreisfläche von rd. 500 m
Durchmesser erkennen lassen.
- 2) Sollte sich herausstellen, daß infolge Absenkung des Grund-
wasserstandes jetzt als Grasland genutzte Flächen in ihren
Erträgen zurückgehen, so hat die Antragstellerin auf ihre
Kosten die zur Bewässerung dieser Flächen erforderlichen
Anlagen und Einrichtungen zu treffen. Hierbei hat sie sich
nach den von der Ertfgenossenschaft vorgeschlagenen Plänen
und Anweisungen zu richten.

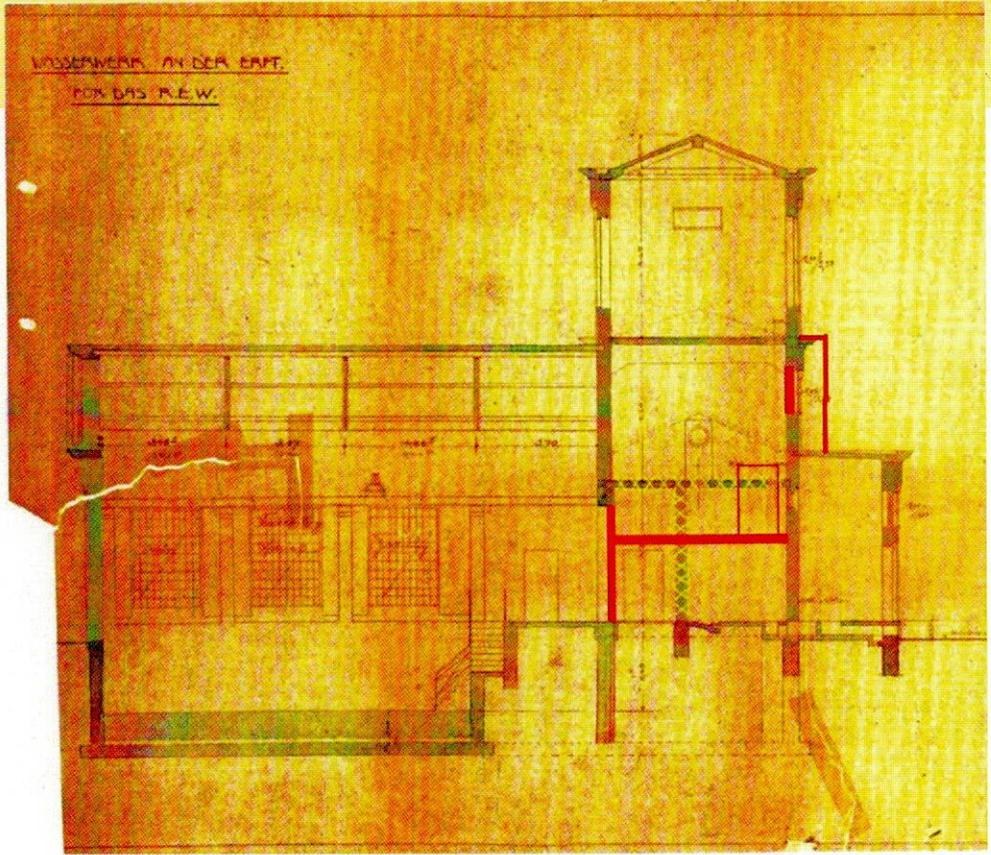
Die Bewässerungsanlagen gehen nach Abnahme in das Eigentum
der Ertfgenossenschaft über, die auch die Bedienung und Unter-
haltung übernimmt. Als Entgelt hierfür ist von der Antrag-
stellerin an die Genossenschaft eine zwischen beiden zu ver-
einbarende einmalige Entschädigung zu zahlen. Bei Streitig-
keiten entscheidet der Vorstand des Kulturbauamtes Bonn.

- 3) Falls das Martinswerk den Beweis erbringt, daß es durch die
Wasserentnahme des Rheinischen Elektrizitätswerkes in seinem
Wasserbedarf beeinträchtigt wird, hat die Antragstellerin
auf ihre Kosten zwischen ihrer Druckleitung und dem Zulei-
tungsrohr des Martinswerkes eine Rohrverbindung herzustellen,
die es ermöglicht, das fehlende Wasser dem Martinswerk zu-
zuleiten. Das Martinswerk ersetzt in diesem Falle dem Rhein.
Elektrizitätswerk den Teil der Förderkosten, der ihm selbst
durch die Förderung dieser Wassermenge entstanden wäre.

Der

Der Wert des verliehenen Rechtes wird auf 100 Millionen Mark, buchstäblich: Hundert Millionen Mark, festgesetzt. Die Verleihungsurkunde ist mit 200 000 Mark, buchstäblich: Zweihunderttausend Mark, verstempelt (§ 80 Wassergesetz).

In Vertretung:



Wasserwerk Kerten, Längsschnittzeichnung 1922 mit nachträglichen Veränderungen

Partnerschaften der Stadt Bergheim

Städtepartnerschaften waren bis Anfang der 1950er-Jahre eine Seltenheit. Die Schrecken des 2. Weltkrieges erweiterten die ursprünglich damit verbundene bescheidene Absicht, eine Verschwisterung vergleichbarer Städte zu initiieren in einem Akt der Aussöhnung und der Völkerverständigung. Der allgemein aufkommende Gedanke, ein vereintes Europa zu schaffen, flankierte in den 1960er-Jahren diese Grenzen überschreitende Bewegung.

Initiatoren der Partnerschaften waren nicht nur Politiker. Auch viele Schulen suchten den Kontakt zu fremden Ländern. Besonders zu denen, dessen Sprache man im Unterricht lehrte. Schon aus Gründen der Entfernung bot sich da zwangsläufig das Nachbarland Frankreich an. Auch wenn die gemeinsame Geschichte unserer Länder leidvoll war, gab es in unserer Region eine Vielzahl frankophil eingestellter Menschen. Für sie waren die Sprache und der Lebensstil der Franzosen das Maß aller Dinge. Viele pflegten seit Jahren freundschaftliche Beziehungen zu Menschen, Familien oder Organisationen unseres Nachbarn. Ihre Kontakte und ihre Erfahrungen waren eine wesentliche Unterstützung beim Aufbau der offiziellen Beziehungen.

Die Partnerschafts-Aktivitäten der Stadt Bergheim beziehen sich im Wesentlichen auf die französischen Städte Briey und Chauny. Die belgische Stadt Andenne brachte Chauny mit in die deutsch-französische Beziehung ein. Diese Partnerschaft bestand seit 1956.

Der Aufbau der Partnerschaften Vorreiter Niederaußem - Briey

Begonnen hat alles im Stadtteil Niederaußem, der bis zur kommunalen Neuordnung 1975 eigenständig bemerkenswerte kulturelle Akzente setzte. Dort gab es seit 1950 einen Feierabendkreis, eine Einrichtung des Volksbildungswerkes des Kreises Bergheim, der sich von Beginn an „um eine Verbindung mit Frankreich bemühte“.¹ Die Teilnehmer lernten durch Vorträge von Dozenten des Institut Francais in Köln, Sprachkurse und Studienfahrten die Kultur und die Lebensart unseres Nachbarn kennen und schätzen.

Im Dezember 1957 trafen Bürgermeister Peter Achnitz (*1911 - †1986), das Ratsmitglied Otto Beutling (*1912 - †1976), der Feierabendkreis-Leiter Johann Schmitz (*1914 - †1992) und Frankreich-Liebhaber Heinz Hillman (*1922 - †1985) den Vertre-

¹ Kurt SCHMITZ, Niederaußem - Chronik einer Gemeinde, Düsseldorf 1974, S. 300.

ter des Französischen Instituts M. Bernard Guy zu einem ersten Sondierungsgespräch.² Dabei offerierte der französische Gast der Gemeinde Niederaußem die lothringische Kleinstadt Briey als mögliche Partnerstadt. Briey war mit 5.400 Einwohnern von der Größe und von der Struktur mit Niederaußem vergleichbar. Auch lag die französische Industriegemeinde mit einer Distanz von 260 km in einer noch zumutbaren Entfernung.

Nach einem längeren Schriftwechsel kam es im Mai 1958 zum ersten Treffen der beiden Bürgermeister Peter Achnitz und Dr. Pierre Giry in Niederaußem. Als Dolmetscher stand Heinz Hillmann bereit, der einer der Hauptinitiatoren des Vorhabens war. Er knüpfte viele Kontakte, unterstützte in der Folge jedes Vorhaben, mit dem die Vereine beider Gemeinden die Anbahnung von Kontakten initiierten.

Als erster wurde der Niederaußemer Männergesangsverein „Cäcilia“ aktiv. Eine Delegation fuhr nach Briey, um den dortigen gemischten Chor „Corale des Quatre-Vents“



Abb. 1: Der Niederaußemer Bürgermeister Peter Achnitz (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

zu einem Gemeinschaftskonzert einzuladen. Die Aufführung, die im Herbst 1958 im Saal der Gaststätte Weitz stattfand, war ein riesiger Erfolg. Für die Unterbringung der französischen Gäste sorgten Niederaußemer Bürger. Trotz mancher Sprachprobleme kam man sich näher. Es war ein erfreulicher Auftakt, der einige Wochen später mit dem Treffen der Filmclubs beider Länder in Niederaußem noch intensiviert wurde.

Das Folgejahr „war geprägt von einem regen Hin und Her auf der „route de jumelage“, der 260 Kilometer langen „Straße der Partnerschaft“, berichtet Johann Schmitz in der Chronik.³ Der Filmclub und der Männerchor machten ihren Gegenbesuch in Briey, und der Brieyer Chor gab Konzerte in Niederaußem, Bedburg, Kirchherten, Bergisch Gladbach und im Altenberger Dom. Die Teilnehmer zeigten sich begeistert, rühmten jeweils die Gastfreundschaft der anderen Seite. Zur

guten Stimmung trug auch das Zusatzprogramm bei. Man zeigte den Gästen die Umgebung und verbrachte manche feucht-fröhliche Stunde miteinander. Der Besuch der Gedenkstätte bei Verdun machte allen noch einmal deutlich, wie wichtig ein friedliches Leben zwischen den Völkern ist.

Im Oktober 1960 empfing der Fußballverein „Erfstolz“ die „Juniors“ aus der Part-

² Ebda., S. 302 - 304.

³ Ebda., S. 302.

nerstadt. Das Spiel endete unentschieden. Abends, bei der dritten Halbzeit, bezeichnete Bürgermeister Peter Achnitz die Zusammenkunft als „*die Krönung der bisherigen Treffen*“, und der französische Vereinsvorsitzende nannte „*den Sport die beste Schule der Freundschaft*“.⁴

Die oben angeführten Vereine waren die Speerspitze des Partnerschaftsaufbaus. Hinzu kam noch das Niederaußemer Akkordeon-Orchester unter der Leitung von Johann Berger. Mehr als fünf Jahre bewegten sich die Kontakte der beiden Städte fast ausschließlich auf der Vereinsebene. Immer wieder ermuntert durch Peter Achnitz, Otto Beutling, Johann Schmitz und Heinz Hillmann war es ein vorsichtiges Abtasten, das in der Bevölkerung der beiden Gemeinden trotz mancher Vorbehalte immer mehr Zustimmung fand. Aus diesen Begegnungen entstanden erste Freundschaften. Ein Signal für die beiden Gemeinderäte, nach sechs Jahren des Kennenlernens die offizielle Partnerschafts-Besiegelung vorzunehmen. Die Festakte sollten in Briey im Herbst 1962 und in Niederaußem im Frühsommer 1963 stattfinden.

Jumelage officiel

Mehr als 100 Niederaußemer fuhren zum ersten Teil der „*feierlichen brüderlichen Verschwisterung*“ nach Briey. Viele Ratsmitglieder, Vertreter von Vereinen und die „*Bergmannskapelle Gruppe Mitte*“, die alleine 25 Musiker stellte. Heinz Hillmann, unterstützt von drei zusätzlichen Dolmetschern, sorgte für eine problemarme Verständigung.

Der Ablauf des Festes - vom 22. - 24. September 1962 - war bombastisch. Ganz Briey schien mitzumachen, als die Teilnehmer unter den Klängen der beiden Kapellen zum Stadtrand schritten. Dort erhielt Bürgermeister Peter Achnitz den symbolischen Stadtschlüssel. Festgottesdienst, Gefallenenehrung, Austausch der Partnerschaftsurkunden - alles gestalteten die französischen Gastgeber in einem würdigen, ja beeindruckenden Rahmen. Einige der Hauptinitiatoren dieser Partnerschaft - Bürgermeister Peter Achnitz und der Vorsitzende des Feierabendkreises Johann Schmitz - wurden Ehrenbürger der Stadt Briey. Ein „*Bal de jumelage*“⁵, der bis zum frühen Morgen andauerte, beschloss einen unvergesslichen Festtag.

Die großartigen Besiegelungstage in Briey waren eine Herausforderung für die Niederaußemer Dublette am 15. - 17. Juni 1963. Der Rat beauftragte den Kulturausschuss mit der Programmgestaltung und stellte dazu ein Budget von 8.000 DM zur Verfügung. Der Bürgermeister forderte die Bürgerschaft auf, die mehr als 100 französischen Gäste in ihren Wohnungen aufzunehmen. 83 Familien zeigten sich dazu bereit. Fahnen- und Girlanden-Schmuck galt es zu organisieren, und für die fünf örtlichen

⁴ Ebda., S. 303.

⁵ Ebda., S. 305.

Gaststätten mussten Unterhaltungsmusiker für den Samstagabend engagiert werden.⁶

Mit einem Platzkonzert durch die „Rheinbraun Kapelle Mitte“ begrüßte Niederaußem die französischen Gäste. Nach der Verteilung der Quartiere kamen sich Besucher und Gastgeber beim Tanz in den Niederaußemer Kneipen näher. Am nächsten Tag ein ähnlicher Ablauf wie in Briey: - gemeinsamer Gottesdienst, Gefallenenehrung, Austausch der Partnerschaftsurkunden, Festansprache über die „unverbrüchliche



Abb. 2: Briey's Bürgermeister Dr. Hubert Martin, Sous-Prefet Langier, Peter Achnitz (Foto: Frau Hillmann)

Freundschaft“. Mit der Ehrenbürgerschaft zeichnete Achnitz den Bürgermeisterkollegen Dr. Hubert Martin und Monsieur Lucien Beyer aus. Bewegt hielt der Brieyer Bürgermeister dabei fest: „Wir sind wie zwei Menschen, die sechs Jahre verlobt waren und jetzt endlich verheiratet sind“.⁷

Niederaußem war damit die erste von 26 Gemeinden im Kreis Bergheim, die eine Partnerschaft mit einer ausländischen Gemeinde unterhielt. Das anerkannten auch die Ehrengäste, Landrat Schlangen und Oberkreisdirektor Dr. Gottstein, die dem Festakt der Be-

siegelung beiwohnten. Dass es richtig war, eine französische Partnerschaftsgemeinde auszuwählen, „wurde durch die politische Entwicklung bestätigt, wie Bürgermeister Peter Achnitz mit Befriedigung feststellte.“⁸ Er erinnerte an den Deutschlandbesuch des französischen Präsidenten Charles de Gaulle im Herbst 1962, bei dem der Gedanke der deutsch-französischen Freundschaft in einem vereinten Europa noch einmal eindringlich deklariert wurde.

Mit sechs Bussen ging es am nächsten Tag gemeinsam nach Bonn. Von dort fuhren die 334 Teilnehmer auf der „MS Rüdeshelm“ zum Abschluss nach Boppard. Da es der 17. Juni war (Tag der deutschen Einheit), spielten zwar zwei Kapellen, doch Trübel war zur Überraschung der Franzosen nicht angesagt.

⁶ Archiv der Stadt Bergheim. Nr. 6546.

⁷ Kurt SCHMITZ, Niederaußem (wie Anm. 1), S.306.

⁸ Kölnische Rundschau vom 17.6.1963.

Ungewöhnliches

Der Winter 1962/63 war in Europa eisig und langandauernd. Aus Solidarität und als Beitrag zur internationalen Völkerverständigung stiftete die Gemeinde Niederaußem der Partnerstadt Briey eine Lieferung Brikett. Den Transport führten die Rheinischen Braunkohlenwerke aus. Die Franzosen revanchierten sich mit einem 100 Liter-Fass Cognac. Das rief die „Bundesmonopolverwaltung für Branntwein“ und das „Zollamt“ auf den Plan. 728 DM verlangte der Zoll. Nach einigen schriftlichen Scharmützeln einigte man sich, „auf dem Billigkeitswege“ den Congac in 133 Flaschen, zu 0,7 ltr. abzufüllen und diese bei Altenfeiern zu verlosen. Das war selbst der BILD-Zeitung damals eine Meldung wert.

Pflege der Partnerschaft

Nach der Besiegelung beschloss der Niederaußemer Rat, dass der Kulturausschuss in allen Fragen, die die Partnerschaft betreffen, eingebunden wird.⁹ Zukünftig sollte der Ausschuss die Programme und die Termine der Vereine und der Organisationen aufeinander abstimmen. Außerdem sprach sich der Rat für einen Jugendaustausch

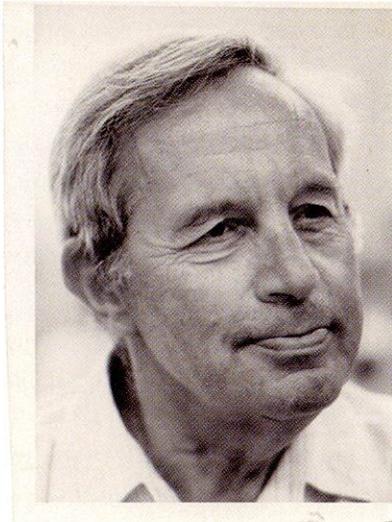


Abb. 3: Heinz Hillmann (Foto: Frau Hillmann)

zwischen den Partnerschaftsgemeinden aus. Angeregt hatte dies der Rektor der Niederaußemer Volksschule Heinrich Reisiger (*1914 - †1991) und der Gemeindevertreter Kaspar Fünders (*1907 - †1970). Beide glaubten, in Übereinstimmung mit Kollegen aus Briey, dass diese Maßnahme der Ausweitung und der Vertiefung der Partnerschaft dienen werde. Aus jeder Gemeinde sollten zunächst 10 Schüler daran teilnehmen. Das erste Schülertreffen fand in diesem Rahmen vom 17. - 24. Oktober 1964 im Jugendhof Finken-berg bei Blankenheim statt. Die Kosten übernahm die damals „reiche“ Gemeinde Niederaußem. Der Jugendaustausch sollte jährlich im Wechsel zwischen den beiden Gemeinden wiederholt werden.

Daneben gab es eine erste Diskussion über die Ausrichtung der Partnerschaft. Einige plädierten dafür, „die Jugend mehr als bisher für die Pflege der Partnerschaft zu gewinnen“. Andere sahen „die Pflege der Partnerschaft mehr in den direkten Beziehungen zwischen den beiden Gemeinden und ihren Familien“. Aus beiden Ansätzen konnte man die Sorge herauslesen, nicht nur den Vereinen und dem fröhlichen Umtrunk das Feld zu überlassen. Die Diskussion endete schließlich mit der Feststellung, „dass es notwendig sei, alle Probleme der Partner-

⁹ Beschluss vom 22.7.1964.

*schaft mehr als bisher in die Hände des Rates zu legen, damit eine einwandfreie Abwicklung gewährleistet ist“.*¹⁰

Im Juni 1965 besuchten 50 Schülerinnen und Schüler des Brieyer College d'Assomption Niederaußem. Herzlich begrüßt vom neuen Leiter des Feierabendkreises Heinz Hillmann gab der Chor, begleitet von dem örtlichen Akkordeonorchester, ein ansprechendes deutsch-französisches Jugendkonzert. Dabei betonte der neue Bürgermeister Kaspar Fünders, „*dass man bei dieser Visite bewusst auf mehrere offizielle Veranstaltungen verzichtet habe, um den Gedanken der Partnerschaft noch stärker als bisher in die Familien hineinzutragen*“.¹¹ Die Gäste sprachen danach in Brieyer Zeitungen von einem unvergesslichen Erlebnis. Sie lobten die Gastfreundschaft und Herzlichkeit der Deutschen sowie die vorzügliche Organisation des Empfangs: Die Kölnische Rundschau hielt daraufhin fest: „*Alle, die dabei waren, urteilten übereinstimmend, dass diese jüngste Begegnung, wohl wegen der Jugend der Gäste, zugleich auch die nachhaltigste gewesen sei*“.¹²

Neue Impulse

Im Jahr 1966 nahm die Partnerschaft eine Verschnaufpause. Lediglich zwei Abgesandte aus Briey überbrachten Bürgermeister Fünders und Rektor Reisinger eine Vorankündigung für einen Jugendaustausch. Die Franzosen, die in den Vogesen einen Gutshof erwarben, glaubten, ihn bis zum nächsten Jahr für die Zwecke der Jugend herrichten zu können. Beide Seiten vereinbarten mit der sprachlichen Vorbereitung zu beginnen. „*Es ist nicht gut*“, meinte Rektor Reisinger, „*wenn die Betreuer dolmetschen müssen. Die Freundschaft und Bindung wird stärker, wenn jeder die Sprache des anderen etwas beherrscht*“.¹³

Das traf auch auf die Erwachsenen zu. Viele schätzten zwar das muntere Leben der jeweiligen Gastgeber, waren aber im Direktkontakt wegen der sprachlichen Defizite sehr unsicher. Manche befreite ein erhöhter Alkoholpegel. Sie ließen dann Nähe zu und fabulierten fröhlich von „*fraternisation*“ oder Ähnlichem. Verstanden wurde das oft nicht, da beide Seiten die fremde Sprache - oft waren es nur einzelne Worte - mit der Betonung ihrer eigenen Sprache chiffrierten. Das war mitunter amüsant und unterhaltsam. Für Klarheit aber musste „*Partnerschaftsmanager*“ Heinz Hillmann sorgen, der, Mädchen für alles, den sprachlichen Wirrwarr zu übersetzen versuchte. Bei fortgeschrittener Stunde verblüfften hier und da seine Ergebnisse.

Zu den neuen Impulsen zählte auch die Absicht, jeweils mit einer Delegation die

¹⁰ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6546.

¹¹ Kölner Stadt Anzeiger vom 15.6.1965.

¹² Kölnische Rundschau vom 02.07.1965.

¹³ Ebda., Ausgabe vom 23.8.1966.

Volksfeste des anderen zu besuchen. Üblicherweise wurden diese Offiziellen-Auftritte mit symbolischen Gesten der Freundschaft angereichert. So pflanzten 1967 die Brieyer Besucher des traditionellen Niederaußemer Maifestes zwei junge Eichen in die Parkanlage an der Dormagener Straße. Dabei betonte der Leiter der 50-köpfigen Delegation Professor Bob De'klunder: „*Wir Menschen leben nicht ewig. Deshalb sollen es diese Bäume sein, die auch unseren Enkeln und Urenkeln die Freundschaft Niederaußem - Briey symbolisieren*“.¹⁴

Einen Monat später nahm eine starke Abordnung des Rates der Partnerstadt Briey bei der Einweihung eines neuen Erholungsparks auf dem Gelände des ehemaligen



Abb. 4: Kaspar Fünders, Bürgermeister Niederaußem (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Broichhofes teil. Die Anlage, 1,3 Hektar groß, sollte eine grüne Lunge in dem durch die Industrie mächtig belasteten Ort sein. Auch hier rundete ein pathetischer Schlusssatz die Rede des Brieyer Bürgermeisters Dr. Martin ab: „*Er beschwor die Anwesenden, von Gemeinde zu Gemeinde im Sinne des vereinten Europa zu arbeiten*“.¹⁵

Am Rande dieser Veranstaltung gab Bürgermeister Fünders der Gemeinde bekannt, dass diese jetzt Siegel, Wappen und Fahne führen durfte. Das Wappen sei dreigeteilt; es enthalte als historisches Emblem den Adler der mittlerweile untergegangenen Burg Holtrop, einen schwarzen Balken als Symbol der Braunkohlenlagerstätten und den roten Blitz als Zeichen des Elektrizitätswerks. Ein solches Hoheitszeichen wünschten sich die Verantwortlichen der Gemeinde Niederaußem schon lange. Bei offiziellen Partnerschaftstreffen repräsentierten sie ausschließlich mit ihrer Person ihre Gemeinde. Im

Vergleich zu den französischen Partnern, die Fahnen, Embleme, Orden und Schärpen schmückten, sah das immer bieder, wenn nicht gar kläglich aus.

Arbeitskreis zur Aktivierung der Partnerschaft

Im Zusammenhang mit der Ausarbeitung des Programms zum 10-jährigen Bestehen der Partnerschaft im Jahre 1968 berief der Rat einen Ausschuss zur Aktivierung der Partnerschaft. Das Gremium erhielt den Auftrag, die Verbindung zwischen Berufsgruppen und Familien zu verbessern. Der offizielle Charakter der Zusammenkünfte sei zu minimieren. Einige Monate später gab es auch in Briey ein „*Comité de Jumela-*

¹⁴ Kölner Stadt Anzeiger vom 22.5.1967.

¹⁵ Kölnische Rundschau vom 12.6.1967.

ge“. Gemeinsam planten die Komitees unter Vorsitz von Kaspar Fünders und Claude Dornier die nächsten Aktivitäten: - im Mai die Einweihung des Schwimmbades in Niederaußem und das Frühlingsfest in Briey. Im September das 60-jährige Jubelfest der Feuerwehr in Niederaußem.

Das Komitee von Briey machte auch deutlich, dass ihnen die Unterbringung der Gäste Schwierigkeiten bereite: *„Unsere Möglichkeiten sind sehr beschränkt und beschämen uns etwas, wenn wir an die Art und Weise denken, wie wir in Niederaußem aufgenommen werden“*.¹⁶ Auch die Quartiersuche in Niederaußem gestaltete sich immer problematischer. Von den für das Feuerwehrfest schriftlich angesprochenen 100 Familien zeigten nur noch 10 die Bereitschaft, einen Gast aufzunehmen. Das Strohfeuer war erloschen, die Partnerschaft dümpelte dahin.

Aufbau der Partnerschaft Bergheim - Chauny Bergheim tat sich schwer

An Angeboten für eine Gemeindeparkpartnerschaft mangelte es nicht. 1962 brachte u. a.



Abb. 5: Hubert Rheinfeld, Bürgermeister Bergheim (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

der Gemeindegtag Nord-Rhein niederländische Gemeinden ins Gespräch. In den Jahren danach waren es französische Kommunen, die unterschiedliche Verbände der Stadt Bergheim zum Kontakt anboten. Man nahm es zur Kenntnis, griff den Gedanken der Verschwisterung aber nicht auf, sondern legte den Vorgang brav zu den Akten.¹⁷

Das erste Blatt in der Akte *„Partnerschaft Stadt Bergheim und Stadt Chauny“* stammt vom 23. Mai 1966.¹⁸ Es ist eine handschriftliche Kurzbeschreibung der Stadt Chauny. Sie wurde von Heinz Hillmann erstellt und war an den Bürgermeister Hubert Rheinfeld (*1920 - †1980) adressiert. Einen Monat später befasste sich der Hauptausschuss der Stadt mit dem Thema: *„Übernahme einer Partnerschaft mit einer französischen Gemeinde“*, und Heinz Hillmann beantwortete den Ausschussmitgliedern die dazu *„sachdienlichen“* Fragen. Die Absicht der Stadt wurde schon im Vorfeld der Sitzung von der Schulpflegschaft der Realschule unterstützt, die *„im Interesse der Schüler, die am französischen Sprachunterricht teilnehmen“*¹⁹, eine solche Partnerschaft begrüßte. Eine Entscheidung pro Partner-

¹⁶ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6544.

¹⁷ Ebda., Nr. 6536.

¹⁸ Ebda., Nr. 0170.

¹⁹ Ebda.

schaft fiel nicht. Der Ausschuss setzte eine Arbeitsgruppe ein, die mit dem Leiter des französischen Instituts in Köln ein Informationsgespräch führte. Teilnehmer waren: Bürgermeister Hubert Rheinfeld, Ausschussmitglied Wilhelm Reif (*1923 - †2012) und Beigeordneter Willi Kolvenbach. Auch Hildegard Kregel, Französischlehrerin an der Realschule, und der in Niederaußem so aktive Heinz Hillmann standen im Kontakt mit dem Institut in Köln. Die eine suchte für ihre Schüler Briefpartner in Frankreich, der andere prüfte für den Verband der Heimkehrer die Möglichkeiten zur Begegnung.

Die örtlichen Bergheimer Zeitungen begrüßten die ausgestreckte Freundschaftshand aus Chauny. Sie zeigten kein Verständnis für die Zauderer im Rat, die auch nach zweimaliger nichtöffentlicher Erörterung keine positive Willensbildung zustande



Abb. 6: Wilhelm Reif, Leiter Realschule (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

brachten. Deren Gegenargumente - „dafür sei kein Geld da, Chauny sei zu weit (380 km) und die Niederaußemer seien ihre Freundschaft mit Briey eigentlich schon leid“²⁰ - konnten die Pressevertreter nicht nachvollziehen. Ihr Appell an die Unschlüssigen: „Wer die Weichen nach Europa stellen will, darf Reisen nicht scheuen“, und „Merke: Freundschaft ist, wenn man`s trotzdem macht“.²¹

Ende Dezember 1966 besuchte die erste offizielle dreiköpfige Delegation aus Chauny die Stadt Bergheim. Im Gespräch mit Bürgermeister Rheinfeld und seinem Stellvertreter Krall konkretisierten sie ihre Vorstellung von einer Städtepartnerschaft. Beginnen wollten sie mit einem Schüleraustausch und mit dem gegenseitigen Besuch von Sportvereinen oder anderer gleichgerichteter Interessengruppen. Denn „Alleine in den öffentlichen Schulen liegen schon 600

Wünsche nach einer Brieffreundschaft mit dem Ziel eines späteren Besuches vor“.²²

Am nächsten Tag besuchten die Gäste die Bergheimer Realschule. Dort wurden sie von vier Vertretern der Schülerzeitung interviewt.

Das unkonventionelle Auftreten der Franzosen, einfach zu einer kurzen Stippvisite herzukommen, sich vorzustellen und die Initiative zu übernehmen, verfehlte nicht seine Wirkung. Die heimische Presse griff mit ihren Schlagzeilen - „Neue Freunde gefunden“ („Kölner Stadt Anzeiger“), „Bergheim hat nun eine Partnerstadt“ (Kölnische Rundschau) - der überfälligen Entscheidung schon vor. Doch der Rat wollte vorher von den Bergheimer Vereinen, Organisationen, Schulen und Pfarreien wissen, wie

²⁰ Kölner Stadt Anzeiger vom 18.7. 1966 und NRZ vom 22.8.1966.

²¹ Ebda.

²² Kölner Stadt-Anzeiger vom 20.12.1966.



Abb. 7: Willi Kolvenbach, Amts- und Stadtdirektor (Foto: Stadtar- chiv Bergheim)

sie zu einer Partnerschaft standen. In einer gut be- suchten Zusammenkunft am 27. Januar 1967 in der Gaststätte Lippert kamen deren Repräsentanten zu Wort. Einhellig begrüßten sie die Partnerschaft und sagten tatkräftige Unterstützung zu. Zum Abschluss betonte Bürgermeister Hubert Rheinfeld, „dass die Stadt keine großen finanziellen Belastungen und kei- ne großartigen Prominententreffs wünscht, sondern eine ehrliche Jumelage, die von der Bürgerschaft beider Städte getragen wird“.²³

Doch es dauerte noch fünf Monate, bis der Rat der Stadt Bergheim am 3. Juli 1967 mit 16 Ja-Stimmen bei einer Enthaltung entschied, „im Jahre 1968 eine offizielle Partnerschaft mit der französischen Stadt Chauny zu vereinbaren.“ Die Gründung eines Komitees, das alle mit der Partnerschaft verbundenen Fra- gen koordinieren sollte, wurde mangels Übereinstim-

mung vorerst zurückgestellt“.²⁴

Eine Flut von Partnerschaftsaktivitäten

Einige Tage nach der Zusammenkunft mit den Bergheimer Vereinen erlebten etwa 100 Besucher aus Chauny ihren ersten rheinischen Karneval in Bergheim. Es war kein offizieller Besuch, aber der zweite Kontakt mit der Bergheimer Bevölkerung. Darüber berichtete eine französische Zeitung mit der Überschrift: „Glückliche Aus- sichten für eine internationale Ehe“, und beschrieb detailliert „den überaus herzlichen Empfang“.²⁵

Fast zeitgleich besuchte der Bergheimer Redaktionsleiter des Kölner Stadt-Anzeigers Karlegon Halbach mit dem Fotoreporter Dieter Klein die zukünftige Partnerstadt. Ihr einhelliges Urteil: „Chauny ist eine Reise wert“. In einer mehrtägigen umfangreichen Artikelserie: „Freunde fern in Frankreich - Report aus der Picardie“ berichteten sie über die Stadt, ihre Geschichte, ihre Struktur, ihre Menschen und ihre Lebensart, die ihnen so anders und so angenehm vorkam.²⁶ Auch Jugend-07-Jugendleiter Franz Krings machte sich auf zu einer dreitägigen Stippvisite in die Stadt an der Oise. Begleitet von der Kölnischen Rundschau lernten die Besucher die Briotins „nur von der besten Seite kennen“. Am Jugend-07-Turnier über die Osterfeiertage nahm natürlich

²³ Kölner Stadt-Anzeiger vom 02.02.1967.

²⁴ Archiv der Stadt Bergheim; Nr. 0170.

²⁵ Kölnische Rundschau vom 17.02.1967.

²⁶ Kölner Stadt-Anzeiger vom 19.2. - 01.3.1967.

auch eine Mannschaft aus Chauny teil. Die gastfreundlichen Bergheimer sorgten für ausreichende Privatquartiere.

Erster offizieller Kontakt

Das Erlebnis „*rheinischer Karneval*“ hatte die Sympathie-Schleuse noch weiter geöffnet. Mitte Februar 1967 beschloss der Rat der Stadt Chauny - bestehend aus Bürgermeister, 6 Adjoints (ehrenamtliche Beigeordnete) und 21 Abgeordneten - offiziell die Freundschaft zur Stadt Bergheim. Einen Monat danach machte sich die erste offizielle Delegation der Kreisstadt Bergheim - Bürgermeister Hubert Rheinfeld, der Kulturausschuss-Vorsitzende Hans Servos, die Fraktionssprecher von SPD und CDU, Heinz Menzel und Willi Krall, sowie Rektor Wilhelm Reif - auf nach Chauny. Begleitet wurde sie von Dolmetscher Heinz Hillmann und einem bescheidenen Gastgeschenk: sechs Geschenkflaschen 4711, die einen Gesamtwert von DM 13,80 darstellten.²⁷

Nach einem überaus herzlichen Empfang mit den üblichen Reden zeigte man den deutschen Gästen die neuesten Errungenschaften: Ein „*Lycée*“, in dem 2000 Schüler ganztags unterrichtet wurden, und ein kombiniertes Hallen- und Freibad, das alleine mit seiner Größe beeindruckte. An dem Besucherprogramm nahmen auch drei Vertreter des Bergheimer Taubenvereins teil. Sie ließen eine Taube mit einer Grußbotschaft in Chauny auffliegen.²⁸ Als Geste der Freundschaft boten die Franzosen den Bergheimer Gästen einen „*Deutschen Tag*“ anlässlich einer im Mai 1967 in Chauny stattfindenden Industriemesse an. Ein weiteres Zeichen der Verbundenheit setzten die Verantwortlichen mit ihrem Telegramm zum Tode von Altbundeskanzler Dr. Konrad Adenauer: „*Lassen Sie uns teilnehmen von ganzem Herzen an der Trauer, die Ihr Land getroffen hat, und lassen Sie uns Ihnen unsere betrübte Anteilnahme versichern*“.²⁹

Deutscher Tag in Chauny

Auf dem „*Deutschen Tag*“ präsentierte sich die Stadt Bergheim mit einem Stand, in dem Kollektionen der Ichendorfer Glashütte und Großfotos des neu geplanten Stadtteils Bergheim-Süd zu sehen waren. Angeführt wurde die etwa 80 Bergheimer umfassende Teilnehmergruppe von Bürgermeister Hubert Rheinfeld. Politiker waren diesmal nicht viele dabei. Dafür aber 20 Jungen und Mädchen der Bergheimer Realschule und des Gymnasiums (betreut von Frau Krekel und Herrn Kaiser) sowie eine Volkstanzgruppe von Jugend-07 (betreut von Toni Neth). Sie stimmten mehrstimmig

²⁷ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 0170.

²⁸ Kölnische Rundschau vom 22.3.1967.

²⁹ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 0170.

deutsche Volkslieder und Kanons an und sorgten zusätzlich mit ihren Tänzen vor mehreren hundert Zuschauern für eine aufgeräumte Volksfeststimmung in der Messehalle.

Der absolute Höhepunkt der Darbietungen aber war die Kentener Beat-Gruppe „The Cancers“. Schon bei den ersten heißen Takten der Band räumten die Zuhörer ihre



Abb. 8: Chauny 1969: Heinz Hillmann, Hubert Rheinfeld und Bürgermeister Yves Brinon (Foto: Claus Rheinfeld)

Stühle weg und verwandelten das Auditorium in eine große Tanzfläche, berichtete die Kölnische Rundschau. Dabei begann ihr Auftritt zunächst mit einigen Schwierigkeiten. Die Technik ihrer Instrumente war mit den französischen Gegebenheiten (110/220 Volt) nicht kompatibel. Unruhe kam auf. Eier wurden geschmissen. Erst ein hinzugezogener Elektroniker konnte den Missstand beheben. Aber dann ging es los. „Immer wieder forderten die begeistert applaudierenden Franzosen die

„Cancers“ zu neuen Auftritten auf“.³⁰ Nicht nur ihr berauschendes Konzert, auch ihre Instrumente und ihre Verstärkertechnik beeindruckten. Diese Qualität konnten junge Franzosen sich damals nicht leisten. Ein solches Equipment kostete in ihrem Land das Dreifache wie in Deutschland.

Weitere Gruppen suchen den Kontakt

Es war unglaublich, mit welchem Elan sich die Vereine und Organisationen beider Seiten um Kontakt bemühten. Der Wille zur Partnerschaft war überwältigend. Der Verband der Heimkehrer schrieb nach Chauny: „Gerade die Kriegsgeneration sei berufen und verpflichtet den Ungeist zu bekämpfen“. 40 Junglandwirte unseres Nachbarn besuchten ihren Berufsstand in Bergheim. Das Briefträgerkomitee von Chauny sprach eine Einladung an seine deutschen Kollegen aus. Der Bergheimer Tennisklub, der Volkschor, das Kammerorchester, die Pfadfinder, die Bogenschützen, die katholische Jugend und viele andere mehr hatten schon ihren ersten Partnerschaftskontakt oder standen kurz davor. Die Philatelisten aus Chauny machten im August schon ihren Gegenbesuch. Über jede Kontaktaufnahme wurde in der hiesigen und französischen Presse ausführlich berichtet. Jede Seite war überwältigt von der Gastfreundschaft der anderen Seite. Bei manchen Bergheimern kamen Zweifel auf, ob man das in Chauny Gebotene bei einem Gegenbesuch auch nur annähernd darstellen konnte.

³⁰ Kölnische Rundschau vom 31.5.1967.

Dabei ähnelten sich die Besuchsprogramme: Viele offizielle Empfänge, auf denen man den Willen zur Verbundenheit bekundete. Besichtigung von kommunalen Einrichtungen und Industrieanlagen, die das Bild der Stadt und ihres Umlandes prägten. Exkursion in die weitere Umgebung, bei denen man die Gäste mit historischen Monumenten der Region konfrontierte. Unter anderem: zur Kathedrale von Reims oder zum Dom von Köln.

Was die deutschen Besucher dabei besonders beeindruckte, war der scheinbar sorglose, üppige Lebensstil der Franzosen. Sie nahmen sich für alles reichlich Zeit, wirkten unaufgeregt. Mancher hielt sie für „*Genüsslinge*“ und vermutete, dass sie ihre deutschen Partner als „*Arbeitstiere*“ ansahen. Zu diesem Bild passte auch, dass sie den Bergheimer Schülern die weltberühmte Champagnerkellerei „*Mercier*“ zeigten. 20 Millionen Flaschen des edlen Getränks lagerten in 18 Kilometer langen Gängen, die sie mit einem Elektrozug durchfuhren.³¹

Die deutschen Besucher schwärmten durchgängig von dem köstlichen und zeitlich ausgedehnten Essen. Meist nahm es mehrere Stunden in Anspruch, zog sich oft bis Mitternacht. Champagner wurde gereicht, beste Weine kredenzt. Den servierten Cognac oder Framboise von außergewöhnlicher Qualität bezeichneten viele der an Mariacron Gewohnten als absolute Krönung oder „*Einmalig*“. Hinzu kam, dass die Deutschen nach den Entbehrungen in der Nachkriegszeit dem Hochgenuss von Speisen und Getränken sehr zugetan waren. Mancher heimste sich bei den Gelagen einen neuen Titel ein. Zum Beispiel: „*Monsieur Cognac*“. Zu später Stunde wurde dann auch das Dolmetschen immer schwieriger. Ein Glück, dass viele Teilnehmer beider Seiten dann glaubten, auch ohne Übersetzung auskommen zu können.

Erreichten die Bergheimer (auch die Niederaußemer) nach einem solch feudalen Essen ihre Unterkunft, waren sie überrascht, wie spartanisch die privaten Unterkünfte und auch die Hotelzimmer eingerichtet waren. Die Wände meist lindgrün getüncht, Gasherd, Spüle, eine kleine Kommode. Kein Vergleich zum rustikalen Mobiliar, das wuchtig viele deutsche Wohnzimmer schmückte und mit dem die Deutschen in dieser Zeit stolz ihren grandiosen Wirtschaftsaufschwung zur Schau stellten. Doch die unterschiedlichen Schwerpunkte, die beide Völker anscheinend setzten, standen dem Willen zur Freundschaft nicht im Wege.

Ein überraschender Stopp

Im April 1968 bekam Chauny einen neuen Maire. Sein Name Quittelier. Sofort teilte er seinem deutschen Kollegen Rheinfeld mit, wie beim bisherigen ersten Bürger Hamart stehe auch bei ihm „*an erster Stelle des gemeindlichen Wirkens die Verwirkli-*

³¹ Kölnische Rundschau vom 2.7.1967.

chung des Partnerschaftsvorhaben“.³² Doch die für den 15. und 16. Juni 1968 geplante Partnerschaftsfeier in Chauny musste am 4. Juni kurzfristig abgesagt werden. Der Grund: der Generalstreik und die Studentenunruhen (Daniel Cohn-Bendit) in Paris. Das ganze Land war in Aufruhr, die Zukunft schien ungewiss. Als neue Termine für die Partnerschaftsfeiern wurden später der 17. - 19. Mai 1969 in Chauny und der 14. - 15. Juni 1969 in Bergheim festgelegt.

Im Laufe des Jahres 1969 reduzierten sich die Aktivitäten der Vereine. Alle warteten gespannt auf die geplanten Großveranstaltungen der Besiegelung. Nur das Erft-Gymnasium und die Realschule pflegten erneut den Schüleraustausch mit der Partnerschule Lycée Gay-Lussac (etwa 2500 Schüler und Schülerinnen). Die Theatergruppe aus der französischen Schule (etwa 40 Mitwirkende und 10 begleitende Lehrer) gastierte mit dem Theaterstück „Die Hochzeit des Figaro“ in Bergheim. Für diese und viele andere Veranstaltungen gab die Stadt auf Antrag einen Unkostenbeitrag. So spendabel wie die Gemeinde Niederaußem war Bergheim nicht.

Freundschaftsvertrag unterzeichnet

Nach mehr als zweieinhalbjähriger Anlaufzeit war das Ziel endlich erreicht. Im Rathaus von Chauny unterzeichneten die Bürgermeister Hubert Rheinfeld und Lucien Quittelier die Partnerschaftsurkunden und überreichten symbolisch die Schlüssel ihrer Rathäuser. Etwa 250 Bergheimer waren mit Omnibussen oder Privatwagen nach Chauny geeilt, um dem festlichen Akt, einem umfangreichen Programm und einem offiziellen Bankett im Festsaal beizuwohnen. Der Samstagnachmittag begann für die Jugend mit improvisierten Sportveranstaltungen: Fußball, Gehen, Tischtennis, Basketball, Tennis, Bogenschießen. Es lief nur mäßig für die Bergheimer Teilnehmer. Viele hatten wegen der ungewohnten Beschilderung eine bis zu siebenstündige Fahrt hinter sich. Abends traf sich die Jugend beim Beat mit den „Cancers“, die „ihr ganzes Trommelfellerschütterndes Repertoire boten und Begeisterungstürme entfesselten“.³³

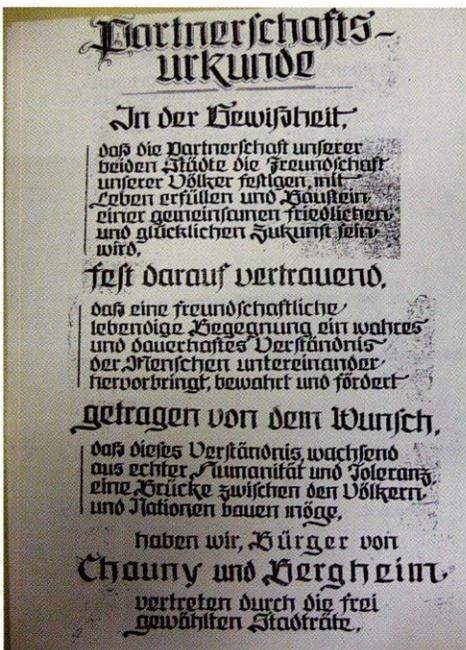


Abb. 9 Partnerschaftsurkunde Chauny-Bergheim (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

³² Kölner Stadt Anzeiger vom 27./28.4.1968.

³³ Kölner Stadt Anzeiger vom 20.5.1969.

Am Sonntag fanden nach der Kranzniederlegung auf dem Soldatenfriedhof gemeinsame Gottesdienste statt. Es folgte der Empfang im Rathaus. Dort wurde „die Verzwillingung unserer beiden Städte“, wie es Chaunys Ex-Bürgermeister Hamart in einer Ansprache nannte, vollzogen. Danach Bankett im Festsaal mit Languste und Champagner. Ein Festumzug durch die Stadt, den kräftige Regengüsse begleiteten, beschloss den offiziellen Teil des Tages. Dann begann eine unbeschwerete Fröhlichkeit. Erneut begeisterte die Beat-Band „The Cancers“ die Jugend. Ein rheinischer Abend wurde improvisiert. Es herrschte eine ausgelassene familiäre Stimmung. Die Gastgeber in Chauny „konnten Umsatzrekorde vermelden“, berichtete der Kölner Stadt Anzeiger und stellte zum Abschluss fest: „Rheinländer und Franzosen sind ja bekanntlich seit jeher trinkfreudige Völkchen“.³⁴

Eine Herausforderung

Der Rücktritt des französischen Präsidenten Charles de Gaulle und die dadurch angesetzte Neuwahl machten ein Verschieben des Gegenbesuches in Bergheim notwendig. Neuer Termin: 4. - 6. Oktober 1969. Zur Vorbereitung gründete man einen Arbeitskreis mit Hans Servos, Wilhelm Krall, Jakob Kaiser, Wilhelm Reif unter dem Vorsitz von Bürgermeister Hubert Rheinfeld. Unterstützt wurde das Team von Heinz Hillman, Christoph Klöver und Johann Becker. Durch die „einmalige“ Feier in Chauny fühlten sich die Bergheimer herausgefordert. Mit deutscher Gründlichkeit begann die Planung. Wie gestalten wir das Programm, wer wird eingeladen? Was sagen wir beim Partnerschaftsgelöbnis und wie sollte der Text in der Partnerschaftsurkunde aussehen? Die Organisatoren zogen alle Register. Nichts sollte dem Zufall überlassen bleiben.

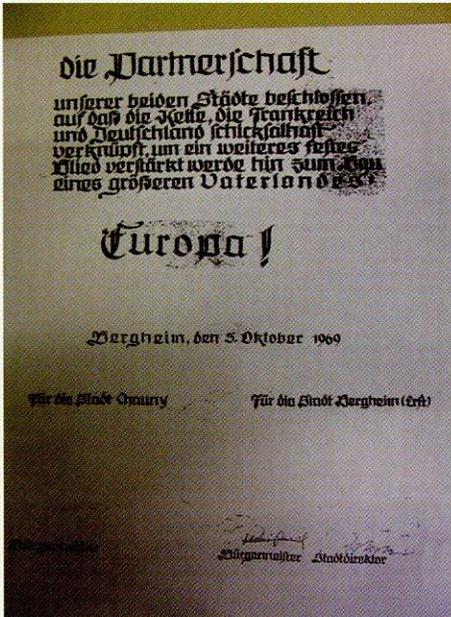


Abb. 10: Partnerschaftsurkunde Chauny-Bergheim (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Ende August stand das Programm der Partnerschaftsfeier. In einer Versammlung stellte man es den Vereinen vor. Änderungsvorschläge wurden aufgenommen. Enorm viele Details waren noch zu klären. Ein Schalter für den Sonderstempel der Briefmarkenfreunde sowie eine Geldwechsel-Stelle in der Stadthalle mussten eingerichtet werden. Das Tuch für die Enthüllung des Straßenschildes „Chaunyring“ musste vor Ort sein, ein Feuerwerk und vieles andere mehr

³⁴ Ebda.

galt es vorzubereiten. Die Protokolle in den Akten belegen den riesigen Aufwand.³⁵ Selbst bei der Hotelunterbringung und dem gemeinsamen Essen der ca. 45 Offiziellen auf Stadtkosten gab es bis kurz vor Beginn der Feier laufende Veränderungen. Für weitere 350 Franzosen wurden Privatquartiere organisiert.

In einem Pressegespräch am 2. Oktober machte der hauptverantwortliche Bürgermeister Hubert Rheinfeld deutlich, dass er mit 500 - 600 Besuchern aus dem Nachbarland rechne. Die meisten davon seien Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren. Für den musikalischen Rahmen würden die Stadtkapelle von Chauny, das Rheinbraun-Orchester und eine Polizeikapelle aus Köln sorgen. Ein Konzert der „Cancers sei auch vorgesehen. 1500 Ansteckknöpfe mit der Aufschrift „Partnerschaftsfest Bergheim-Chauny 1969“ garantierten den Bergheimer Vereinsmitgliedern und ihren französischen Gästen den freien Eintritt zu allen Tanzveranstaltungen.



Abb. 11: ABC-Sportfest 1972 (Foto: Claus Rheinfeld)

„Partnerschaft als große Show. Über tausend Gäste in der Bergheimer Stadthalle - Lange Rede“, überschrieb der Kölner Stadt-Anzeiger seinen Bericht vom Festakt. Bergheims Kammerorchester, verstärkt durch Berufsmusiker aus Köln, und der Bergheimer Volkschor unter Leitung seines Dirigenten Christoph Klöver begeisterten die Gäste mit einer glänzenden Darbietung. „Solch einen Chor und solch ein Orchester bekommen wir nur in unseren großen Städten zu hören“,³⁶ bekannten sie unumwun-

³⁵ Archiv der Stadt Bergheim, Nr.0170, 6543 und 6558.

³⁶ Kölnische Rundschau vom 7.10.1969.

den. Ansprachen und wiederholte Bekenntnisse der Freundschaft gehörten wie immer dazu. Eine Tortur für die zumeist jugendlichen Zuhörer. Am anschließenden Festessen im Kasino des Martinswerkes nahmen etwa 130 Offizielle aus Chauny und Bergheim teil.

An beiden Tagen fand vor der Stadthalle ein Platzkonzert statt. Die teilnehmenden Kapellen wechselten. Großen Anklang fand das riesige Feuerwerk am Samstagabend. Anschließend füllten sich Stadthalle und alle Gaststätten zwischen Zieverich und Kenten mit Teilnehmern der Jumelage. Wenige Tage nach der Partnerschaftsfeier bedankte sich der Bürgermeister von Chauny, Lucien Quittelier, in einem Brief an seinen Bergheimer Kollegen Rheinfeld euphorisch für den „*warmherzigen Empfang*“. Er lobte die Programmgestaltung der Partnerschaftszeremonie und bekannte: „*Das Ziel, das wir verfolgten, Herr Bürgermeister, hat ein gutes Echo in den Heimen unserer Bürger gefunden*“.³⁷

Die Vorbereitung und Durchführung der gelungenen Partnerschaftsfeier war für alle Organisatoren ein Kraftakt. Alle waren auf das Ergebnis sichtlich stolz. Die Frühinitiatoren Heinz Hillmann, der Realschuldirektor Willi Reif, die Realschullehrerin Hildegard Krekel und Bürgermeister Hubert Rheinfeld im Besonderen. Sie glaubten, mit diesem Freundschaftsbund eine gute Basis für eine weitere Entwicklung der Beziehung beider Städte und Länder geschaffen zu haben.

Auch viele übergeordnete Institutionen besaßen ein großes Interesse daran, dass sich die menschlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen ehemals verfeindeten Ländern verbesserten. Fast jedes Jahr erhielten die Gemeinde Niederaußem und die Stadt Bergheim umfangreiche Fragebögen, die den jeweiligen Stand der Partnerschaft abfragten. Unter anderem vom Rat der Gemeinden Europas, vom französischen Generalkonsulat, vom deutsch-französischen Jugendwerk. Anscheinend schmückte man sich mit den Erfolgszahlen. Doch nach dem enormen Einsatz, der dafür erbracht wurde, fragte keiner. In Niederaußem und in Bergheim scheuten Politik, Schulen, Wirtschaft, Vereine und Bürger nicht den enorm hohen Aufwand für den Aufbau einer Partnerschaft. Es war eine der seltenen Aktionen, in der die einzelnen Teile der Gemeinden zusammen eine Gemeinschaft bildeten.

Partnerschaftsalltag Chauny- Bergheim in den 1970/80er-Jahren Schüleraustausch eine Konstante der Partnerbeziehung

Die politische Ebene sowie die meisten Vereine in Bergheim legten, bezogen auf die Partnerschaft im Folgejahr, laut Aktenlage eine Ruhepause ein. Nur Bürgermeister Rheinfeld besuchte mit dem Dirigenten Christoph Klöver und Dolmetscher Heinz Hillmann zur weiteren Abstimmung Chauny. Im Herbst 1970 nahm das Bergheimer

³⁷ Archiv der Stadt Bergheim Nr. 0170.

Künstlerehepaar Altena mit eigenen Kunstwerken an der „*Art et Jeunesse*“ in Chauny teil.

Lediglich die Schüler intensivierten ihre Brieffreundschaften und setzten ihr Austauschprogramm fort. Im September 1970 verbrachten 27 französische Schüler eine Woche in Bergheimer Familien. Es war ein Gegenbesuch. Denn im Frühjahr besuchten Schüler der Bergheimer Realschule und des Neusprachlichen Gymnasiums eine Woche ihre Kollegen in Chauny. Es war ein Treffen unter Freunden. Man besichtigte den Tagebau Fortuna, das Schloss Paffendorf, die Firma Henkel in Düsseldorf und das Bundeshaus in Bonn. Die jährlichen gegenseitigen Schülerbesuche wurden in der Partnerschaft Chauny/Bergheim eine feste Einrichtung. Aus diesen Begegnungen entstanden viele Freundschaften, aus denen sich private Dauerkontakte entwickelten. Ferienwochen wurden zusammen verbracht, an Festlichkeiten der Partnerstadt teilgenommen. Im Februar 1971 besuchten 56 Jugendliche des neugegründeten „*Cancers-Fan-Clubs*“ aus Chauny ihre Idole in Kenten. Einige dieser Fans tauchten sogar bei ihren deutschen Konzerten im Publikum auf.

Das Bergheimer Kammerorchester und der Volkschor unter der Leitung von Christoph Klöver führten im Mai 1971 die Johannispassion in Chauny auf. Die Zuhörer applaudierten begeistert, die französische Presse war voll des Lobes. Der stolze Bergheimer Bürgermeister sprach in seinem Dank an die beiden Vorsitzenden Dr. Piert und Wilhelm Sommer „*von zwei Klangkörpern, die auch jeder größeren Stadt zur Ehre gereichen würde*“.³⁸

Der Chor des Neusprachlichen Gymnasiums in Bergheim und der Chor des Lycée Gay Lussac aus Chauny pflegten die Partnerschaft mit gemeinsamen Konzerten. 71 Bergheimer Schüler und Schülerinnen verstärkten z. B. 1974 eine Aufführung ihrer Gesangskollegen in Chauny. Zwei Monate danach wirkten die französischen Schüler und Schülerinnen beim Musikabend des Bergheimer Gymnasiums mit. Diese Aufführung fand vor vollem Haus gleich zweimal statt. „*Es machte einfach Spaß, ihnen zuzuhören*“, schrieb eine Zeitung und merkte weiter an: „*Die Gäste überzeugten durch unbefangenes, aber sehr diszipliniertes Singen*“.³⁹ Die traditionellen Austauschkonzerte der Chöre des Lycée Gay-Lussac und des Neusprachlichen Gymnasiums Bergheim fanden weiter regelmäßig statt. 1978 wurden sie durch den Chor der CES Victor Hugo (Realschule) verstärkt, mit dem auch ein dauerhafter Austausch aufgebaut wurde.

Großereignis Dreiländersportfest

Die erste kleine A-B-C-Olympiade mit vielen Sportlern, aber wenigen Offiziellen fand

³⁸ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6543.

³⁹ Kölner Stadt-Anzeiger vom 13.5.1974.

im Juni 1971 in Chauny statt. Neben den Bergheimern nahmen auch Teilnehmer aus dem belgischen Andenne, der zweiten Partnerstadt von Chauny, an den Wettkämpfen teil. Bei der Ankunft erlebten die Bergheimer eine Überraschung. Neben den Fahnen der drei beteiligten Länder flatterte die Fahne der DDR mit Hammer und Sichel. Irritation. Der eine oder andere sprach von einer Brüskierung. Chaunys neuer Bürgermeister Yves Brinon klärte auf: Seine Stadt habe auch einen Freundschaftsvertrag mit Bad Köstritz in Thüringen. Bürgermeister Rheinfeld beruhigte die aufgebracht Gemüter.

Das Treffen begann - ungewöhnlich - mit einem gemeinsamen Essen. Leistungsfördernd war das gerade nicht. Mit dem Abspielen der Nationalhymnen begannen die Wettkämpfe: im Judo, Schwimmen Volleyball, Schießen, Billard, Gehen (Marsch der Briefträger), Fußball, Turnen, Fechten und Tischtennis. 74 Bergheimer Sportler gingen an den Start. Sie mussten sich an den Fahrkosten mit 20,-DM pro Person beteiligen. Die Stadt gab den Vereinen zu allen Veranstaltungen, die sie in den Partnerstädten besuchten, nur Zuschüsse. 1972 fand das Dreiländersportfest in Bergheim statt. In einer Vorbesprechung verpflichteten sich die Vereine, die Gäste aus Chauny und Andenne privat unterzubringen. Die 15 Offiziellen brachte die Stadt in Hotels unter. Für die Sieger der einzelnen Sportdisziplinen ließ man Holzteller anfertigen. 11 Schüler des Neusprachlichen Gymnasiums halfen Heinz Hillmann beim Dolmetschen.

Insgesamt kamen 300 Sportler aus Chauny und Andenne (plus deren Anhang). Mit brüderlichem Sportgeist kämpften sie in den Wettbewerben, die über die ganze Stadt verteilt waren. Den Abschluss des Turniers bildete am Abend ein großer Sportlerball in der Stadthalle. Die französischen und belgischen Zeitungen bewerteten das Sportfest äußerst positiv. Die „L'Union“ zitierte den neuen Bürgermeister von Chauny, Yves Brinon (*1924 - †1995), der dem „ABC“ nach diesem Fest eine andere Sinndeutung gab: „A“ heißt „Amitié“ (Freundschaft) oder „Amour“ (Liebe); „B“ bedeutet „Bonheur“ (Glück) und „C“ „Croyance (Vertrauen).⁴⁰

Die Berichte in den Bergheimer Zeitungen waren positiv, doch nicht ganz so euphorisch. Der Kölner Stadt-Anzeiger hielt fest: „Während die Offiziellen und Sportfunktionäre in Bergheimer Hotels „domizilierten“, sollten die Aktiven in Privathaushalten untergebracht werden“, und „trotz des guten Wetters ließen die Zuschauerzahlen etwas zu wünschen übrig“. Es waren Kritikpunkte, die auch in der Stadt hinter vorgehaltener Hand geflüstert wurden: „Vergnügungsreisen für Politiker und Funktionäre ... ohne große Resonanz in der Bevölkerung [...] nur die ansonsten ständig nörgelnden Bergheimer Geschäftsleute sind wegen des Zusatzgeschäfts zufrieden“.⁴¹ Sei es drum. Diese jährlich im Turnus wechselnde Veranstaltung, an der 400 - 600 Sportler teilnahmen, wurde ein weiterer fester Bestandteil der Partnerschaft. Nach dem gleichen

⁴⁰ Kölnische Rundschau vom 30.6.1972.

⁴¹ Kölner Stadt-Anzeiger vom 19.6.1972.

Muster fand ab 1978 ein ABC-Schulsportfest mit 250 - 300 Teilnehmern statt.

Andenne

Nach dem ersten Dreiländersportfest suchte die belgische Stadt Andenne den Kontakt zur Stadt Bergheim. Bürgermeister Hubert Rheinfeld erhielt eine Einladung zum Bärenkarneval. Mit der Tanzgruppe von Frau Neth nahm er im März 1972 das erste Mal an dieser traditionellen Feier teil. Einige Monate danach vertrat die Jugendmusikschule des Kreises mit 70 Orchestermittgliedern würdig die Stadt Bergheim in der belgischen Stadt. Zum Bärenkarneval 1973 reiste der Vorsitzende der „Einigkeit“, Hubert Lemper, mit seinem 15 köpfigen Vorstand an. In seinem Schlepptau: Hühnergruppe (12), Festkomitee (20), Dreigestirn (4), Tanzgruppe Neth (14), Köcher Girls (8), Musketiere (12) plus deren Anhänger und Familienangehörige. Auch der Besuch des Bärenkarnevals wurde eine feste Einrichtung.

Das Verhältnis zu Andenne, der Stadt an der Maas, war von Anfang an freundschaftlich. An einer Partnerschaft waren die Verantwortlichen aus Andenne wegen der Vorkommnisse im Krieg - Massenhinrichtung von belgischen Bürgern durch deutsches Militär - nicht interessiert.

Die Pflege dieser neuen „Bekanntschaft“ brachte zusätzlichen Aufwand für den kleinen Kreis der Hauptakteure in den beteiligten Städten. Veranstaltungen mussten geplant und vorbereitet, offizielle Termine wahrgenommen werden. Einigen Politikern gefiel diese Repräsentations-Rolle, die unterhaltsamer war als die problembeladene kommunale Tagesarbeit. Für andere, besonders für die in der Verwaltung zuständigen, war es eine zusätzliche Belastung. Einen Vorteil gab es, Andenne war nur 120 km von Bergheim entfernt.

Die Offiziellen der beteiligten Städte besuchten nur noch in kleinen Abordnungen ihre Partnerstädte. Meist waren es Abstimmungsgespräche oder Einweihungen von Einrichtungen. So nahm z. B. 1972 eine Bergheimer Gruppe an der Einweihung des „Boulevard de Bergheim“ teil, dem Pendant zum Bergheimer „Chaunyring“.

Gründung der ABC-Vereine

Eine weitere Hauptaktivität der Partnerschaft war der gegenseitige Besuch der Volksfeste. Um deren Abwicklung kümmerten sich ABC-Vereine, die man dafür in den beteiligten Städten Adenne, Chauny und Bergheim gründete. In Bergheim - 1974 - die KG-ABC (Karnevals-gesellschaft), die mit eigenem Spielmannszug, einem Fanfaren-corps, einem jugendlichen Blasorchester, Funkengarde und Tanzgruppen in den Folgejahren an vielen Umzügen in den Partnerstädten teilnahm. Das jährliche Standardprogramm: Bärenkarneval in Andenne, Karneval in Bergheim und Frühlingsfest

in Chauny. Fröhliche Zwei-Tage-Volksfeste, bei denen die veranstaltende ABC die befreundeten ABC-Gruppierungen in Privatquartieren unterbrachte und betreute.

Die Einladung der Offiziellen nahm der Bürgermeister der veranstaltenden Stadt vor. Die Einladenden limitierten den Kreis der VIP's aus Politik und Verwaltung auf 4 Ehepaare oder 8 Personen. Sie reservierten die Hotels und sorgten für deren Beköstigung. Darüber hinaus gab es kaum eine Veranstaltung, zu der die Offiziellen der Partnerstädte nicht eingeladen wurden. Zum Beispiel St. Mombles Jahrmarkt in Chauny, selbst die Altenfeiern erfreuten sich gegenseitigen Besuchs.

1979 - 10-jähriges Jubiläum Bergheim-Chauny

Schon 1978 bei der 666-Jahr-Feier der Stadt Bergheim machte eine umfangreiche Verlagsbeilage in den örtlichen Zeitungen auf das bevorstehende Jubiläum aufmerk-

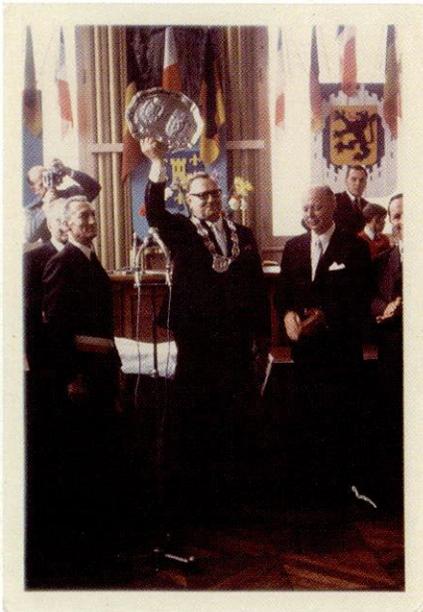


Abb. 12: Feier der 10-jährigen Partnerschaft (Foto: Claus Rheinfeld)

sam. Partner über die Grenzen - Bergheim - Chauny - Briey - Andenne - lautete die Überschrift eines Berichts, der die gut funktionierende ABC-Dreiecks-Partnerschaft ein Markenzeichen für „lebendige Freundschaft nannte“.⁴²

Den Festakt zum 10-jährigen Jubiläum am 16. September 1979 gestalteten hauptsächlich die Offiziellen der Partnerstädte. Die Festansprache hielt der Kultur-Attaché der französischen Botschaft in Bonn. Bürgermeister Hubert Rheinfeld verlieh die Ehrenbürgerrechte an seinen Amtskollegen aus Chauny, Yves Brinon, sowie an die Herren Dr. Henri Giroulle, Paul Rivoire und Alfred Timm, der als ehemaliger deutscher Kriegsgefangener in Chauny seine neue Heimat gefunden hatte. Rheinfeld betonte: „Gemeinsam sei man der feierlichen Verpflichtung - in ständigem Kontakt mit den beiden Stadtvertretungen zu bleiben, in allen

Bereichen den Austausch der Bevölkerung zu fördern“⁴³ - gerecht geworden. Doch die Umsetzung dieser Zielsetzung geschah in zwei Welten. Vereine und Offizielle, deren Kontaktbreite doch sehr unterschiedlich war. Danach gab es ein buntes Programm auf dem Stadthallenvorplatz. U. a. eine 50-köpfige Majorettengruppe aus Chauny. Es

⁴² Kölnische Rundschau vom 30.8.1978.

⁴³ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6522.

gab Freibier und eine „Inflation an Küßchen“, wie der Kölner Stadt-Anzeiger süffisant bemerkte.

Zwölf Monate später, am 25. Oktober 1980, trug man gemeinsam Hubert Rheinfeld zu Grabe. Der 60-Jährige war an einem Herzinfarkt verstorben. *„Bedrückende Leere hat sich nach den Worten von Bürgermeister Yves Brinon aus Chauny unter den Freunden der Partnerschaft breitgemacht“*. Ohne seinen Kollegen, dem Ehrenbürger von Chauny, *„hätte die Jumelage nicht so blühen können“*.⁴⁴

In den beiden folgenden Jahren lief die Partnerschaft im Wesentlichen über den gegenseitigen Schüleraustausch und die A.B.C.-Standardveranstaltungen: ABC-Sportfest, Karneval, Bärenkarneval und Frühlingsfest. Beim Frühlingsfest 1982 zeichnete Chauny den Vorsitzenden des Verbands der Heimkehrer, Kurt Maßling, mit der Ehrenbürgerschaft aus. Darüber hinaus fehlten neue Impulse. Zu einem Rats Thema wurde die unbefriedigende Situation, als ein Ratsmitglied einen Ratsbeauftragten für die Partnerschaft forderte. Einladungen würden nicht mehr wahrgenommen, Schreiben nicht mehr beantwortet, lautete seine Begründung. Die Opposition sah Bürgermeister Bernd Poulheim (*1932 - †1995) in der Verantwortung: *„Unter Hubert Rheinfeld wäre das nicht passiert“*.⁴⁵ Zwei Ratsbeauftragte - Willi Reif und Fritz Faßbender - wurden berufen, die Weiterentwicklung der Partnerschaftsbeziehungen ihre Aufgabe. Zusätzlich bot die Volkshochschule den Ratsmitgliedern und ihren Partnern einen Einführungslehrgang in die französische Sprache an. Einige nutzten das Angebot.

1983 besuchte eine 40-köpfige Behindertengruppe, darunter 16 Rollstuhlfahrer, mit ihren Begleitern aus Chauny die Kreisstadt. Sie übernachteten im Finkenhof, besuchten u. a. den Tagebau, das Bürgerhaus in Oberaussem.⁴⁶ 1981 hatte dieser Kreis zum ersten Mal Kontakt mit Bergheim. Ähnlich sah das Programm für die 80 belgischen Senioren aus Andenne aus, die eine Tagesfahrt ins Revier unternahmen.



Abb. 13: Bürgermeister Yves Brinon und Bernd Poulheim beim Empfang der Friedensmedaille (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Friedensmedaille

Die Auszeichnung kam überraschend. Der Verwaltungsrat der Vereinigung

„France-Allemagne“ verlieh den Gemeinden Chauny und Bergheim den „Prix France-

⁴⁴ Kölnische Rundschau/Kölner Stadt-Anzeiger vom 22.10.1980.

⁴⁵ Kölner Stadt-Anzeiger vom 23.3.1983.

⁴⁶ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 4686.

Allemagne“ für vorbildlich gestaltete Partnerschaft. Nur wenige der inzwischen 1400 deutsch-französischen Partnerschaften wurden jährlich mit diesem Preis ausgezeichnet. 1985 waren es 19. Die feierliche Preisverleihung fand am 27. März 1985 im Palais Luxembourg in Paris statt. Von Bergheimer Seite nahmen Bürgermeister Bernd Poulheim, Kulturdezernent Jürgen Peters und Dolmetscherin Karin Hatesohl, von Chauny Bürgermeister Yves Brinon, Dezernent Paul Rivoire und Stadtrat Dr. Giroulle teil. Letzterer zählte zu den Wegbereitern der Partnerschaft und war auch der Initiator des Dreiländersportfestes.⁴⁷ Vor der Verleihung wurden alle Delegationen in der deutschen Botschaft durch seine Exzellenz den Botschafter empfangen. Die Preisübergabe erfolgte durch den Senatspräsidenten, der mit dem deutschen Bundesratspräsidenten vergleichbar war.

Aufwendige Vorbereitung

Die Organisation eines Partnerschaftstreffens war relativ aufwendig. Teilnehmer und Programmfolge standen erst nach einem umfangreichen Schriftverkehr fest. Jeder schrieb in seiner Sprache. Zur Übersetzung wurden oft Dolmetscher hinzugezogen. Das traf auch auf die überschwänglichen Dankesbriefe zu, in denen die unverbrüchliche Freundschaft jedes Mal mit den gleichen Worten beschworen wurde. Hotels, Restaurants, Besichtigungsprogramme mussten gebucht, Empfangskomitee und Begleiter festgelegt werden. Jede Besuchergruppe wurde mit einem Grußwort des Bürgermeisters oder seines Stellvertreters empfangen, das mit dem Toast „*Es lebe Chauny! Es lebe Bergheim!*“ endete. Nachfolgend einige zu organisierende Besuchsbeispiele.

Zum Karnevalswochenende im Februar 1986 erwarteten die Bergheimer Verantwortlichen wie jedes Jahr jeweils acht Gäste aus den Partnerstädten Chauny und Andenne. Nach Unterbringung und Mittagsessen im Hotel Besuch des Karnevalzuges in Bergheim. Abendessen, danach mit dem Bus zum Kostümball nach Quadrath-Ichendorf. Am Folgetag Spaziergang oder Besichtigung des Tagebaues, Mittagessen, Karnevalsumzug in Niederaußem. Im Folgejahr nahmen die Partnerschafts-Gäste im Karnevalskostüm an einer Fete im Pädagogischen Zentrum des Erft-Gymnasiums teil. Der Bürgermeister hatte dazu noch die Bergheimer Ratsvertreter mit Frauen sowie die Spitze der Verwaltung als auch die Leiter der weiterführenden Schulen eingeladen. Einer der Besuche, der den üblichen Kostenrahmen erheblich sprengte.

45 Personen umfasste der „*Chores A Cappella*“ aus Chauny, der von Mitgliedern des Bergheimer Volkschors im Oktober 1986 im Ordenshof in Auenheim empfangen wurde. Am Anfang standen die üblichen Besichtigungen. Abends Gemütliches Beisammensein im Gymnastik-Saal des Gutenberg-Gymnasiums, zu dem der Volkschor ein

⁴⁷ Kölner Stadt-Anzeiger vom 29.3.1985.

kaltes Buffet bereitstellte. Die Gäste verbrachten die Nacht im Ordenshof. Am nächsten Tag gemeinsamer Auftritt der beiden Chöre bei einer Messe in der Kentener Kirche.⁴⁸

35 Hobbymineralogen wünschten das Revier kennenzulernen. In den zwei Tagen ihres Besuches besichtigten sie den Tagebau Hambach, Schloss Paffendorf und das Naturhistorische Museum in Grevenbroich.

Auch 1986 bewegte die Verbesserung der Partnerschaft die Verantwortlichen der Stadt Bergheim. Die dazu eingebrachten grundsätzlichen Vorschläge - u. a. neuer Partnerschaftsbeauftragter mit mehr Zeit für diese Aufgabe, mehr Geld, ständige und mehr Dolmetscher - wurden in den Gremien intensiv diskutiert. Ergebnis: Am 07.07.1987 berief der Kulturausschuss einen Arbeitskreis „zur Beratung und Koordination von städtepartnerschaftlichen Aktionen“ ein.⁴⁹ Vorsitzender wurde Klaus Gülden. Je ein Mitglied stellten die Parteien, plus die Partnerschaftsbeauftragten Fritz Faßbender und Willi Reif sowie für die VHS Alfred Hülshorst.

In seiner ersten Sitzung befasste sich der Arbeitskreis mit dem Drei-Länder-Sportfest, das als Schwerpunkt der partnerschaftlichen Beziehung angesehen wurde. „Allerdings sei es bedauerlich, dass die Mitglieder der Bergheimer Delegation jedes Mal wechseln, während die gleichen französischen oder belgischen Freunde seit Jahren teilnehmen“.⁵⁰ Über die möglichen Ursachen (hohe Reise- und Unterbringungskosten für Teilnehmer und Vereine) reflektierte der Kreis nicht. Doch der hohe organisatorische und finanzielle Aufwand wurde von allen Beteiligten mehr und mehr als Last empfunden.

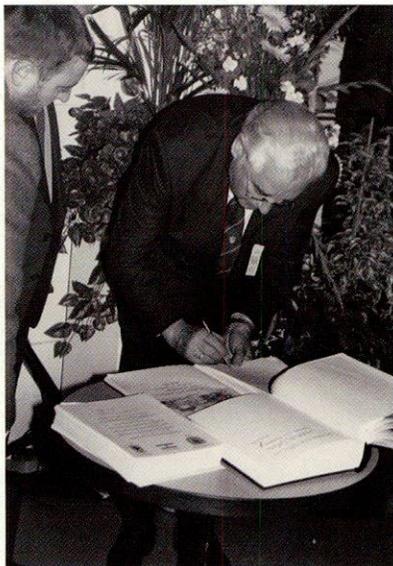


Abb. 14: Bürgermeister Willi Schmitt besiegelt 1989 den Partnerschafts-
eid (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

20 Jahre Chauny-Bergheim

Den ersten Teil des Jubiläums feierten die Partner im Mai 1989 beim traditionellen Frühlingsfest in Chauny. Neben dem üblichen Radrennen, Umzügen und Konzerten standen die Feierlichkeiten zum 20-jährigen Bestehen der Partnerschaft auf

dem Programm. Der neue Bürgermeister von Chauny, Marcel Lalonde, erschien mit seiner Mannschaft mit Tricolorenschärpe, an der die Medaille mit dem Wappen seiner

⁴⁸ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6524.

⁴⁹ Ebda., Nr. 6548.

⁵⁰ Ebda.

Stadt befestigt war. Kranzniederlegung am Ehrenmal für die Gefallenen beider Weltkriege und eine feierliche Neuauflage der Partnerschaftsurkunden bildeten den Kern der Feierlichkeiten, die mit der Marseillaise abgeschlossen wurden. Die Stadt Andenne kündigte an, Dritte im Partnerschaftsbund werden zu wollen.⁵¹

Der Festakt zum 20-jährigen Bestehen der Partnerschaft in Bergheim sollte der Höhepunkt der für August 1989 geplanten „*Deutsch-Französischen Woche*“ werden. Gleichzeitig wollte die Stadt mit der Übergabe einer Steinplastik von Anatol Herzfeld an die Thesen der Französischen Revolution - Freiheit - Gleichheit - Brüderlichkeit - erinnern, deren 200. Jahrestag bevor stand. Die guten Kontakte der Stadt Bergheim zu dem Künstler Anatol waren dabei sehr hilfreich. Denn der arbeitete gerade an einem Projekt zu diesem Thema. Die Stadt konnte ihn dafür gewinnen, seine drei Monolithe mit dem Motto der französischen Revolution in der Kreisstadt aufzustellen.



Abb. 15: Steinplastik von Anatol Herzfeld (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Eingeladen zum Jubiläum wurden 20 Offizielle von Chauny und Andenne, die in Hotels übernachteten, sowie 70 Vertreter von Vereinen aus Chauny (Folklore, Majoretten, Körperbehinderte und A.B.C.), die im Ordenshof Unterkunft fanden. Hinzu kamen

⁵¹ Kölner Stadt-Anzeiger vom 9.5.1989.

noch 9 Bergheimer Ehrenbürger der Stadt Chauny.

Die Werbe- und Interessengemeinschaft ließ das Bergheimer Stadtsymbol, das Aachener Tor, mit einer riesigen Plastikfolie in den Farben der französischen Nationalfahne vom Aktionskünstler Werner Gülden einpacken. Eine Woche konnten die Bergheimer das ungewöhnliche Kunstprojekt bestaunen oder auch kritisieren. Überall in der Stadt wehte die Trikolore. Es gab eine Anatol-Ausstellung, „*die seine politische Forderung nach Humanität dokumentierte*“.⁵² Ein schmissiges Unterhaltungsprogramm brachte Tanz, Theater, Musik auf die Bühne und sorgte für eine ausgezeichnete Stimmung. Nach einer kurzen Festansprache bekräftigten und besiegelten die beiden Bürgermeister - Marcel Lalonde und Willi Schmitt - den Partnerschaftseid.

Die Kölnische Rundschau schrieb danach: „*Der Freundeseid weist in die Zukunft Europas*“. Das Stadtblatt hielt fest: „*Super-Unterhaltung am laufenden Band [...] der Stadt Bergheim ist ein schönes und rundes Fest gelungen*“. Auch die anderen Zeitungen waren voll des Lobes. Selten ist über eine örtliche Veranstaltung so umfangreich berichtet worden.⁵³ Circa 100 000,- DM kostete die Veranstaltung der Stadt, die Hälfte des Betrages erhielt der Künstler für die drei Granit-Felsen.⁵⁴

Partnerschaftsalltag Briey - Niederaußem in den 1970/80er-Jahren Partnerschaft Briey auf Sparflamme

In der Partnerschaft Niederaußem - Briey gab es schon in der ersten Hälfte der 1970er-Jahren nur noch wenige Aktivitäten. Die Schüler der Realschule Oberaußem trafen sich 1970/71 unter der Leitung von Ratsmitglied Norbert Esser mit ihren französischen Briefpartnern in Briey bzw. in Puxe. Der Gegenbesuch im Folgejahr fand im Finkenhof in Blankenheim statt. Es nahmen 34 Jugendliche teil. 1972 begleiteten 15 Jugendliche den neuen Niederaußemer Bürgermeister Hans Wolle zur Eröffnung eines 8,5 Hektar großen Parks in Briey.

Einer der Gründe für die passive Partnerschaft war die angeblich schlechte Finanzlage der Stadt Briey. Der häufige Wechsel der Verantwortlichen möglicherweise ein anderer. Hinzu kamen die Veränderungen durch die Eingemeindung Niederaußems in die Stadt Bergheim. Auch dort waren die Budgets knapp geworden. Pfingsten 1976 planten die beiden Gemeinden einen Neuanfang mit einem großen Freundschaftstreffen in Briey. Das Programm, gestaltet von den beiden Partnerschaftsverantwortlichen Pierre Roth und Norbert Esser, sah gemeinsame Aufführungen im Tennis, im Volkstanz, im Handball und im Modellbau vor. Außerdem wurden zwei Filme des Niederaußemer Filmclubs über die Entstehung der Partnerschaft gezeigt. 110 Bürger aus

⁵² Kölnische Rundschau vom 21.8.1989 (Dr. Bock).

⁵³ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6524.

⁵⁴ Ebda.

Niederaußem waren eingeladen, darunter zehn Feuerwehrmänner, die alle in Briey privat untergebracht wurden. Einer der Höhepunkte: Die Einweihung des „Place de Niederaußem“.

Im Oktober 1978 besuchte eine Delegation aus Briey in Bergheim die „Deutsche Woche“. Sie fand anlässlich der 666-Jahrfeier der Stadt Bergheim statt. Bürgermeister Dr. Martin bedankte sich anschließend brieflich für den herzlichen Empfang. Er kündigte an: *„Im Augenblick werden hier die Möglichkeiten geprüft, eine Wiederbelebung der Partnerschaft zu erreichen“*. Doch es geschah nichts. Nur die Feuerwehr und der Fußballverein Ertstolz pflegten noch sporadisch Kontakte zu ihren Brieyer Kollegen.

Ein Punkt, weshalb die Partnerschaft nicht funktionierte, war das Problem mit der Unterbringung. Die Hotels waren zu teuer. Das Angebot an privaten Quartieren dürftig. Im neuen Bergheimer Stadtteil Auenheim stand der „Ordenshof“ vor dem Abriss. Jahrelang war das sanierungsbedürftige Gebäude als Schlichtwohnung genutzt worden. Der Niederaußemer Heimatverein, 1974 aus dem ehemaligen Feierabendkreis gegründet, übernahm nach Anregung des Ortsvorstehers Klaus Gülden unter seinem Vorsitzenden Norbert Esser die „Ruine“. Die Stadt Bergheim entkernte das Gebäude, baute ein neues Treppenhaus, zog Eisenträger ein, verlegte Holzdecken und Fußböden. Drei Jahre arbeiteten drei Heimatvereins-Mitglieder an dem sich anschließenden Innenausbau. Das Endprodukt war eine Art Jugendherberge mit Beköstigung. Ab 1983 standen dem Verein im neuen Ordenshof 40 Etagenbetten aus den Monteurräumen des RWE zur Verfügung.

Im Juli 1983 versuchte Karin Hatesohl, Leiterin des Bergheimer Kulturamtes, mit den beiden Politikern Hans Wolle und Johann Uerlich, die Partnerschaft neu zu beleben. Sie trafen in Briey den gewählten „Vertreter für Partnerschaft“ und vereinbarten, im Oktober das 20-jährige Bestehen der Freundschaft in Niederaußem mit dem Oktoberfest zu feiern. Dabei wollte man einiges ändern. Unter anderem sollten nicht nur die normalen Gäste in Familien untergebracht werden, sondern *„auch für die Leiter der Delegation sollte es in Zukunft „Familienanschluss“ geben“*. VIPs gibt es nicht mehr, erklärte Hans Wolle, der sich von dieser *„Normalisierung bessere Kontakte als in der Vergangenheit - auch auf „höherer Ebene“ versprach“*.⁵⁵ Die Honoratioren übernachteten üblicherweise in Hotels und wurden von ihren Gastgebern im kleinen Kreis bei den Empfängen fürstlich bewirtet. Umgesetzt wurde diese Absicht nicht.⁵⁶

Am 12. und 13. November 1983 kam Brieys Bürgermeister Dr. Hubert Martin mit zwei Kollegen zu einer erneuten Abstimmung nach Bergheim. Als Vizepräsident der Partnerschaftskommission Frankreich/Deutschland des Senats halte er natürlich die *„Entwicklung der Partnerschaft für wichtig. Jedoch im Augenblick habe die Stadt Briey besondere Schwierigkeiten mit ihrem örtlichen Partnerschaftsverein, mit dem z. Zt.*

⁵⁵ Kölner Stadt-Anzeiger vom 22.7.1983.

⁵⁶ Freundliche Information von Norbert Esser.

eine Zusammenarbeit nicht möglich sei“.⁵⁷ Außerdem bat er, die Partnerschaft auf die Stadt Briey und den Ortsteil zu beschränken.

Im Januar 1985 bedankte sich Bürgermeister Dr. Hubert Martin bei den Repräsentanten der Stadt Bergheim für die Teilnahme „am Fest meines 25-jährigen Mandats“, bei dem er auch zum Ehrenbürgermeister der Stadt Briey ernannt wurde. Dr. Martin beschrieb im Brief den Status der Partnerschaft: „Ich gebe immer der Partnerschaft Briey/Niederaußem den absoluten Vorrang, aber ich muss gestehen, dass manchmal gewisse Unstimmigkeiten mit meinen Mitarbeitern nicht immer erlauben - besonders in den letzten Jahren - dieser Partnerschaft die notwendigen Impulse zu geben“.⁵⁸

Nachdem Briey im Herbst des Vorjahres auf einen Vorschlag nicht reagierte, ließ die Stadt anfragen, ob dort eine Verlegenheit entstände, wenn Niederaußem seinerseits im Juli 1988 aus Anlass des 25-jährigen Bestehens der Partnerschaft einen kleinen Festkommers abhalten würde. Die Antwort: Offizielle Persönlichkeiten kämen nicht, da sie in einem sehr heftigen Wahlkampf ständen. Da nur noch die Feuerwehr und der Fußballverein Kontakt zu Briey hatten, plante man, ein kleines Fest mit der Kirmes im Oktober durchzuführen. Vier Repräsentanten von Briey sollten teilnehmen. Die Feuerwehr, 8 -10 ihrer Kollegen, der Verein Erftstolz sollten die „Alte Herren“ von Briey einladen. Per Dringlichkeitsentscheidung wurden die bereitstehenden Mittel für die Ausrichtung erhöht. Am 2. September wurde die Feier von Briey abgesagt.⁵⁹ Auch der immer wieder angestoßene Schüleraustausch kam in den Jahren 1974 bis 1988 nicht zustande.⁶⁰

1986 verstarben die beiden Ehrenbürger von Briey: Ex-Bürgermeister Peter Achnitz (*1911 - †1986) und Heinz Hillmann (*1922 - †1986). Dankbar erinnerten sich die Verantwortlichen von Briey „an ihr unermüdliches und erfolgreiches Bemühen um die Partnerschaft“.⁶¹

Abnutzungserscheinungen

Nach der anfänglichen Euphorie kühlte sich die Beziehung in beiden Partnerschaftsverhältnissen merklich ab. Viele Vereinsmitglieder klagten über ihren hohen Eigenkostenanteil und bemängelten die üppige Vollversorgung für die VIP`s der Politik, der Verwaltung und der Vereinsführung. Kritische Stimmen gab es auch laufend aus den Fraktionen. Anregungen zur Intensivierung der Partnerschaften adressierten selbst die amtierenden Bürgermeister an den zuständigen Kulturausschuss.⁶² Daneben gab

⁵⁷ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 4686.

⁵⁸ Ebd., Nr. 6547.

⁵⁹ Kölnische Rundschau vom 20.9.1988.

⁶⁰ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6597 - Norbert Esser am 31.8.1988.

⁶¹ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6552 u. Kölnische Rundschau vom 30.4.1986.

⁶² Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6597.

es Probleme in den französischen Partnerstädten, ihre deutschen Besucher „in ähnlich guter Weise in Hotels unterbringen zu können“.⁶³

Doch alle vom Rat bzw. vom Kulturausschuss getroffenen Maßnahmen - Partnerschaftsbeauftragte, Arbeitskreis Partnerschaft, Delegationszusammensetzung - brachten keine Veränderung. Im Gegenteil, die Termine, zu denen die Offiziellen eingeladen wurden, nahmen zu, die Zahl der Teilnehmer aus den Vereinen, selbst bei den Turnus-Veranstaltungen, reduzierten sich ständig. Die Bürde der Repräsentation lag dabei auf wenigen Schultern. Der Bürgermeister oder ihr Stellvertreter, pro Fraktion ein Ratsmitglied und ein Vertreter der Verwaltung. Für die meisten Ratsmitglieder war die Pflege der Partnerschaft überhaupt kein Thema. Viele kannten weder Chauny noch Andenne und auch nicht Briey. Andere besuchten nur eine der Jubiläumsveranstaltungen und fühlten sich dabei wegen der Sprachschwierigkeiten nicht so wohl.

Partnerschaftsalltag Chauny - Bergheim ab den 1990er-Jahren Partnerschaftsversprechen Andenne - Bergheim

Die belgische Stadt Andenne, von Anfang an Teil der Partnerschaftsverbinding Bergheim-Chauny, beschloss erst nach dem Fall der Mauer die offizielle Partnerschaft zu Bergheim. Beim 20. ABC-Sportfest im Mai 1990 in Bergheim besiegelten Bürgermeister Willi Schmitt und sein belgischer Amtskollege Claude Eerdekens das Partnerschaftsversprechen: „Wir wollen die zwischen unseren Städten bestehenden freundschaftlichen Verbindungen vertiefen, den Kulturaustausch fördern und das Zusammengehörigkeitsgefühl im Rahmen eines Vereinten Europas stärken“.⁶⁴ Die Bekräftigung des Partnerschaftsversprechens in Andenne fand vier Monate später im Zusammenhang mit dem „Fête de Wallonie“ statt. Diese überfälligen Partnerschaftakte wickelten die Offiziellen nüchtern und routiniert ab. Neues Leben in die Partnerschaft brachte es nicht. Man bemühte sich, die einmal begonnenen Standardaktivitäten jährlich abzuwickeln, was ab Ende der 1990er Jahre nur noch mühsam gelang.

Auszeichnungen

Ein Wesensmerkmal der Städteverbinding war auch die Auszeichnung von Offiziellen, die sich für den Aufbau und Erhalt der Jumelage einsetzten. Ehrenbürger wurden reihum ernannt, zusätzlich Sonderauszeichnungen vergeben. So wurde Bürgermeister Willi Schmitt im Juni 1993 beim Frühlingsfest in Chauny wegen seiner Verdienste für die Partnerschaft in die Bruderschaft „Les Risolles“ aufgenommen.⁶⁵ Er erhielt eine Plakette, auf der in Latein die Devise der Bruderschaft „Die Maßlosigkeit verhindert nicht den Genuss“ stand. Damit priesen die Franzosen spezielle regionale Pro-

⁶³ Niederschrift Arbeitskreis Partnerschaft vom 5.5.1988.

⁶⁴ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6597.

⁶⁵ Ebda., Nr. 6552.

dukte wie z. B. den Champagner an. Eine Aussage über ihre flotte Lebenseinstellung war es auch.

Chauny - Bergheim 1969 - 1999

Obwohl das Totenglöckchen der Partnerschaft schon läutete, feierte die Stadt Bergheim das 30-jährige Jubiläum beim 29. ABC-Sportfest im Mai 1999 mit einem großen Festakt im Rathaus. Bürgermeister Jürgen Peters überreichte seinen Kollegen „als bleibendes Zeichen der engen Verbundenheit“ die „Fahnen der Partnerschaft“.⁶⁶ Salbende Worte fand auch der Festredner vom Städte- und Gemeindebund, der „die Kommunale Partnerschaftsbewegung als größte Friedensbewegung in Europa nach dem 2. Weltkrieg bezeichnete“.⁶⁷ Das Sportfest mit Wettkämpfen in 12 Disziplinen brachte noch einmal fast 400 Teilnehmer aus Andenne, Bergheim und Chauny zusammen. Eine beeindruckende Leistung der Vereine. Bürgermeister Peters bedankte



Abb. 16: Bogenschießen um den Hubert-Rheinfeld-Gedächtnispokal (Foto: Klaus Lawniczak)

sich bei Helfern und Gastfamilien mit einer Einladung zu einem „Partnerschaftsnachmittag“.

Anlässlich der 30-jährigen Feier der Städtepartnerschaft Chauny-Bergheim wurde eine Gruppe von Jugendlichen aus den Partnerstädten Chauny und Andenne nach Bergheim eingeladen. Sie machten eine Woche Sommerferien in der Kreisstadt mit vielen Programmpunkten und einem regen Austausch mit deutschen Jugendlichen.

ABC-Sportfest

Das letzte jährlich im Turnus durchgeführte Sportfest bestritten die Partnerstädte im Jahr 2006 in Andenne. Von den ursprünglich bis zu 18 Wettbewerbsdisziplinen standen nur noch 7-8 auf dem Programm. Die Teilnehmerzahl reduzierte sich von 400-600 auf etwa 70-80. Schon beim vorletzten

ABC-Sportfest im Jahr 2005 in Bergheim war erkennbar, dass viele Verantwortliche das Treffen nur noch als lästige Pflicht betrachteten. Außerdem klagten die Vereine über Geldnot, da die Kommunen sie kaum noch unterstützten. Das letzte Bergheimer

⁶⁶ Archiv der Stadt Bergheim, Bildarchiv.

⁶⁷ Ebda.

Sportfest kostete die Stadt 13.000 EUR.⁶⁸ Dazu kam: für die nachgewachsene Generation war diese „Spaßveranstaltung“ ohne Reiz. Kein „Event“!

Bei den Sportfesten standen die erzielten Leistungen nicht im Vordergrund. Samstags wickelte man locker die Wettbewerbe ab, danach trafen sich die Teilnehmer zum geselligen Teil. Die Vereine der ausführenden Stadt sorgten für die private Unterbringung und Beköstigung ihrer Gäste. Bei den ersten Veranstaltungen organisierten die Städte für alle Beteiligten ein gemeinsames Essen. Mit der Umstellung auf die Vereine wurde der Kontakt unter den Sportlern intensiver. Schüler der Gymnasien halfen bei der Bewältigung der Sprachprobleme. Sonntags fand die große Siegerehrung statt. Umrahmt von einem musikalischen Programm und alternativen Sportdarbietungen wie Kunstradfahren, Säbelfechten o. ä.



Abb. 17: Andenne 1997, von links: W. Hoch, R. Jütte, Frau Weck, G. Machefer, H. Clemens, W. Roth. Vorne kniend: K. Lawniczak, W. Weck (Foto: Klaus Lawniczak)

Beim ABC-Sportfest gab es ab 1981 immer einen „Offiziellen-Wettbewerb“ um den „Hubert Rheinfeld-Gedächtnispokal“. Die gastgebende Stadt durfte dabei die Disziplin wählen. Chauny entschied sich dabei meist für „Boule“, Andenne fürs „Bogenschießen“ und die Bergheimer für „Kegelbahn oder Schießstand“.⁶⁹ Jedes Mal war es ein

⁶⁸ Freundliche Information von Herrn Lawniczak (ehemaliger Leiter Sportamt).

⁶⁹ Ebda.

verbissen geführter Wettkampf, den die deutschen Teilnehmer ernst, die anderen mehr geselliger nahmen.

Obwohl sich viele für die Weiterführung des ABC-Sportfests einsetzten und nach einem andern Modus suchten - u. a. Schwimmtrainerin Ingrid Oschmann, die Ratsmitglieder Willi Weck und Willi Roth sowie Sportamtsleiter Klaus Lawniczak - war eine Weiterführung des seit 1971 durchgeführten ABC-Sportfest mangels Geld und Teilnehmer nicht mehr möglich.

Das ABC-Schulsportfest, 1978 gestartet, erfreute sich nur weniger Wiederholungen. Es wurde schon in den frühen 1980er-Jahren beendet.

Besuch der Volksfeste

Mehr als ein Jahrzehnt pflegten die ABC-Vereine die Partnerschaft mit dem gegenseitigen Besuch der Brauchtumsfeste. In Bergheim war es zunächst der Karneval, in Chauny das Frühlingfest und in Andenne der Bärenkarneval. Abordnungen aus den Partnerstädten waren nicht nur zusehende Gäste, sondern auch aktive Teilnehmer an den traditionellen Umzügen. Besonders der 1974 gegründete Bergheimer ABC-

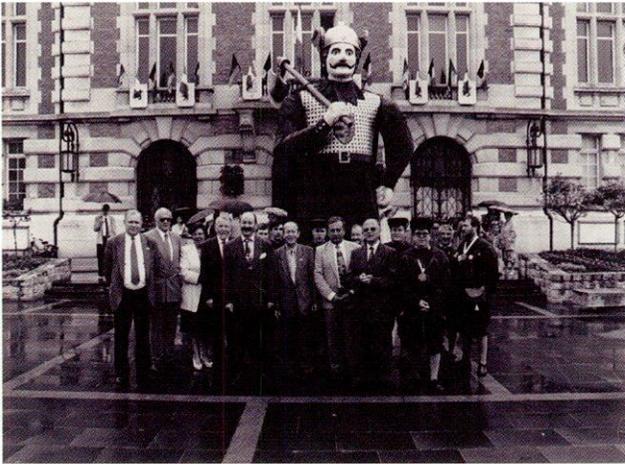


Abb. 18: Andenne - Rabelais-Fest (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Karnevalsverein bereicherte mit der Vielzahl seiner Gruppen über viele Jahre die Feste in den Partnerstädten. Doch die anfallenden hohen Reise- und Unterbringungskosten überforderten den Verein und „der anfängliche Enthusiasmus schwand“, wie die Kölnische Rundschau schon 1986 festhielt.⁷⁰ Erschwerend kam hinzu, dass der Bergheimer ABC-Verein kontinuierlich schrumpfte, da mehrere Gruppen den Verein

verließen. Auch die Anzahl der Gastbesucher aus den Partnerstädten wurde immer kleiner. Seit Mitte der 1990er-Jahre fanden die Volksfeste weitgehend ohne Vereinsteilnehmer aus den Partnerstädten statt.

Unabhängig davon hielt eine kleine Delegation von je acht Offiziellen der beteiligten Städte weiterhin den Kontakt. Sie besuchten neben den ABC-Volksfesten später auch regelmäßig die drei traditionellen Veranstaltungen: „Fête de Wallonie“ in An-

⁷⁰ Kölnische Rundschau vom 5.4.1986.

denne, das „Rabelais Fest“ in Chauny und den „Hubertusmarkt“ in Bergheim.

Über den Hubertusmarkt führten die Repräsentanten der Stadt Bergheim die Partnerschaftskollegen aus Chauny und Andenne zum ersten Mal Ende Oktober 1997. Die „Gäste drehten mutige Runden auf der Maus“, schrieb die Kölnische Rundschau und zitierte Bürgermeister Jürgen Peters: „Wir haben vielleicht sprachliche Probleme, aber ich habe den Eindruck, dass wir uns auf der Gefühlsebene sehr wohl verstehen“. Als Geschenk erhielten die Gäste Teig-Fäßchen aus Lebkuchen mit Marzipan mit der Aufschrift „Hubertusmarkt 1997“.⁷¹ Beim Fest der Wallonie 2000 feierte die Partnerverbindung Andenne/Bergheim ihr 10-jähriges Bestehen. Auf dem Rabelais-Fest 2000 gedachte man der Gründung der Partnerschaft Chauny/Bergheim vor 30 Jahren. Die Bergheimer feierten dieses Jubiläum schon beim ABC-Sportfest im Mai des Vorjahres.

Die Besuche der Traditionsfeste wurde fast nur noch im Kreis der Offiziellen abgewickelt. Es herrschte eine entspannte, fröhliche Stimmung. Man plauderte, erkundigte sich, was bei dem anderen so lief. Die meisten Teilnehmer kannten sich schon länger. Man war vertraut, tauschte freundschaftliche Gesten aus. Es bestand ein Bedürfnis nach persönlichem Kontakt. Ein kleiner Wermutstropfen waren die Sprachprobleme. Deshalb unterstützte stets eine Bergheimer Bürgerin, von Hause aus Französin, als Dolmetscherin die Begegnungen.

Bei den heutigen Treffen auf offizieller Ebene besucht man sich an tradierten Festen wie dem Rabelais-Fest oder dem Hubertusmarkt. Um eine stärkere Verankerung der städtepartnerschaftlichen Beziehungen in der Bevölkerung bemüht man sich nicht mehr. Die heutige Reisefreiheit macht es möglich, ohne eine Städtepartnerschaft, die Kultur und die Menschen anderer Länder kennenzulernen.

Schüleraustausch

Nur die Austauschfahrten der Schüler zwischen Chauny und Bergheim haben die Wirren der Zeit fast schadlos überstanden. Seit 1967 besuchen sich die Schüler der 9. Klasse Jahr für Jahr gegenseitig. Ursprünglich waren es in Bergheim die Schüler der Realschule und des Neusprachlichen/Erft-Gymnasiums, zu denen ab 1975 Schüler des Gutenberg-Gymnasiums hinzukamen. Acht Tage verbringen die Schüler, die bei Gasteltern untergebracht werden, dann jeweils zusammen. 2-3 Ausflüge stehen auf dem Programm, und die Schüler nehmen am Unterricht der gastgebenden Schule teil. Dabei arbeiten die Schülerinnen und Schüler an einem Projekt, dessen Ergebnis sie am letzten Tag gemeinsam präsentieren. Laut Organisator Studienrat Torsten Bovians vom Erftgymnasium sind die Fahrten bei den Schülern sehr beliebt. Auch sei ein Lernerfolg unübersehbar. Nach einer solchen Reise sprechen die Schüler die

⁷¹ Ebda.

französische Sprache flüssiger, und die Anzahl der angewandten Vokabeln vergrößert sich merklich.

2006 war die Teilnehmerzahl der Bergheimer Schulen mit 60 Schülern am höchsten. 2013 waren es nur 12 Teilnehmer, und die Ausrichtung der Fahrt stand wegen der sich dadurch ergebenden Kostenhöhe auf der Kippe. Da die Stadt Bergheim ihre Bezuschussung einstellte, erhöhte sich die Teilnehmergebühr von 60 auf 120 Euro. Ab 2014 nehmen wieder jährlich 25-30 Schüler am Austauschprogramm teil.

Auf der französischen Seite lässt das Interesse an Deutschland nach. Das liegt u.a. an dem Wechsel der handelnden Personen, aber auch daran, dass immer weniger französische Schüler sich für Deutsch als Fremdsprache entscheiden. Spanisch ist dort im Moment als Fremdsprache „in“.⁷²

Insgesamt war der Schüleraustausch, den die Lehrerin Hildegard Krekel 1966 initiierte, ein erfolgreiches Unternehmen. Er brachte Freundschaften zwischen den Schülern, die oft über ein Jahrzehnt andauerten. Heute sind diese Kontakte durch die elektronischen Möglichkeiten noch viel intensiver. Im kommenden Jahr werden die beteiligten Schulen das 50-jährige Bestehen ihrer Austauschpartnerschaft feiern.

Partnerschaftsalltag Briey-Niederaußem ab den 1990er-Jahren 30jähriges Partnerschaftsjubiläum

Die Partnerschaft Briey/Niederaußem war, wie es die kölnische Rundschau einst



Abb. 19: 2. Freundschaftslauf, links außen Ortsvorsteher Rolf Kremer, rechts außen Heimatvereinsvorsitzender Norbert Esser (Foto: Norbert Esser)

ausdrückte, „nur noch als nahezu platonisch“⁷³ zu bezeichnen. Ein erneuter Brief des Vorsitzenden des Heimatvereins, Norbert Esser, trug zur Wiederbelebung der Partnerschaft bei. Im Herbst 1991 kam das Brieyer Comité de Jumelage mit 12 Personen für zwei Tage nach Niederaußem, um die Termine für das 30-jährige Partnerschaftsjubiläum im Folgejahr abzustimmen. Zur ersten Jubiläumsfeier im Mai

⁷² Freundliche Information von Herrn Torsten Bovians.

⁷³ Kölnische Rundschau vom 05.04.1986.

1992 fuhren 112 Niederaußemer nach Briey. Darunter die Burgfanfaren, die Funken, Tanzgarde, Modellbauer und 26 Schüler, die am Spiel ohne Grenzen teilnahmen.⁷⁴ Die Feier in Briey sollte der Neuanfang der Partnerschaft werden.

Der begann 1994 mit einem Staffellauf der Freundschaft. In Begleitung zweier Busse starteten in Briey 11 Läufer aus Niederaußem und 14 aus Briey, um zusammen nach mehr als 24 Stunden das 261 km entfernte Ziel in Niederaußem zu erreichen.⁷⁵ Auch das Bundesschützenfest feierte man wieder gemeinsam. Die Gäste übernachteten im Ordenshof, der zuvor mit neuen Matratzen ausgestattet wurde.⁷⁶ Im Folgejahr veranstalteten die Partner den 2. Marathonlauf über 261 Kilometer. In Niederaußem gingen 20 Läufer aus Briey und 15 aus Niederaußem an den Start.



Abb. 20: Einweihung Brunnen am Place de Briey in Niederaußem 1997 (Foto: Norber Esser)

Auch die Arbeitssitzungen und Freundschaftstreffen im Kreis der Offiziellen wurden wieder aufgenommen. Man besuchte sich ab 1994 wieder gegenseitig, räumte ein, dass die Städtepartnerschaft „zeitweise wenig intensiv aber niemals unterbrochen war“⁷⁷ und bereitete das 35-jährige Jubiläum im Jahr 1997 vor. Die Runde beschloss, bei den Festlichkeiten den jeweiligen Partner noch einmal markant herauszustellen. Niederaußem beabsichtigte, wie Ortsvorsteher Rolf Kremer mitteilte, „an der Briey-

⁷⁴ Stadtblatt vom 09.06.1992.

⁷⁵ Kölnische Rundschau vom 14.05.1994.

⁷⁶ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 6525.

⁷⁷ Werbepost vom 11.7.1996.

Straße ein „Place de Briey“, mit französischer Schreibweise, einzuweihen, dessen Hauptschmuck - ein lothringischer Brunnen, bebaut mit französischen Materialien, Steinen aus dem Jaumont - errichtet werde“.⁷⁸ Briey's Bürgermeister Guy Vattier verpflichtete sich, die dazu notwendigen Steine „als Zeichen der Freundschaft“ zur Verfügung zu stellen.



Abb. 21: 30 Jahre Chauny-Bergheim 1999 mit Bürgermeister Jürgen Peters (Foto: Stadtarchiv Bergheim)

Im Herbst 1997 fuhren die Heimatfreunde Niederaussem/Auenheim mit acht Bussen zur „Deutschen Woche“ nach Briey. In der Rekord-Delegation waren alle Vereine der beiden Ortsteile mit einer Abordnung vertreten. Auf dem „Place de Niederaußem“ erinnerte Bürgermeister Guy Vattier an die vor 35 Jahren vorgenommene Unterzeichnung der Partnerschaftsurkunden. Am Festumzug, den Feierlichkeiten und dem Platzkonzert nahmen nur wenige Brietiner teil.⁷⁹ Erst am Abend im französischen Festzelt, bei Kölsch und Rheinmelodie, vereinten sie sich mit ihren Gästen zu einer freundschaftlichen Runde. Noch in der Nacht fuhren die Busse zurück. Am Folgetag besuchten Vertreter beider Räte das nahe gelegene Verdun und das Weinhaus von Doument.⁸⁰ Eine Woche danach feierliche Einweihung des aus lothringischem

⁷⁸ Ebda.

⁷⁹ Kölnische Rundschau vom 2.10.1997.

⁸⁰ Archiv der Stadt Bergheim, Nr. 7187.

Sandgestein gebauten Brunnens und die Enthüllung der französischen Straßenschilder mit den Stadtwappen Briey's am „*Place de Briey*“ in Niederaußem.

Doch die Jubiläumsfeiern waren kein Neuanfang, sondern der Schlussakkord der Briey/Niederaußemer- Partnerschaft. Alle Versuche in den Folgejahren, die Partnerschaft neu zu beleben durch Ortsvorsteher Rolf Kremer, Sport- und Kulturausschussvorsitzender Willi Weck und Heimatvereinsvorsitzender Norbert Esser u. a. scheiterten. Die neuen Ansprechpartner in Briey zeigten kein Interesse. Norbert Essers letzte Anfrage, 2010, wurde knapp beantwortet: „*Wir beschränken unsere Partnerschaftskontakte nur noch auf die deutschen Firmen, die im Brieyer Gewerbegebiet ansässig sind*“.

Nur der Schüleraustausch, der erst seit Juni 1991 zwischen der Albert Einstein Realschule Oberaußem und des College Jules Ferry in Briey stattfindet, hat die Partnerschaft überlebt. Schülerinnen und Schüler besuchen ihre Brieffreunde jährlich für 4 Tage und übernachten dabei jeweils bei ihren Gastfamilien.⁸¹

Schlussbetrachtung

Nach Jahrzehnten intensiver Kontakte verlor der ursprüngliche Partnerschaftsgedanke - Versöhnung und Verständigung - in beiden Verbindungen mehr und mehr an Bedeutung. Frankreich und Deutschland pflegten seit Jahren freundschaftliche Beziehungen. Gegenseitige Vorurteile wurden ab- und Verständnis und Vertrauen aufgebaut. Heute betrachten sich beide Länder nicht mehr als „*Erbfeinde*“, sondern sehen im Nachbarn einen Partner mit gleichen moralischen Wertvorstellungen. Unbestritten hat die deutsch-französische Städtepartnerschaft - Niederaußem/Briey und Bergheim/Chauny/Andenne - dazu über viele Jahre einen hervorragenden Beitrag geleistet.

Initiiert wurden beide Städtepartnerschaften von einer Generation, die die Schrecken des 2. Weltkriegs noch miterlebte. Es gelang ihr, die jungen Menschen in den Vereinen für die Geste der Aussöhnung zu begeistern. In einer imposanten, ja teilweise berausenden Aufbauphase waren es die Vereine, die mit ihren Aktivitäten die Grundlagen für die Freundschaftsverträge aufbauten. Auch der nachfolgende Partnerschafts-Alltag lebte wesentlich von der legeren Kontaktbereitschaft der Vereinsmitglieder und der Schüler mit ihren Familien. Trotz enormer Sprachprobleme versuchten sie, den „*fremden*“ Nachbarn mit und in seinen Lebensumständen kennen zu lernen.

Die Treffen der „*Offiziellen*“ aus Rat und Verwaltung vollzog sich meist nach einer anderen, einer mehr formaleren Agenda. Aber auch so waren die beiden Partnerschaften eine „*Erfolgsstory*“. Die Bergheimer und die Niederaußemer fühlen sich ih-

⁸¹ Freundliche Information von Norbert Esser.

ren Partnerstädten noch heute in Freundschaft verbunden.

Was bleibt, sind die Schülerkontakte, Kontakte der Offiziellen aus Verwaltung und Politik sowie die Dokumente der Partnerschaft: Partnerschaftsurkunden, Ehrenbürgerbriefe, Fahne der Freundschaft, Wappenteller, Pokale und Gastgeschenke, die in den Vitrinen des Bergheimer Rathauses an das erfolgreiche Unternehmen „*Völkerverständigung*“ erinnern.

Eine erfreuliche Besonderheit verzeichnet die Beziehung Niederaußem/Briey. Ein Mädchen aus einer der Niederaußemer Jugendgruppe, Helga Rasquin, heiratete einen Brieyer Polizisten. Sie lebt heute als Frau Skorjanek in der französischen Partnerstadt.

Die erfolgreichste Beatband im Kreis Bergheim: „The Cancers“

Bei ihrem ersten öffentlichen Auftritt waren „The Cancers“ die jüngste Beat-Band des Erftlandes. Das war 1966. Im Festzelt auf der Kirmes ihres Heimatortes in Bergheim-Kenten debütierten sie mit 25 einstudierten Songs ihrer Beatidole - den Beatles und den Rolling Stones. Die fünf Jugendlichen - Heinz Junggeburth (17), Gottfried Roderigo (16), Ludwig Bodden (16), Jakob Junggeburth (15), Herbert Neumann (17)¹, die alle in derselben Straße wohnten, begeisterten mit ihren dröhnenden Rhythmen auf Anhieb ihr gleichaltriges Publikum. Was sie boten, war musikalisch zwar noch nicht ganz ausgereift, traf aber den Sound, der Jugendliche dieser Zeit in Erregung, manche sogar in Aufruhr versetzte.

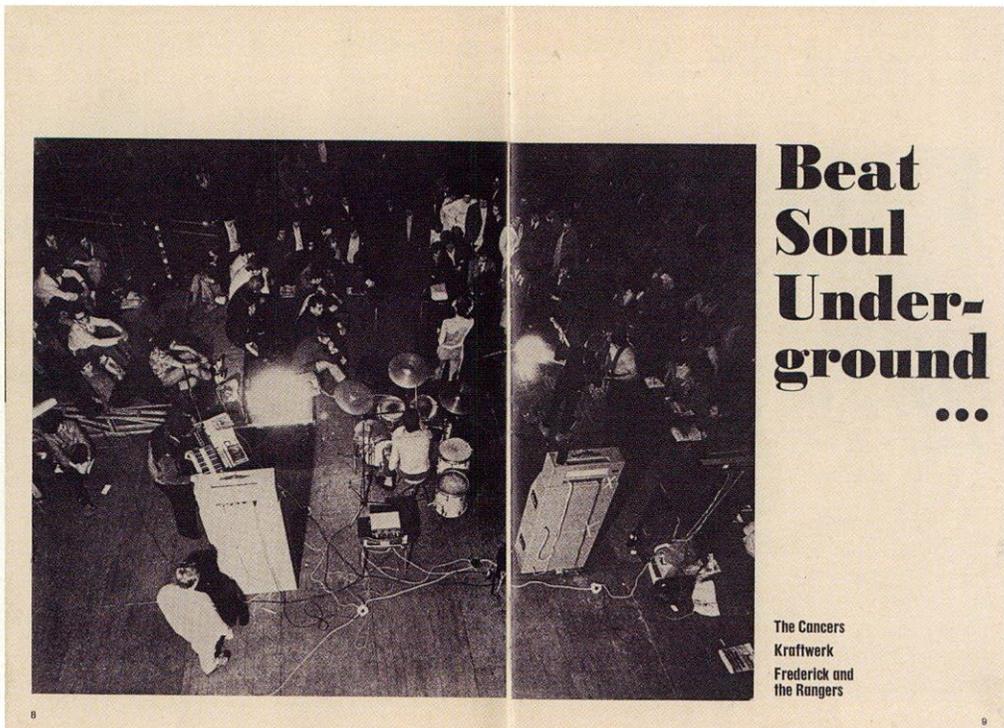


Abb. 1: Cancers 1970 in der Westfalahalle (Foto: Jakob Junggeburth)

In den Folgejahren machten „The Cancers“, deren Mitglieder alle noch in der Berufsausbildung standen, eine rasante Entwicklung. Das Repertoire wurde erweitert. Die technische Ausstattung komplettiert. Ihre Konzerttermine häuften sich. Eine Fan-

¹ Kölner Stadt-Anzeiger vom 7.10.1966.

Gemeinde baute sich auf. Selbst bei Beatfestivals mit anderen Bands, die es reichlich gab, überzeugte die Gruppe. Ihr „*harter Beat*“, mit jugendlicher Unbekümmertheit vorgetragen, setzte die Zuhörer, besonders die weiblichen, in Ekstase. „*The Cancers*“ waren ab 1967 „*die bekannteste und erfolgreichste Beatband im Kreis Bergheim*“.²

Die Bergheimer Beat-Gruppe war damit ein „*Aushängeschild*“ für die Kreisstadt. Das begriffen selbst die älteren Ratsvertreter, für die der „*ohrenbetäubende Lärm*“ kaum zu ertragen war. Sie verpflichteten die Band 1967 für den „*Deutschen Tag*“ in Chauny, der späteren Partnerstadt der Stadt Bergheim. Im Wettbewerb mit zwei fran-



Abb. 2: Autogrammkarte. Von links nach rechts: Ludwig Bodden, Herbert Neumann, Jakob Junggeburch, Gottfried Roderigo, im Vordergrund Jürgen Dicke (Foto: Jakob Junggeburch)

zösischen Gruppen verzückten sie das junge Publikum. Auch nach dem Konzert suchten die Franzosen den Kontakt zu ihren deutschen Gästen, die eine solche Begeisterungsorgie noch nicht erlebt hatten.³ Zur Verabschiedung erschienen am nächsten Tag eine Menge neuer Cancer-Fans. Nach 10 km Fahrt Richtung Heimat stoppte ihr Bus wegen einer improvisierten Straßensperre, die aus aufgereihten Champagnerflaschen bestand. Dahinter weitere enthusiastisch kreischende Anhänger, die sie am liebsten dabehalten hätten. Einen solchen Trubel erlebten üblicherweise nur ihre Vorbilder.

Zurück in Deutschland eilten „*The Cancers*“ von Auftritt zu Auftritt. Fast jedes Wochenende waren sie unterwegs. Sie spielten nicht nur in der näheren Umgebung, in Schützenfest- und Kirmeszelten, sondern u. a. auch regelmäßig in der Stadthalle Bergheim, im Saal Pfeil und Wagner

in Quadrath sowie im Schloss in Bedburg. Ein „*Highlight*“ war ihr Auftritt in der Kölner Sporthalle beim Sechstages-Rennen. Mittlerweile waren sie profimäßig ausgerüstet. Sie spielten auf hochwertigen Instrumenten, verfügten über die modernsten Verstär-

² Kölner Stadt-Anzeiger vom 29.8.1970.

³ Jürgen PERLICK, Partnerschaften der Stadt Bergheim, in diesem Jahrbuch.

ker- und Lautsprecheranlagen. Mit einem vollgepackten VW-Bus und einem Begleitfahrzeug, mit Manager und Technikchef tourten sie durchs Rheinland.

In Eigenproduktion nahmen sie in Holland zwei Schallplatten auf. Sie wurden auf Radio-Luxemburg gespielt. Für einen Platz in den Charts waren finanzielle Transaktionen notwendig, die nur Schallplattenfirmen leisten konnten. Aber auch so waren sie über Monate an den Wochenenden ausgebucht. Auf ihren Autogrammkarten sah man sie gepflegt im Anzug mit Krawatte.



Abb. 3: Cancers mit der Ente. Von links nach rechts-hinten: Ludwig Bodden, Jürgen Dicke, Manfred Schmitz – davor Jakob Junggeburth, Gottfried Roderigo (Foto: Jakob Junggeburth)

Im Mai 1969 bei der Partnerschaftsbesiegelung in Chauny feierte die Gruppe wieder einen riesigen Erfolg. An zwei Tagen füllten sie die Festhalle in Chauny bis auf den letzten Platz. „Ihr Auftritt löste wahre Begeisterungstürme aus“⁴, schrieb die Kölnische Rundschau. Die Konzerte, ursprünglich von 18 - 22 Uhr angesetzt, konnten sie erst in der Früh um 2 Uhr beenden. Danach ging die Feier mit ca. 70 - 80 Leuten in einem Privathaus weiter. Es bildeten sich Freundschaften, die noch heute bestehen. Alleine in Chauny verkauften sie an dem Tag 400 eigene Platten. Ihre Titel liefen in allen Musiktruhen von Chaunys Gaststätten.

⁴ Kölnische Rundschau vom 19.05.1969.

Im Oktober 1969, 14 Tage nach dem Bergheimer Partnerschaftsfest, gastierten „The Cancers“ wieder in Chauny. „Tausend Teens und Twens feierten die Band und verwandelten den Saal fast in ein Tollhaus“. [...] „Wenn ihr das nächste Mal wieder kommt“, sagte ein Journalist aus Chauny, „müsst ihr einen Saal für 2000 Jugendliche mieten, so gut seid ihr bei uns angekommen“.⁵ Am nächsten Tag spielte die Band in der Nachbarstadt Tergnier. Dort beeindruckte sie eine mitauf tretende englische Band,

die ihre Beatstücke mit Soulmusik anreicherte. Ein Musikstil, der sich danach auch in ihrem Repertoire wieder fand.

Da das erste Konzert in Chauny als Tanzveranstaltung deklariert war, blieben 50 Prozent der Gage als Steuer in Frankreich. Die Gründung eines Fanclubs und eine Umbenennung als kulturelle Veranstaltung löste das pekuniäre Problem. Das eingesparte Geld sollte ihren Fans bei einem Besuch in Kenten zugute kommen. Und die erschienen unangemeldet zu ihren Konzerten in Deutschland. Oft wussten sie dabei nicht, wo sie unterkommen sollten. Die Notlösung war, wenn es viele waren, die Scheune auf Junggeburths Anwesen in Kenten.

Der in Chauny gegründete „Cancer Fan Club“ zählte nach einigen Monaten mehrere hundert Mitglieder. Ihr Präsi-

dent Patrick Durand unterhielt zur Gruppe einen familiären Kontakt. 1971 erschien er einmal mit 56 Mitgliedern seines Clubs in Kenten. Die Fans verbrachten einen feuchtföhlichen Tag mit der Band und übernachteten, nach Männlein und Weiblein getrennt, in den Katholischen Jugendheimen in Bergheim und Kenten. Kam die Gruppe nach Chauny, war sie Gast der Familie Durand, die sie großzügig bewirtete. In Chauny machten die „Cancers“ nicht nur erfolgreich Beatmusik, sondern förderten mit der Art ihres Auftretens auch den Partnerschaftsgedanken.

Natürlich spielte die Band auch im Karneval regelmäßig in der Bergheimer Stadthalle bei den Veranstaltungen der Gesellschaft „Einigkeit“. Im Foyer scharten sie die Jugendlichen um sich, während oben im Saal die „White Tornos“ die ältere Generation unterhielt. Ihre „Karnevalsmusik“ war auch in Chauny gefragt. Bei einer ihrer dorti-

Dans le cadre du jumelage **CHAUNY-BERGHEIM**

SAMEDI
18. Oct
de 21h à 3h

CHAUNY
Salle des Fêtes

BAL Sensationnel
Avec le populaire orchestre de Bergheim, de retour en France

The Cancers
Une des meilleures formations d' **Allemagne**
Animateurs de Carnavals, Vedettes des disques Polidor

et leur **Super Beat-Show**

Spectacle **Ambiance** **Rythme**

Tables et billets en vente au Bar Tabac Le Balto - Chauny
Billets en vente à la librairie - Papeterie Durand - Tergnier

ENTREE 6 Frs.

Abb. 4: Plakatankündigung in Chauny (Foto: Jakob Junggeburth)

⁵ Kölnische Rundschau vom 22.10.1969.

gen Konzerte erfüllten sie eine Stunde den Wunsch ihrer Fans nach Frohsinnsklängen. Zu ihrer Überraschung waren zu dieser Aufführung viele junge Franzosen kostümiert erschienen.

Ein Wochenende begleitete ein Fernsichteam des Südwestfunks die Band bei ihren Auftritten, u. a. in Köln-Weiden. Den Bericht über „*Beat auf dem Land*“ konnten sie aber nicht sehen, da zur damaligen Zeit SWR3 in unserer Region nicht zu empfangen war. Die Vielzahl der Gruppen und Veranstaltungen war unglaublich. Selbst Radio Luxembourg organisierte eine Menge kurioser Veranstaltungen, zum Beispiel zur gleichen Zeit in Zülpich, Bergheim und Köttingen. Die drei teilnehmenden Beatgruppen wechselten von einem Veranstaltungsort zum andern.⁶

Die Jahre 1970/1971 bildeten den Höhepunkt in der Karriere der „*Cancers*“. Die Band war äußerst populär, sprach die Jugend an. Zum ersten Mal durften die 18-Jährigen bei der Landtagswahl in NRW an die Wahlurnen. Mit Beat & Pop & Politik befeuerten die Parteien im Wahlkampf ihre Erstwählerinitiativen. Oft dabei „*The Cancers*“, die Jugendorganisationen aller Parteien engagierten. Ein besonderes Ereignis war dabei das „*Happening*“ der SPD in der Dortmunder Westfalenhalle 1970. Dort sorgten an drei „*heißen Tagen*“ die Bergheimer Band für den Beat, „*Kraftwerk*“ für den Soul und „*Frederick and the Rangers*“ für die „*Underground Beiträge*“.⁷ Im Verhältnis zu den schon etwas prominenteren, chaotisch auftretenden Kollegen wirkten die Bergheimer Bandmitglieder brav und wohlherzogen. In Düsseldorf nahmen sie dann noch eine Single auf, die auf Karton mit aufgeklebter Schallfolie erstellt wurde. Ein Wahlkampfmittel für Landtags-Kandidaten aus dem Ruhrgebiet, die diese mit ihrem Konterfei verteilten.

Die vielen Termine außerhalb des Kreises Bergheim belasteten die Amateurmusiker enorm. Hinzu kam, dass nach und nach fast alle zur Bundeswehr eingezogen wurden. Mehrmals änderte sich dadurch die Besetzung. Rekrutiert wurden die neuen Bandmitglieder ausschließlich aus dem Freundeskreis und nicht nach musikalischen Gesichtspunkten, was qualitative Einschränkungen mit sich brachte. Daneben änderte sich die mit aufwendiger Technik in den Studios aufgenommene Beatmusik der großen Bands. Mit den Mitteln der Bühne war das von ihnen nicht mehr darstellbar. Ab 1972 setzte sich der weiche, musikalische Stil der „*Bee Gees*“, „*Beach Boys*“, „*Mamas & the Papas*“ mehr und mehr durch. Es begann die Schmusephase der Popmusik. Die Diskotheken kamen auf.

Die ersten Bandmitglieder heirateten, bekamen Kinder. 1974 beendeten „*The Cancers*“ ihre musikalische Karriere, die sie 1965 begonnen hatten. 10 Jahre prägten die Jungs aus Bergheim-Kenten die Beat-Band-Szene des Kreises Bergheim.

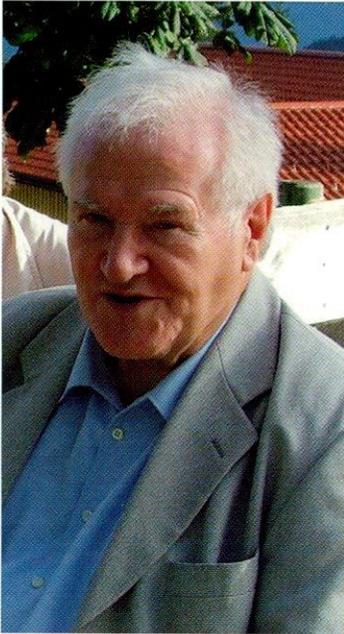
⁶ Infos von Ludwig Bodden und Jakob Junggeburch.

⁷ Programmheft Wahlbazar der SPD, 29.-31.5.1970 in Dortmund.

Seit 1980 spielt ein Teil der alten Mannschaft mit anderen Musikern einmal jährlich zu Karneval im Haus Manstein in Kenten. Nicht den harten Beat, mehr Tanzmusik, traditionelle und aktuelle Karnevalsschlager sowie Oldies aus den 1980/90er Jahren. 35 Mal im Haus Manstein und zwei Mal im Medio erfreuten sie damit ihre alten Fans.

Nachruf Matthias Koch †

Matthias Koch ist am 18. April 1935 in Düsseldorf als Sohn eines Werkmeisters geboren. In seiner Heimatstadt besuchte er das Humboldt-Gymnasium bis zur Mittleren Reife. Nach dem Schulabschluss absolvierte er eine Ausbildung als Technischer Zeichner. Nach einigen Jahren Berufserfahrung in dieser Branche wechselte er in den Marketingbereich verschiedener großer Firmen. Berufsbedingt arbeitete er im süddeutschen und norddeutschen Raum. 1970 zog er mit seiner Familie nach Bedburg, nicht weit von seiner alten Heimatstadt entfernt. Sein Berufsleben war auch



weiterhin von sehr vielen Wechseln begleitet. Zunächst arbeitete er im Marketingbereich der Bedburger Linoleumwerke, dann bei der Stadt Bedburg. 1983 verließ er wieder die Verwaltung und machte sich selbständig. Er wurde Teilhaber einer rasch wachsenden Verpackungsfirma in Hagen. Dieser Standort brachte es mit sich, dass er lediglich das Wochenende bei seiner Familie verbringen konnte. Im Jahr 2000 ging er in den Ruhestand und hoffte, nun nachholen zu können, wozu ihm bisher die Zeit gemangelt hatte.

Matthias Koch hegte seit Jugend an ein reges Interesse für die Geschichte. Einen Großteil seiner spärlichen Freizeit verbrachte er mit der Lektüre historischer Literatur. Er war Autodidakt. Seine besondere Neigung galt der Genealogie. Er legte fleißig eine Vielzahl von Mappen und Akten an, in denen er kontinuierlich anwachsende Notizen über bedeutende rheinische Familien, besonders in der Bedburger und Bergheimer Region, sammelte. Seine Urlaube verbrachte er häufig an Orten, an denen er Archive besuchen und Nachfahren der von ihm zu erforschenden Familien kontaktieren konnte. Das war nicht immer einfach für seine Familie. Seine Sammlung wuchs mit den Jahren stark an und verlangte, wenigstens in Teilen, nach Auswertung und Veröffentlichung. Die Ergebnisse publizierte er zunächst in Festschriften von Vereinen und im örtlichen Pfarrbrief. 1992 erschien von ihm und seinem Mitautoren Helmut Stassen ein Buch mit dem Titel „*Kaster in alten Bildern*“.

Matthias Koch gehörte dem Bergheimer Geschichtsverein bereits sehr früh an. Als Autor beteiligte er sich erstmals zum 10-jährigen Jubiläum des Geschichtsvereins an dem jährlich erscheinenden Jahrbuch im Jahr 2001. Sein Aufsatz thematisierte den Bergheimer Arzt Dr. Joseph Hermann Unckel, der in Bergheim zu Anfang des 19.

Jahrhunderts gewirkt hatte. Dann folgte fast jedes Jahr ein Beitrag aus seiner Feder. Aus der Vielzahl der Arbeiten seien hier erwähnt: die Biographie des Malers Ferdinand Müller, die Auflistung der Bürgermeister der Stadt Kaster, die Lebensgeschichte der Künstlerfamilie Steifensand aus Kaster sowie eine Aufarbeitung der letzten Augustinermönche im Kloster Bedburg, nicht zuletzt eine Kurzbiografie des aus Kaster stammenden Bischofs Dietrich Wichwael. Für das Jahr 2015 hatte Matthias Koch eine Studie über Bedburger Auswanderer im 19. Jahrhundert vorgesehen. Dieses Projekt konnte er jedoch nicht mehr vollenden, ebenso wenig wie seine Studien über die Familien Oepen und Türck, die in Bedburg und Bergheim über reichen Besitz verfügten und wichtige Ämter bekleideten.

Matthias Koch war ein leidenschaftlicher Genealoge. Er verharnte jedoch nicht bei der Familiengeschichte, sondern vermochte es, die von ihm stets lebendig geschilderten Personen als Handelnde und Leidende in die geschichtlichen Ereignisse einzubinden. Dies leiht seinen Studien eine besondere Note und weckt Interesse über das Persönliche hinaus. Der Unterzeichner konnte viele Gespräche mit dem Autor führen. Dieser wusste fast immer mit Schätzen aus seiner Sammlung zu helfen. Wir haben Seinesgleichen nicht mehr in unseren Reihen.

Am ersten Weihnachtstag, dem 25. Dezember 2015, verstarb Matthias Koch nach schwerer Krankheit im Alter von 80 Jahren. Er hinterlässt eine Frau und zwei Töchter. Der Bergheimer Geschichtsverein trauert um einen engagierten und kompetenten Autor. Wir werden Matthias Koch in ehrender Erinnerung halten.

Heinz Andermahr im Namen des Vorstandes
des Bergheimer Geschichtsvereins

Tätigkeitsbericht für das Vereinsjahr 2015

- **Mittwoch, 25. Februar**
Mitgliederversammlung und Vortrag von Markus Potes über die Heidenburg in Quadrath
- **Samstag, 18. April**
Führung durch das Severinsviertel in Köln unter Leitung von Günter Leitner
- **Samstag, 9. Mai**
Führung durch das historische Rathaus in Köln mit Dr. Ulrich Bock
- **Samstag, 13. Juni**
Halbtagesfahrt nach Burg Linn
- **Samstag, 15. August**
Ganztagesfahrt nach Koblenz und Ehrenbreitstein
- **Samstag, 19. September**
Halbtagesfahrt nach Kaiserswerth
- **Samstag, 10. Oktober**
Führung durch das Haxenhaus in Köln und das Martinsviertel
- **Sonntag, 15. November**
Tag der Geschichte im MEDIO.RHEIN.ERFT mit Vortrag von Dieter Kempkens über die Nachkriegszeit und anschließend Gespräche mit Zeitzeugen
- **Samstag, 28. November**
Halbtagesfahrt zum Siebengebirgsmuseum in Königswinter und Besuch des Weihnachtsmarktes um Schloss Drachenburg

Vorstand

In der Mitgliederversammlung am 27. Januar 2016 wurde der folgende Vorstand auf vier Jahre neu gewählt:

1. Vorsitzender	Dr. Rüdiger Servos
Stellv. Vorsitzende	Ingeborg Angenendt
Stellv. Vorsitzender	Heinz Andermahr
Schriefführer	Marco Lemper
Kassierer	Werner Kremer
Stellv. Kassierer	Wolfgang Franzen
Beisitzerinnen	Cornelia Breuer
	Roswitha Berg
Beisitzer	Dieter Kempkens
	Georg Oversberg
	Paul Perlick



Das Jahrbuch „*Geschichte in Bergheim*“ wird vom Bergheimer Geschichtsverein e.V. herausgegeben.

Redaktion: Heinz Andermahr/Helmut Schrön/Dieter Kempkens/Cornelia Breuer
Wir danken Frau Helga Lipp, Bergheim, für die Mühe des Korrekturlesens.

Für den Inhalt ihrer Beiträge zeichnen die Verfasser verantwortlich.

Verzeichnis der Autoren:

Heinz Andermahr	50126 Bergheim, Agnes-Miegel-Str. 3
Dr. Heinz Braschoß	50129 Bergheim, Büsdorfer Mühle
Cornelia Breuer	50129 Bergheim, Am Buschfeld 48
Dr. Lutz Jansen	01237 Dresden, Luchbergstr. 43
Dieter Kempkens	50126 Bergheim, Eschenweg 4
Jürgen Perlick	50126 Bergheim, In der Loh 9
Helmut Schrön	50126 Bergheim, Carl-Bosch-Str. 7
Petra Tutlies M.A.	52385 Nideggen, Zehnthofstr. 45 (Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege, Außenstelle Nideggen)
Dr. Cornelius Ulbert	50321 Brühl, Carl-Schurz-Str. 14
Dr. Claus Weber	53115 Bonn, Endenicher Str. 133 (Rhein. Amt f. Bodendenkmalpflege)

Geschäftsstelle: Marco Lemper,
Grüner Weg 26, 50126 Bergheim
(www.bergheimer-geschichtsverein.de)

Bankverbindung: Kreissparkasse Köln, Zwst. Bergheim
IBAN: DE21370502990142005125
Bic: COKSDE33XXX

Antrag auf Mitgliedschaft im Bergheimer Geschichtsverein e.V.:

Name:	Vorname:
Straße:	PLZ; Ort
Telefon:	Ab

Ich erkläre meinen Beitritt zum Bergheimer Geschichtsverein e.V. Den Jahresbeitrag von z. Zt. € 20,--/erm. € 15,--)* werde ich mittels untenstehender Einzugsermächtigung bezahlen.

Datum

Unterschrift:

) * Ehegatten von Vereinsmitgliedern, Schüler und Studenten mit Studienbescheinigung.

Einzugsermächtigung:

Hiermit ermächtige ich den Bergheimer Geschichtsverein e.V. widerruflich, den von mir zu entrichtenden Jahresbeitrag bei Fälligkeit von dem angegebenen Girokonto mittels Lastschrift einzuziehen.

Name:	Vorname:
IBAN:	Bank/Sparkasse:
BIC:	Datum
Unterschrift	

Bitte ausreichend frankiert senden an:

Bergheimer Geschichtsverein e.V.

**MARCO LEMPER
Grüner Weg 26
50126 BERGHEIM**

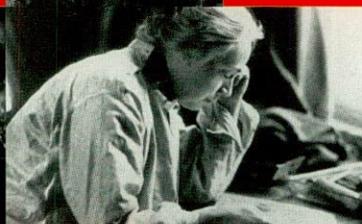
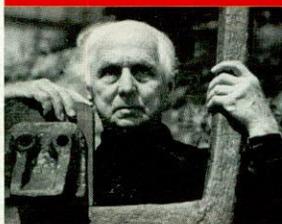
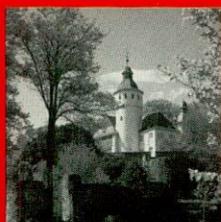
RWE Power



VORWEG GEHEN MIT GANZEM HERZEN FÜR DIE REGION!

Die Menschen in der Region liegen uns besonders am Herzen. Denn hier ist unsere Heimat. Hier leben und arbeiten wir. Darum gehört für uns auch der Dialog mit Kunden und Partnern dazu. Und wir werden weiter vorWEg gehen, um als treuer Begleiter für Sie da zu sein. www.vorweggehen.com

Unsere Kulturförderung: Gut für die Sinne. Gut für die Region.



Kreissparkasse
Köln

www.ksk-koeln.de

Kunst und Kultur sind für die gesellschaftliche Entwicklung entscheidend. Sie setzen Kreativität frei und fördern die Aufgeschlossenheit gegenüber Neuem. Die Philosophie der Kreissparkasse Köln ist es, vor Ort in einer Vielzahl von Projekten Verantwortung für die Gesellschaft zu übernehmen. Mit unseren jährlichen Zuwendungen zählen wir zu den größten nichtstaatlichen Kulturförderern in der Region. **Wenn's um Geld geht – € Kreissparkasse Köln.**

